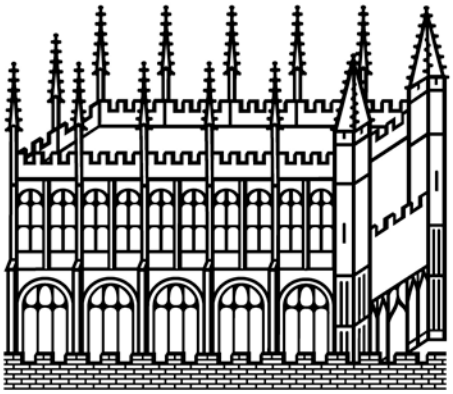


Bodleian Libraries

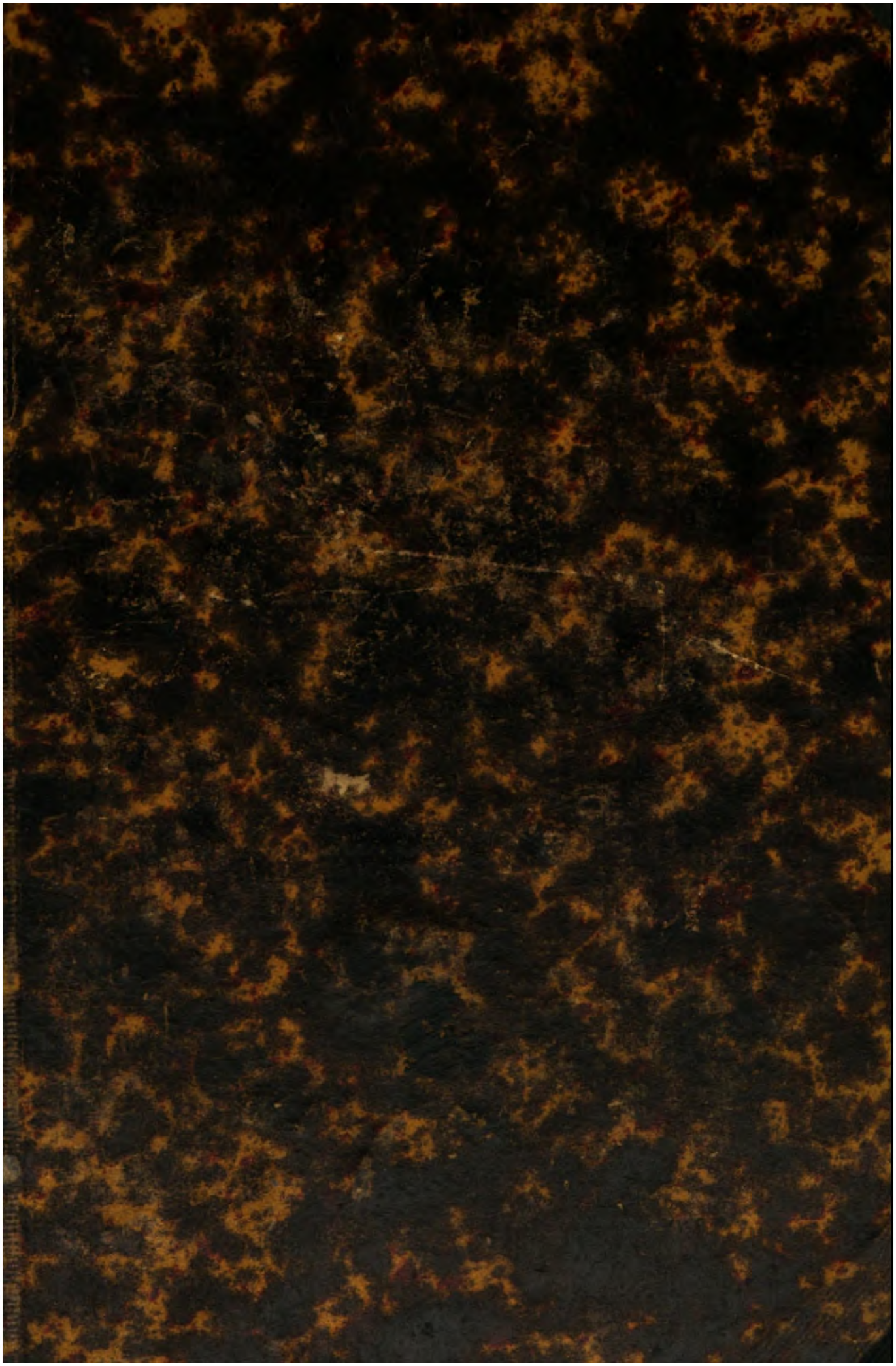
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



~~UNS. 175 BB. 23~~

Vet. Ger. III A 318

C. Spindler's Werke.

Claſſiker-Ausgabe.

XXIX.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Preciöschen.

Ein Abenteuer aus dem Leben eines Freundes.

I.

Der Marktplatz des Städtchens war gedrängt voll Menschen, die, der heißen Auguſtnachmittagssonne nicht achtend, mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Kunſtübungen zuſahen, die von der Seiltänzergeſellſchaft des berühmten Barbaſtro dem Publikum aufgetiſcht wurden. Die in Eile aufgerichteten Schranken vermochten kaum dem Andrängen des Volkes zu wehren. Tauſendfältiger Jubel ſchallte dem kühnen Signor Direktor zu, der ſo eben das halsbrechende Meiſterſtück der „noch nie geſehenen unübertrefflichen Aſcenſion" zu vollenden im Begriff war. Mit einem von bunten Fähnchen umwallten Schubkarren erreichte er juſt die Zinne des ehrwürdigen Rathhauſes, zu welcher das ſchräg geſpannte Seil hinauflief, und das Grandiöſe der unerhörten Begebenheit bewegte ſogar die aus den Fenſtern des Stadthauſes, gleichwie aus Freilogen herausſchauenden, bezopften und bepuderten Magiſtratsherrn zum gewaltigſten Beifallklatſchen. Dieſe Aufmunterung verfehlte ihren Zweck nicht. Barbaſtro, ſtatt in höchſteigener Perſon durch das Dachfenſter zu ſchlüpfen, ließ den Schubkarren hineinrollen, ergriff die Balancierſtange, die ihm Bajazzo demüthig überreichte, und eilte mit geflügelten Schritten wieder hinab in die Mitte ſeiner von Freude trunkenen Gönner.

Auch ich befand mich unter denſelben. Von der Univerſität zur Heimath kehrend, hatte ich in dem freundlichen Städtchen Mittag gemacht, und mich leicht bewegen laſſen, die Wundertouren der von Hohen und Niedern gefeierten Acrobaten mit anzuſehen. Darf ich aber geſtehen, daß weder die koloſſale Kunſtfertigkeit Barbaſtro's, noch ſeines Luſtigmachers Späſſe, noch der abenteuerliche Flitterſtaat, mit dem das ſubordinirtere Perſonale ſich aufgeſtutzt hatte, meine Blicke anzog? Begreiflich wird man wenigſtens meine Gleichgültigkeit finden, wenn ich ſage, daß mein Auge auf einer Perle verweilte, die in ſolch ſchnöder Faſſung wohl nur ſelten getroffen wird. Dieſes Kleinod, das ſeit drei Tagen die ganze alte und junge Männerwelt Kripplingens verrückt gemacht hatte, war mir bereits im Gaſthauſe gerühmt, und mit den bunteſten Farben kleinſtädtiſcher Imagination geſchildert worden; allein die Wirklichkeit übertraf (wie es nicht oft zu geſchehen pflegt) die Schilderung der Menge. — Dort ſaß das feenartige Geſchöpf neben der dicken Madame, die an der Thüre der Schranken die Kaſſe handhabte, in welche die links und rechts durch das Volk ſtreifenden Sammelknechte reichliche Beiträge in Kupfer- und Silbermünze ablieferten. So auffallend und köſtlich nun auch beſagte Kaſſenmeiſterin angethan war, ſo verdunkelte ihre Nacharin ſie dennoch, obgleich im einfachſten Gewande. Das kaſtanienbraune, ſchlicht geſcheitelte, in dichten Locken um Hals und Bruſt fallende Haar des Mädchens, von einer ſimpeln und obendrein falſchen Perlenſchnur durchflochten, wog bei weitem den ungeheuern Hut der dicken Dame auf, von dem ein Wald von bunten Federn nickte; ... ihre von Jugend und Geſundheit ſanft gerötheten Wangen ſprachen den hochroth karminirten Backen der Frau des Seiltänzers Hohn, .. und es ließ ſich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, der feſt zuſammengezogene, ſtreng verhüllende Mantel

des zauberiſchen Mädchens berge ſeltenere Reize, als der bis zum Boden ſchleppende türkiſche Shawl der alternden Dame. Ein als Mameluk koſtümirter Diener hielt einen mächtigen Regenſchirm über dem Haupte der Matrone und ihrer Gefährtin ausgeſpannt, um der Sonnenhitze zu wehren, und während die Erſtere ſich keuchend und puhſtend dem Geſchäfte der Kaſſe widmete, muſterte Letztere, die großen, brennenden Schwarzaugen nach allen Richtungen wendend, keck und zuverſichtlich die zahlreiche Verſammlung. Weſſen Blick wäre nicht gerne dem ſtrahlenden der Holden entgegen gekommen? Auch der Meinige begegnete ihm mehrmals, und es kam mir wahrhaftig vor, als ob die rothe Gluth auf meine Wange ſtiege. Die Reizende lächelte aber jedesmal ſchalkhaft, wie mir's ſchien. Genug ... übergenug ..., um mein von jeher romantiſch geſtimmtes Gemüth in Flammen zu ſetzen. Sie zu ſprechen, dränge ich mich näher mit Ellbogenkraft und Ausdauer, aber kaum bin ich dem Ziele nimmer fern, als die Liebliche mit Einemmale aufſpringt, den Mantel abwirft, ſich den überraſchten Zuſchauern im niedlichſten Putze zeigt, den je eine Seiltänzerin getragen, und, das gewichtige Balançoir in der Hand, raſch die Corde hinanfliegt. In Mannshöhe ungefähr hält ſie an, ſtützt ſich auf die warnende Stange, und, während ſie dem Hanswurſt die Füßchen unbefangen überläßt, und dieſer die ſchmalen Sohlen devoteſt mit Kreide beſtreicht, ſendet die funambulirende Grazie einen Rundblick um ſich her, der einen ſichern Gegenſtand zu ſuchen ſcheint, und, wie angenehm befriedigt, auf meinem Antlitz verweilt, das ich, auf den Zehen mich hebend, bemüht war, neben der Schlafmütze des vor mir ſtehenden Bäckergeſellen ſichtbar werden zu laſſen. — Das angenehmſte Lächeln erſcheint um den roſigen Mund, der, halb geöffnet, glänzend weiße Perlen ſehen läßt. Triumphirend und ſchwermüthig zugleich ſieht die Künſt-

lerin auf mich hernieder, und ich verſchlinge im ſtillen Entzücken mit den Augen das vollendete Ebenmaaß ihrer Geſtalt, die ſchlanken, wohlgeformten Glieder, bis der allzuflinke Bajazzo ſeine Kreide verbraucht hat, und die Muthige den gefährlichen Weg antritt, den ſo eben Barbaſtro verlaſſen. Das Volk, das ſich ſchon längſt auf dieſes köſtliche Deſſert gefreut hatte, begleitete ihre Schritte mit dem tobendſten Vivatgeſchrei, doch ich, dem die ſorgſamen Blicke nicht entgehen, mit welchen der Principal der kecken Schülerin nachſieht, fühle mein Herz vor Angſt und Beklommenheit ſo heftig klopfen, daß es mir unmöglich iſt, der Luftwandlerin Kühnheit anzuſtaunen: um die koſtbare Zeit nicht zu verſäumen, trete ich zu der dicken Einnehmerin, die ſich mit dem farbigen Schnupftuch Schweiß und Carmin vom Geſichte wiſcht, über die Hitze des Tages ſeufzt, und gegen die Schlafſucht des Mameluken proteſtirt, der ihr, zu verſchiedenen Malen im Einnicken begriffen, mit den Stäben des Regenſchirms unſanft die Naſe zu berühren pflegt. Um das Geſpräch ſchicklich anzuknüpfen, laſſe ich einen Thaler auf den Zinnteller gleiten, der, vor der Kaſſe ſtehend, beſtimmt iſt, außerordentliche freiwillige Spenden aufzunehmen. Meine Großmuth ſieht ſich auch mit Vergnügen anerkannt. Madame nickt auf's Verbindlichſte mit dem befiederten Haupte, nennt mich eine ſcharmante junge Excellenz, und entſchuldigt ſich mit der Lokalarmuth des Städtchens, die ſie gezwungen habe, ihren Schauplatz auf dem Marktplatz aufzuſchlagen.

„Die Kunſt iſt überall gerne geſehen," ſprach ich ziemlich galant, „und in der That, Madame, Ihre Leute geben Außerordentliches zum Beſten; beſonders der Herr da," auf Barbaſtro zeigend, „ohne Zweifel Ihr Gemahl?" Die Dame huſtete ein bischen und erwiederte darauf: — „Hm! ja! getroffen, mein Herr. Der Mann iſt auch ... wie Sie ſagen ... auf dem Seile gar nicht

unrecht ... aber ... du lieber Gott! ... wäre Preciöschen nicht, ... mein Mann müßte wieder zum Feuerfreſſen ſeine Zuflucht nehmen, oder ein Paar Buſchmenſchen abrichten, ... denn die Kunſt wird heut zu Tage ſchlecht bezahlt."

„Alſo Preciöschen heißt das gewandte Mädchen?" fragte ich, nicht unangenehm von dem romantiſchen Namen überraſcht.

„Ja, mein Herr!" antwortete die Alte, und neigte ſich vertraulicher zu mir, indem ſie den Regenſchirm des Mameluken ſo tief über uns herabzog, daß wir wie in einem abgeſchloſſenen Kabinetchen verkehrten. „Unſere Sachen würden den leidigen Krebsgang gehen, ohne die Gaben, mit welchen der liebe Gott das Mädchen ausgerüſtet hat. Mein Mann will's freilich nicht Wort haben, beſonders wenn er ſeinen Doppelkümmel getrunken hat, aber 's iſt doch wahr. Erſt, ſeitdem das Mädchen herangewachſen iſt, läuft uns wieder die Menſchheit zu."

„Ihre Tochter alſo?" fragte ich weiter.

Die Principalin huſtete abermals ein bischen und ſchneuzte ſich einigemale. — „Allerdings," ſprach ſie alsdann, „allerdings iſt Preciöschen unſere Tochter und leibliches Kind. Auf Michaelis wird ſie, denke ich, ſiebzehn Jahre; Gott behüte ſie und erhalte ſie bei Schönheit und geraden Gliedern."

„Und dieſer Name" ... begann ich neugierig: „wie kam ſie zu dieſem?"

„Schnackiſch genug," antwortete die Dame lächelnd. „Vor zwei Jahren hielten wir die Meſſe zu L., und um dem Kinde eine Freude zu machen, führten wir es am Vorabend des Tages, an dem ſie zum erſten Male öffentlich tanzen ſollte, in das Theater, in welches man uns, als Kunſtgenoſſen, natürlich freien Eintritt bewilligte. Das Stück, das ſie ſpielten, hieß Preciosa und war recht bunt und ſchön. Zigeuner und andere Leute

durcheinander. Wir haben recht viel gelacht, und als wir heimkamen, rief mein Mann: das Mädel ſoll Preciosa heißen! und dabei blieb es auch, trotz den Einwürfen unſers Bajazzo, eines verdorbenen Studenten, der mit Gewalt haben wollte, das Kind ſollte Mignon gerufen werden, wie unſer Mops.“ „Ihr Mann hat Gefühl für Poeſie,“ ſchaltete ich ein. „Welchen Namen empfing aber das niedliche Juwel in der Taufe?“

Madame huſtete abermals und mußte plötzlich ſo heftig nießen, daß ihr das Blut zu Kopfe ſtieg, und jede Antwort unmöglich machte. Indeſſen brach das Toben der Volksmenge gewaltig los, denn Preciöschen hatte das Ziel erreicht, und ſchöpfte, an die Zinne des Daches gelehnt, Athem. Bewundernd ſtarrte ich hinan zu der Schwindelfreien, die mit ihrem Falkenblick furchtlos in die Tiefe ſah, und ihn, ... ob zufällig oder nicht ... auf mir verweilen ließ, als ob ſie unter Tauſenden mich herausgefunden. — Da kroch eine Geſtalt aus dem Giebelloche, ... nicht der Bajazzo, der den Vater Barbaſtro empfangen hatte, ſondern ein ſplitterdürres Männchen in dunkelm altmodiſchem Frack, kurzen Nankinbeinkleidern und ſeidenen Strümpfen ... ohne Zweifel Kripplingens Sperling ... und überreichte der ſchönen Siegerin, innerhalb des Fenſterleins kauernd, ein Lobgedicht auf Poſtpapier und einen mächtigen Blumenſtrauß. Lachend acceptirte Preciöschen das Geſchenk, ſchob das Papier in die enganſchließende Buſenhülle, befeſtigte den Strauß am Gürtel und trat behende, wie die windſchnelle, goldbeflügelte Iris, den Rückweg an, den ſie mit ſpielender Sicherheit durchflatterte, bis zu der Stelle, wo ihr der glückliche Pickelhäring die Schuhe bekreidet hatte. Hier, nachläßig auf dem Seile ſitzend, empfing ſie den Beifall rauſchender Huldigung des Publikums, ſah mich dabei unverwandt an, und plötzlich flogen zwei herrliche Roſen aus Sperlings Blumenſtrauß zu meinen

Füßen nieder. Raſch bückte ich mich, rettete die Flüchtlinge vor dem zernichtenden Fußtritte des Pöbels, und ſah, aufblickend, in Preciöschens roſenroth verklärtes Geſicht. Sie dankt dir die Rettung ihrer Roſen, flüſterte ich mir zu, und eilte, ihr die Blumen wieder anzubieten. So eben ſchwang ſie ſich ſchäckernd vom Seile auf den Boden, zupfte den Luſtigmacher bei dem falſchen Schnauzbart, reichte ihrem, ſie belobenden Vater das Händchen auf die drolligſte Weiſe zum Kuß, verneigte ſich ſchelmiſch vor der lobpreiſenden Mutter, und warf blitzſchnell den Mantel um, der ihren vollendeten Körper völlig verſchleierte. Demüthig nahte ich mich der Lieblichen, und bot ihr, während Papa ſeinen Apparat zuſammenräumte und Mama die Kaſſe ſchloß, Flora's ungezogene deſertirte Kinder. Aber, wie erſtaunte ich, als ſie einen Schritt zurücktrat, die großen Augen befremdend auf mich heftete, und, indem ein verſteckes Lächeln die Lippen umſpielte, mir entgegnete: „Nicht doch, mein Herr! Dieſe Roſen gehören nicht mehr mein, und ſind in den beſten Händen!“ — Ich war verſteinert. Noch einen Moment betrachtete mich das Mädchen mit ſonderbarem Ausdruck, und wendete ſich darauf mit einem Knix von mir. Madame bedeckte ihren Kopf mit einem hübſchen Hute. Der Mameluk verſah ſie indeſſen mit anderen Schuhen, und nahm die ſchwere Kaſſe unter den Arm. Signora Barbaſtro würdigte meine Wenigkeit mit einer ſchönen Verbeugung, Preciöschen ſchenkte mir kaum einen flüchtigen Blick, und dahin gingen ſie. Ich hielt indeſſen die Roſen feſt, und achtete nicht, in ſtummer Seligkeit verloren, der Dornen, die mir die Hand verwundeten.

Das Menſchengewühl hatte ſich ſchon lange verlaufen, als ich noch auf demſelben Platze ſtand, in der Erinnerung ſchwelgte, und gedankenlos dem Seiltänzer und ſeinen Leuten zuſah, die ihre Stricke und Kreuzböcke

zuſammenlegten und abräumten. „Sie verſtehen gewiß auch etwas von dem Metier?“ rief mir plötzlich eine ſtarke Baßſtimme in's Ohr, und ich blickte in Barbaſtro's braunes Antlitz. — „Umſonſt ſchenken Sie mir nicht ſolche Aufmerkſamkeit!“ fuhr er gutmüthig fort.

Ich konnte, um nicht für einen Thoren gehalten zu werden, nichts Beſſeres thun, als ſeiner Vermuthung beipflichten. „Ich liebe die Equilibriſtik und die Funochoregraphie,“ antwortete ich unbefangen.

„Sie ſind vielleicht ſelbſt . . .?“ fragte der Prinzipal, mich lächelnd muſternd.

„Ein Kollege, meinen Sie? habe nicht die Ehre, aber ich läugne nicht, daß ich gern von Ihrer Kunſt ſo viel verſtehen möchte, als ein Dilettant braucht, um ſeinen Gliedern eine gewiſſe Gelenkigkeit und Kraft zu geben, und dann und wann einer frohen Geſellſchaft ein Späßchen zeigen zu können.“

„Ja, Sie haben vollkommen Recht!“ erwiederte Barbaſtro, von meinen Worten geſchmeichelt, mit ungemeiner Wichtigkeit: „Turnkunſt, Paläſtrik, und Gymnaſtik reichen unſerer acrobatiſchen Kunſt nicht das Waſſer. Nur Thoren können unſer Geſchäft verachten. Aber ſo ſchlecht iſt's anjetzt mit aller Kunſt und Wiſſenſchaft beſchaffen, daß das Publikum faſt keine mehr würdigt, und nirgends mehr zuſchaut, als da, wo es nichts bezahlt. Es thut mir übrigens von Herzen leid, daß ich morgen ſchon dieſes Städtlein verlaſſen muß. Ich hätte mir außerdem ein Vergnügen daraus gemacht, Sie gegen billige Vergütung zu unterrichten, und ich ſtehe dafür, ich hätte Sie binnen ſechs Wochen zum Purzelbaum gebracht.“

Am Purzeln hätte ich freilich ſelbſt nicht gezweifelt. Aber eine Idee, die mit Einemmale rieſengroß in mir aufwuchs, löste mir auf eine ſeltſame Weiſe die Zunge. „Wohin reiſen Sie?“ fragte ich den Mann haſtig.

„Ueber Schwefelſtadt nach Schwarzhauſen,“ verſetzte

er. — „Den erſten Ort nehme ich ſo en passant mit, ... im zweiten verweile ich vierzehn Tage, ſo lange der Markt dauert.“

„Herrlich!“ rief ich, da ſich dieſe Reiſetour gerade entgegengeſetzt von dem Wege nach meiner Heimath darſtellte: „Ich bin Herr meines Beutels, meiner Zeit ... ich reiſe ein Bischen mit Ihnen in der Welt herum, und lerne auf dem Seile tanzen, was Ihr Schade nicht ſeyn ſoll.“

Barbaſtro glotzte mich mit offenem Munde an. — „Wie iſt mir denn?“ fragte er: „Sie, mein junger ſchöner Herr, ... Sie wollten ...?“ —

„Es iſt mein völliger Ernſt,“ betheuerte ich: „betrachten Sie mich während meiner Lehrzeit wie Einen von Ihren Leuten; nur von der Mitwirkung an Ihren öffentlichen Darſtellungen dispenſiren Sie mich.“

„Wie ſich von ſelbſt verſteht!“ meinte der Principal, und wurde nun in wenig Worten mit ſeinem Discipel Handels Eins. Er zog hierauf mit ſeinen Leuten nach ſeinem Wirthshaus, und ich holte aus dem Meinigen meinen Torniſter, und quartirte mich, als ſey ich eben eingetroffen, in der Schenke ein, die Barbaſtro's und Preciöschens Herberge war. Die vierſchrötige Hausmagd wies mir ein Hinterſtübchen gegen den Hof an, und erſt nachdem ſie mich verlaſſen, kam ich ein Bischen zur Beſinnung ... ſetzte mich auch ehrenfeſt hinter meinem von Vorhängen umfloerten Fenſter nieder, um mir einmal privatim auf den Zahn zu fühlen. Was war ich im Begriffe zu thun? Mit Leuten zweideutigen Standes in die Welt zu gehen, Eltern und Freunde in Ungewißheit und Angſt über mein Schickſal zu laſſen, meinen guten Namen auf's Spiel zu ſetzen, ... und dieſes Alles um eines hübſchen Lärvchens, um eines romantiſchen Namens willen! Mein Gewiſſen fing an, in ſeiner ſchwarzen Amtstracht vor mich hinzutreten, und

mir eine derbe Predigt zu halten, als man in dem Stübchen, das dem Meinen gegenüber lag, ſehr laut zu werden begann. Barbaſtro's Stimme erkannte ich zuerſt, und bei größerer Aufmerkſamkeit wurde mir das ganze Geſpräch vernehmlich, da die Fenſter, der Hitze wegen, offen ſtanden, und man mich nicht hinter meinen Vorhängen vermuthete. „Ich ſage Dir, Rebekka," ſprach Barbaſtro: „Er hat mich überrumpelt, ich hab's ihm zuſagen müſſen." — „Dein Unverſtand hat Dich überrumpelt," erwiederte die dicke Matrone. „Merkſt Du denn nicht, warum es dem Herrn eigentlich zu thun iſt? Heimelchen hat ihm gefallen ... er will das Mädchen verführen ... und dann ... Gott befohlen." „Paperlapapp!" verſetzte Barbaſtro: „Du haſt immer das Mädel im Kopfe, als ob ſie die Hauptperſon wäre. Ich bin aber das Oberhaupt, weißt Du? Der junge Menſch hat viel Geld und viel Luſt, es ſitzen zu laſſen. Den Gefallen kann man ihm thun, ihm davon zu helfen. Verſtanden? Alſo ſtill, und laßt mich machen. Du, Heimelchen, ſey hübſch artig gegen den Herrn, verſtehſt Du mich? Aber nichts von Liebelei u. ſ. w. .. verſtanden? Ich müßte zum erſtenmal die Peitſche an dir probiren, die meine Alte da ſo oft gekoſtet hat."

Heimelchen mußte ich ſehen. Vorſichtig ſchielte ich hinter einem Spalt des Vorhanges hinüber. Preciöschen ſtand am Fenſter und ordnete Sperlings Blumen in einem Waſſerkruge. Ihr Auge war aber faſt ſchmerzhaft zum blauen Himmel aufgeſchlagen, der in das enge Höfchen hereinſchaute, beglänzt von den letzten Strahlen der Sonne.

„Fünf und zwanzig Thaler, acht Groſchen, drei Heller!" begann Barbaſtro wieder, und ſcharrte das Geld zuſammen, das er gezählt hatte; „ein ſchöner Bettel! 's iſt Zeit, daß wir von dannen gehen. Preciöschen zieht auch nicht mehr, und von der heutigen Einnahme

muß ich den verdammten Luſtigmacher, den Florian, befriedigen, damit er das Maul hält, und meine Leute nicht verhetzt. Man hat ihn als demagogiſchen Umtriebler von der Schule gejagt, und bei mir ſetzt er das Handwerk fort."

„In dem jungen Herrn Springinsfeld haſt Du Dir eine gefährliche Ruthe aufgebunden;" grommelte Madame, und ſtülpte ſich den Hut auf den Kopf. „Mordelement! Still!" ſchrie Barbaſtro, und ſchlug auf den Tiſch, daß die Zweigroſchenſtücke tanzten. „Nicht gemuckſt! verſtanden?"

Preciöschen lächelte aber fein, und ſteckte das Näschen in die Blumen.

„Jetzt zieht Euch an, und marſchirt mit auf den Bierkeller!" befahl der geſtrenge Hauspatron. — „Ich will mir's heute zum letzten Male draußen gut ſchmecken laſſen."

Preciöschen ſprach leiſe und entſchuldigend zu den Eltern. Nach manchem unverſtändlichen Wortwechſel blieb das Mädchen endlich zurück in der Stube; Barbaſtro und ſeine Dame gingen allein, aber ich hörte deutlich, wie ſie Preciöschen befahlen, die Fenſter zuzumachen, und beim Fortgehen die Thüre beſtens verſchloßen.

Ich lauſchte hinter meinen Vorhängen, wie ein Scharfſchütze hinter dem Verhau, und hatte, einen Hinterhalt fürchtend, nicht den Muth, meinem liebenswürdigen vis-à-vis meine Gegenwart kund zu thun. Nichts deſtoweniger entging mir keine ihrer Bewegungen. Lange mit ihren Blumen beſchäftigt, weilte ſie in meinem Geſichtskreiſe; ihre Züge hatten etwas unausſprechlich Rührendes angenommen, das mich unwiderſtehlich feſſelte. Endlich ging ſie an die Kommode, in der Ecke des Zimmers, kramte darinnen, und zog ein Büchelchen hervor, mit dem ſie ſich wieder zum Fenſter ſetzte. So klein und dünnleibig das Büchlein auch war, — es

mußte intereſſant ſeyn, denn ſie las darinnen, vorwärts und rückwärts blätternd, und über den Inhalt nachſinnend, bis die Dämmerung weitere Lektüre unmöglich machte. Die Holde verſchwand, und bald tönten die einfachen aber rührenden Accente von Preciosa's Romanze, auf der Guitarre vorgetragen, zu meinem Ohr! Das Mädchen hatte eine helle, ſilberreine Glockenſtimme, und gegen dieſen Angriff war ich nicht gepanzert. Ich mußte jetzt das Fenſter leiſe öffnen, aber ſo behutſam ich es auch anfing, die ſchüchterne Sängerin vernahm Geräuſch, verſtummte und lauſchte. „Preciosa!“ ſeufzte ich aus dem Grunde meines Herzens. — „Alonzo!“ flüſterte die liebliche Stimme von drüben, und das Mädchen beugte ſich aus dem Fenſter. Ich war überraſcht, mich bei dem Namen genannt zu hören, den jener Amoroſo des Wolff'ſchen Stücks führt, und fragte, um mich von der Identität zu überzeugen: „Sind Sie es, Preciöschen?“ — „Freilich!“ erwiederte ſie, „Sie hier in dieſem Gaſthofe, mein lieber unbekannter Herr?“ — „Ich belauſche Sie ſchon ſeit einer Stunde, liebes Kind.“ — „Sie Böſewicht!“ — „Vergeben Sie, und laſſen Sie uns auf Mittel ſinnen, die Zeit zu verkürzen. Sie ſind allein, ich nicht minder. Wir ſollten uns Geſellſchaft leiſten können.“ — „Das ſteht bei Ihnen; kommen Sie herüber.“ — „Sie vergeſſen, daß Sie eingeſchloſſen ſind.“ — „Was thut das?“ fragte ſie lebhaft, beſann ſich aber geſchwind. — „Ja ſo?“ fuhr ſie fort, . . . Sie gehören nicht zu unſerem Handwerk, ſonſt müßte es Ihnen leicht ſeyn, an mein Fenſter zu gelangen.“ — „Wie ſo?“ — „Sehen ſie das Geſimſe nicht, das unter unſern Fenſtern rings um den Hof läuft?“ — „Behüte uns der liebe Himmel!“ verſetzte ich, „da mag eine Katze ſpazieren gehen, aber kein Menſch!“ — „Furchtſamer!“ lachte Preciöschen. „Schämen Sie ſich. Wenn ich nicht ein Uebriges thue, ſo kommen wir heute nicht zuſammen,

und ich habe Ihnen doch ſo viel zu ſagen." — „Mir?" — „Ja doch, Ihnen," erwiederte die Muthwillige, „paſſen Sie auf!"

Im Nu war ſie aus ihrem Zimmer auf das Geſimſe geſchlüpft, und wandelte keck und ſicher zu mir herüber, während ich einen leiſen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken konnte.

„Warum denn erſchrecken?" — fragte Precioſa, die leuchtenden Augen auf mich geheftet, und ſich auf der Brüſtung meines Fenſters niederlaſſend: „Ich bin ja ſolche Kunſtſtückchen gewöhnt." — Schweigend küßte ich ihre weiche Hand, die ſie mir auch gerne überließ. Mit der andern hob ſie mir dann den Kopf in die Höhe, betrachtete mich aufmerkſam und lächelte immer anmuthiger. „Ich habe mich nicht geirrt," ſprach ſie, „Sie ſind es. Guten Abend Alonzo!" — „Dieſer Name ſchmeichelt mir," antwortete ich befremdet, „denn er ſetzt mich mit Precioſa in eine zarte, nahe Berührung. Aber wie komme ich dazu?" — „Sind Sie nicht der Schauſpieler, der in L*** dieſe Rolle ſpielte?" — „Sicherlich Nein!" — „Ei! ſo habe ich mich geirrt," verſetzte das Mädchen betreten und ſeufzend, aber bald ſtiegen neue Geiſter der Heiterkeit in ihren Augen auf: „Es iſt mir lieber, daß ich mich geirrt habe. Denn ſehen Sie," fuhr ſie vertraulich fort, mit ihren Händen meine Rechte faſſend: „Ich kannte nichts auf der Welt, als Papa und Mama, den komiſchen Bajazzo und mein Seil, als ich damals in L*** (das einzige Mal in meinem Leben) in's Theater kam. Seitdem kenne ich Precioſa, und nichts als ſie ... ſie und ... Alonzo. Lachen Sie mich nicht aus, lieber Herr. Ich werde hart gehalten, weiß es ſeit meiner Jugend nicht anders. Aber es ahnt mir, daß tauſend Menſchen glücklicher ſeyn müſſen, als ich: glücklich mit einem andern Menſchen, ... ſey es nun ein Vater, eine Mutter ... Geſchwiſter ... oder ... ein Alonzo."

„Sie haben recht," erwiederte ich tröſtend und neugierig, wohin das Alles nun führen ſollte.

„Der Alonzo in L***," fuhr Preciöschen fort, „war der erſte Mann in der Welt, der mir gefiel. Schöner, ſanfter und lieblicher kann keiner ſeyn. Ich habe ihn lang im Herzen getragen, und denke noch an ihn zu Zeiten. Ich habe mich in L*** nach ihm insgeheim erkundigt, habe aber erfahren, daß er verheirathet ſey; o gewiß wird er Precioſa geheirathet haben, wie er verſprach. — Sie war auch viel, viel ſchöner als ich!"

Ich ſtaunte über die verworrenen Begriffe des Mädchens. „Allerdings iſt jener Alonzo verehlicht," ſprach ich ruhig. „Ich ſtudirte in L***, und war oft in ſeiner Geſellſchaft."

„So?" fragte ſie aufgeregt: „Sie aber . . . Sie ſind nicht verheirathet?" . . . — „Nein!" antwortete ich, ſtaunend über die querfeldein gerichtete Frage. „O ſchön! ſchön!" begann ſie auf's Neue, in die Hände klopfend vor Fröhlichkeit.

„Was, liebes Preciöschen, was iſt ſchön?" fragte ich, ſanft ihre Hand drückend. „Daß ſich Alles ſo ſchön trifft!" fuhr ſie kichernd fort.

„Was denn, mein Kind?" — „Ach ſehen Sie denn das nicht? Ich heiße Precioſa, Sie ſind Alonzo, und ich weiß ſchon, daß Sie mit uns gehen wollen, wie Alonzo in L*** mit der ſchönen Precioſa. Als ich Sie heute auf dem Markte ſah, ging mir's wie ein Stich durch's Herz, denn Sie ſehen dem Bewußten ähnlich, wie . . . wie . . . kurz es gibt nichts Aehnlicheres: aber ſeit ich Sie in der Nähe betrachte, finde ich, daß Sie hübſcher, weit hübſcher ſind, als der von L***!"

„Ich danke für die Schmeichelei," verſetzte ich, von Wonne bewegt, „aber ich heiße nicht Alonzo." — „Wie

denn?“ — „Felix.“ — „Herrlich! herrlich! nannte ſich nicht Alonzo als Jäger Felix?“

Ich mußte mich gefangen geben, und wünſchte mir Glück zu den Feſſeln, in welche ich gerathen war, denn jedes Wort des guten Mädchens enthüllte mehr ſeine gänzliche Unwiſſenheit, aber dafür eine Unſchuld, eine Herzensgüte, die in manchen hochgebildeten Zirkeln fabelhaft genannt werden würde. Einmal über das Andere nannte ſie mich Felix Alonzo, freute ſich auf meine Mitreiſe, und erklärte mir dadurch unverholen ihre Neigung. Aber auch über die Meinige ſetzte ſie ſich und mich in's Klare. „Sie küſſen meine Hand ſo gern,“ ſprach ſie unbefangen lächelnd, und reichte mir ihre Beide hin; . . . „Küſſen Sie doch beide, denn ich empfinde nicht minderes Vergnügen dabei.“

Vergebens jedoch nöthigte ich ſie in mein Zimmer. „Das ſchickt ſich nicht!“ antwortete ſie jedesmal. — Ich legte den Arm um ihren ſchlanken Leib: „Das ſchickt ſich nicht!“ meinte ſie, und entzog ſich mir ſanft, aber ernſt. — „Einen Kuß auf ihre Lippen vergönnen Sie mir!“ bat ich. — „Das ſchickt ſich nicht!“ — „Grauſame! Sie quälen mich.“ — „Wodurch? durch meine Freundſchaft? Da beklage ich Sie. Ich bin glücklich, da ich von der Ihrigen überzeugt bin.“ — „Sehr verbunden! Ich habe noch kein Lobgedicht auf Sie gemacht, wie der bunte Herr von heute.“ — „Gab er mir ein Lobgedicht?“ — „Das wiſſen Sie nicht?“ — „Nein.“ — „Sie laſen es nicht?“ — „Nein.“ — „Sie erröthen, ich ſehe es, der Dämmerung zum Trotz. Sie täuſchen mich.“ — „Ich lüge nie.“ — „So geſtehen Sie.“ — „Ich leſe nie.“ — „Haben Sie vergeſſen, daß ich Sie belauſchte? Sie haben in einem Buche geleſen; . . . Sie verſtummen . . . Welches Buch war es?“ — „Das darf ich nicht ſagen.“ — „Nicht? alſo gewiß ein Buch, das nicht in die Hände einer Jungfrau gehört.“

— „Sie haben Recht.“ — „Verbrennen Sie es augenblicklich. Solche Romane vergiften die reinen Seelen der Jugend.“ Preciosa kicherte und sprach: „Ich hole das Buch; sprechen Sie dann sein Urtheil!“ — Wie eine Sylphe schwebte sie hinüber, und brachte mir das Buch, das ich begierig eröffnete, beim Strahl des Mondes. Es war ein ABC-Buch. Verwundert sah ich das Mädchen an, das sich vertraulich wieder zu mir setzte. „Sehen Sie, lieber Freund,“ sprach sie, „ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, denn Sie heißen Felix und ich Preciosa, Sie lieben mich, ich liebe Sie. Ich habe nichts auf der Welt gelernt; nicht lesen, nicht schreiben, keine weibliche Arbeit, mit einem Worte: nichts, als den Tanz auf dem Seile. Es war Grundsatz meines Vaters, mich in der Unwissenheit zu lassen, deren ich mir erst seit Kurzem bewußt bin, deren ich mich schäme, der ich jedoch nicht entgehen werde, wenn sich nicht Alles ... Alles ändert. Ein paar Griffe auf der Guitarre hat mir die Mutter, die einst mit dem Vater auf Musik herumzog, heimlich gelehrt. Dieses ABC-Buch habe ich vor einem Monat einem Schulbuben für einen Groschen abgehandelt, um mich, wenn es möglich wäre, im Stillen zu unterrichten. Dieses Buch ist mein größtes Geheimniß. Der Vater schlüge mich todt, wenn er es bei mir entdeckte.“

„Der rohe Mensch!“ fuhr ich auf, aber Preciöschens weiche Hand verschloß mir den Mund. — „Es ist mein Vater!“ — flüsterte sie bewegt.

„Ganz recht!“ sprach ich milder weiter, „aber ein Vater, der Sie mißhandelt, ob er Ihnen gleich seinen Erwerb verdankt, ... ein gewissenloser Mensch, von dessen Anschlägen ich unterrichtet bin. Er will mich plündern.“ „Seyn Sie auf Ihrer Hut,“ versetzte Preciosa: „Ich werde Sie schon warnen.“ „Auch Ihre Mutter ist mir feindselig, sie hat in meine Karte gese-

hen.“ „Das hat ſie,“ erklärte Preciöschen, „aber feindſelig iſt ſie nicht gegen Sie geſinnt. Sie haben im Gegentheil durch Ihr Geſchenk ihr Herz gewonnen, und ſie träumt von einer goldenen Zukunft, aus der ich aber nicht klug werde.“

„Aber ſie ſagte doch . . .“

„Kümmern Sie ſich darum nicht. Man muß dem Papa nur Widerpart halten, um ihn erſt recht in ſeinem Vorſatz zu beſtärken, und das Letztere hat die Mutter bezweckt.“

„O Weiberliſt!“ rief ich beruhigt. Preciöschen fuhr jedoch horchend auf: „Ich höre die Eltern,“ lispelte ſie, „ich bin des Todes, wenn ſie mich hier treffen. Gute Nacht; heben Sie mein ABC-Buch auf; denn von Niemand will ich leſen lernen, als von Ihnen.“

„Recht;“ antwortete ich, „aber das Handgeld ein Kuß.“

„Nicht doch;“ rief ſie neckend: „haben Sie nicht meine Roſen? O ich wußte wohl, wem ich ſie gab, und daß mich Felix Alonzo verſtehen würde. Gute Nacht, lieber Freund!“

Sie flatterte auf dem gefährlichen Pfade in ihr Stübchen, und ſchlug Feuer, um ihre Eltern bei Licht zu empfangen. Lange mußte das arme Mädchen ſich plagen, ehe der ungalante Schwamm Feuer fing, aber Herr Barbaſtro, benebelt, wie er war, brauchte auch viel Zeit, am Arme ſeiner nicht nüchternen Ehehälfte die Treppen zu erklimmen, und ſomit war Precioſa mit Licht und Fenſter in Ordnung, als die Taumelnden in's Zimmer traten. Er ſagte noch einige unſanfte Worte, aber bald wurde Alles ſtill, und als Precioſa's Licht erloſch, ſchlüpfte auch ich in's Bett, um von der Lieblichen zu träumen.

IV.

Die Equipage des würdigen Barbaſtro, in deren Gefolge ich am andern Morgen Kripplingen verließ, war nicht die glänzendſte. Ein Rollwagen, mit einem Segeltuche überſpannt, von Rapp und Schimmel gezogen, war dazu beſtimmt, die Habſeligkeiten der Geſellſchaft aufzunehmen, die in ein paar Kiſten, in der ziemlich gewichtigen Kaſſe, und den Seiltänzerrequiſiten beſtanden. Mein Torniſter hatte ein Plätzchen neben der Künſtler-Equipage gefunden. Leider war ich aber nicht ſo glücklich, neben meinem Kleinod ein Unterkommen zu finden. Preciöschen nahm mit ihrer Mama den einzigen Sitz des Rollwagens ein, zu ihren Füßen Mops Mignon, auf ihrem Schooße ein Kanarienvogel im Käfig. Ach, ſie war ſo reizend in ihrem Reiſenegligee, die friſche Morgenluft hatte ihre Wangen ſo herrlich geröthet! Freundlich, und zugleich wehmüthig lächelnd ſah ſie mich an, grüßte mich unbefangen, als ſie ſich in den Wagen ſchwang, und fort rollte er. Der Mameluk, der das Geſpann leitete, ſchien dem Eilwagen im Fluge zuvorkommen zu wollen, aber die Freude hatte bald ein Ende. Die Roſſinanten nahmen vor dem Thore den Leichenſchritt an, und ließen fürder nimmer davon ab. So geſchah es denn, daß wir Andere, zu Fuß gehend, ſtets gemächlich beim Wagen bleiben konnten. Der Herr Direktor ging, ſchwermüthig vom Uebermaß des Biers, das er genoſſen, ſchwankend hinter dem Karren drein, und ſprach kein Wort. Der Bajazzo ſchloß ſich, als ehemaliger Studio, an mich an, inſoferne ich's ihm erlaubte. Die übrigen vier Schlingel der Bande waren bald voraus, bald zurück, machten bald Raſt in einer Schenke, bald einen Streifzug in's benachbarte Dorf, wo ſie, ſich für Handwerksburſchen

ausgebend, den Bauern Geld und Victualien ablogen. Wie niedrig, wie erbärmlich ſchien mir das Treiben der wüſten Geſellen. Wie entartet fand ich den an meiner Seite wandelnden, Tabak ſchmauchenden und Zoten reißenden Menſchen, der doch einſt, gleich mir, den Muſen gehuldigt hatte! Und ich ... und Preciöschen in dieſer Sippſchaft! Ich ſchauderte, und verwünſchte meine Neugier, Barbaſtro's Kunſtſtücke zu ſehen. Indeſſen mußte ich doch vor der Hand aushalten, und der Tag verging unter Marſch und albernem, verdrießlichem Geplauder. Auf der Mittagsſtation hatte ich dem Geſindel Branntwein reichen laſſen, um mir die Kerls geneigt zu machen. Abends in der Schenke des Fleckens, wo wir übernachten ſollten, repetirte ich meine Großmuth. Es war mir unmöglich, mich in der Nähe der Burſchen zu halten, die nun an Völlerei und Tollheit es einander zuvorthun wollten. Ich ſehnte mich, mit Preciöschen ein vertraulich Wort zu ſprechen, allein ſie hatte mit ihrer Mutter bereits die Schlafkammer geſucht. Verdrießlich verließ ich die durchqualmte Stube, um in der hellen, geſtirnten Nacht Ruhe und Stille zu gewinnen. Allein ... wie finde ich mich überraſcht, da ich vor's Haus trete! Wer ſitzt auf der ſteinernen Bank? Preciosa iſt's. Freudig trete ich zu ihr. Freudig bewillkommt ſie mich. „Guten Abend, guter Felix." — „Guten Abend, Preciöschen. Sie hier?" — „Ich habe Sie erwartet," geſtand ſie ohne Zögern; „ich wußte wohl, daß Sie in dem Gewühl da drinnen nicht aushalten würden." — „Trauen Sie mir das alſo zu?" — „Ach wohl noch mehr," verſetzte ſie ſeufzend; „Sie werden überhaupt bei uns nicht aushalten." — „Meinen Sie?" — „Wir paſſen nicht für Sie," fuhr ſie fort. „Wäre ich allein bei Ihnen, ich würde mich ſchon nach Ihnen bilden, aber wie die Sachen ſtehen, darf ich nicht. Sie werden bald von uns

ſich trennen, und mich armes Kind allein zurücklaſſen, ganz allein!"

Der natürliche Schmerz, der, von aller Affection fern, in dieſen Worten lag, rührte mich außerordentlich. Ich rückte daher näher zu ihr: „Darf ich ungeſtört mit Ihnen ſprechen?" fragte ich.

„O ja!" antwortete ſie. „Papa geht in den Wirthshäuſern herum, und macht Kunſtſtücke; Mama iſt müde, und hat ſich niedergelegt . . ."

„Und Florian ſoll bei Ihnen Schildwache ſtehen!" fiel eine männliche Stimme — die des Bajazzo — ein. — Erſtaunt ſah ich mich nach dem Ueberläſtigen um. „Was wollen Sie hier?" fuhr ich ihn an.

„Schildwache ſtehen, damit nichts Ungebührliches vorfällt. So hat mir der Prinzipal befohlen," entgegnete der Menſch, — „'s kommt nun auf Sie an, ob ich den Befehl reſpectiren ſoll, oder nicht."

„Auf mich?" fragte ich zweifelhaft, und fuhr in die Weſtentaſche: „Verſteh ich recht?"

„Sie ſind auf dem beſten Wege," meinte Florian, und bemächtigte ſich heißhungrig des Viergroſchenſtücks, das ich ihm reichte; „Bravo, lieber Bruder Studio," fuhr er luſtig fort, „Du verſtehſt den Commen', und der Philiſter ſoll geprellt werden aus dem FF. Wo ich ihm eine Naſe drehen kann, thue ich's mit Freuden. Seyd nur ruhig, Kinderchen, ich ſtehe nun für euch Schildwache, und wer Euch ſtören will, wird geholzt nach Noten."

Er verſchwand in der Dämmerung. Ich wende mich wieder zu meinem Mädchen. „Sie finden mich hier am unrechten Platze?" fragte ich leiſe: „Wahrhaftig, es kömmt mir auch ſo vor. Aber ſie ſind auch nicht an dem, der Ihnen zukömmt." „Gehen Sie mit mir, heute, morgen, übermorgen . . . wenn Sie wollen, und überlaſſen ſie es mir, Ihnen eine Zukunft zu ſichern, wie

ſie Ihrem Herzen, Ihrer Unſchuld gebührt." Das Mädchen ſah mich lange an, ſchüttelte dann leicht den Kopf und ſprach recht ernſthaft: „Der Vorſchlag kann Ihr Ernſt nicht ſeyn. Stünde ich allein, ich folgte Ihnen. Allein ich habe Eltern, die von mir ihren Unterhalt im Alter erwarten. Ich darf ſie nicht verlaſſen. Bei ihnen iſt meine Stelle."

„Gutes Mädchen!" rief ich ergriffen: „Iſt Ihnen das vierte Gebot ſo heilig?" „Was iſt das für ein Gebot? fragte ſie einfach und neugierig.

Ich erklärte. Das arme Kind hatte keinen Begriff von Religion, von ihren Geboten und Gebräuchen. Beten konnte ſie, das hatte ſie aus eigenem Antrieb gelernt. Sie rezitirte mir das Nachtgebet, das ſie ſich geſchaffen hatte. Es war der Spiegel ihrer reinen Seele, ein rührendes Erzeugniß des tiefſten Gefühls. Ihre Eltern hatten ihr den Beſuch der Kirchen verboten. Wider ihren Willen hatte Preciöschen einigemale das Gotteshaus betreten. Aber ſie fühlte bald, daß ſie, fremd in dem Ritus jeder Sekte, ſich in ungewohntem Elemente bewege, vielleicht ein Gegenſtand des Spottes, des Aergerniſſes werden dürfte, und ſeitdem hatte ſie die Kirche aufgegeben, und nur daheim inbrünſtig zu Gott gebetet.

„Welche Menſchen ſind Deine Eltern!" ſeufzte ich voll Theilnahme: „Die Unchriſten haben Dich vielleicht nicht einmal durch die Taufe in den Bund der Chriſtenheit aufnehmen laſſen!"

„Ich weiß nicht," geſtand ſie unverholen. „Ich glaube es beinahe ſelbſt nicht." — „Wie nennen ſie Dich, mein Kind, wenn ſie Dir den Kunſtnamen nicht geben?" — „Heimelchen." — „Nur Heimelchen?" — „Nicht anders." — „Nun wahrlich! den Kalender möchte ich ſehen, der dieſe Heilige aufführt. Liebes Kind, Sie ſind in den übelſten Händen, und wenn Sie denſelben ſich durch einen muthigen Entſchluß entziehen, üben Sie nur

Gerechtigkeit gegen ſich ſelbſt, und erſparen Rabeneltern ein großes Verbrechen, das ſie an einem Meiſterſtück der Natur zu vollenden im Begriff ſtehen." — „Ich verſtehe Sie nicht; aber die Eltern kann ich nicht verlaſſen; ſie müßten hungern ohne mich."

Ich ſchwieg, halb verdrießlich, halb gerührt. Preciosa beſann ſich einen Augenblick, dann fragte ſie lebhaft, meine Hand faſſend: „Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Felix; ſind Sie reich, ſo, was man reich nennt?" — „Ich bin der einzige Sohn eines wohlhabenden Vaters." — „Dann iſt ja alles gut," fuhr ſie wie oben fort: „Sie lieben mich, folglich wollen Sie mich auch heirathen. Heirathen Sie mich alſo, und nehmen Sie die Eltern in's Haus." „Das geht nicht, gutes Preciöschen!" erwiederte ich ſanft, aber beſtimmt. — „Nicht?" fragte ſie traurig; „das iſt böſe. Aber verſorgen könnten Sie doch die armen Leute?" — „Da wäre noch Manches zu überlegen," entgegnete ich wie oben.

Das arme Heimelchen ſtand langſam auf, und reichte mir die Hand: „Gute Nacht, lieber Felix!" ſprach ſie mit melodiſcher Stimme: „Ueberlegen Sie ſich Alles genau. Müſſen Sie ſich aber von mir trennen, ... ſo geſchehe es bald ... recht bald! Jeder Tag erſchwert die Kette, die mich an Sie bindet. Mein Herz dürfte leicht mit ihr zugleich zerſpringen."

Im Glanze des Mondſtrahls ſah ich zwei Thränen aus ihren Augen perlen, ich wollte ſie zurückhalten, allein ſie widerſtrebte, und verließ mich ohne Säumen.

V.

Beim nächſten Erwachen fühlte ich es ſelbſt nur zu ſehr, wie ſchwer die Kette ſchon geworden war, die mich an Precioſen feſſelte. Ich vermochte nicht, die Flucht zu ergreifen, wie ich mir vorgenommen hatte. Das Mädchen wußte etwas Aehnliches befürchtet haben, denn es empfing mich mit unverkennbarer Freude, als ich ihr den beſten Morgen wünſchte, und in ihren Zügen ſpiegelte ſich der Abglanz ſüßer Hoffnung. Die Weiterreiſe wurde angetreten, und noch war es nicht hoher Mittag, als wir der Kirchthürme von Schwefelſtadt anſichtig wurden. Barbaſtro ſammt ſeinen Geſellen warf ſich in die Feſt- und Paradekleider, und Preciöschen nebſt Mama machten ihre Toilette in dem eng verhüllten Wagen, denn die Kirchweihfahne flatterte von den Thürmen des Marktfleckens, Maienbäume ragten ſtolz aus den Stroh- und Binſendächern; von allen Seiten ſtrömten luſtige Kirchweihgäſte zu dem wirthlichen Oertchen, indeſſen in Gaſſen und Kneipen die Fidel ertönte, und der Dudelſack zum Tanz ſchnurrte. Auch Papa Barbaſtro wollte ſeinen Antheil am Gewinnſt nicht verſäumen, und trieb die magern Gäule unnachſichtig an. Sie hatten auch bald den Karren in den Flecken vor das erſte Wirthshaus gerumpelt, wo es im obern Stock toll und lärmend herging. Barbaſtro empfahl den Seinen Geſchwindigkeit und Schnelligkeit in ihren Anſtalten und Verrichtungen, und machte ſich auf die Beine, um bei dem Amtmanne des Ortes, der auf einem prachtvollen Landgute außerhalb des Fleckens hauste, die nöthige Erlaubniß zu ſeinen Kunſtprodukten einzuholen. Bajazzo bemächtigte ſich des Platzes vor dem Hauſe und entwarf den Plan zur Einrichtung der ſchnell zu ordnenden Seilbahn; Madame fütterte in der Oberſtube

Mops und Kanarienvogel, Preciöschen in ihrem fantaſtiſchen Kleidchen ſaß nachdenkend, den Kopf in die Hand geſtützt, in der Kammer. Ich trat zu ihr. „Armes Mädchen!“ ſprach ich theilnehmend: „vor dieſem Pöbel ſollen Sie tanzen? vor dieſer Hefe der niedrigſten Volksklaſſen Ihre Anmuth Preis geben? Werden Sie noch in meinen Vorſchlag nicht willigen?“ — „Guter Felix!“ verſetzte ſie ſeufzend: „Ihre gute Abſicht bleibt mir nicht fremd; aber Sie können mir wohl meinen Stand gehäſſig und verächtlich machen, ohne mich von meinen Kindespflichten zu entbinden!“ —

Ich verſtummte vor einer Antwort, die mir die Gebildetſte ihres Geſchlechts nicht leicht treffender hätte ertheilen können. Ich fühlte, ſie hatte Recht, die arme Prezioſa. — Da ſtürmte mit einem Male Barbaſtro in die Stube, mit ziemlich verſtörtem Angeſichte. „Was iſt? was gibts?“ fragten Mutter und Tochter den Verwirrten. — Die Permiſſion habe ich,“ verſetzte Barbaſtro athemlos; „aber Prezioſa tanzt nicht. Durchaus nicht. Verſtanden? Ausgezogen, im Zimmer geblieben, nicht vor die Thüre gegangen. Verſtanden? Marſchire mit, alte Rebekka. Muß dir was erzählen.“ — Mit dieſen Worten zerrte er die Wohlbeleibte aus dem Zimmer. Ich ſah Preciosen verwundert an. „Was mag das bedeuten?“ flüſterte ſie. — „Wenn ich's wüßte . . .“ entgegnete ich. — „Sehen Sie doch nach, wohin meine Eltern gegangen ſind?“—

Ich gehorchte, trat auf den Gang, ſpähte zum offenen Fenſter hinaus in den Hof, wo ich murmelnde Stimmen vernahm. Richtig. Dort unter dem Schuppen, entfernt von menſchlicher Geſtalt, ſtand Barbaſtro, ſtand ſein Weib, Beide mit den bedenklichſten Geſichtern.

„Hätten wir das gewußt,“ ſeufzte Rebekka.

„Der Teufel erinnere ſich auch aller Neſter, durch

die unſer einer orgelt, bettelt und tanzt;" brummte der Direktor.

„Es ſind freilich vierzehn Jahre verfloſſen," meinte Rebekka.

„Aber der Satan könnte doch ſein Spiel haben," unterbrach ſie Barbaſtro. „Genug ſie bleibt auf ihrer Kammer; ich hätte nicht Luſt, wegen des Mädels die Karre zu ſchleifen."

„Aber biſt du auch ganz gewiß . . .?" fragte Rebekka.

„Völlig;" murmelte ihr Gatte: „das Haus, der Garten, . . . die Reihe von Platanen, das Thürchen am Landplatz, . . . das Plätzchen am Brunnen, . . . es war mir, als hätte ich es erſt geſtern . . ."

Ein Geräuſch ſchreckte die Sprechenden in den Schuppen zurück. Ich ging von meinem Standpunkt ab, um Precioſen von dem Gehörten zu unterrichten, das gewiß mit ihrem Schickſale in wichtiger Berührung ſtand. Wie ich mich jedoch ihrer Thüre näherte, hörte ich in der Kammer Geräuſch, eine männliche dringende Stimme, eine flehende weibliche. Ich trete hinein, und . . . was muß ich ſehen. Ein junger Mann in Jagduniform will gerade Precioſen einen Kuß rauben, den zu erlauben ſie aus allen Kräften ſich weigert. Von Zorn und Eiferſucht entbrannt, ſtoße ich den Zudringenden zurück. Preciöschen umklammerte mich ängſtlich. Der Fremde flucht, tobt, geberdet ſich, als ob er hier Herr und Meiſter ſey. Precioſa erzählt, er habe ſie überraſcht, zum Tanze aufgefordert, ſie habe ſich geweigert, er habe einen Kuß verlangt, und auf ihre wiederholte Weigerung Gewalt brauchen wollen. — „Was unterſtehen Sie ſich?' rufe ich dem Menſchen zu. — „Was Sie ſich bei der Gauklerin vielleicht ſchon lange unterſtanden haben," lachte er höhniſch. — „Wer ſind Sie?" — „Der Sohn des hieſigen Amtmanns und Domänenpächters," entgegnete er ſtolz. — „Und wenn Sie der Teufel ſelbſt ſind, ſo

werden Sie das Mädchen in Ruhe laſſen," donnerte ich. — Er antwortet mit einem Schimpfwort, ich greife nach meinem Ziegenhayner, er reißt den Hirſchfänger heraus, ich gehe ihm ohne Stock zu Leibe, entwaffne ihn, und will eben das Recht des Stärkeren geltend machen, als ich mich hinterrücks zu Boden geriſſen fühle, die ganze Stube voll Menſchen, mich ſelbſt in der Gewalt einiger handfeſter Bauernlümmel ſehe. „Auf's Amt mit dem Burſchen!" jubelt mein Gegner, und die Spießwächter ſchleppen mich gebunden und vor Wuth ſchäumend nach dem Landhauſe des Domänenpächters.

VI.

Viele Pferde und Wagen ſtanden vor dem großen Gitterthore. Eine zahlreiche Geſellſchaft tafelte oben am gaſtfreien Tiſche des Amtmanns. Meine Schande voll zu machen, befiehlt der letztere, mich gerade hereinzuführen. Brennend vor Zorn, aber mit niedergeſchlagenen Augen trete ich in das Gemach.

„Donnerwetter! das iſt ja mein Junge!" ruft eine wohlbekannte Stimme in mein Ohr. Ich blicke zweifelnd auf, und meine vor Scham niederſinken zu müſſen, denn oben an der Tafel, neben dem Wirth vom Hauſe, ſitzt der reiche Wollenhändler Fliederer aus Trespenau und dieſer Wollenhändler iſt Nichts mehr und Nichts weniger als mein Vater. „Wo kommſt Du her?" lautet die nächſte Frage. Ich bitte um Gehör unter vier, höchſtens ſechs Augen. Das Letztere wird mir gewährt; dem Amtmann, meinem Vater geſtehe ich Alles, und wie ich eben von der Grazie ſpreche, die mich zu ſolcher Irrfahrt vermocht, von ihrer Liebenswürdigkeit, von der

Vermuthung, die ich hege, als ſey ſie nicht das rechtmäßige Kind des ſchelmiſchen Barbaſtro ... in demſelben Augenblicke höre ich Precioſa's Stimme auf der Landſtraße. Wir eilen an das Fenſter. Barbaſtro's Rollwagen, auf welchem alle Glieder der ſauberen Geſellſchaft aufgehuckt ſind, rumpelt vorüber im ſchnellen Trapp. Precioſa ſchreit darinnen um Hülfe, will herausſpringen, der barbariſche Barbaſtro, der ebenfalls darinnen ſitzt, hält ſie mit Drohung zurück. Vergebens dringe ich in den Amtmann, die Leute aufhalten zu laſſen ... er ertheilt mit großer Langſamkeit ſeine Befehle ... der lahme Huſar, der hier den Amtsdiener vorſtellt, humpelt langſam hinunter ... tauſendmal hätte Barbaſtro im Weiten ſeyn können ...! allein die Vorſicht wacht: zwanzig Schritte von dem Amthauſe fliegt ein Rad von dem Wagen, der Schimmel legt ſich lebensmüde daneben, und die Reiſe iſt gehindert. Der lahme Huſar mit ſeinen Helfershelfern kömmt gerade recht, um die Herrſchaften aus dem Wagen zu ziehen, und fuhrt dieſelben unter Bedeckung in's Haus. Precioſa's Wunderlieblichkeit entgeht den neugierigen Damen nicht. Ihr Name reizt noch mehr; während Barbaſtro und Kompagnie in die Verhörſtube geführt werden, bringt die Amtmännin, eine würdevolle Frau, das nette Mädchen zur Geſellſchaft. Aber Precioſa iſt außer ſich, hört nichts von den Schmeicheleien, die an ſie verwendet, koſtet nichts von den Leckerbiſſen, die ihr gereicht werden. Immer frägt ſie nur nach Felix, nach Alonzo, und immer muß man ihr antworten, daß man beide nicht kennt. Endlich trete ich mit dem Vater ins Zimmer, und an meinen Hals fliegt ſie, zum Erſtaunen aller Anweſenden. „Man hat mich von Ihnen trennen wollen," ſchluchzte ſie in meinen Armen, „ich ſollte Sie leiden laſſen um meinetwillen, mich nicht um Sie bekümmern! Das war zu viel. — O dieſe Härte ... dieſe Grauſamkeit ... lieber Felix ...

Sie haben Recht ... Barbaſtro kann nicht mein Vater ſeyn; er ſoll es zum mindeſten nicht mehr ſeyn!"

„Meinſt Du?" fragte der Amtmann, der indeſſen hereinkam, und das Mädchen mit ſeltſamem und feuchtem Blicke fixirte. Precioſa ſtutzte ... ſah ihm aufmerkſam in's Geſicht, wollte ſprechen, ... und verſtummte. „Was iſt Ihnen?" fragte ich ſie leiſe. „Den Mann habe ich ſchon geſehen," antwortete ſie eben ſo, „ſeine Gattin nicht minder. Dieſe Erinnerung, zum Erſtenmal in mir erwacht, verliert ſich in das Dunkel meiner Jugend."

Der lahme Huſar trat mit höchſt zufriedenem Geſichte in die Stube. „Herr Amtmann!" rapportirte er: „Alles iſt bereit."

Gut!" antwortete der Amtmann. „Ich erſuche meine liebe Hausfrau, die Herren Flieder und Precioſen, mit uns zu gehen."

Wir folgten in die Amtsſtube. Barbaſtro und Rebekka erwarteten uns mit bleichen Geſichtern, aus denen ein böſes, böſes Gewiſſen ſprach, obſchon ihr Mund verſtockt ſchwieg. Der Amtmann ließ uns Platz nehmen, und hielt Precioſen zurück, die mitleidig zu ihren Eltern eilen wollte.

„Mache Dich gefaßt, eine ſeltſame Neuigkeit zu hören," ſprach er zu ſeiner Frau, „und Du Kellner, rede."

Der Huſar ſetzte ſich in Poſitur, und begann:" Der liebe Gott erlaubt mir, für das große Leid, das ich Ihnen einſt bereitete, Ihnen eine große Freude zu machen. Darum kurz und gut. Vor 14 Jahren wurde ich Invalide, und zugleich ein Stück von Schelm, der ſich zu allerlei Zwecken brauchen ließ, für's baare Geld. So ſtrolchte ich bald nachher zur Sommer- und Abendzeit auf meiner Bettelfahrt an dieſem Haus vorbei. Ein Orgler und eine Lautenſpielerin zogen des Weges, und ſtanden am Gitter des Gartens, da, wo der Zaun anfängt, ſtill. Am Brunnen lag ein drei- bis vierjähri-

ges Kind! und ſchlief, von der Wärterin verlaſſen. „Ein ſchönes Kind!“ flüſterten ſie. „Wir wollen's ſchuppen.“ — „Da muß ich auch dabei ſeyn,“ ſprach ich darein. — Die Leute ſtutzten. Verſteht ſich,“ meinte der Orgler alsdann: „Und willſt Du uns das Kind herüber holen, ſo haſt Du einen Thaler verdient.“ — Er zeigte mir auch die Münze, und ich . . . bedachte mich nicht lange, ſchlüpfte durch den Zaun, und brachte ihnen das Kind, das ſie ſchlafend forttrugen. Ich wollte mit ihnen weiter gehen, aber bald ließen ſie mich dahinten, und ich hatte einen Thaler und die Hölle verdient. Hierauf ging ich zur Reſidenz, wurde ein ehrlicher Mann, und endlich als Amtsdiener hierher verſetzt. Ob ich das Haus wieder erkannte? Ich will's meinen. Aber da ich ſelbſt beim Diebſtahl mitgeholfen, ſchwieg ich weislich bis heute, weil ich ihn heute erſetzen kann. Der Seiltänzer iſt der Orgler, dieſes Weib die Lautenſpielerin, und die Jungfer mit dem wunderlichen Namen Niemand anders, als meiner gnädigen Herrſchaft Tochter und Kind. Das betheure ich mit allen Eiden.“

Die Amtmännin hatte die Hände gefaltet, das weinende Auge auf die ſtaunende Preciosa und die beiden Gauner geheftet. Ihr Gatte war in heftigſter Bewegung. Dem Huſaren floßen die Thränen in den Schnauzbart. In meinen und des Vaters Augen fehlten ſie auch nicht, aber die Spitzbuben läugneten verſtockt. Der Amtmann gerieth über dieſes Läugnen außer ſich. Der Huſar richtete jedoch auf einmal in der Gaunerſprache an die Beklagten das Wort.

„Muhr ächtig, Kameruſch, ſonſt holchſt d' in d'Bollerbayes. Steck' aber 'm Ulmſcher ſein Strätzen, ſo beſtiebſt Du noch Maſumme dazu*).“

---

*) Geſtehe nur frei, Kamerad, ſonſt kömmſt Du in's Zuchthaus. Gib aber dem Vater ſein Kind zurück, und Du erhältſt noch Geld obendrein.

Dieſe Verſicherung war denn nur zu lockend für die Galgenvögel. Rebekka geſtand zuerſt die ganze Begebenheit ſammt allen Umſtänden. Barbaſtro folgte eine Minute ſpäter ihrem Beiſpiele, und Preciosa lag in den Armen ihrer wahrhaftigen Eltern.

VII.

Etwas Weiteres über die Wiedererkennungsſcene zu ſagen, wäre überflüſſig. Auf allen Bühnen kann man ſie weit beſſer ſehen, als ich ſie zu beſchreiben im Stande wäre. Nur ſo viel zur völligen Erläuterung. Barbaſtro und Konſortin kamen mit dem blauen Auge davon. Preciosa oder Henriette, wie ſie in der Taufe genannt worden, holte mit Fleiß und Anſtrengung binnen zwei Jahren in der beſten Koſtſchule der Reſidenz die ſo unverantwortlich vernachläßigte Welt- und Geiſtesbildung nach. In Allem ausgezeichnet, in Allem anmuthig, kehrte ſie in's elterliche Haus zurück, und ich benützte den Antrag meines Vaters, der abermals in Wollegeſchäften den Domänenpächter beſuchte, mit ihm zu reiſen. Ich ſtand geblendet vor Henrietten, aber das reine, herrliche Gemüth, das ſie ungetrübt ſich bewahrt hatte, überwog bei weitem alle Vorzüge äußerer Veredlung. Das Bewußtſeyn, ſie eben ſo treu, wie ſonſt zu lieben, von ihr eben ſo heiß wieder geliebt zu ſeyn, gab mir den Muth, um ihren Beſitz zu werben. Die Eltern willigten ein, mein Schwager, der wilde Forſtkandidat, auf den ich nicht mehr eiferſüchtig bin, führte mir die Braut entgegen, und ich war glücklich, bin es noch. Wir leben in L***, und verſäumen nie eine Vorſtellung der Preciosa. Nicht mehr als billig auch. Das Stück hat

unſer Schickſal vorgezeichnet, ſich mit denſelben Charakteren in unſer Leben eingeflochten. Zigeuner und Zigeuner-Mutter, die beiden Väter, die Mutter, Eugenio, ... man wird ſie leicht kennen, ſogar der lahme Schloßvogt fehlt nicht gänzlich, obgleich ſein Charakter beträchlich modificirt erſcheint. Die Hauptperſonen ſind aber unwandelbar treu geblieben. Ich bin Felix, Felix für mein ganzes Leben, und meine Gattin wird nie aufhören, das Juwel, die Preciosa meines häuslichen Freudentempels zu ſeyn. —

Knecht Dunkelschott.

Märchenhafte Sage aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

I.

Es war einer der schönsten Tage des Maimondes; der dreizehnte oder vierzehnte im Jahre 1631. Ein buntes Gewühl von Menschen hatte sich auf dem Marktplatze zu Halberstadt zusammengethan; aber die Blicke und das Geplauder der beweglichen Menge galten nicht den jungen saftigen Schoten, noch dem frischgrünen Lattich, noch den goldenen Maibutterwecken, die hier zum Verkauf standen; — sondern einer Waare, wie sie, seit das alte Halberstadt erbaut, noch nie auf den dasigen Markt gebracht worden war. Es hielten nämlich mehrere Leiterwagen auf dem Platze, umgeben von reisigem, übelaussehendem Volke ... angefüllt mit Kindern jeden Alters, jeden Geschlechts; und diese Kinder eben wurden den Handelslustigen von ihren Hütern käuflich angetragen. Man hätte glauben können, eine muthwillige Zigeunerbande wolle ihren Scherz mit den Halberstädtern treiben, denn die Kinderhändler sahen trotzig, braun und verwegen drein, und ihre Sprache lautete kauderwälsch und rauh; allein die kaiserlichen Farben, die den Rock der Führer zierten, verriethen bald den bittern Ernst. „Magdeburgische Kinder! wer will? wer kauft?“ jauchzten

die Kroaten, ſich auf ihren kleinen magern Roſſen tummelnd, in die gedrängte Volksſchaar, die ſtumm und beſtürzt dem ſeltſamen Schauſpiele zuſah. Der Name Magdeburgs reichte indeſſen hin, um das ganze Räthſel zu löſen. Tilly's blutige Viktoria über die unglückliche Stadt war den Bürgern von Halberſtadt ſeit einigen Tagen bekannt, und es bedurfte keiner weitläufigen Erklärung, um das Uebrige zu verſtehen. Die Kinder, die hier, mit Stricken gebunden, auf die Wagen geſchichtet lagen, waren die Söhne, die Töchter derjenigen, die in Magdeburgs Eroberungsgräuel ihren Tod gefunden, oder gefangen in ferne Länder geſchleppt worden, oder hülflos und bettelnd hinausgeirrt waren in die Fremde. Noch hatte ſich, trotz alles Zuredens der geldhungerigen Freibeuter, kein Käufer gefunden, und die Menge ſtarrte blos mitleidig hinauf zu den kleinen verweinten und hungernden Opferlämmern. Da drängte ſich eine alte Frau in ſchwarzem Kleide durch die Leute, griff unerſchrocken in die Zügel eines Kroatenpferdes, und fragte den Reiter, welchen Preis man wohl für den muntern Kleinen fordern würde, den ſie mit dem Finger bezeichnete. Der Kroat ſah lächelnd nach dem vier- bis fünfjährigen Knaben, der, in einen zerriſſenen grauen Soldatenmantel gehüllt, gutes Muths auf einem, dem Wagen aufgebundenen Sattel ritt, und tapfer in ein Stück Kommisbrod biß. „Weiß nit, alt Weibel!“ radebrechte der Ungar, und bedeutete der Frau, ſich an den Häuptling zu wenden, der unfern an einem Tiſche ſaß, der Käufer zu warten ſchien, und während deſſen ſeine Pfeife ſchmauchte, auch dann und wann einen herzhaften Schluck aus der Feldflaſche that, die über die unſcheinbar gewordenen Goldſchnüre ſeines Wamms herabhing. Die Alte that, wie ihr geheißen. Der Rittmeiſter zog den langen Schnauzbart durch die Finger, ſchob ſich den Kolpak in die Stirn, und ſprach: „Ihr wollt juſt

meinen Liebling kaufen, Weiblein. 's iſt der ſchönſte Bube unter all dem Pack, und der Einz'ge, der ſich keck in ſein Schickſal fand. Darum ließ ich ihm auch die Stricke abnehmen, und einen Mantel umhängen, denn er iſt nicht allerdings wohl beſtellt mit Kleidung und dergleichen. Ihr ſollet eigentlich für den Blondkopf mehr bezahlen, als für alle andere, aber weil Ihr die Erſte ſeyd, die da kauft, ſo ſey es drum." — „Sagt mir den Preis, lieber Herr," verſetzte die alte Frau; „will ſehen, ob ich ihn erſchwingen kann." „Hoho!" lachte der Kroatenhäuptling: „Ich bin nicht theuer. Die Buben gelten Stück für Stück 'nen Thaler, die Mädels Kopf für Kopf einen Silbergulden. Kauft, und ich ſchneide mit Euch das Kerbholz an."

Er zog das lange Meſſer, das an ſeinem Gürtel hing, und ſchnitt, während die alte Frau in ihren Taſchen den Thaler zuſammenbröſelte, das erſte Zeichen in das Kerbholz, nach welchem der ungeübte Rechner ſeinen Gefährten den Ertrag der Beute vorzählen wollte. Die Käuferin eilte, nachdem ſie das Geld erlegt, ſich den Knaben ausliefern zu laſſen, der ihr freundlich zunickte, und die Aermchen nach ihr ausſtreckte. Ein ſonnverbrannter Reitknecht faßte den Buben beim Kragen, und ſtellte ihn vor der Alten nieder. Wie wurde aber der Letztern, als der Mantel weggezogen wurde, und das arme Kind nackt und blos, mit einer tiefen Fleiſchwunde quer über die Bruſt, daſtand! — „Um Gott! Du armes Würmlein!" ſeufzte die mitleidige Frau; „wie haben ſie Dich zugerichtet!" Der Knabe ſchmiegte ſich zitternd und frierend an die Theilnehmende. Die Umſtehenden brachen in lautes Bedauern aus. Die Kroaten lachten aber, ... meinten, es ſey nicht umſonſt Krieg und kehrten ſich von der Scene ab, um ihres Handels zu warten, der jetzt, nachdem die Alte den Anfang gemacht, in Gang zu gerathen ſchien; denn von allen

Seiten machten ſich Leute herbei, um für das geringe Geld ein Menſchenleben aus den Händen der rohen Krieger zu retten. Unterdeſſen wickelte die barmherzige alte Frau den wunden Knaben in ihr Mäntelchen, und trug ihn, ſo geſchwind als es ihre Kräfte zuließen, nach ihrem Hauſe in einer entlegenen Straße.

II.

Das Haus der alten war ein großes alterthümliches Gebäude, deſſen Fenſterladen, gegen die Straße zu, ſämmtlich verſchloſſen waren. Etliche Stufen, zwiſchen deren Fugen das Gras üppig hervorſproßte, führten zu der ſpitzzulaufenden Hausthüre von ſchwerem Eichenholz. Durch die vergitterte Oeffnung in der Pforte ſchaute das Innere des Hauſes ſchwarz und finſter auf die Straße. Aber weit düſterer und unwohnlicher ſtellte es ſich dar, als die Hausbeſitzerin mit einem mächtigen Schlüſſel die Thüre geöffnet hatte. Eine große dunkle Flur nahm die Eintretenden auf. Die Gegenſtände darin wurden dem Auge erſt deutlich — hatte es eine Weile ſich an die Dunkelheit gewöhnt. Alsdann ſah es aber auch, wie rings von dem Geſimſe der Wände alte ſteinerne Köpfe, mit Biſchofsmützen, Kronen und wunderlichen Hauben geziert, herunter ſtarrten auf die Ziegelplatten des Fußbodens, — wie von der Höhe des Gewölbes abenteuerliche Meerwunder und Ungeheuer ſchwankten, ausgeſtopft, — an Ketten und Stricken aufgehängt; — wie längs den Mauern allerlei ſonderbare und fremdartige Geräthſchaften und Maſchinen aufgeſtellt waren, von Staub und Roſt bedeckt. — In der Mitte des weiten Raums indeſſen ſtand ein aufgebahrter Sarg, ſchwarz behängt, zu deſſen Füßen ein großer zottiger Hund lag,

der beim Knarren der Thüre freundlich, aber mit einer gewiſſen Schwermuth der alten Frau entgegenging, an ihr emporſtieg und den Knaben beſchnupperte, den ſie in ihrem Mantel trug. Sie wies den Zudringlichen ab, und wollte weiter; aber der Anblick der Bahre lähmte ihre Füße. Sie lehnte ſich auf den Sarg, und ſetzte den Knaben vor ſich hin, der unbefangen mit den Franzen des Leichentuchs ſpielte. Die Alte ſeufzte ein Paarmal, dann ſprach ſie ſanft zu ihrem Schützling: „Du kannſt doch reden, liebes Kind?“ — Der Knabe bejahte. — „Wie heißeſt Du denn?“ „Gottfried.“ — „Und dein Vater?“ — Der Bube ſtarrte die Fragerin mit aufgeriſſenen Augen an. — „Du weißt ſeinen Namen nicht?“ — Langſam ſchüttelte Gottfried den Kopf. „Wo iſt aber dein Vater?“ — fuhr die Alte fort. — „Vater iſt todt!“ ſprach der Knabe traurig. — „Und deine Mutter?“ — „Mutter und Schweſtern ſind verbrannt,“ verſetzte Gottfried wie oben. — „Arme Waiſe,“ ſeufzte die Frau: „der Himmel hat Dir frühe Prüfungen auferlegt. Sieh! unter dieſem Deckel ſchlummert ein Mann, der Dir deinen Vater erſetzt haben würde; in ſeinen Armen ruht ein Kind, das Dich Bruder genannt hätte ... der Tod hat ſie beide hinweggerafft; faſſe aber Muth, Gottfried! Mutterliebe ſollſt Du doppelt wiederfinden!“

Indem ſie jedoch den Knaben, der von Allem nichts begreifen konnte, wieder in ihre Arme ſchloß, um ihn fortzutragen, fing der große Hund zu winſeln an, und ſcharrte unruhig den Boden. Die Alte blickte ſeitwärts und fuhr etwas zuſammen, denn dicht neben ihr düſſelte eine ſeltſame dunkle und winzige Geſtalt von der Erde auf. Keine beſtimmte Form ließ ſich an ihr ausnehmen, aber die Frau vom Hauſe mußte ſchon wiſſen, mit wem ſie zu thun habe, denn ſie faßte ſich ſchnell. „Was will Er hier?“ rief ſie unwillig: „was ſucht er hier bei der Unſchuld?“

Das kleine Ding war auch alſobald hinweg, denn der Knabe, der ſich neugierig umſah, mit wem ſeine Freundin wohl ſpreche, gewahrte nicht das Geringſte, und ließ ſich, ohne Zeichen der Angſt, die hohe Wendeltreppe hinan in ein heiteres Gemach tragen, deſſen Fenſter in's Freie gingen, und dem luſtigen Frühling offen ſtanden. „Hier bring' ich Euch einen Sohn, Frau Tochter!" jauchzte die Alte einer ebenfalls in Trauer gekleideten, jungen und ſchönen Frau zu, die am Tiſche ſaß, und in der Bibel Troſtſprüche vertieft war. Die Betrübte ſah ſich um, und lächelte durch ihre Thränen, als der blonde Gottfried, wie ein kleiner Engel auf ihrem Schooße lag, und mit holdem Blicke um liebevolle Aufnahme bettelte.

III.

Der böſe Krieg, der bereits in's dreizehnte Jahr wüthete, hatte ſeine leidigen Landplagen auch über Halberſtadt zu verbreiten nicht unterlaſſen. Allein von allen Häuſern der Stadt war gerade dasjenige, in welchem Gottfried eine liebevolle Aufnahme fand, am allerſchlimmſten heimgeſucht worden von Unglück und Noth, obgleich der Krieg an ſich keine Schuld daran trug. Herr Johannes Neithart, der Ehegemahl der alten Frau Mechtild, zu ſeinen Lebzeiten Schaffner der Domſtiftsgüter, wie all ſeine Voreltern, hatte — es waren kaum ſechs Monden her — dieſe Welt verlaſſen. Herr Chriſtian Neithard, ſein einziger Sohn und Nachfolger, der jungen Frau Catharina Ehegemahl, hatte vorgeſtern erſt ſeinen Tod gefunden, als er ſein Söhnlein, das hinter dem Hauſe in das vorbeifließende Flüßlein, die Holzemme genannt, gefallen war, dem Tode entreißen wollte.

Dieſer plötzliche Unglücksfall ſtürzte nun das Haus mit ſeinen Bewohnern, die kaum den für Meiſter Johannes angelegten Trauerflor gelüftet hatten, in neuen und noch tiefern Kummer. Der Vater des Hauſes und ſein junger Erbe lagen auf der Bahre, und alle Luſt des Lebens ſchien für die zurückgebliebenen Frauen abgeſtorben, als die Frau Mechtild den Knaben Gottfried in's Haus brachte, deſſen ſchön und keckes Geſicht ſie wunderbarlich angeſprochen hatte. Die junge Wittib Catharina ſah in der Begebenheit des Himmels Fingerzeig, und trug, ohne lange zu grübeln, die volle Liebe ihres betrübten Mutterherzens auf den armen Findling über, ſo wie Mechtild ihrer Seits ihn hätſchelte und pflegte, wie nur eine Großmutter den erwünſchten Enkel hätſcheln und pflegen kann. Unter dieſen Umſtänden war es kein Wunder, daß der kleine Gottfried bald ſeiner Leiden vergaß, und das Andenken an dieſelben in dem Maße aus ſeinem Gedächtniß entſchwand, als ſich ſeine Bruſtwunde nach und nach vernarbte; und es war nicht völlig ein Jahr hingefloſſen, ſo war er einheimiſch in dem großen Kapitelhauſe, als ob er darin geboren. Die gutmüthigen Pflegerinnen thaten freilich ihr Möglichſtes, ihn an die neue Heimath zu feſſeln, und ihre eigene, liebevolle Selbſttäuſchung ging ſo weit, daß ſie oft ſelbſt nicht anders meinten, als, Gottfried ſey kein anderer als der kleine ertrunkene Johannes, den Gott zu ihren Freuden wieder lebendig gemacht, wiewohl unter anderem Namen. — So wie nun eben die Trauergewänder an den Nagel gehängt wurden, und alles im Hauſe ſich wieder freier und luſtiger zu bewegen anfing, ſo wurde auch Gottfried völlig überzeugt, er ſey nie ein Fremdling darin geweſen, und entfaltete in ſorgloſer Jugendfreude den ganzen Muthwillen eines glücklichen Alters, deſſen Herrlichkeit man erſt dann im vollen Maße erkennt, wenn die Bürde des Lebens uns wieder abwärts drückt. Wie ein kleiner

Kobold rumorte er Treppe auf, Treppe ab in dem alterthümlichen Gebäude, durchkroch alle Winkel, und verwünſchte nur die vielen verſchloſſenen Thüren, auf die er ſtieß, — wie ſeine eigene kleine Geſtalt, die ihn hinderte, zu den hoch angebrachten Schlüſſellöchern das Auge zu bringen. Oft, wenn er neben der Großmutter daherſprang, durch Küche, Vorrathskammer und Bodenſpeicher, zupfte er ſie neckend am Schlüſſelbunde, und bat ſie, ihm die geheimnißvollen Thüren zu öffnen, damit er das Herrliche ſchaue, das ſich ſeine Phantaſie hinter die undurchdringlichen Wände geträumt. Aber, entweder ſeufzte die gute Mechtild halb beklommen, und verweigerte ganz trocken die Bitte ... oder ſie ſprach lächelnd: „Gedulde Dich, Gottfriedchen, bis Du kein Bube mehr biſt, und etwas gelernt haſt; dann mache ich Dir alle, alle Zimmer des Hauſes auf, und Alles, was darinnen iſt, iſt Dein, mein Herzchen!“

Dieſes Verſprechen war denn auch ein Sporn für den Knaben, viel Eifer und Fleiß auf die Erlernung der kleinen Kenntniſſe zu verwenden, die ihm ſeine Mutter Catharina beizubringen bemüht war. Denn ſie konnte meiſterlich ſchreiben, trotz dem beſten Kaufmann, ohne Anſtoß leſen, war's auch Latein, und die edle Rechenkunſt verſtand ſie aus dem Grunde. Gottfried begriff leicht und gern, was ſie ihm erklärte, denn ihr ſchöner Mund ſprach beſtändig ſanft und milde, daß er ihr Stundenlang hätte zuhören können. Ein Wort von ihr brachte ihn gewöhnlich ſchon zur Ordnung, während die Großmutter manchmal ihre liebe Noth mit ihm hatte; des Abends beſonders, wenn Frau Catharina eine Freundin in der Nachbarſchaft heimzuſuchen gegangen war, die Mägde in der Wohnſtube am Spinnrocken ſaßen, und Frau Mechtild bald zu ſorgen hatte, daß die trägen Arbeiterinnen nicht einſchliefen, bald den tollen Gottfried zu hindern, daß er nicht Feuer an den Flachs

brachte, die Mägde nicht mit Nadelſtichen vexirte, und überhaupt nicht die ganze Stube umkehrte. Bitten, Ermahnungen, Warnungen kamen alsdann gewöhnlich fruchtlos an die Reihe, wenn der junge Poltergeiſt gerade ausraſen wollte, und nur durch Zufall traf einſt eine vorwitzige Magd den rechten Fleck, als ſie bei einer ſolchen Gelegenheit, nachdem alle Mittel erſchöpft, drohend ausrief: „Gebt Ruhe, Gottfriedchen, ſonſt kömmt Knecht Dunkelſchott, und ſteckt Euch in den Sack!“ — Gottfried ſtutzte ein Bischen, rümpfte dann die Naſe, und fragte lachend, wer der Dunkelſchott denn ſey? — „Den will ich Euch zeigen,“ verſetzte die Magd, während eine Andere einen ſeltſamen Rumor machte, . . . hob den Knaben in die Höhe, und trug ihn an das kleine Fenſterchen, das in der Thüre angebracht war, und auf den kleinen Vorſprung an der Wendeltreppe ging, welche die von oben hängende Laterne ſchwach beleuchtete. — „Seht Ihr das Dunkelchen dort in der Ecke?“ flüſterte die Magd dem Kleinen zu, den das Geräuſch ſchon ſtutzig gemacht hatte. Eine ſchreckhafte Neugier bewog ihn, einen Blick durch das Glas zu wagen, und mit einem gellenden Schrei warf er ſich vom Arm der Magd auf den Boden, denn draußen, im halberleuchteten Winkel, ſtand wirklich und in der That eine winzige dunkle Geſtalt, die, auf den Ferſen kauernd, ſtarr nach dem Knaben zu glotzen ſchien. — Im ſelben Augenblick trat Mechtild, die kein Wort von der abergläubiſchen Spielerei der Dirne gewußt, aus der Küche in die Stube, und erſchrack über Gottfried, der ſich todtenblaß vom Boden aufraffte, und mit dem Geſchrei: „Großmutter ſieh! Dunkelchen ſitzt draußen!“ auf die alte Frau zuſtürzte. Schluchzend und weinend wickelte er ſich in Mechtilds Schürze und Kleid, und wiederholte auf hundert Fragen nur hundertmal die Namen Dunkelſchott und Dunkelchen, bis endlich der Scharfſinn der

Hauswirthin dem verwerflichen Poſſenſpiel der beſtürzten Mägde auf die Spur kam. Der verderbliche Eindruck war einmal gemacht, und der Eifer der klugen Frau, mit welchem ſie die Dirnen abkanzelte, reichte nicht mehr hin, des ſchrecklichen Dunkelſchotts Bild aus Gottfrieds Kopfe zu verbannen, obgleich keine von den Mägden es geſehen haben wollte, und alle im Verein ſich bemühten, die Erſcheinung im Winkel gänzlich auf die Rechnung der erhitzten Einbildungskraft des Kindes zu ſchieben.

IV.

Es pflegt indeſſen ſehr oft zu geſchehen, daß Mittel, die wir im Anfange verabſcheuen, uns mit der Zeit annehmbar dünken, haben wir uns erſt überzeugt, daß das Gute, oder vielmehr dasjenige, was wir als löblich erkennen, auf keinem andern Wege bewerkſtelligt werden könne. Manche Eltern haben ſich es zugeſchworen, Zwang und Ruthe nimmer bei ihren Kindern anzuwenden, und ehe man ſich's verſah, griffen ſie zu beiden. Alſo ging's auch hier. Frau Mechtild wußte bald keinen andern Rath, um des Knaben Wildheit zu bezwingen, als den gefürchteten Dunkelſchott öfters warnend anklopfen zu laſſen, worauf Gottfried allemal ruhig und zahm wurde; Eigenſchaften, über welche ſich die Frauen, klöſterlicher Einſamkeit gewohnt, nicht genug freuen konnten. Es war von nun an auch recht wohl mit dem Buben auszukommen. Bei Tage gehorchte er ſeiner lieben Mutter, bei Nacht ſtreckte Dunkelſchott den Zepter über ihn, und die Mahnung an den Dunkelmann war hinreichend, ihn ſtill zu machen, obgleich er das gräuelvolle Bild jenes Abends ſeither nicht mehr geſehen. Als der nächſte Weihnachtsabend heran kam, ließ ſich das Geſpenſt wie-

der blicken. Vor dem flimmernden Weihnachtsbaum ſtand es in ziemlich großer Natur, ſchwarz von Geſicht und Hand, in heidniſcher Tracht gekleidet, und trug in der Rechten eine derbe Ruthe, in der Linken einen Korb mit goldenen Nüſſen. Gottfried erſchrack zwar im Anbeginn, aber bald kam es ihm vor, als brauche er ſich vor dieſem Spuck nicht zu fürchten. Ohne Stottern betete der Sechsjährige die von dem ſchwarzen Knechte aufgegebenen Gebetsformeln, erhielt einen leichten Klaps auf die Hand, den ganzen Korb voll Leckereien, und war ſcharfſichtig genug, am andern Tage es der alten Schlüſſelmagd Annemarie auf ein Haar anzuſehen, daß ſie den ganzen Spuck geſpielt, weil ihr der Kienruß noch nicht völlig aus den Stirn- uud Wangenrunzeln gegangen war. Die Scheu vor dem Dunkelchen blieb indeſſen, und die Wage hielt ihm nur der Widerwille, den der Knabe gegen einen Mann empfand, der ſich ſeit einiger Zeit als täglicher Beſuch in's Haus geniſtet hatte. Dieſer Mann war Niemand anders, als der neue Schaffner der Domgüter, Herr Adam Wytbrod, ein junger, geſchliffener, ahnſehnlicher Rechtsgelehrter, der von der Uebernahme der Rechnungsbücher des ſeligen Chriſtian Neithardt Anlaß genommen hatte, die Wittwe heimzuſuchen, und, wie die Rede ging, nicht übel Luſt daran fand, die Probe zu machen, ob er nicht dem Amt des Verewigten auch ſeine Gattin und ſeine Habe beifügen könne. Wytbrod, der Paris, Padua und Wien geſehen hatte, war in den Sitten des feinen geſelligen Lebens nicht fremd, benahm ſich in ſeiner ſteifen Juriſtentracht wie ein Edelmann, verwandte viel auf die Zierlichkeit des Haares, wie des Knebelbarts, wußte aus dem Spiegel, daß er eine ſchöne Geſtalt beſitze, und verſtand, ſie geltend zu machen. Frau Catharina hatte bald in ihm einen theilnehmenden Freund erkannt, und von der Freundſchaft zu einem ſüßeren Gefühl verſteigt ſich das weib-

liche Herz gar bald, verhüllen es auch die Schleier der Wittwe. Frau Mechtild bemerkte dieſes wohl, und hatte nichts dagegen, dünkte es ihr gleich ſchmerzlich, einen fremden Namen in das alte Neithartiſche Haus einziehen zu ſehen. Von ihrer Billigung geleitet, nahmen Hoffnung, Erklärung und Zuſage einen raſchen Gang an, und mit einemmale wußten alle Theilnehmer, woran ſie waren. Catharina und Wytbrod ſollten ein Paar werden, und dem nächſten fröhlichen Oſterfeſte die Feſtlichkeiten ihrer Vermählung folgen. Gottfried ahnte, wie ſich's von ſelbſt verſteht, kein Wort von der Sache. Aber weder Catharina, noch vollends Mechtild vergaßen ſeines Schickſals. Dem Bräutigam wurde es dringend an's Herz gelegt, und der ſchmiegſame Schaffner verſprach mit dem redlichſten Geſicht von der Welt: Gottfried ſolle behandelt werden, wie ein Sohn vom Hauſe, und auch einſtens erben, gleich einem ſolchen. Catharina ſchenkte dem Manne von dieſem Augenblicke an eine größere Hochachtung denn vorher, und trat, den Pflegevater mit ſeinen Pflichten im Voraus bekannt zu machen, demſelben die Lehrſtunden ab, die ſie bisher dem Knaben ſelbſt ertheilt hatte. Gottfried wurde liebevoll ermahnt, dem Meiſter fortan zu gehorchen, wie bisher der Meiſterin, und angewieſen, Wytbrods Haus zu den angezeigten Stunden zu beſuchen. — Dieſer Befehl war bittre Arznei für den Knaben, denn der Schaffner hatte, aller ſüßlichen Freundlichkeit ungeachtet, die er an Catharinens Liebling verſchwendet, demſelben nie etwas anders als ein dunkles Mißbehagen einflößen können, das am Ende in eine entſchiedene Abneigung überging. Dieſe letztere führte in den Schreibſtunden bei dem Schaffner den Vorſitz in Gottfrieds Seele, und, je honigſüßer Wytbrods Worte fielen, je ſchlechter wurde Schrift und Zahl. Dem Knaben war nie wohler, als wenn er den Lehrer aufgereizt hatte zu einem unbedacht-

ſamen Wort, zu einer drohenden Geberde. Er fühlte, nur in ſolchen Gelegenheiten äußere ſich der Mann wahr und offen. Einſtmals war es ihm aber zu ſehr gelungen, dem Schaffner die Larve der frömmelnden Liebe vom Geſichte zu ziehen. Eines, an ſich unbedeutenden, Fehlers halber ſchlug Wytbrod mit einem eiſernen Lineal Gottfrieds ungeſchickte Hand blutrünſtig, und als der Knabe ſtörriſch auffuhr, polterte der Mann, ſich vergeſſend: „Warte nur, kleine Bettelbrut! Habe ich dich erſt in meiner Gewalt, ſo ſoll's bald am Ende ſeyn. Fort ſollſt du, und mir nimmer vor die Augen kommen, oder im Kellerloch verhungern!“ — Gottfried entlief weinend der Schaffnerei, klagte in Verzweiflung der in der Küche beſchäftigten Großmutter, was ihm widerfahren, zeigte ihr ſeine verletzte Hand, und lief, als Mechtild in die Kammer ging, um Salbe zu holen, über die ſteile Treppe nach dem Speicher; denn Wytbrod, das Verſehen klugerweiſe wieder gut zu machen, ließ ſich ſo eben auf der Wendelſtiege vernehmen.

V.

Gottfried ſaß ruhig in ſeinem ſtillen Verſteck, unfern des Taubenſchlags, und war taub gegen das Rufen Catharina's und Mechtild's, das verſchiedenemale zu ihm heraufdrang. Da er indeſſen nicht ſicher war, ob man nicht eine Magd nach ihm ausſchicken möchte auf den Speicher, ſo kletterte er zu einem Dachloche hinaus auf das Ziegeldach, und ſetzte ſich an einer Stelle nieder, wo mehrere Nachbarsdächer zuſammenſtießen, und mehrere wunderlich durchkreuzte Berg- und Thalbahnen bildeten, von deren Höhe die gewaltigen Schornſteine herniederſahen, wie verbrannte Burgfeſten in die Schlünde des

Gebirgs. Der kecke kleine Waghals, rittlings auf der Kante des Daches ſitzend, ſonnte ſich im Frühlingsſchein, und lachte des ungehobelten Schaffners, der, wenn gleich gekommen, ihn empfindlich zu ſtrafen, es dennoch bleiben laſſen müſſe, ihm nachzuklettern. Zufällig heftete ſich Gottfrieds Blick auf einen Rauchfang, der, größer als alle übrigen, mit Zinnen und durchbrochenen Bogen geſchmückt, rußig und bemoost in die Luft ſtieg. Auf der Oeffnung des Schlots ſchien ein grauer Dampfknaul zu ruhen. Er hielt ſich unbeweglich, ſo lange auch die Augen des Knaben darauf weilten. Dieſe Unbeweglichkeit verbreitete zugleich viel Entſetzen in der Bruſt des kleinen Zuſchauers, der ängſtlich den Rückzug anzutreten begann. Indem er noch einmal das Auge nach der Schornſteinſpitze aufſchlug, gewahrte er, daß der Dampfball eine Form angenommen, und ſich in einen dunkeln Kopf geſtaltet hatte, der beſtändig gegen den Fremdling nickte. Der Schreck ſchnürte die Bruſt des Letztern zuſammen; er wankte auf ſeinem gefährlichen Sitz; aber plötzlich entſtieg dem Schlot eine Dampfſäule, wie ein brauſender Giſcht dem über Feuer gährenden Topfe, quirlte blitzſchnell an dem Kamin herab, lief wie eine Schlange über's Dach, und der Knabe, von mächtigen Armen ſich umrankt fühlend, ſah ſich, — ein Gedanke iſt nicht ſo geſchwind, — in das Innere der Bodenkammer, verſetzt, die er vor Kurzem verlaſſen.

„Dunkelchen!“ ſeufzte er bange, als er ſich auf einen Waizenhaufen niedergelegt fühlte, und jenes winzige Weſen vor ſich ſtehen ſah, das ihn in der Adventszeit ſo tief erſchüttert hatte: „Dunkelchen thue mir nichts zu Leide! Ich bin ein braves Kind, und wenn mich der Schaffner geſchlagen hat, ſo that er's mehr aus böſem Willen, als daß ich es verdient hätte.“

Dunkelchen nickte freundlich mit dem Kopfe, blinzelte mit den kleinen Augen, die wie perlweiße Eidechspu-

pillen aus dem grauſchwarzen Antlitz zwinkerten, und winkte endlich, einige Schritte auf dem Boden fortgleitend, dem kleinen Gottfried, zu folgen. — Der Knabe, obſchon mehr vertraut mit dem Spuck als vom Anbeginn, weigerte ſich, ſeinem Begehren zu willfahren; allein ſo eben blieb Dunkelchen vor einem großen leeren Mehlfaſſe ſtehen, pochte leiſe mit der kleinen ſchwarzen Fauſt an daſſelbe, und . . . ſiehe: es öffnete ſich, und wunderheller Glanz ſtrömte aus der Oeffnung, die ſich zu einer Thüre mit rothdamaſtenen Vorhängen geſtaltete. Der herausblitzenden Herrlichkeit konnte Gottfried nicht widerſtehen. Wohlgemuth ging er darauf zu und ſchlüpfte kühn dem nebligen Führer nach in das Faß. Welch ein Schauſpiel bot ſich hier ſeinen Augen dar! Ein kryſtallner Saal wölbte über ſeinem Haupte die ſchönſte Kuppel von deren Höhe unzählige Kronleuchter niederſchaukelten, deren Lichter tauſendfältig in den Spiegelwänden des Saals wiedergeboren wurden. Aus dem Fußboden ragten viele, viele wunderſchöne Bäume mit durchſichtig leuchtenden Blättern und Karfunkelfrüchten. Silberne und goldene Brunnenſtrahlen rauſchten auf, unter dem Geliſpel der Bäume, und kühlten den zauberiſchen Aufenthalt bis zu der höchſten Spitze des Doms mit anmuthiger Friſche. Die buntbrennenden Blüthen und Blumen, die den Boden bedeckten, hauchten liebliche Wohlgerüche aus, und mit ſchmetterndem Geſang flatterten und ſummten Vögel und Inſekten auf und nieder, die nicht anders ausſahen, als wären ſie tanzende Blumenſträuße und flimmernde Edelſteine. „Ach, wie ſchön!“ flüſterte Gottfried, die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des herrlichen Paradieſes ſendend: „Wohnſt Du hier, Dunkelchen?“ — „Das iſt mein Haus,“ verſetzte der Spuck mit heiſerer krächzender Stimme: „Das alles iſt Dein, willſt Du mein Sohn werden.“ — Dunkelchen breitete die winzigen Arme aus,

aber Gottfried fuhr entſetzt zurück, als er die ſchwarze Nebelgeſtalt mit den Herrlichkeiten ſeines Hauſes verglich. — „Vater unſer im Himmel!“ ſtammelte er unbewußt; und plötzlich krachte von allen Seiten das Prachtgebäude zuſammen; . . . Dunkelchen ſauste in den Boden, und Gottfried verließen die Sinne, die er erſt alsdann wieder erlangte, als Mechtilds und Catharinens wohlbekannte Liebesſtimmen durch ſein Ohr in ſein Herz den Eingang fanden. — „Erhole Dich, mein gutes Kind,“ ſprach die junge Wittwe ſchmeichelnd; und unter dem andächtigen: „Gott ſey Lob und Dank!“ der alten Mechtild ſchlug Gottfried die Augen auf. Er lag wieder auf dem Waizenhaufen, unfern von ihm ſtand das Zauberfaß. Aengſtlich ſuchten des Knaben Blicke den fürchterlichen Dunkelſchott, der aber nirgends zu ſehen war. „Beruhige Dich!“ ſprach ſeine milde Mutter Catharina: „Der garſtige Wytbrod iſt nicht da; ich weiß alles, mein Kind, und Gott bewahre mich, daß ich Dein Unglück herbeiführen ſollte! Der Schaffner kann nicht Dein Vater ſeyn, und er weiß ſchon meinen Entſchluß.“ — „Komm aber mit herunter!“ fiel die Großmutter ein: „Die Sonne brennt ſtark in dieſen Bodenkammern, und die Angſt hat Dir die dicken Tropfen auf die Stirne gejagt, Gottfriedchen.“ — Der Knabe konnte nicht von der Stelle, und mußte es geſchehen laſſen, daß die beiden Frauen ihn hinunter trugen. Es überfiel ihn von Stund an ein hitziges Fieber, das ſeinen Kopf verwirrte, und ihn in wilde Phantaſien verſetzte, in welchem er ſtets mit dem kleinen Dunkelchen, oder mit dem ſchwarzen Knechte Dunkelſchott zu thun hatte, und in Bruchſtücken ſein Abenteuer auf Dach und Speicher erzählte, ohne daß die Zuhörerinnen wiſſen konnten, ob ihm alſo geſchehen ſey, oder ob er nur alſo wüſt träume.

VI.

„Sagt mir doch, liebe Schwieger," ſprach einſt Frau Catharina, da beide Wittwen an Gottfrieds Krankenlager ſaßen, und die Bewegungen des Schlummernden beobachteten, der kurz zuvor einen heftigen Fieberanfall erlitten, und beſonders viel mit Dunkelſchott zu thun gehabt hatte: „ſagt mir doch: warum ſeufzt Ihr immer ſo beweglich, wenn der Knabe von dem Geſpenſt haſelirt, das er in ſeinem erhitzten Gehirn trägt! Glaubt Ihr denn, daß es mehr ſeyn könne, als ein Spielwerk ſeiner Krankheit?" — Bei dieſen Worten heftete Catharina den Blick erwartungsvoll und beklommen auf Frau Mechtild, die von ihrer Arbeit aufſah, und halblaut erwiederte: „Ach freilich, werthe Tochter, muß ich annehmen, daß der arme Junge in der That ſolch hölliſch Geſpenſt geſehen, da ein ſolches in unſerm Hauſe leider einheimiſch." — Catharina fuhr erſchrocken zuſammen. Mechtild ſprach jedoch weiter: „Freilich dürfen wir dem Gottfried, wenn er geſundet, nichts davon merken laſſen, aber was mein ſeliger Herr mir oft erzählt, iſt nichts deſto weniger wahr, denn meine leiblichen Augen haben geſehen, was der Knabe ſah." — „Was Ihr ſagt!" flüſterte Catharina verwundert: „Laßt doch hören!" — „Zuvörderſt mögt Ihr wiſſen," begann Mechtild, näher zu der Schwiegertochter rückend — „daß vor vielen, vielen Jahren, ehe noch eine Seele an den frommen Doctor Luther dachte, dieſes Haus dem Kapitel im Dom gehörte, und einem Chorherrn eingeräumt war, von dem ein abſonderlicher Ruf ſich in ganz Halberſtadt und der Umgegend verbreitet hatte. Er galt nämlich allgemein für einen Mann, der mit dem Böſen verkuppelt und aller ſchwarzen Kunſt mächtig ſey. Als Beweis für dieſe Meinung zählte man

auf, daß er ſchon ſeit langer Zeit aufgehört, das Meß-opfer zu verrichten, daß er unregelmäßig den Chor beſuche, vielerlei ſeltſame Arbeiten anſtelle in ſeinem Hauſe, und letztlich, daß er einen heidniſchen Knecht im Dienſt habe, von dem Niemand wiſſe, ob er getauft, ob nicht. Denn beſagter Knecht war aus dem Lande Spanien hieher gekommen, da der König Ferdinandus daſelbſt alle Mohren und Heiden, wie die gottloſen Juden ausrottete mit Feuer und Schwert. Der ſchwarzbraune Fremdling, deſſen Sprache kein Menſch hier zu Lande verſtand, diente nun dem Chorherrn, und unterwies ihn, wie es heißt, in allerlei geheimer Wiſſenſchaft. Abſonderlich zur Nachtzeit arbeiteten die Beiden mit einander, und die Nachbarſchaft hörte immer dumpfes Getöſe, ſah den Schlot rauchen, und durch den Qualm feurige Funken und Männlein ausſprühen in die Luft, welches wohl der Satan nebſt ſeinen Geſellen ſeyn mochte. Daß ich's indeſſen kurz mache: Plötzlich war des böſen Domherrn Stündlein da, eh' er es vermuthet. In einer Prozeſſion ſank er mit einemmale todt darnieder, und das kirſchbraune Angeſicht des Todten, mit verzerrtem Munde und verdrehtem Auge, ließ keinen Zweifel über ſein Sterben aufkommen. Der Böſe hatte ihm den Garaus geſpielt, und ſein unſterblich Theil hinweggenommen. Allein, auch auf den Körper hatte er's gemünzt, denn als am zweiten Tage die Leute vom Kapitel an's Haus kamen, um den Leichnam hinzutragen zu der Gruft, da wollte ihn der fremde Knecht nicht herausgeben, und warf ſich über den Körper, und heulte und ſchrie und tobte, daß Niemand verkennen mochte, wie hier teufliſch Ding im Spiele ſey. Da zog das ganze Geſtift herbei mit Kreuz und Fahne, und dem Weihwaſſer, das den Satan austreibt, wo er auch ſtecke. Man ſprach den Bann über den Knecht, und fiel alsdann mit Spießen und Stangen über ihn her. Der

Bannfluch hatte ſeine Macht gebrochen, und ſo ſprang er, dem Tode zu entlaufen, vor ſeinen Verfolgern hinweg auf Speicher und Dach, und ſtürzte ſich, als man auch dorthin zu gelangen ſuchte, von dem großen Schornſtein herab auf das Pflaſter, wo er mit jämmerlichem Geſchrei in wenig Augenblicken verſchied. Sein Leib wurde verbrannt, und der todte Domherr in ungeweihter Erde zur Ruhe gebracht. Im Keller hat man nachher viel Gold und Silbergeld gefunden, und da man es an's Tageslicht gebracht, und auf die Probe, hat es der Teufel in eitel falſche Münz verwandelt. Seit jener Zeit verſpürt man den ſchwarzen Knecht, der im Hauſe ſeinen geſpenſterhaften Spuck treibt bei Tag und bei Nacht, und abſonderlich alsdann ſich einem Menſchen zeigt, wann derſelbe einen unrechten Gedanken hegt, und gerade nicht Gott vor Augen hat.

Mein ſeliger Herr, ein großer Liebhaber von den Naturwiſſenſchaften, wie noch die vielen Bücher in den verſchloſſenen Oberſtuben und die Inſtrumente in der Hausflur bezeugen, hat den heidniſchen Knecht mehrmalen geſehen, wenn er juſt bei ſeinen Tiegeln und Kolben am Fenſter ſaß. Kam ihm nun zufällig der Gedanke in den Sinn, wie ſchön es wäre, wenn er zaubern könnte, oder Geld machen aus Kies und Blei, um alsdann ein üppig Wohlleben zu führen, ... flugs war der ſchwarze Kerl da, und lief geſchäftig um den Heerd, rührte die Blasbälge, ſchüttelte die Tiegel, klapperte mit der Zange, ſchürte die Gluth, und geberdete ſich mit einem Worte ſo zuthunlich und eifrig, daß meinem Herrn die Haare zu Berge ſtanden, und er anfänglich gar nicht wußte, wie er's zu beginnen habe, den ungebetenen Knecht aus der Küche zu jagen. Doch kam er nicht ſogleich auf's rechte Mittel. Denn, ſprach er ſanft und mildiglich zu dem Unhold, ſo fletſchte ihm dieſer die Zähne, zog das Maul bis an die Ohren,

und handthierte emſig fort; ... betete er einen frommen Spruch, oder ſtimmte ein herrlich Lied vom Doctor Martin an, ſo puhſtete das Geſpenſt in die Kohlen, daß die Flamme zum Schlot hinausſchlug, ließ Kübel, Tiegel und Dreifuß tanzen, und verrichtete einen ſolchen Unfug, daß meinem Herrn ganz ſchwer zu Sinne wurde, zog aber d'rum nicht ab. Endlich ward es jedoch dem guten Johannes Neithart zu toll, und die Geduld ging ihm aus, ſollte es auch Kopf und Kragen koſten. „Ei, Er grober ungeſchlachter Geſelle!" rief er voll Eifer und chriſtlichem Muth: „ſcheer Er ſich doch zum Satan, von wannen Er kömmt, und turbire Er mich nicht in meinem gottgefälligen Geſchäft!" ſchlug dabei den Schwarzen mit dem Schaumlöffel tapfer um die Ohren, und ſiehe: der Dingrich nahm Reißaus. Sothanes Mittel probirte mein Ehewirth, ſo oft der Heide kam, und das Grobſeyn war probat. Nach und nach jedoch vermied mein Alter auch die Gelegenheit, die den Wechſelbalg herbeirief, und verbannte jeden eiteln und ſinnlichen Gedanken, begann alles mit Gott, endigte es mit ihm, und ſomit mußte der Dunkelſchott fern bleiben, bis an meines Herrn ſeligen Tod. — Seitdem habe ich den Schwarzen kennen gelernt, denn ſo oft ich in meinem Schmerz das Leben verwünſcht, und mich hinabgeſehnt in's kühle Grab, ſo war der Burſche da, machte mir das Fenſter auf, zeigte mir ein blankes Meſſer, oder einen rauhen Strang, als wollte er mich einladen, meinen Gedanken auszuführen. Ich war aber ſtandhaft in Gott, erinnerte mich der Worte meines Seligen, und trumpfte allemal den Spuck ſo tüchtig ab, daß er ſich davon machte, wie eine Katze vom Brei, und in die Bücherſtuben oder auf den Speicher wiſchte, wo er hin und wieder gar ſeltſam wirthſchaftet, als wären es Ratten und Mäuſe. — Den Dunkelſchott hat unſer Gottfried geſehen; ich laſſe mir's nicht nehmen, Frau Toch-

ter. Darum muß der Bube an's Chriſtenthum, und das mit Macht und Ernſt, ſobald er geſund. Ihr verſteht wohl, warum." — „Ich verſtehe ſchon," verſetzte die liebliche Wittwe, „und wenn es auf mich ankäme, ſollte der häßliche Spuck meinem Knaben nie mehr zu nahe kommen. Wundern muß ich mich indeſſen, daß ich das Ungethüm noch nie geſehen." — Da ſtand die Mutter bewegt auf, umarmte das blühende Weib, küßte ſie auf die Stirne, und rief unter ſanften Thränen: „Selig, meine Tochter, ſelig ſind die Reinen!"

VII.

Zwölf Jahre waren ſeit jener Unterredung verfloſſen. Der wüſte Krieg dauerte noch immer fort mit ſeinem ſchnellen wilden Leben, und auch Gottfried, ein achtzehnjähriger Jüngling, war hinausgetreten in das wüſte Treiben der Welt. Seine Neigung hatte ihn zu Schwert und Roß gerufen, aber der Pflegemütter inſtändige Bitte, und des unterdeſſen in das Haus gekommenen Pflegevaters ernſte Ermahnung hatte den Jüngling zum friedlichen Dienſte der Muſen beſtimmt. Doktor Ehrenpreis, ein gelehrter Arzt, und zweiter Ehegatte der Wittwe Catharina, dem es gelungen war, durch ſeine biedere Redlichkeit und durch echte Liebe, mit der er Catharinens Augapfel, Gottfried, umfing, die verſchämte Sprödigkeit des anmuthigen Weibes zu beſiegen, war ganz der Mann, der die Seinen gut zu leiten verſtand. Auch er war verehlicht geweſen, hatte das Bittere der Ehe kennen gelernt, ohne ihren Honig zu genießen. Sein häusliches Unglück wurde aber für ihn eine Schule der Erfahrung, der Duldung und der Tugend. Die Sorge für die Erziehung eines unmündigen Töchterleins be-

ſtimmte ihn zur zweiten Heirath, und in der That hätte er keine beſſere Mutter für ſein Kind finden können, als Catharinen, die mit voller Liebe deſſelben ſich annahm, und ihre Sorgfalt verdoppelte, als bald darauf Gottfried die Schule zu Quedlinburg bezog, die er im ſiebzehnten Jahre verließ, und nachdem er einige Tage im Elternhauſe verweilt, auf die hohe Schule zu Straßburg ging, die Doktor Ehrenpreis einſt ſelbſt beſucht und lieb gewonnen hatte. Von den beiden Frauen nahm der Jüngling zärtlichen, von dem Doktor ehrfurchtsvollen Abſchied. Um die Halbſchweſter, die gerade zu dieſer Zeit bei einer Muhme auf dem Lande einige Monden zubrachte, hatte er ſich nie bekümmert; und ſo trat er mit dem friſchen Muthe der beneidenswerthen Jugend den längſt erſehnten Zug gen Süden an. Mit Beſonnenheit vermied er das Gewirr der Partheikämpfe, die das mittägliche Deutſchland in Blut und Flammen ſetzten, und langte wohlbehalten in der alten Reichsſtadt an, die in ſtolzer Sicherheit Wiſſenſchaften, Kunſt und Gewerbe in ihrem Schooße pflegte, als genöße rund um ſie her die Welt des ungeſtörteſten Friedens. Die erſten Monden ſeines Studentenlebens verwendete Gottfried auf Einrichtung und Bekanntwerden in der neuen Heimath. Bald ergab er ſich jedoch dem Studium mit dem Eifer, der ihn ſchon in der Schule zu Quedlinburg vor allen Mitſchülern ausgezeichnet hatte. Alles ſchien auch im Anbeginn ſein thätiges Streben zu begünſtigen; ſeine ſtille Wohnung in der Goldſchmidsgaſſe, das regelmäßige Stillleben ſeiner alten Hauswirthin, an deren Tiſch er auch die Koſt genoß, und vor allem . . . vor allem ſeine Nachbarſchaft; ſein Gegenüber. Denn, wenn auch dann und wann der blaue Himmel mit ſeinem goldnen Schein den Jüngling beinahe mit Gewalt hinauszuziehen dachte in die ſonnige Flur, oder die ſchattige Rupprechtsaue, wenn dann und wann die luſtigen Geſänge fröhlicher Mitſtudenten, die

zu ihrer Trinkſtube zogen, ihn zu verlocken meinten von den dicken Folianten und dem Kräuterbuche; ... flugs durfte der ſchwankende Studioſus nur einen einzigen Blick auf das Engelsköpfchen werfen, das hinter dem Fenſter des gegenüberſtehenden ſchmalen Hauſes waltete in ruhiger Sittſamkeit, ... und jede Verſuchung prallte ab von ſeiner erſtarkten Bruſt. Daheim blieb er, ſtudirte ſich den Kopf müde und erquickte ſich in dem Anſchauen des wunderſchönen Mädchenbildes, das ſich endlich ſeiner Einbildungskraft dergeſtalt einprägte, daß es auf die anatomiſchen Tabellen ſich hinzeichnete, aus jedem Glaſe Waſſer ihn anlächelte, und ihm mit ſeiner wundervollen Lieblichkeit ſchier die ernſte Arzneikunde verleidete, welche nur mit Knochen, Muskeln, Faſern und dergleichen zu thun hat; — Gegenſtände, die einem von Liebe mit Roſen bekränzten Jünglingskopfe nicht zuſagen wollen. So geſchah es denn gar bald, daß der Student zwar zu Hauſe blieb wie ein Karthäuſer, die Wiſſenſchaft jedoch an den Nagel hing, außer der Botanik, die ihm Anlaß zu einem lebendigen Fenſtergarten gab, nichts mehr ernſtlich angriff, und am Ende gar auf die Aſtrologie und Himmelskunde verfiel, weil dieſe ihm Gelegenheit verſchaffte, auch in den Stunden der Nacht am offenen Fenſter zu liegen, und hinüber zu ſtarren in das heimliche Paradies, in dem ſeine Holdin beim Kerzenſchein verkehrte, ... obgleich die Spalten der zuſammengezogenen grünen Vorhänge dem Lauſcher nur einen äußerſt geſchmälerten Ueberblick gewährten. Aber den Schatten der Geliebten nur im Fluge zu erhaſchen, war ſchon dem gierigen Blicke Gottfrieds ein Triumph, bis das Lichtlein ausgelöſcht wurde, und der Sterngucker traurig zu Bette ſchlich. Die ſtumme Leidenſchaft, von Witterung, Blumenzucht, wie von der engen Straße begünſtigt, und von der erröthenden und dann und wann auf einem nach dem Jüngling gerich-

teten Blicke ertappten Nachbarin nicht überſehen, dauerte bereits ein Paar Wochen, ehe es dem Erſtern einfiel, ſich durch die dritte Hand nach den näheren Verhältniſſen des Mägdleins zu erkundigen. Ach! er wünſchte bald, es wäre ihm nie eingefallen. Denn durch ſeine geſchwätzige Hausfrau erfuhr er, die Jungfrau nenne ſich Marie von Lannoy, ſey die Tochter eines in Deutſchland beim Heere befindlichen franzöſiſchen **Mestre de Camp**; ihre Mutter, die den Vater in's Feld begleitet, habe ſie bei der ihr genau bekannten Goldſchmidsfamilie in Koſt und Aufſicht zurückgelaſſen, mit dem Verſprechen, ſie nach geendigtem Feldzuge wieder abzuholen. Die Jungfer ſpreche weit geläufiger deutſch als franzöſiſch, ſetzte die Berichterſtatterin hinzu; man glaube auch allgemein, die Mutter ſey eine Deutſche. So viel ſey indeſſen gewiß, daß der Vater, ein Edelmann aus der Picardie, gewaltigen Stolz beſitze, und, ſo wie der Friede geſchloſſen, ſeine Tochter an einen andern Adelichen vermählen wolle, der, wie es heißt, unter den Musketieren zu Pferde aus der Leibwache Seiner Majeſtät von Frankreich ſtehe. Gottfried dachte in die Erde zu ſinken, da er dieſe Umſtände erfuhr, und, wäre ſeine Hauswirthin eine geübtere Menſchenkennerin geweſen, ſie hätte auf ſeinem Geſichte das Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft leſen müſſen, wie die Verzweiflung über die Hinderniſſe, die derſelben entgegen ſtanden. Es kam ihm daher nicht ungelegen, als Philibert, ein bemooster Schoriſt oder Senior, zu ihm in die Stube trat, und durch das Geraſſel ſeiner Sporen wie durch das Geklatſche ſeiner Hetzpeitſche ein bischen Leben in die Todtenſtille ſeiner traurigen Einſamkeit brachte. „Na, Pennal!“ rief ihm der alte Burſche zu, „aufgepaßt! leg' Er heut ſeinen Tuckmäuſer ab, und ſey Er ein fideler Bruder, wie alle andern! Mein Alter hat Moos geſchickt. Ich bin reich, als hätte ich Magdeburg plün-

dern helfen, und ziehe ab nach Philiſtäa, ehe acht Tage in's Land ſchnurren. Dieſe acht Tage hindurch darf jedoch durchaus nicht gebüffelt werden, ſondern wir wollen trinken und ſingen, und ſingen und trinken, daß die Magnificenz ſammt dem Senate die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagen ſoll. Alle Pennale (junge Studenten) ſind aufgeboten, brüderlich den Schoriſten beizuſtehen, und daß Er nicht mangle, ſehe Er zu." Gottfried wollte einige Ausflüchte machen, aber Philibert ſtatuirte keine einzige. „Er iſt ein alter Schneehans!" polterte er, „der, glaube ich, nicht einmal noch das Herz gehabt hat, eine Pfeife Nicotiana zu rauchen. Schäm' Er ſich, und wiſch Er mir einmal zur Strafe den Staub von den Stiefeln." — Gottfried, eingedenk der Unterordnung aller Pennale, bürſtete dem Senior gehorſam Stiefel und Sporenriemen. „Er iſt ein braver Kerl!" meinte Philibert alsdann, und zog ſich den Gürtel feſter; „aber Er muß mit, hol' mich der Sadrach, Er muß zur Stelle mit. Fürcht' Er ſich nicht. Will einer Ihm was anhaben, ſo fechte ich's für Ihn aus. Die ungezogenen Luxbrüder und Klopffechter haben verdammten Reſpect vor mir. Zieh' Er ſich den Fils über die Ohren, und komm Er!" Gottfried konnte nun nicht länger widerſtehen, ohne ſich den Beleidigungen ſeines rohen Gaſtes auszuſetzen, und folgte ihm, wiewohl zögernd, auf die Schmidtſtube, wo, in blauen Dampfnebel gehüllt, hinter Bierkrügen und Weinflaſchen, eine Schaar rüſtiger Studenten zu Tiſche ſaß, die den niedergeſchlagenen Gottfried im Anfange hänſelten, dann aus Reverenz für Philibert brüderlich aufnahmen, und ihn endlich ſo weit brachten, daß er unter Sang, Geplauder und Becherklang ſein Leid, wie ſeine Vernunft und ſeine Vorſätze vergaß.

VIII.

In ſtockfinſterer Nacht vom Gelage heimkehrend, warf der Studioſus den von ziemlichem Rauſche umdüſterten Blick nach Mariens Fenſter empor, und gewahrte Licht dahinter. Urſache genug, ſich bei ſeiner Ankunft im Stübchen flugs auf die Lauer zu legen. Der Vorhang war mitleidiger denn ſonſt, und ließ dem Jüngling ziemlich freie Ausſicht auf das jungfräuliche Kämmerlein, und auf die Bewohnerin deſſelben, die im reizendſten Nachtgewande am Tiſche ſaß, und beim Schein der Lampe ſchrieb. Sehnſuchtsvoll hob ſich Gottfrieds Bruſt, obgleich ein eiferſüchtiger Argwohn ihm zuflüſterte: Maria ſchreibt an ihren Bräutigam! Gewichen war von ihm die verſchämte Aengſtlichkeit, mit welcher er bisher Gedanken und Sinne gefangen gehalten. Die Braut eines andern war ihm nimmer ſo heilig, wie noch vor wenigen Stunden; ſeine glühende Phantaſie begehrte die Reize der Unſchuld, und zürnte der Lampe, die plötzlich verloſch, und ihm, dem Beobachter im finſtern, nicht mehr leuchten wollte. Entbrannt von Luſt und Pein warf er ſich auf's Lager, und verſuchte in dem Gedanken an Mariens Liebreiz zu entſchlummern, als ein düſterer Schein ſein müdes Auge auf's Neue weckte, und ſeine Beſinnung aufreizte. Auf ſeiner Decke ſaß die Geſtalt, die er ſeit zwölf Jahren nicht mehr geſehen; der nebelgraue winzige Dunkelſchott. Wie ein Kindlein im Mutterleibe ſitzend, kauernd auf den Ferſen, das Kinn geſtützt auf beide Fäuſte, hockte der Unhold, eine Spanne lang, und dicht vor dem Angeſichte Gottfrieds auf dem Bette. Die hellweißen Aeuglein ſchienen nach dem Herzen des Jüngling zu zielen, und ſich ein- und auszudehnen in dem unförmlichen Kopfe, gleich den Fühlhörnern einer Schnecke. Eiſige Laſt beſchwerte Gottfrieds Bruſt.

Mit der größten Anſtrengung vermochte er zu ſtammeln: „Dunkelchen! entſetzlicher Spuk! was willſt Du hier?“ — Das ſchwarze Ding nickte mit dem Kopfe, lachte hämiſch, und ſchnarrte: „Kuppeln, kuppeln will ich, lieb Gottfriedchen. Marie iſt Dein ſammt vielem Geld und Gut, wenn Du mein Söhnlein werden willſt!“ — Entſetzt fuhr der Jüngling auf, und ... ob nun eine dunkle Erkenntniß, oder der wilde Rauſch ihm die Worte eingab ... genug, er ſchlug aus mit der Fauſt gegen das Geſpenſt, und ſchrie: „Dummes Zeug! Pack Er ſich, hölliſcher Hanswurſt, und komm' Er wieder, wann ich nüchtern bin, daß ich mit Ihm weiter rede!“ — „Morgen!“ rief ihm Dunkelchen ſchrillend in's Ohr, und rollte unter tollen Purzelbäumen über Bett und Zimmerboden bis in die Ecke, wo es hinter des Studenten Stoßrappier und Wanderſtab verſchwand, die traulich beiſammen lehnten. In den Träumen des bald Entſchlummerten ſpuckte indeſſen der Kobold fort, und war ihm daher friſch im Gedächtniß, als er am ſpäten Morgen erwachte. Er rieb ſich die Stirne, kühlte die Gluth ſeiner Wangen mit friſchem Waſſer, aber, wie ſchnell auch der Taumel der Schwelgerei von den Sinnen des Kräftigen wich ... das Andenken an den Unhold Dunkelchen blieb darin wie feſt gebannt, und jedes Wort, das in der kurzen, aber ſeltſamen Unterredung jener Nacht gefallen, war ihm ſo erinnerlich, als ob er's im Augenblick geſprochen oder gehört.

Zweifelnd und ahnend kehrte er ſich zum Fenſter. Am jenſeitigen ſtand Marie, überlas ein Schreiben, und trocknete häufig die verweinten Augen. „Sie weint!“ rief Gottfried erſchüttert: „Iſt mir doch, als wäre mein eigenes Innerſtes zerriſſen von brennendem Schmerz! Gott weiß, durch welchen Liebeszauber ich an die Fremde gefeſſelt bin, daß ihre Thränen mich zur Verzweiflung bringen, ob mir ſchon bewußt, daß ſie die Braut eines

Andern!“ — „Was ſchadet das?“ fragte eine ſchnarrende Stimme aus dem Winkel, und Dunkelſchotts Geſtalt dämmerte in größeren Verhältniſſen, denn geſtern, darinnen auf. Der Studioſus ſchreckte zuſammen, aber der ſchwarze Gaſt ließ ſich nicht irre machen, ſchob ſich um einige Schritte näher, und fuhr fort: „Haſt mich ja zu Dir beſchieden, Gottfriedchen. Ich halte Wort.“ — „Wo kömmſt Du her, finſterer Spuk?“ ſtammelte Gottfried. — „Von Halberſtadt, Söhnlein,“ verſetzte Dunkelchen. — „Was willſt Du?“ — „Ich will Dir dienen.“ — „Warum,“ brach Gottfried los: „warum bekümmerſt Du Dich um mein Dichten und Trachten?“ — „Ich bin,“ ſchnarrte Dunkelchen, „gleich einer fahrenden Dirne, allen jungen rüſtigen Geſellen hold.“ — „Weiche von mir, unheimliche Truggeſtalt!“ rief der Jüngling. Dunkelſchott wich aber nicht. — „Du verkennſt Deinen Vortheil,“ ſprach er ſo ſanft als ſeine heiſere Stimme es ihm erlaubte. „Verſtatte mir nur, Dir zu dienen.“ — „Um mein Blut und meiner Seele Heil willſt Du mich betrügen!“ — donnerte Gottfried, aber Dunkelſchott verzog das graue Geſicht zu einem ſpöttiſchen Lächeln. — „Nichts will ich von Dir, Du blinder Burſche;“ höhnte er: „Nichts, als was Du mir freiwillig gibſt. Dir jedoch ſtehe Alles zu Gebot, was die Erde mit freigebigem Ueberfluß dem Sterblichen zum Genuß bietet.“ — „Wie?“ ſprach Gottfried zögernd und überlegend: „lauſcht auch kein Doppelſinn hinter Deinen Worten? Du verlangſt nicht Eid, nicht Blutunterſchrift?“ — Dunkelſchott ſchlug ein gellendes Gelächter auf. — „Thor, Thor!“ ſchrie er: „Wähnſt Du vielleicht, es gelüſte mich, des ſeligen **Doctoris Fausti** Geſchichte mit Dir durchzuführen? Für wen ſiehſt Du mich an, dummer Schuljunge? Maulwurf! Schwinde hin in Liebespein, wie die abſterbende Weide; verzehre Dich in Trübſal und Weh, und bejammere, wann es zu ſpät

iſt, Deine tölpiſche Furchtſamkeit!" — Unwillkürlich ſah ſich Gottfried nach Mariens Fenſter um, und blickte in ihre weinenden Augen, die gen Himmel ſtarrten. Raſch drehte er ſich zu Dunkelſchott, aber der beleidigte Gaſt war von dannen gewichen. Tauſend glühende Pfeile blieben jedoch in des Jünglings Bruſt zurück, deſſen Gedanken ſich, gleichſam zauberiſch angeregt, um Mariens Wundergeſtalt und Dunkelchens lockenden Beſuch drehten. Wie ein Träumender hing er den Mantel um, und floh ſein ſtilles Haus. Zerſtreuung ſchien ihm Bedürfniß, ... und wo konnte er ſie wohl ſicherer finden, als im Kreiſe der frohen Commilitonen, die es ſchon geſtern verſtanden hatten, ſeinen Trübſinn meiſterhaft zu beſchwören? Schnell und ſcheu durchflog er die Straßen, und miſchte ſich in die Gäſte des Schmauſes, den Philibert heute zugerichtet hatte. Die Glut zu betäuben, die ſein Innerſtes durchbrannte, ſchonte er des Rebenſaftes nicht, griff zu der bunten Karte, zu den trüglichen Würfeln. Und als der Wein brauste in ſeinem Gehirne, der erfahrenere Gegenſpieler ſeine letzten Groſchen einſtrich, und er eben mit einem ſchweren Fluche, dem Erſten, den er je geſprochen, dem Spiel gezwungen Valet ſagen wollte, ... ſiehe, da ſteckte ſich unter ſeinem Arm eine ſchwarzbraune Fauſt hervor auf den Tiſch, und legte einen Haufen gewichtiger Goldmünze darauf. Die Burſche alle jubelten über den Reichthum, den Gottfried ausgelegt, und von Neuem begann das Spiel. Gottfried ſah ſich indeß ſcheu und trotzig zugleich nach dem Geber des Geldes um. Dunkelſchott ſtand demüthig hinter ihm, nur allein ihm ſichtbar, wie er bald bemerkte, und grüßte freundlich. Seine Geſtalt war herangewachſen zu der Figur eines unterſetzten Dickwanſtes, mit ungeheuerm Kopf und ſeltſam flimmernden weiten Augen verſehen. Der Studioſus, vom Weine und dem Bedürfniß des Geldes locker gemacht, drohte

dem Knirbs halb ſpaßhaft mit dem Finger, und der Knecht ſchnitt allerlei ſeltſame Capriolen, um ſeine freudige Willfährigkeit zu beweiſen. Wirbelnd umkreiste er den Tiſch, ſchleppte die edelſten Weine für den Herrn, holte dienſtfertig die Kohle für des Gebieters Pfeife, rieb ihm ſorglich den Taback auf dem holländiſchen Reibeiſen, miſchte ihm die bunten Karten, ſchüttelte ihm die trüglichen Würfel, und ſchwenkte ſich luſtig rund um auf einem Beine, wenn ſein Meiſter gewann, die Collegen fluchten, und Gottfried behaglich den Reichthum muſterte, der ihm von allen Seiten zuſtrömte in die glückliche Hand. Als ſpät nach Mitternacht die Geſellen aufbrachen, lief Dunkelchen mit brennender Laterne vor dem Studenten her, und geleitete ihn ſonder Gefährde nach Hauſe. Vor der Thüre löſchte er aus wie ein Irrwiſch. „Gute Nacht, Herr," ſchnarrte er leiſe, „wir ſind mit einander zufrieden, gelt?" — „Biſt ein Teufelskerl, Dunkelſchott!" entgegnete der berauſchte Gottfried, die Thüre öffnend. „Noch eins!" ſprach der ſchwarze Knecht; „geht noch nicht zu Bette, und lauert fein auf. Es wartet Euer heut noch ein Glück." — „Welches?" fragte Gottfried haſtig; aber der Diener war nicht mehr zu hören, noch zu ſehen.

Grübelnd und ſtolpernd erreichte der junge Mann die Höhe der Treppe. Seine Hauswirthin trat ihm mit der Lampe entgegen. „Ihr kommt heute wieder recht ſpät," ſagte die gute alte Frau mit beſorgter Miene. „Lieber Herr! wenn Euch die böſen Buben locken, ſo folget ihnen nicht, Ihr waret ſo ſtill und blühtet wie die Roſe. Seit geſtern ſeyd Ihr verſtört, und leichenblaß iſt Eure Wange, ſchwankend Euer Gang. Laßt nicht den Wurm ſich einfreſſen in Eures Lebens Mark, und bleibt der Vorige." — „Was kümmert's Euch?" fuhr Gottfried die Ermahnende barſch und bedrohlich an; „Pereat Philiſtäa! Haltet's Maul, und gute Nacht."

— Er wollte davon, die Frau hielt ihn ſeufzend auf. „So hört ein einzig Wort," ſagte ſie: „Die Nachbarin, des Goldſchmidts Frau, war vor einer Viertelſtunde hier, und ſuchte Euch." — „Mich? in finſterer Nacht?" — „Die Jungfer iſt erkrankt, die im Oberſtüblein wohnt. Ihr Zuſtand ſcheint gefährlich, und der alte Doctor Cruſius geht nicht mehr aus bei Nacht. Drum war die Frau in ihrer Herzensangſt gekommen, Euch um Hülfe zu bitten. Da ſie Euch jedoch nicht fand, iſt ſie nach dem Fiſchmarkt gegangen, um den wälſchen Doctor aus dem Schlafe zu pochen." — Dieſe Nachricht genügte, um Gottfrieds Beſinnung wacker zu machen. „Sogleich; ſogleich!" erwiederte er haſtig, „Menſchenpflicht iſt's, ſeinem Nächſten beizuſtehen!" — Wie ein Pfeil flog er die Treppe hinab, und ſtand im Nu an des Goldſchmidts Thüre, die die beſtürzte Hausfrau offen gelaſſen.

Auf der Treppe brannte ein Lichtlein; ſtill und ſtumm war's im ganzen Hauſe; keck und muthig klimmte der Jüngling hinan zum zweiten Stockwerk. Leiſes Aechzen und Schluchzen verrieth ihm die Kammer der Erkrankten. Leiſe trat er ein und gewahrte bei'm düſtern Schein eines Nachtlichtes Marie, die Heißgeliebte, leidend auf dem Bettchen ruhend. Zitternd vor Wonne und Angſt ſchlich er zu der Kranken, die mit Einemmale die geſchloſſenen Augen öffnete, und mit einem Laut der Ueberraſchung ſich in die Höhe richtete, „Biſt Du es, Bild meiner Träume, meiner ſteten Gedanken?" fragte ſie, langſam die Arme nach ihm ausſtreckend. — „Marie!" flüſterte Gottfried, als ob er ſchon längſt mit der Holden ſüßvertrauliches Geſpräch gepflogen: ‚ich bin's, unglücklich in Deinen Leiden, glücklich in Deiner heißerſehnten Nähe." — „Auch ich habe mich nach Dir geſehnt," klagte Marie in freundlicher Hingebung: „Ein wunderbar Gefühl hat Dich mit meiner Seele verſchwiſtert, und, wenn gleich

Dir fremd, hoffte ich doch nur von Dir Liebe, Rettung!“ — „Befiehl!“ erwiederte Gottfried lebhaft, und prüfte der Kranken fieberhaften Puls mit glühender Hand: „Dein Leben, Dein Glück zu erhalten mit dem Meinigen bin ich zu jeder Stunde bereit, mein ſüßes Kind.“ — Marie ſah ihn feſt mit leuchtenden Blicken an. „Die Gewalt eines ſtolzen unbiegſamen Vaters hatte mich zur Verzweiflung gebracht,“ ſeufzte ſie: „Seine Härte mich auf's Krankenlager geworfen, dem mich Dein heilender verſöhnender Anblick entreißt. Ich habe Dich beobachtet, ich habe geſehen, daß Du mein Freund zu werden wünſcheſt. Sey es alſo! Befreie mich von der Furcht, das Weib eines Mannes zu werden, den ich verabſcheue,... mit dem mich aber des Vaters Grauſamkeit zuſammenſchmieden will; ein Schreiben, das ich heut erhielt, beſtätigt unwiderruflich ſeinen Entſchluß. Bald wird der verhaßte Bräutigam mich quälen mit ſeiner unſeligen Gegenwart, ... bald wird das entſetzliche Eheband geſchlungen werden müſſen, und ich elend ſeyn auf ewig, ... wenn Du, der Einzige in dieſer weiten Stadt, der mir anhängt mit edler Liebe ... mich nicht erlöſeſt. Vergib das ſeltſame Geſtändniß, das mir der Drang des Augenblicks entlockt, ... guter, geliebter, wenn gleich fremder Menſch; ... ſey mein Bruder!“ — Ihre Thränen floßen, und zwangen dem überraſchten, aber überſeligen Jüngling einen ſchweren Eid ab, die Theure zu retten, zu befreien. Der verſchwiegene Augenblick vereinte die Beiden, als hätte ein jahrelanges Verhältniß zwiſchen ihnen beſtanden, und Marie ſtand im Begriff, ihre Lage ausführlicher zu malen, als der Arzt hereintrat, von der athemloſen Goldſchmidtin begleitet. Die Kommenden ſchienen befremdet über den Beſuch, doch nachdem ſich Gottfried mit ſeiner Hauswirthin Bericht und ſeiner Theilnahme an allen Leiden entſchuldigt, ſchied er, Marien zuflüſternd: er werde ſie morgen wiederſehen.

IX.

„Hätte ich Euch doch geſtern Abend nicht geſprochen!“ klagte die alte Wirthin des Hauſes, die dem Studioſus ſein Frühſtück gebracht hatte. „Ihr habt Unheil angerichtet in des Goldſchmidts vier Pfählen.“ — „Wie ſo?“ fragte der Jüngling ahnend. — „Die Jungfrau Marie hat Euch ihr Herz zugewendet,“ fuhr die Frau fort; „Euer heilloſer Beſuch hat es verrathen. Der Doctor, die Hausleute ſind dahinter gekommen, und Meiſter Klaus hat geſchworen, Euch durch ſeine Geſellen aus der Thüre werfen zu laſſen, wenn Ihr es wagen ſolltet, noch einmal anzuklopfen. Die Jungfer ſey ihm von der Mutter auf die Seele gebunden, und ſolle ebenfalls, ... bis zur baldigen Ankunft der Eltern, ... das Haus nicht verlaſſen.“ — Gottfried lachte in bitterm Unmuth auf; aber die Wirthin ſchlug die Hände zuſammen, und meinte, der Herr Student habe ſich ſeit wenig Tagen erſchrecklich verändert, und er, der der Friede des Hauſes geweſen, ſey der Unfriede der ganzen Nachbarſchaft geworden. — Gottfried wies ihr kurz die Thüre, ging heftig und überlegend auf und nieder, und ſtarrte verzweifelnd nach Mariens dicht zuſammengezogenen Vorhängen. „Trotz tauſend Teufeln muß ich ſie retten!“ rief er endlich; „meiner Liebe wird es nicht unmöglich ſeyn, ſie zu entführen aus der Gewalt ihres grauſamen Vaters, und Mutter Catharina iſt gut, ... Mutter Catharina wird ſich der Verlaſſenen annehmen, ihre Hand in die meine fügen zum ſeligſten Bunde!“ — Mit dieſen Worten ſpitzte er die Feder, faltete ein ſauberes Blatt Papier, und ſetzte ſich hin, um einen aufrichtigen, geraden und redlichen Brief in die Heimath zu ſchreiben, und der Pflegerin Mitleid für ſeine Leidenſchaft in Anſpruch zu nehmen. Da hörte er ein leiſes Kichern hinter ſeinem Rücken. Schnell blickte

er um ſich. Dunkelſchott ſah ihm über die Achſel. — „Kannſt Dir die Mühe ſparen, lieber Herr!“ ſchnarrte der Dickkopf mit ſeiner widerlichen Stimme, während er die Tinte fleißig umrührte; „haſt die Feder umſonſt geſpitzt.“ — „Wie das?“ fuhr Gottfried auf: „Warum unnützer Knecht?“ — „Weil ich einen Poſtboten wittere,“ erwiederte der Schwarze; der euere Zuverſicht zu Waſſer machen wird. — Im ſelben Augenblicke kam es auch die Treppe herauf, und ein Mann in weiß und rothem Rocke, aber mit dem Poſtwappen auf dem Aermel, reichte einen feſt verſiegelten Brief herein. Begierig entriß ihm Gottfried denſelben, aber ſchon die Aufſchrift bewegte ihn auf unangenehme Weiſe. Er erkannte Wytbrod's ſeit langen Jahren nicht mehr geſehene Hand. Verdrießlich und geſpannt löste er das Wachs, und ſeine Augen wurden ſtarr, ſeine Glieder kalt wie Eis, da er Folgendes von dem verhängnißvollen Blatte las: „Dem Stu„denten Gottfried diene zur Nachricht, daß ein bedauer„lich Unglück das Haus betroffen, in welchem Er als „armes Findelkind einſt aufgenommen wurde. Der Blitz „des Himmels hat es verzehrt am dreizehnten **hujus**. „Frau Mechtild und Frau Catharina kamen um unter „ſeinen Trümmern. Geſtern hat den Doctor Ehrenpreis „der Gram getödtet, und ein wohlweiſer Rath mich zum „Vogt ſeiner Tochter eingeſetzt, auf die, laut deponirtem „Teſtament der Frau, all' deren Verlaſſenſchaft gefallen. „Daher erkläre ich Euch, Student Gottfried, als abge„löst von dem Neithartiſchen Geſchlecht und verbiete „Euch ernſtiglich, fürder dieſen Namen zu führen, wie „Euch noch einmal zu Halberſtadt blicken zu laſſen, **sub** „**poena** des Einthürmens als Vagant und Erbſchleicher, „und daraus folgender Landesverweiſung, wonach ſich „zu achten gerathen iſt. Wytbrod, Schaffner und Vogt „der Erbin Helena Ehrenpreis.“

Vernichtet und gelähmt ließ Gottfried das Unglücks-

ſchreiben zur Erde ſinken, rieb ſich Stirn und Augen wie ein Träumender, und ſah dann wild empor zu dem ſchwarzen Knechte, der auf dem Ofen Platz genommen hatte, und die Beine hin und her ſchlenkerte in ſchadenfroher Gemüthlichkeit. — „Was ſagſt Du zu dem Gevatterbrief?“ fragte Dunkelſchott grinſend. „Hatt' ich nicht recht, als ich Dir das Schreiben widerrieth? Was thuſt Du nun, Herrlein?“ — Gottfried ſank betrübt auf einen Seſſel. „Befiehl!“ ... krächzte der ſchwarze Knecht; „ſoll ich dem Wytbrod den Hals umdrehen? Soll ich ganz Halberſtadt anbrennen?“ — „Schweig, freches Geſpenſt!“ rief Gottfried in ſchmerzlichem Harm. „O meine lieben Mütter! gute Mechtild, ... edle Catharina! Ihr dahin, von mir geriſſen auf ewig! Dunkelſchott! Dunkelſchott! willſt Du mir dienen, ſo rufe die Edlen in's Leben zurück, und meine Seligkeit ſey der Preis!“ — „Narr!“ lachte der Knecht, „um Deine Seligkeit ſcheere ich mich nicht; aber das Lebendigmachen iſt auch meine Sache nicht.“ — „Boshafter Verderber,“ grollte der Jüngling mit erwachendem Edelmuth; „hebe Dich weg von meiner Seite, und kehre niemals wieder!“ — „Sey vernünftig,“ ſchnarrte Dunkelſchott: „denk an Marien! Ich nur vereine ſie mit Dir.“ — „Wie?“ fuhr Gottfried empört und drohend fort: „Wie kommſt Du dazu, an eines Engels Geſchick Deine Fauſt zu legen? Hinaus! ſage ich Dir, unſauberer Gaſt, oder Du ſollſt an mich denken.“

Flugs war Dunkelchen in die Ecke gefahren. — „Hab' ich nicht Geld, den Schlüſſel aller Dinge?“ fragte ſich Gottfried triumphirend. — „Mit dem Mammon löſe ich die Theure aus des Satans Händen, fliehe mit ihr, und baue uns eine Hütte gegen des Lebens Sturm!“ — Seinen Schatz zu überzählen, riß er die Geldtaſche aus dem Tiſchkaſten. Aber welch' ein Schreck durchfuhr ſeine Glieder! die Silberthaler, die Sonnenkronen, Roſenobel und

Piſtolen ... verſchwunden waren ſie; kein Heller fand ſich in der Taſche vor. Betäubt ſtützte Gottfried den Kopf in beide Hände und fluchte ſeinem Geſchick. Hatte er im Taumel das Geld verloren, hatten diebiſche Hände es ihm geſtohlen, oder hölliſche Kunſt geraubt? — Er wußte es nicht, aber mit dem gelben Metall war ſeine Zuverſicht, ſein Glaube, ſein redlich Bewußtſeyn dahin.

X.

„Schaffe! rette! hilf!“ rief der Jüngling dem dunklen Geiſte zu, der, von ihm herbeigerufen, höhniſch lächelnd ihm gegenüber ſtand, und ſich an ſeiner Seelenangſt weidete. „Bin doch kein ſo unnützer Knecht,“ entgegnete der Frohlockende: „muß doch aus aller Noth helfen, und thue es auch gern. Für's Erſte: denk an das arme Mariechen, Herr. Sie weint ſich die Augen aus dem Kopfe, denn der Ritter Laval von den Mousquetaires kommt morgen hier an, und dann ... dann iſt das Mädel ſein ohne Rettung. Dieſes Brieflein wird Euch beſſer unterrichten.“ — „Wie kommſt Du dazu?“ fragte Gottfried. — „Das gelte Euch gleichviel,“ verſetzte der Knecht; „genug, Ihr habt's.“ — Mit ſtürmiſcher Eile durchflogen des Studenten Blicke den Zettel. Er enthielt Betheuerungen unendlicher Liebe, Bitten, dringende Bitten um ſchleunige Hülfe. — „Schaffe! rette!“ bat Gottfried auf's Neue ſeinen ſchwarzen Sclaven. — „Befiehl!“ antwortete dieſer, und dehnte ſich beträchtlich in die Höhe „Ohne Deinen Befehl keinen Schritt.“ — „Eigenſinniger Knecht!“ rief der junge Mann: „wie reim' ich dieſen Vorbehalt mit Deiner zudringlichen Dienſtfertigkeit?“ — „Du mögeſt mich nicht einſt beſchuldigen, zu viel ge-

than zu haben!“ entgegnete ernſt und bedeutend Dunkelſchott. „Ihr Leute aus Fleiſch und Bein habt die wunderliche Grille, am Ende ſtets euren Dienſtboten aufzubürden, was euch reut. Da ich nun die Uneigennützigkeit ſelbſt bin, und Deinen Wankelmuth wohl kenne, ſo wünſchte ich nicht, wenn's zum Abrechnen kömmt, Undank für Erkenntlichkeit einzutauſchen.“ —

Dieſe mahnenden Worte fielen dem Jüngling ſchwer auf das Herz; ſie zeigten ihm eine Schlinge unter Roſen, und machten ihn ſelbſt verantwortlich für das, was kommen ſollte. Aber kennt wohl Leidenſchaft, verzweifelndes Streben einen Rücktritt? Die feurige Jugend ſehnt ſich, in einem Augenblicke ein Meer von Genüſſen zu verſchlingen, unbekümmert, ob ſie damit ſich ein langes Leben hinſchwelge, oder nicht. Gottfried ſtrebte, wie ſie, einem einzigen unverrücktem Ziele zu, und hätte, es zu erreichen, gern alles dahin geworfen. Er gab ſeinem Knechte den Befehl, ihn zur Nachtzeit unbemerkt zu Mariens Gemach zu bringen, und ihre Flucht über den Rheinſtrom zu fördern. Gold ſollte er überdieß ſchaffen, ſo viel als man brauchen würde. — Verächtlich und höhnend nickte Dunkelſchott mit dem Haupte, und aus den ſtarren Borſten des unförmlichen Kopfs ſprühten funkelnde Münzen zu des Jünglings Füßen, der begierig ſie aufraffte und bewahrte als Mittel zu erſehntem Zwecke. Darauf entließ er den Knecht, der ſich um zehn Uhr Nachts wieder einzuſtellen verſprach. Tauſend Zweifel beengten die Bruſt des Studioſen, ... tauſend geheime Stimmen mahnten ihn ernſt und bekümmert ab von allzugewagter That; aber wie ein rüſtiger Läufer, der einmal die Schwelle der Bahn überſchritt, nimmer ſtille ſteht und zögernd raſtet, ... eben ſo der Jüngling. Falſche Schaam, Hülfloſigkeit und ungeheures Sehnen betäubten ihn, und Becher und Schwelgerei ſchienen ihm die rechten Mittel, die, wie er dachte, heilſame Betäu-

bung zu vollenden. Er flog in den Kreis der Genoſſen, welche ihm vor wenig Tagen noch fremd geweſen, jetzt aber mit Einemmale lieb geworden waren, und tödtete die langſam ſchleichenden Stunden mit Scherzen, Geſängen, Spiel und Wein. Je näher indeſſen die Zeit kam, die entſcheidende, je toller ſchäumte ſeine Luſtigkeit; er überbot die ganze Verſammlung an närriſchen Streichen, und erwartete indeſſen mit innerer Herzensangſt den Schlag der Uhr und das Läuten der Zehnerglocke. Kaum aber trat die verhängnißvolle Stunde ein, ſo ſtand Dunkelſchott, zu gewaltigen Formen erwachſen, in dem hellen Saal, und winkte dem Herrn.

Beſtürzt über die ungeheure Geſtalt des Spuks zauderte Gottfried, allein ernſter und dringender winkte der Knecht, und geleitete, ſelbſt unſichtbar, ſeinen Meiſter durch die zechende Schaar, die Gottfrieds frühen Aufbruch nicht begreifen konnte. Schweigend ſchritten Geiſt und Menſch zum Ziele. Als ein thurmhoher Schatten glitt der furchtbare Knecht an den vom Mond beleuchteten Häuſern hin, und ragte empor bis zu den Sternen. Gottfried bebte neben dem Gräßlichen, aber dieſe Gräßlichkeit ſchreckte ihn eben ein und bannte jede Widerſpenſtigkeit. „Wir ſind am Fleck!“ murrte Dunkelſchott in dumpfem Tone: „Schwinge Dich auf meine Schultern, Herr, und gehe ein zu der Geliebten!“ Demüthig ſchmiegte er ſich zu Gottfrieds Füßen, und hob ihn dann, ſich rieſig ſtreckend, zu Mariens Fenſter. Es ſtand halb offen, der Jüngling ſchlüpfte hinein und fand Marien zur Flucht gerüſtet, ſeiner harrend. „Du weißt bereits?“ fragte er betroffen die von Allem Unterrichtete. — „Ja, Geliebter, erwiederte ſie: „Dein Knecht, der liebliche Bube, hat mich vorbereitet. Wo iſt er?“ — „Er harrt unſer!“ ſprach Gottfried finſter in ſich hinein: „komm Geliebte, laß uns nicht ſäumen!“ — Er hob das Mädchen auf den Fenſtervorſprung; Dunkelſchott erfaßte

die Flüchtlinge, und ſetzte ſie ſanft auf den Boden. „Ach, wie bequem iſt dieſe ſchwankende Leiter," flüſterte das Mädchen. — „Du haſt für Alles geſorgt, mein ſüßer Freund!" Gottfried befahl dem Knecht durch Zeichen, ſie ſchnell von hinnen zu ſchaffen. Der Schwarze ſchlang ein dunkles Band um ſie, und leitete das Paar gegen das Stadtthor. „Ach, wie federleicht trägt uns der Wagen fort! Wie brauſen die ſtolzen Rappen!" jauchzte Marie, und hinaus ging's zu dem aufſpringenden Thore, über die niederrollende Brücke, gleichſam vom Winde gejagt. Gottfried ſah nun weder Wagen, noch Rappen, aber er fühlte ſich von zauberiſcher Kraft bewegt, und Dunkelſchotts am Firmament anſtreifende Rieſenform ſprang mit den ſeltſamſten Kapriolen lachend und ſchnaufend nebenher, ganze Garben von ſprühendem Feuer aus den Augen ſendend, die Flur heller zu erleuchten. Nun ſpürte auch Marie die Nähe eines unheimlichen Weſens. „Sieh' doch, mein Freund," lispelte ſie furchtſam, „ſieh' doch die finſtern Wolken, die über die Ebene jagen, und dennoch iſt der Himmel ſo rein!" — „Ziehender Nebel, nichts weiter, mein Kind!" ſprach Gottfried beruhigend. „Höre doch mein Freund," fuhr ſie ängſtlicher fort, „höre doch das grauſige Lachen aus hoher Luft, und dennoch iſt die Erde ſtill." — „Nachtgefieder und Eulengeſang, nichts weiter, mein Kind!" entgegnete der Freund beklommener. „Merke auf, mein Freund," flüſterte Marie weiter, und ſchmiegte ſich zitternd an ihn: „Merke auf, wie es blitzt aus der Höhe, durch die Finſterniß den Pfad erleuchtend, und dennoch ſchläft das Gewitter!" „Sternſchnuppen, Irrlicht und Waſſers Wiederſchein, nichts weiter, mein Kind!" verſetzte der Jüngling, von des Mädchens Angſt ergriffen, und von der Kälte durchſchauert, die ausſtrömte aus den Fluthen des Rheines, an deſſen Ufer ſie ſtanden. „Wer trägt uns hinüber zum Jenſeits?" fragte Marie, nach allen Seiten ver-

gebens nach einem Kahne ſpähend, und Gottfried gab ſeinem Knechte einen Wink. Der Schwarze zögerte indeſſen. „Der Strom geht hohl, und eiſig iſt die Fluth," murmelte er; „bleib herüben Herr, bis der Morgen erwacht." — „Nein," verſetzte der Jüngling, „ſchaff uns hinüber'" — „Ich wittere Unheil an der fremden Küſte," fuhr der Knecht unwillig fort: „Warte bis die Sterne niedergehen. — Marien droht hier die Gefahr!" — „Säume nicht, fauler Knecht!" — „Ich will Dein Glück," ſchnarrte Dunkelſchott, ſchmeichelnd zu dem Herrn gebeugt. „Feire hier die Nacht der Liebe. Ein Wink, und ein Pallaſt von Gold und Bergkryſtall nimmt Euch Glückliche auf. Genießt darin auf ſammtnem Pfühle der Wolluſt Seligkeit. Benützt den Augenblick, den günſtigen." — Gottfried fuhr zürnend empor: „Frecher Knecht!" rief er, „was ſoll der verneinende Trotz? Schaff' uns hinüber, und wehe Dir, wenn Du noch lange zauderſt!" — „Mit wem ſprichſt Du, Geliebter?" fragte Maria bebend. „Iſt Dein anmuthiger Diener in der Nähe? Warum ſehe ich ihn nicht? Warum ſchiltſt Du ihn?" — Dunkelſchott war indeſſen grimmig in das Waſſer gerauſcht, und ſetzte ſich das Paar auf den ſchwarzen breiten Nacken. Stürmiſch ruderte er in die ziehende Fluth „Ach, wie ſanft trägt uns die Fähre!" jauchzte Marie. „Wie ſpiegelglatt iſt der Strom, wie freundlich leuchten dort die Kerzen vom Ufer! Mir iſt, als wartete dort meiner eine Weihnachtsfreude!" — „Siehſt Du die Fackeln?" dröhnte Dunkelſchotts Stimme zu Gottfrieds Ohr: „Laval iſt's, und der alte Lannoy. Ihr fallt in die Hände der Verfolger!" — „Hin und durch!" rief Gottfried, von wunderbarem Muthe beſeelt: „der Feige bebt zurück; vorwärts, feiger Knecht!" — Dunkelſchott ſtand aber unbeweglich in dem Strom. Soll ich, die da kommen, tödten mit einem Hauch?" fragte er ſchnaubend. — „Nimmermehr!" antwortete Gottfried, Marien

umſchlingend, die in ahnender Sehnſucht nach dem Ufer ſtarrte. — „Soll ich durch die Lüfte Euch hinweg in den Rücken der Feinde tragen?“ fuhr der Schwarze, unruhig im Waſſer ſchaukelnd, fort. — „Nimmermehr!“ wiederholte der Meiſter: „Mich drängt's, zu ſchauen, was ſich dort begibt.“ — „Verfluchte Brut!“ murrte Dunkelſchott wie ein ferner Donner: „Ihr überliſtet mich. Faſt möcht' ich Euch im Rhein verſenken!“ — „Das Boot ſchlägt um!“ ſchrie Marie, ſich an Gottfried klammernd. — „Im Namen des Herrn!“ rief dieſer feierlich und voll Muth: „An's Ufer mit Dir, Du böſer, böſer Knecht!“ — Mit einem rauhen Schrei der Wuth fuhr Dunkelſchott gewitterſchnell an das Geſtade, daß der Giſcht der Wellen hoch aufſpritzte, und ſchleuderte Marien und ihren Freund auf den feuchten Boden, daß ihnen die Beſinnung ſchwand.

XI.

In einem Kreiſe von Fackelträgern, in den Armen einer trauerverhüllten Frau, erwachte Marie. „Meine Mutter!“ ſeufzte ſie mit liebevollem Schmerze, und klammerte ſich um den Hals der Matrone. „Marie!“ klagte dieſe, ihr Geſicht mit Thränen benetzend: „Wie kommſt Du hieher? in dunkler Nacht, mit dieſem Manne?“ — Marie bekannte ihre Schuld, ihre Liebe, ihre Angſt vor des Vaters Härte. „Wie?“ ſprach die Mutter: „Du erhielteſt nicht mein Schreiben, armes Mädchen? Dein Vater ſtarb vor wenig Tagen an den Wunden, die er in dem letzten Treffen erhalten. Ich kehre zurück, Dich abzuholen in unſer geliebtes Deutſchland, will noch in ſpäter Nacht den Strom durchſchiffen, früher Dich in meine Arme zu ſchließen, Dir zu verkünden, daß Deine

Hand jetzt frei, und finde Dich hier? ... Unglückliche!" — „Dein Gatte iſt todt, liebe Mutter?" rief Marie, und Schluchzen unterbrach ihre Worte.

„Der Tochter wird verziehen, ... Euch ſchleppt man auf die Folter!" raunte Dunkelſchott, der winzig klein neben dem erwachenden Gottfried ſtand, demſelben eifrig in die Ohren. „Soll ich Euch retten, dieſe Brut vertilgen?" — „Hinweg! Spuk der Hölle!" fuhr Gottfried ihn an, und richtete ſich ſtolz auf; „hinweg, denn ich verfluche Dich!" — „Verzeihung!" fuhr er fort, vor der Matrone auf die Kniee ſtürzend, „Verzeihung einer blinden Leidenſchaft, die ankämpfte gegen der Eltern heilige Gewalt! doch, kann Euer Herz nicht gegen mich die Milde üben, ... o, ſo laßt mich büßen. Der junge Mann an Eurer Seite, Ritter Laval, wenn mich nicht Alles trügt, ziehe ſeinen Degen und ſtoße mich nieder. Ich ſterbe gern, denn ich war verloren, und ich habe mich ſelbſt wieder gefunden!"

Bei dieſen Worten riß er das Kleid auf, und bot ſeine Bruſt der Waffe dar. So wie aber die breite und lange Narbe ſichtbar wurde, die er als Knabe bei Magdeburgs Sturm erhalten, ſo ſtürzte die Trauernde mit einem lauten Schrei zurück. — „Meine heiligſte Ahnung lügt," ſtöhnte ſie, „oder Du biſt Gottfried, mein Sohn, den ich in Magdeburg vor meinen Augen von einem Wallonen niederhauen ſah, deſſen Leiche ich nachher nicht mehr gefunden! Biſt Du's, o, ſo komm an meine Bruſt." Ein Meer des Lichts ſtrömte nieder in Gottfrieds Haupt. Mutter, Sohn und Schweſter hielten ſich eng umfaßt. Ein grauſenvolles Bild flog aber feurig empor in die dunkle Luft, zum Schrecken der Fackelträger. Geheul des Schmerzens ſchallte aus der Tiefe. Dunkelſchott hatte ſein Spiel verloren.

XII.

Alles wurde klar. Gottfrieds Mutter, des reichen Breitlingers Frau zu Magdeburg, hatte in jenen entſetzlichen Tagen des Sturms ihren Gatten unter den Waffen ſterben, ihren Knaben niederhauen ſehen. Ohnmächtig war ſie, die ſchreiende Tochter im Arm, zuſammengeſunken im Hauſe, das ſie unter ſeiner Gluth zu begraben drohte. Ein mitleidiger Offizier unter den ſpaniſchen Truppen, ein Franzoſe, der Herr von Lannoy, rettete die Unglückſelige, und führte ſie aus dem Gräuel hinweg, in's Lager, beredete ſie, ihm zu einer Muhme im Stifte Lüttich zu folgen, und dort des Krieges Wuth abzuwarten. In jener Zufluchtsſtätte hatte er nach einem Jahre, von der Schönheit und Sanftmuth der Magdeburgerin beſtochen, um ihre Hand geworben, und die Dankbarkeit der Geretteten mochte ſie ihm nicht verſagen. Glücklich waren die erſten Jahre dieſer Ehe, in welchen Lannoy Marien als ſeine eigene Tochter auf- und annahm. Sein Uebertritt in franzöſiſchen Dienſt jedoch, und ſein raſches Vorſchreiten auf der Rangleiter der Ehre machte ihn ſtolz und hoffärtig. Da ihm ſelbſt das Geſchick Kinder verſagte, wollte er durch Mariens Ehe mit dem reichen Laval ſeines Hauſes Pracht begründen, und hätte nicht das Widerſtreben ſeiner Tochter geachtet, die zwar den Ritter noch nie geſehen, aber für Gottfried ſchon empfand, als ſie ihn kaum erblickt. Da riß der Tod den **Mestre de camp** aus der Welt, und erlöste die Tochter von dem Zwange des Vaters, den die Mutter nie gebilligt. Laval ſollte Mariens Gunſt zuerſt verdienen, und darum wählte ihn die Oberſtin zu ihrem Reiſegeſellſchafter nach Straßburg, in deſſen Nähe ſie unverhofft ihren Gottfried, den ſchmerzlich Beweinten, wiederfand. — „Fort! fort! nach Magdeburg!“ riefen Alle; „unſer väterliches Haus

wieder zu bauen, den Ort zu begrüßen, wo unſere Wiege ſtand, wo die Hand des Herrn ſo ſichtbar über uns waltete! — „Für's Erſte aber nach Halberſtadt, mein Sohn!“ ſprach die Frau von Lannoy, „Deinen treuen Pflegerinnen den Dank der freudigen Mutter zu bringen!“ — Da weinte Gottfried und reichte der Mutter den traurigen Brief, den der in ſeinem Wamſe trug. Doch, wie er den Blick darauf warf, wollte er dem Auge nicht trauen. Das war nicht Wytbrod's, das war des Doctors Schrift. Und da er das Schreiben ahnend öffnete, erkannte er mit freudiger Beſtürzung, wie Alles nur ein böſer Zauber geweſen, der jetzt erſt von ihm gewichen. Denn in den väterlichſten Ausdrücken lud ihn Ehrenpreis zur Ferienreiſe ein in den Kreis ſeiner Familie, die, geſund, wohlbehalten und glücklich, ſehnlich den theuern Sohn erwartete.

„Dunkelſchott! Dunkelſchott!“ rief der Jüngling, von Schmerz und Freude durchſchauert, den Blick dankend auf zu den Wolken ſchlagend: „böſer Knecht! Du wollteſt unſer Verderben. Der Bruder ſollte die Schweſter freien und verloren ſeyn in Ewigkeit, aber Er, der Alles ſchafft und hält, hat ihn verhütet, den abſcheulichen Frevel, und uns wiedergegeben der Tugend! Lob und Ehre ſey ihm!“

Der böſe Geiſt hatte das Schreiben der trauernden Mutter an Marien auf ähnliche Weiſe umgewandelt in einen Drohbrief des zornigen Vaters, und auf dieſe Weiſe trügliche Karten gemiſcht. Aber Mutterliebe, Himmelsgnade und Gottfrieds neuerwachende Rechtſchaffenheit hatten den Zauber gelöst, und geleiteten die Freien gen Halberſtadt, wo Frau Mechtild, Doctor Ehrenpreis und ſeine Gattin mit Jubel Gottfried und ſeine Mutter empfingen, und mit dem Vielgeprüften dem Himmel für ſeine Rettung dankten.

Merkwürdig iſt, daß von Dunkelſchotts Verſchwinden an, die glühende Leidenſchaft in Mariens und Gottfrieds Buſen erloſchen war, und umgeſtaltet in ſanfte Geſchwiſter-

liebe; daß Marie den verabſcheuten Laval bald lieben lernte, und ihm als Gattin nach der Heimath folgte, daß Gottfried des Doctors Tochter Helena Ehegemahl wurde, und, mit ihr vereint, ſein Vaterhaus in Magdeburg emporbrachte, obgleich er früher ſo viel Widerwillen gegen ſie empfunden; und daß der ſchwarze Knecht ſeit dem Abentheuer am Rhein nimmer vor Gottfried erſchien, welcher all' das Zauberbild in eitel Schlacken verwandelt gefunden.

Die Hiſtorie hat hier ein Ende, und ſchweigt, nachdem ſie angegeben, daß Frau Mechtild und Frau Lannoy in ihrem ſpäteſten Alter noch glücklich geweſen in dem Glücke ihrer Kinder. Von Dunkelſchott weiter keine Meldung; und dieſes Schweigen hat verſchiedene Zweifler unſerer Tage auf die Vermuthung gebracht, das ganze Mährlein ſey nur eine allegoriſche Vorſpiegelung müßiger Erzähler, und der ſchwarze Knecht im Grunde nirgends zu finden, als in der Bruſt ſelbſt der Sterblichen, woſelbſt er, nach deren Luſt und Willen, bald rieſengroß erwächst, bald winzig zuſammenſchrumpft, bald erbittert ſein Bündel gänzlich ſchnürt; aber die Gläubigen mögen feſt an der Wahrheit der Sage halten, die ohne Zweifel, von Gottfried's Hand aufgezeichnet, in dem Breitlinger'ſchen Familienarchiv zu Magdeburg wird zu finden ſeyn.

Die Reiſe auf dem Eilwagen.

Humoreske.

Vorſtudien.

Was aus einem jungen Menſchen werden kann, war ich bereits geworden, nämlich Expektant auf allerlei Aemter und Würden. Dazu ſtempelte mich der Lizentiat, den ich von der Hochſchule mitbrachte, und die kecke Zuverſicht, die mich in's Philiſterleben begleitete. Allein bei dem Expektant blieb es auch. Nirgends wollte ein Würdenträger in Quiescenz treten, und blos der Ehre halber zu dienen war ich zu bequem, zu reich. Meine früh geſtorbenen Eltern hatten ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, und die Herren vom Rathe mir dazu einen Vormund beſtellt, der brüderlich mit mir theilte, und dennoch am Ende der Tutel, **quasi re bene gesta**, abtrat. Hätte ich nicht einen Abſcheu ſonder Gleichen vor dem Advokatenhandwerk in mir getragen, an dem ſaubern Vormund hätte ich meine erſten juriſtiſchen Waffen erproben können. Ich ließ jedoch den ausgelernten Schurken gehen, wohin es ihm beliebte, und begnügte mich mit der Hälfte meines Erbes, das ohnehin durch mein akademiſches Leben bedeutend zuſammengeſchmolzen war. Ich legte mich nun auf die Vorſtudien

zur Praxis in der Menſchenwelt. Ich ſuchte Phyſiognomien und Charaktere zu ergründen, und kam dadurch bald auf den Grund — meines Beutels. Graue Betrüger mißbrauchten meinen Reſpekt vor dem Alter, — ſogenannte Freunde fegten meine mit Gutmüthigkeit geöffnete Kaſſe, — unverſchämte Bettler, reicher als ich, plünderten mich im Namen der Barmherzigkeit und Nächſtenliebe, — kokette Phrynen hielten meine Unſchuld, die in jeder Mädchengeſtalt eine keuſche Grazie ſah, zum Beſten. Mit jedem Semeſter meines Lehrkurſes ging mein Geld mehr auf die Neige, und der Bankerott eines unglücklichen Pylades brach auch mir plötzlich den Hals, da ich für eine Summe von einigen tauſend Thalern ſein Bürge geworden war. Der Freund ging bei Nacht und Nebel davon; ich gab mein Letztes her, und ſaß in der Patſche.

Guter Leumund.

Die Theilnahme meiner wackern Vettern und Muhmen, meiner Nachbarn und Nachbarinnen blieb, Gott ſey Dank, nicht aus, und nun ſah ich erſt, daß ich mit meinen Vorſtudien zu Ende und mit mir ſelbſt auf's Reine gekommen war. Ueber die Beſchaffenheit meines eigenen Charaktes konnte ich kaum mehr in Zweifel ſeyn, weil ſich das allgemeine Urtheil ſo ziemlich beſtimmt darüber erklärte. „Der Glimmer iſt ein Narr!" rief die halbe Stadt. „Er iſt ein Taugenichts!" rief die andere Hälfte; und wenn man annimmt, daß ein Narr durchaus nicht für die Welt taugt, ſo hatten beide Stadthälften blos ein und daſſelbe geſagt. — Die Freunde zogen ab, als die verſiegelnden Gerichtsperſonen bei mir einzogen; — die Betrüger riſſen meinen Ruf in Stücken; — die Bettler lachten mir in's Geſicht; — die Phrynen froh-

lockten über das Falliment des blöden Schäfers. Ein Anſtellung war nun nicht mehr zu hoffen, meine Verwandten wieſen mir die Thüre, und der Allerweltsker Glimmer blieb einſam und allein, Gott dankend, daß der Strudel der Reſidenzneuigkeiten bald über ſein Unglück hinfuhr, und den Zungen ſammt Augen und Gedanken eine andere Richtung gab.

Das Fatalſte an der ganzen Hiſtorie war, daß mein Onkel aus Weſtindien gerade nach Europa zurückkommen mußte. Grundreich, trotz einem Lafontaineſchen Oheim, hätte er, ohne dem Intereſſe ſeines einzigen Töchterleins Schaden zuzufügen, meinen verkümmerten Verhältniſſen wieder abhelfen können; allein ... die Nächſtenliebe half auch dieſer Hoffnung ab. Mein ſehr geachteter Vormund nämlich, Herr Commerzienrath Trübling, hatte für gut befunden, den in Hamburg verweilenden Oheim von meinem Unglück in Kenntniß zu ſetzen, und die ganze Schale ſeines Zorns über mein armes Haupt auszugießen, weil ich mich etlichemale unverblümt über ſeine Verwaltung meines Vermögens herausgelaſſen. Die Wirkung ſothaner Benachrichtigung äußerte ſich vornehmlich dadurch, daß der Onkel auf ein de- und wehmüthiges Bittſchreiben von meiner Hand ein ſehr lakoniſches Decret erließ, des Inhalts: er ſey durchaus nicht Willens, einem Verſchwender meiner Art Vorſchub zu leiſten; der Sohn ſeiner Schweſter ſey der ſeinige nicht; er werde mir nicht einmal mehr ſchreiben, ſondern ſogar vermeiden, auf ſeiner Reiſe nach der Schweiz, wo er ſich niederzulaſſen gedenke, in der Heimath einzuſprechen, um nicht von meiner zudringlichen Annäherung beläſtigt zu werden. — Der froſtige und höchſt unpaſſende Ton des Briefs, — ein Onkel aus Weſtindien ſoll nämlich ein obligater Gutmacher ſeyn, — empörte mich auf's Höchſte, und ich verwünſchte mündlich und in Gedanken den geizigen Glückspilz, der einen Kaffeſack an der Stelle ſeines

Herzens trug, und in Dienſten Seiner mohriſchen Majeſtät auf Haiti unbeſchreiblich ſchwarz von innen geworden ſeyn mußte.

Stillleben.

Man würde ſich indeſſen ſehr betrügen, wollte man glauben, ich hätte ein unangenehmes Gefühl in mir verſpürt, wenn ich meine Abgeſchiedenheit von der Welt und ihren Freuden in Betrachtung zog. Im Gegentheil, die Abwechſelung behagte mir nicht übel, und ich führte ein philoſophiſches Stillleben in dem kleinen Zimmerchen, das mir die gute Wittwe Sabine in ihrem Vorſtadthäuschen eingeräumt hatte. Die brave Alte hatte nie vergeſſen, welche Tage ihr Mann, der Kutſcher meiner Eltern, in meinem Vaterhauſe verlebt, und daß er, da er heirathete, von der gütigen Herrſchaft eben dies Häuschen ſammt Garten zum Hochzeitgeſchenk erhalten. Darum hielt Sabine auch den Sohn obiger Herrſchaft in Ehren, ſelbſt da er arm geworden war, und ließ ſich's nicht nehmen, das Bischen, das ſie hatte, mit ihm zu theilen. Ich nahm ihre Gaſtfreundſchaft gegen eine baare Vergütung, wie ſie ſich mit meiner Lage vertrug, gern an, und vegetirte in meinem Dachſtübchen, von Vögeln, Blumen und Büchern umgeben, ſo behaglich, als es nur für einen 25jährigen und plötzlich arm gewordenen Jüngling thunlich iſt. Der frühe Morgen fand mich bei meinen Studien, die eilfte Stunde im Garten. Um zwölf Uhr ſpeiste ich mit meiner Wirthin, was ihre frugale Tafel bot; bis vier ſpazierte ich in Wäldern und Auen; der Abend gehörte ausſchließlich den literariſchen Beſchäftigungen, die meine einzige Nahrungsquelle ausmachten. — Aus Tageblättern ſog ich nämlich mein Tägliches, — und kaum hatte die Thurmuhr zehn geſchlagen, ſo ſank ich auch ſchon ſchläfrig

und müde auf das Lager, das zwar für einen Karthäuser nicht unpaſſend geweſen wäre, mir jedoch bei meiner gegenwärtigen Diät und Gemüthsruhe einen erquickenderen Schlummer gewährte, als ich je in den weichen Polſtern und Decken meines Luxusbettes genoſſen hatte. Im Ganzen genommen hatte ich dennoch wenig Urſache, mit dem Schickſal zu grollen. Ja, es zwang mich ſogar in Kurzem, es dankbar zu preiſen. Der geneigte Leſer wird mich bald verſtehen, wenn ich von einem Gegenſtand ſpreche, der mir Stoff zu dem wichtigſten Kapitel meines Lebens gegeben hat.

Mein Gegenüber.

Beſagter Gegenſtand war nichts mehr und nichts weniger als ein fünfzehnjähriges Mädchengeſicht, das, an Liebreiz unübertrefflich, ſich herabgelaſſen hatte, in dem Sackgäßchen der Vorſtadt mein Gegenüber vorzuſtellen. Das wundernette Roſinchen hatte ein Loos, dem meinen ſo ziemlich ähnlich, gezogen. Ihr Vater, ein wohlhabender Krämer aus einem nahen Landſtädtchen, hatte, den beſcheidenen Detailverkauf verachtend, größere Spekulationen entrirt, und, ſtatt mit Pfeffer und Baumöl, mit Papierchen und Obligationen zu handeln begonnen. Da es jedoch in den böſen heutigen Zeitläuften ſehr oft zu geſchehen pflegt, daß ſolche Papierhändler am Ende das werden, aus was ihre Papiere geworden ſind, ſo traf auch unſern Krämer ein gleiches Mißgeſchick. Den Kleinhandel hatte er verſchmäht; dafür verkaufte die Juſtiz jetzt ſeine Habe **en gros**. Er ſtarb vor Gram, und hinterließ ſeine Roſine wie ein armes Kirchenmäuschen. Zum Glücke beſaß eine Muhme des Mädchens Menſchlichkeit und Mittel genug, um ſich der Verlaſſenen anzunehmen, und derſelben ein Plätzchen in ihrem Häus-

lein zu vergönnen, wo ſie, nothürftig zwar, jedoch vor Mangel ſicher, ihre jungen Tage verlebte, wie das Veilchen im Thal. Aber ſo ſtille auch dieſes Blümchen blüht, ſelten fehlt ihm ein Finder. — Dieſer Finder war nun ich. Meinem Falkenauge entging das holde Mädchen nicht, und jetzt erſt fing ich an, aufrichtig zu bedauern, daß ich arm geworden. Himmelsſeligkeit wäre es mir geweſen, meinen Ueberfluß mit ihr zu theilen, unter gegenwärtigen Umſtänden konnte ich aber nichts thun, als meinen Liebesgram in wohlklingenden Sonetten aushauchen, der Auserwählten einen bildſchönen Kanarienvogel überſenden, ihr Fenſterchen mit den auserleſenſten Blumen ſchmücken, und — zu ſchüchtern, meine Leidenſchaft zu erklären — meine alte Sabine zur Vertrauten derſelben machen. Die gute Seele theilte freundlich meine Leiden, meinte, es ſey ja ſo unmöglich nicht, einſt zum Ziele meiner Sehnſucht zu gelangen, vertröſtete mich auf die Zukunft, und verſicherte mir endlich, es ſey zu wetten, daß Roſine meiner Neigung nicht entgegenſtehe. Ihre Muhme habe nämlich ihr, der Nachbarin, ſchon viel von dem artigen und dienſtfertigen, eingezogenen Nachbar vorgeredet, von dem freudigen Eifer, mit welchem Roſine von ihm ſpreche, und der ſtillen Anhänglichkeit an deſſen Geſchenke, die das Mädchen bei jeder Gelegenheit kund thue.

Dieſe Erklärungen erfüllten allerdings mein Herz mit Wonne, und ich hätte glücklich ſeyn können in meinem ſtillen Entzücken, wenn nicht der Dämon der ſchwarzen Sorge mir ewig in's Ohr geflüſtert hätte: Freue dich nicht zu ſehr! Wer weiß ... wer weiß! ...

Stürme.

Um dieſe Zeit geſchah es aber, daß ich zu meinem Gönner, dem Redakteur des flachſenfinger Merkurs, kam,

um mit ihm Honorarabrechnung zu halten. Einſilbig zählte er mir das Geld hin, ließ mich quittiren, und ſprach hierauf zu meiner größten Verwunderung: „Wertheſter Herr Glimmer! Es hat mich recht gefreut, mit Ihnen in Verbindung zu ſtehen; um ſo unangenehmer iſt es mir, dieſelbe abbrechen zu müſſen, und für weitere Beiträge zu danken.“ — Ich war wie aus den Wolken gefallen. „Wie verſteh' ich das, beſter Herr?“ fragte ich ziemlich einfältig. — „Die Sache iſt die,“ erwiederte der Redakteur trocken und nahm eine Priſe Tabak, „Ihre Aufſätze haben — ich geſtehe es — dem Publikum von Anfang unendlich gefallen, und meinem Blatte viel Vortheil gebracht; allein ſeit geraumer Zeit ſind Sie nicht mehr der Nämliche, und meine Abonnenten, ſo gierig ſie ſonſt nach Ihren Produkten griffen, gähnen, wenn ſie die wohlbekannte Chiffre jetzt nur ſehen.“ — „Wie ſo?“ fragte ich, etwas beleidigt. — „Weiß Gott,“ fuhr der Mann fort: „weiß Gott, was Ihnen begegnet iſt. Die liebliche Frivolität, die in ihren Gedichten und Erzählungen herrſchte, hat einer fatalen Sentimentalität Platz gemacht, die in der That unerträglich iſt, und von den Leſern nimmer goutirt werden kann. Sie ſind entweder verliebt, oder ein Myſtiker geworden. Ihr letztes Romänchen à la Werner hat allgemeines Mißbehagen erweckt, denn Hyazinthen und Karfunkeln ſind nicht mehr Mode, und nun vollends Ihre neueſten Gedichte . . . Gott! welche Ausgeburten von Mondſchein und Lilienduft! Was ſind das für Gedichte! Sehen Sie ſelbſt. Alle über einen Leiſten: Sonett an Roſa; Terzinen an Sie; Seſtinen zu Amönens Namensfeſt; Charade für Rokabella; Anagramm eines holden Namens und dergl. mehr. Ueberzeugt von dem Werth Ihrer Arbeiten habe ich benannte abdrucken laſſen, ohne ſie zu prüfen, aber die Vorwürfe kommen hinterdrein. Wie geſagt, lieber Herr Glimmer: es thut mir leid, aber

wir müſſen ſcheiden; denn arbeiteten Sie jetzt auch wieder zehnmal beſſer, denn vorher. . . . Sie haben den Kredit verloren, und Ihr Name iſt in der Leſewelt ſchon zur Morphine geworden! Gott befohlen!"

Ich verließ den Vandalen in gerechtem Grimme. Aber kaum auf der Straße angelangt, beſänftigte ſich meine Wallung, denn der Komödienzettel verkündigte die Aufführung meines großen Schauſpiels: Roſamunde (nicht die Körner'ſche) für dieſen Abend. „Armſeliger Journaliſt!" rufe ich ſtolz: „Deine Büffeleien ſollen mich nicht irre und muthlos machen. Heute warten meiner im Theater Kränze des Ruhms, und morgen entſteht mir der brillante Ehrenſold, der mir im Falle des Reuſſirens verheißen, keineswegs!"

Unglücklicher Stolz! Am Abend ſchlich ich, in meinen Mantel gehüllt, unerkannt, wie ein zürnender Geiſt, durch die heimkehrenden Zuſchauer nach Hauſe, ſo troſtlos und erbittert, wie nur ein ausgepfiffener Autor ſeyn kann. Im Sackgäßchen verbarg ich meine Schmach, und habe mich heute nicht um das Honorar des verunglückten Werkes gemeldet. Die Nachwehen kamen aber nach. Des Verfaſſers Name blieb nicht verſchwiegen, . . . die unbarmherzigſten Kritiker hieben mein Schriftſtellertalent **in extenso** in die Pfanne, Buchhändler und Redakteurs ſandten meine Arbeiten ohne Umſchweife an die Behörde zurück, und auch mein literariſcher Bankerott war erklärt. Hätten nicht die junge Roſine nebſt der alten Sabine das Geſchäft übernommen, mich aufzurichten, ich wäre vergangen in meinen Sorgen und Leiden.

So verſchiedenartig nun auch meine beiden Tröſterinnen in ihrem Geſchäfte zu Werke gingen, ſo waren ſie doch in einem Punkte einerlei Meinung. Ich ſollte nämlich auf neue Mittel denken, meine Exiſtenz zu ſichern. Ach, ihrer Ermahnungen bedurfte meine zagende Seele nicht, die mit Schaudern meine Baarſchaft nach und nach ein Ende nehmen ſah. Unerträglich war mir der Gedanke, von Sabinens Gutherzigkeit leben zu ſollen, aber wo ich mich auch hinwendete, wohin ſich auch meine Entwürfe verſtiegen . . ., nirgends reichte mir der Erfolg die Hand. Die Collegien waren unwiderruflich für mich verſchloſſen, weil ich nicht **par honneur** gedient; die Legion der Rechner und Scribenten füllte die übrigen Beamtenſtellen. Die Muſen hatten mich aus ihrem Tempel verſtoßen; ein bürgerliches Geſchäft zu unternehmen fehlte mir das Geld. Zum Kaufmann war ich verdorben und zu arm; zum Soldaten nicht tüchtig, und ſchon beinahe zu alt, weil für unſere Mitwelt und Nachkommenſchaft die **spes ultima** bereits die **prima** geworden. Alle Wege waren verrammelt, alle Ziele aus den Augen gerückt; wohin ich ſchaute, blieb mir alles fremd; nur im Sackgäßchen ſchlugen theilnehmende Herzen für mich. Aber mittlerweile ſchwand Tag auf Tag, Thaler auf Thaler dahin, und ich konnte bereits mit ziemlicher Gewißheit vorausbeſtimmen, daß ich nach Verfluß von einigen Tagen kein Geld mehr haben würde. Die erſehnte Ausſicht auf Verſorgung blieb aber hartnäckig aus. So männlich auch bisher ich zu ſchweigen verſtanden hatte, um meine Liebe nicht zu betrüben, dennoch brach jetzt die Eisrinde von meinem Herzen, und in einer traulichen Unterredung entdeckte der galante und dienſtfertige Nachbar ſeiner holden Nachbarin ſowohl ſeine Leidenſchaft als ſeinen Mangel. Roſine verklärte ſich in dem ſchönen

Gefühl der Liebe, das durch meine unerwartete Mittheilung helle Flammen in ihrem Herzen ſchlug; aber ihr Kummer, mich in ſolch' verzweifelter Lage zu wiſſen, überſtieg ihre Freude, mich den Ihrigen zu nennen. Wäre es erlaubt, die Geheimniſſe einer ſchönen jungfräulich reinen Seele vor neugierigen Augen zu enthüllen, ich könnte tauſend von der keuſcheſten Liebe erſonnene Vorſchläge niederſchreiben, die Roſinen mir machte, um mein Schickſal in etwas zu erleichtern. Die härteſten Arbeiten wollte ſie verrichten, um ihren kärglichen Lohn mit mir theilen zu können, ihrem Schlafe wollte ſie abbrechen, um mehr Zeit zu mühſamen Geſchäften zu gewinnen, deren Ertrag mir ganz allein zufallen ſollte,... und wenn ich, mit Schamröthe auf den Wangen, dieſe Vorſchläge zurückwies, mich darauf berufend, dem Manne gebühre es, für ſich und die Seinen zu ſorgen, ſo gab ſie mir Unrecht, und fand ihren Antrag ganz in der Ordnung. „Sie ſind ja an ſtrenge Arbeit nicht gewöhnt," ſprach ſie dann: „Sie kannten bisher nur das Wohlleben; darum vergönnen Sie mir, für Sie zu handeln, bis einſt Ihr Glück wieder empor kömmt." — Traurig ſchüttelte ich den Kopf, aber die Muhme, die ſo eben hereintrat, klopfte mir auf die Schulter. „Muth gefaßt!" rief ſie: „Nicht verzagt, Herr Glimmer. Das Glück ſteht auf einer Kugel, und rollt bald dieſem, bald jenem in den Schooß. Sie haben mein Roſinchen gern, das hab' ich ſchon lang gemerkt, und bin auch nicht dawider, obgleich die ganze Stadt Sie einen leichtſinnigen Thunichtgut nennt; denn Sie leben ſo ruhig, und ſo ſtill und ſo eingezogen, daß man ſich ordentlich daran erbauen kann. Aber etwas müſſen Sie vor ſich bringen, ehe Sie das Mädel heirathen können, denn es iſt arm, und ich kann ihr keine große Ausſteuer geben. Verſuchen Sie es noch einmal mit ihrem Onkel." — Ich verneinte kurz und trocken. — „Ei! wie ungeduldig!" fuhr die Muhme

fort: „hören Sie doch nur vollends aus, was ich zu ſagen habe. Ich bringe Ihnen eine gute Neuigkeit.“— Ich horchte hoch auf. — „Lachen Sie mich aber nicht aus;“ ſprach die Alte gutmüthig und zuthulich: „Wir ſind nur gemeine Leute, mein Schweſterſohn und ich; allein wir haben doch auch unſere Ohren.“— Was iſt's denn mit dem Schweſterſohn?“ fragte ich lächelnd. — „Hören Sie. Mein Schweſterſohn, der Fritz, iſt Auslaufer bei dem Herrn Commerzienrath Trübling geworden; 's iſt eine gute Stelle, die ihn nährt. Was geſchieht nun heute früh? Fritz bürſtet im Vorzimmer des Herrn Commerzienraths Hut und Frack aus; . . . während deſſen ſtürmt ein dicker Herr durch daſſelbe in des Commerzienraths Kabinet? Wiſſen Sie ſchon? ſchreit der Fremde, indem er zu Trübling eintritt: Wiſſen Sie ſchon, der Onkel des ſaubern Mosje Glimmer befindet ſich gegenwärtig zu Veltenbronn, 15 Meilen von hier. — Nah! erwiederte der Rath. Kömmt er hieher? — Weiß nicht, antwortete der Dicke: es heißt, er reiſe bloß nach der Schweiz; indeſſen lebt er ſchon ſeit 14 Tagen in obiger Stadt, und leicht könnte es ihm einfallen, hieher zu reiſen, und ſich ſeinen Neffen in der Nähe zu beſehen. — Das ginge noch allenfalls an; meinte der Rath: wenn er uns nur nicht in der Nähe zu beſuchen wünſchte. 's wäre ein verfluchter Streich, meinte wieder der Andere: Am beſten, wenn man ſich ſelbſt auf den Platz verfügen könnte, um jede allenfallſige Idee zu vereiteln und rückgängig zu machen, die den Alten mit dem Neveu in Berührung bringen möchte. — Ja, brummte der Rath hierauf, . . . wenn nur meine Geſchäfte . . . — Habe für Alles geſorgt; erwiederte der Andere: ich gehe ſelbſt, den Naſeweis vollends in die Tinte zu ſetzen. Habe ich morgen keinen Termin, fahre ich morgen nach Veltenbronn; ſpäteſtens doch übermorgen. — Gut, meinte der Rath! wenn Glimmers Onkel aber während dieſer Zeit

... — Thut auch nichts, antwortete der Andere: ich habe in allen Gasthöfen befohlen, Sie avertiren zu lassen, wenn er kommen sollte. — Nun fingen die Herren an, so leise zu sprechen, daß mein Fritze nichts mehr verstehen konnte, und sich schnell fort machte. Es hat aber dem guten Jungen keine Ruhe gelassen, bis er mir es hinterbracht, denn er weiß, daß wir, Rosine und ich, große Stücke auf Sie halten.

Soll und Haben.

Ich dankte Rosinen mit einem zärtlichen Händedruck, und fragte: „Was soll ich aber nun thun, liebe Frau?" — „Vorbeugen," erwiederte die Muhme lebhaft: „es ist eine heillose Spitzbüberei gegen Sie im Werke. Wenn Sie dem Verläumder nicht zuvorkommen bei dem Onkel, so ist er und seine Hülfe auf ewige Zeiten für Sie verloren." — Ich mußte wohl einräumen, daß eine abscheuliche Bosheit schon seit Langem gegen mich angesponnen sey, verzweifelte aber, sie aufdecken zu können. — „Ein schnelles Dazwischentreten allein kann die Betrüger entlarven!" — meinte Rosinens Muhme. — „Warten Sie die Reise des Agenten ja nicht ab;" setzte Rosine selbst hinzu. — „Wer ist denn dieser Agent?" fragte ich endlich. — Aber keine Spur vermochte die Muhme anzugeben. Fritz hatte den Menschen zum Erstenmale gesehen, und die Beschreibung schien auf keinen mir Bekannten zu passen. Wir zerbrachen uns vergebens die Köpfe, und die Muhme blieb am Ende immer bei ihrer Behauptung stehen: ich müsse fort, und so schnell als möglich, um des Onkels Vorurtheil zu zerstören, und mich in ungestörten Besitz seiner Liebe und seines Beistandes zu setzen. Jedoch das Wie? war eine Aufgabe. Rasch wie der Blitz mußte die Reise vor sich gehen; meine Freundinnen

waren aber in dieſem Fach unbewandert, und ich half ihnen gefliſſentlich nicht auf die Fährte, weil es mir am Beſten, an dem zum Reiſen unentbehrlichen Metall fehlte, ein Umſtand, den zu bekennen falſche Schaam und die Furcht, mißverſtanden zu werden, nicht zuließen. Wir hatten indeſſen kaum meine theilnehmende Wirthin in den Kriegsrath gezogen, als ſie, — eine im Fuhrweſen wohl bewanderte Kutſcherswittwe, — fröhlich aufſprang, und rief: „'s gibt keine beſſere Gelegenheit für Herrn Glimmer, als den Eilwagen. Der kutſchirt ſeine Leute in einem Tage nach Veltenbronn, und fährt, wie ich aus meinem Hauskalender beweiſen kann, morgen früh um 5 Uhr von hier ab. Abends 10 Uhr ſind Sie zu Veltenbronn, und haben einen Tag vor dem Judas voraus, der ganz gewiß in Commerzienraths Kaleſche reiſen wird." — „Charmant!" riefen die übrigen weiblichen Räthe. — „Charmant!" wiederholte ich, als Echo, und zwang mich, zufrieden zu lächeln, während meine Linke in der Weſtentaſche krampfhaft den leeren Geldbeutel zuſammendrückte. Sabine pries indeſſen unaufhörlich die vortreffliche Anſtalt der Eilwagen, die wunderbare Schickung der Vorſicht, die durch den Mund eines Kleiderausklopfers gleich einem delphiſchen Orakel zu mir geſprochen; ... die Muhme lief davon, um ihren Fritz noch einmal wegen des dicken Herrn zu inquiriren, und Roſine drang in mich, mir alsbald einen Platz auf dem Eilwagen zu beſtellen. Ich ging auch deshalb aus dem Hauſe, wußte aber noch nicht, wie ich es anzufangen hätte, ihrem Wunſche Genüge zu leiſten. Denn auf den Eilwagen ſollte ich; das Geld jedoch, meinen Platz **praenumerando** zu bezahlen, hatte ich nicht.

Die Debitoren.

Im Schein der Abendröthe auf dem Glacis oder Boulevard wandelnd, ging ich mit meinen Gedanken zu Rathe. An der Poſt vorüberlaufend, hatte ich einen Blick auf die Tabelle geworfen, und mit wahrem Schrecken den Preis von fünf Thalern und einigen Groſchen für einen Platz auf dem Eilwagen von Flachſenfingen bis Veltenbronn angezeigt gefunden. Dieſe Summe überſtieg bei weitem den Totalbeſtand meines Vermögens, und mir fiel lange kein Mittel ein, das Deficit meiner Kaſſe zu decken. Endlich beſann ich mich auf verſchiedene Darlehen, die ich in der Zeit meines Wohlſtandes an gute Freunde geleiſtet, deren Rückzahlung ich noch nie verlangt hatte. Freudig klopfte mein Herz, und zu gleicher Zeit entdeckte mein ſpähendes Auge einen von fern auf mich zukommenden Aſſeſſor, der oben an auf der Liſte meiner Schuldner ſtand. Gottes Fügung ſchien mir ſein Erſcheinen in ſolcher Bedrängniß. Von inniger Univerſitäts-Freundſchaft berechtigt, rannte ich ihm quer in den Weg, und begrüßte ihn mit dem kordialen Du. Das Menſchenkind glotzte mich jedoch befremdet durch ſeine Brille an, ... wollte ſich auf meine geringe Perſon nur ſchwer beſinnen, ſetzte indeſſen die Converſation in dem ſteifen Sie-Tone fort, und verwunderte ſich endlich höchlich, als ich ihn um die Rückzahlung der längſt geliehenen hundert Thaler bat. „Wie kommen Sie mir vor?“ rief er ſodann, alle Frechheit zuſammennehmend: „Ich hätte von Ihnen Geld geborgt? ich, der erſte Aſſeſſor beim Criminalgericht, von einem verdorbenen Studenten? Nimmermehr! Sie ſind entweder nicht bei Sinnen, oder die perſonificirte Unverſchämtheit, die mich auf öffentlicher Promenade zu blamiren ſucht. Sie kommen aber mit Ihren Betteleien an den Unrechten. Zu

Hauſe hätte ich ſie blos die Treppe hinabwerfen laſſen, aber unter gegenwärtigen Umſtänden muß das Polizei-Amt mit Ihnen ein ernſtes Wörtchen ſprechen, um honette Leute auf ihren Spaziergängen vor ſolchen Vagabunden zu ſchützen!" — Ich ſtand wie vom Donner gerührt. Eine Menge von Spaziergängern war ſtill geſtanden, um aus der Ferne meine Niederlage mit anzuſehen. Die Schaam lähmte mir Zunge und Hand, und als endlich die Letztere in billigem Zorne mit dem Bambusrohr in die Höhe zuckte, war der ſaubere Aſſeſſor ſchon auf flüchtigen Sohlen verſchwunden. Noch flüchtiger machte ich mich davon, Groll im Herzen, Thränen des Unmuths in den Augen. Ich hätte Alles darum gegeben, hätte die Convenienz mir erlaubt, meinen Gefühlen auf der Stelle durch zürnende Worte Luft zu machen, während ich nun kaum eine trübe Miene machen durfte, wollte ich nicht von der Flachſenfinger **beau-monde**, die an mir vorüberlief, ritt und fuhr, beſpöttelt und bekrittelt werden. Ich bog daher beim nächſten Thor in die Stadt ein, und plötzlich verkehrte ſich mein Grimm in ein hoffendes Lächeln, da ich einen alten Ami, einen meiner bedeutendſten Schuldner, den Lieutenant von Peterlein, mit Schärpe und Ringkragen angethan, aus einem mächtigen Meerſchaumkopf ſchmauchend, unter den Säulen der Thorwache umherwandeln ſah. Die Behaglichkeit des Wachhabenden erweckte eine günſtige Hoffnung in mir. Raſch näherte ich mich dem ehemaligen Tafel- und Jagdgenoſſen, wurde nicht übel, wiewohl etwas kälter, denn ehemals, von ihm empfangen, und ging nach den erſten herkömmlichen Redensarten auf mein Anſuchen über. Ich bat ihn, mir die vor mehreren Jahren vorgeſchoſſenen dreißig Carolins gefälligſt zurückzuerſtatten. Lächelnd hörte mich Peterlein an, ſchüttelte dann den Kopf, als ob er ſich wunderte. „Liebſter Freund!" ſprach er hierauf: „Was ficht Euch an, der alten Lappereien jetzt auf

einmal zu gedenken? Erſtens entſinne ich mich kaum, Euch etwas zu ſchulden. Zweitens iſt Zehne gegen Eins zu wetten, daß bei Euerer Crida alle Rückſtände eingetrieben und ſaldirt worden, und Drittens iſt es lächerlich von Euch, bei einem Offizier, der Hunde, Pferde, Wein, Tafel und Mädchen liebt, dreißig Carolin in Kaſſa vorauszuſetzen." — Ich wußte kaum, was ich dem Manne antworten ſollte, drang aber am Ende doch auf Zahlung in Terminen. — Peterlein lachte mich abermals aus verſicherte mir ganz ehrlich, ſeine Einkünfte unterlägen ſchon ſechsfacher Hypothek, und eine neue würde nicht mehr angenommen, und drehte mir den Rücken zu. — Betäubt wollte ich von dannen ſchleichen, als der Lieutenant noch auf mich zukam, und halb gutmüthig mir in's Ohr flüſterte: „Kann ich Euch auch nichts geben, lieber Freund, ſo nehmt wenigſtens zweifachen Rath an. Erſtens borgt keiner Seele, ſolltet Ihr auch einmal wieder Euer Gold in Scheffeln meſſen können. Zweitens: macht Euch aus dem Staube. Der Gouverneur hat in Erfahrung gebracht, daß Ihr es geweſen, der neulich im Merkur die ſatyriſche Geißel über den Schlendrian im Kriegsminiſterium geſchwungen. Morgen ſoll der Generalauditeur Euch vor ſeinen Richterſtuhl laden laſſen. Das Ding könnte böſe werden; macht Euch darum davon ſage ich Euch. Adieu!" —

Fortſetzung.

Wie mir's bei dem Aſſeſor und dem Lieutenant ergangen, ſo erging mir's nicht minder bei dem Armenpfleger Liebereich, den ich einſt mit achtzig Thalern aus großer Verlegenheit gerettet hatte. Der Mann — ein Pietiſt — den ich beim Lampenſchimmer in einem Gebetbuche leſend antraf, — erkundigte ſich mit niederge-

ſchlagenen Augen nach meinem Begehr, . . . läugnete die Schuld ſo eigentlich nicht, forderte aber einen ſchriftlichen Beweis derſelben. Nun war mir dazumal nichts weniger zu Sinne gekommen, als mir von meinen Debitoren Schuldſcheine ausſtellen zu laſſen, und ich konnte daher auch hier keinen vorweiſen. Liebereich lächelte hierauf, zuckte die Achſeln, liſpelte ein höfliches: „So bedaure ich unendlich; ich zahle nur gegen eigenhändige Obligationen!“ — ſchob mich ſanft bei den Schultern auf die Straße, riegelte die Thüre hinter mir zu, und . . . da ſtand ich nun, zum drittenmale abgewieſen, mit aufgeriſſenen Augen die aufgehenden Sterne anſtarrend, ſie zu Zeugen der Mißhandlungen anrufend, die ich erdulden mußte. — „Ei zum Teufel, Brüderchen!“ rief mir eine derbe Stimme in's Ohr, und ein derberer Kuß verſchloß mir die Lippen, „biſt Du ein Sterngucker geworden? Wie lange habe ich Dich nicht mehr geſehen? Sitzeſt im Pech, armer Schelm, und warſt ſolch ein flottes, altes, fideles Haus!“ — Freund Bernhard war der Fremde, der ſich mir ſtürmiſch an den Hals geworfen hatte, und mich nun **sans façon** in das nächſte beſte Kaffeehaus zog, wo ich denn erzählen mußte, und endlich mein Abenteuer von heute, und die Nothwendigkeit, morgen abzureiſen, wie die Unmöglichkeit, es zu bewerkſtelligen, an's Licht treten ließ. — Der Bruder Studio kratzte ſich hinter den Ohren, ſchob ſich die langen Haare aus dem Geſichte, runzelte die Stirn, und begann: „Liebſter Bruder Glimmer, Du ſammelſt gewiſſermaßen glühende Kohlen auf mein Haupt, denn ich habe noch nicht vergeſſen, daß Du mir bei der letzten Paukerei auf der Akademie, nach welcher ich erkneifen mußte, zehn baare Thaler in die Hand ſteckteſt, die ich . . . Schuft von einem Kerl . . . Dir bis jetzt noch nicht zurückgegeben. Gerade heute bin ich's nicht im Stande. Bis mir der Himmel zu einem Sitz im Camerale verhilft, lebe ich auf Koſten meiner

Mutter, die ohnehin nicht allzuviel übrig hat, und obendrein zähe genug iſt. Punſch, Kaffee, Liqueur und Bier pompt mir der Kneiper in dieſem Hauſe, aber kein Geld. Hingegen fällt mir etwas ein. Morgen um 5 Uhr fährt der Eilwagen von hier ab, und es leuchtet mir ein, daß Du durchaus mit ihm fort mußt. Um drei Viertel auf 5 kannſt Du Dich noch recht gut einſchreiben laſſen!“ ... — „Ganz gut;“ antwortete ich lächelnd, ... „wenn nur ... der Eilwagen kreditirt nicht.“ — „Weiß wohl, erwiederte Bernhard; darum höre. Um neun Uhr muß ich zu meiner Schweſter, der Frau Doktorin, in die Theegeſellſchaft. Ich haſſe wohl die Waſſerparthieen ganz abſcheulich, aber ein hübſches Geſicht zieht mich heute hin, und — wäre dieſes auch nicht — ginge ich ſchon Deinetwegen. Meine Schweſter unterſtützt mich manchmal mit Geld. Sie will ich anſprechen. Zehn Thaler, die ich Dir ſchulde, erhalte ich nun wohl nicht von ihr, aber fünfe müſſen meine ſeyn, und iſt Dir damit vor der Hand gedient, ſo kannſt Du ſicher darauf rechnen, mich Punkt drei Viertel auf fünf morgen früh im Poſthauſe zu finden, wo ich Dir den Betrag überreichen werde.“ — Ich nahm ohne Weigern den Antrag an, denn auf Bernhards Wort baute ich, wie auf mein eigenes. Zu Hauſe band ich Sabine auf die Seele, Roſinen mein Lebewohl zu bringen, packte mir einige Kleinigkeiten zuſammen, und fuhr ſchon im Traume per Eilwagen nach Veltenbronn.

Reiſe ich oder reiſe ich nicht:

Wenn es zauberähnlich wirkende Worte gibt, ſo iſt das Wort: Eilwagen, ſicher eins von dieſen magiſchen. Es erweckt unnachſichtlich das Gefühl der Eile, nach welcher es ſich nennt. Man eilt mit dem Schlafe zu

Ende zu kommen, man eilt, ſich in die Kleider zu werfen, man eilt, mit Troß und Bagage auf den Platz zu kommen, langt gewöhnlich zu früh an, und wundert ſich, daß die trägen Stunden nicht von einer verehrlichen Poſtdirektion zu größerer Eile angehalten werden, und ihren bleiernen Gang fortſchnecken, den der eilluſtige Paſſagier verwünſcht, ſo ſehr er vor kurzem fürchtete, die Zeit möchte plötzlich Reißaus nehmen, und ihn zu ſpät kommen laſſen. Mir ging es nicht beſſer; noch lag der Poſthof in ruhiger Dämmerung, als ich ihn betrat, die Expedition war noch in Dunkelheit begraben, der raſtloſe Wagen ſtand noch faul und unbeſpannt unter dem Schuppen; ein einziger Menſch, ein Stallknecht vermuthlich, handthierte mit dem Beſen unter dem Thore. Gegenüber in dem Gaſthauſe, wo die Paſſagiere die Abfahrt der Poſt zu erwarten pflegen, blinkte ein mattes Licht, und mehrere Schatten waren an den Fenſtern ſichtbar. Ich ſchritt vor demſelben auf und nieder, den Eingang des Poſthauſes und die Straße, aus welcher Bernhard kommen mußte, beſtändig im Auge haltend. Durch die bedeutende Dämmerung gewahrte ich doch ziemlich deutlich eine Kaleſche oder Chaiſe vor meines ehrlichen Vormunds Hauſe ſtehen, das in der Entfernung von dreihundert Schritten von dem Platz lag, auf dem ich wie eine Schildwache umherging. Das Blut fing an in meinen Adern zu ſieden bei dieſem Anblick. Der Eilwagen kam mir mit einemmale viel zu langſam vor, um meinen Wünſchen zu genügen. Nach Flügeln ſehnte ich mich, um, glücklicher als Degen und Beltlinger, die 15 Meilen nach Veltenbronn in einem Nu zurückzulegen, an den Kaffeetiſch meines Onkels zu flattern, und in ihm den Keim der Menſchenliebe wieder zu erwecken, den Trübling und Comp. durch ihre Intriguen zu erſticken geſucht. Dieſe, einem Engelsbeſuch nicht unähnliche Ueberraſchung mußte, meinem Bedünken zufolge, den Oheim

zu Allem bewegen. Ich ſah mich bereits im Geiſte in den Armen des vielgereisten Nabobs, auf deſſen Geſichtszüge ich mich — bei ſeinem Scheiden noch ein ungezogener Bube von 9 Jahren — ſchlechterdings nicht mehr beſinnen konnte. Ich ſah mich durch ſeine freigebige Hand allen Verlegenheiten entriſſen, ... in das Vaterhaus zurückgeführt, mit meiner geliebten Roſine vereint, ... als mit Einemmale mir die Schwingen verſagten, wie dem dreiſten Ikarus die zerſchmelzenden Wachsfittige. Es hatte nämlich bereits vor einigen Minuten drei Vierauf fünf geſchlagen, und Freund Bernhard ließ ſich noch nicht ſehen. In der Expedition war es helle geworden, der Schirrmeiſter klapperte und klirrte um den Wagen herum, mehrere Paſſagiere, aus dem Gaſthofe kommend, umſtanden den Wagen; aber noch war es höchſt zweifelhaft, ob ich mich zu der Eilkarawane zählen dürfe, oder nicht.

Schwarze Gedanken.

Ich wurde immer mißmuthiger und immer ängſtlicher. Mit meinem Päckchen unterm Arm ſtahl ich mich von einer Ecke des Poſthofs in die andere, von einer Straßenſeite zur andern, unruhig wie das böſe Gewiſſen. Stier und unverwandt hielt ich Bernhard's Straße im Auge, aber ich mochte dem Letztern noch ſo ſehr Gewalt anthun ... ein Nichtkommender iſt auch nicht zu ſehen. Welche Demüthigung für mich, mußte ich, ohne zu reiſen, zu Sabinen heimkehren, der ich geſtern Abend einen Platz im Eilwagen beſtellt zu haben ſo gewiſſenhaft verſichert hatte. Welch ein unberechenbarer Schade überdem für mein Intereſſe, mußte ich den heutigen Tag ungenützt verſtreichen laſſen! Welch ein Vorſprung für die Galgenvögel, meine Feinde! Mein Schickſal, Roſinens

Schickſal hing . . . ſo ſchwante es mir, . . . an dem heutigen Eilwagenkurs! Aber die Möglichkeit, fortzukommen! Auf dem Stadthauſe, deſſen Uhr ſieben Minuten gegen alle andern in Flachſenfingen zu früh geht, ſchlug es wahrhaft ſchon fünf Uhr; . . . die Pferde wurden dem Wagen ſchon vorgeſpannt, . . . meine Lage wurde immer bedenklicher; erhielt ich auch in dieſer Minute noch das Geld, ſo durfte ich keinen Augenblick verlieren, mich einſchreiben zu laſſen, denn der Eilwagen iſt von der größten Pünktlichkeit beſeelt. Aber ach! . . . der Freund blieb aus. Trüblings Kaleſche rollte an mir vorüber. Den darin Sitzenden konnte ich zwar nicht erkennen,... wer war es aber anders als der verruchte Agent, der mit ſeiner Banditenzunge mich vollends niederſtechen ſollte im Gemüthe meines Onkels? Alle Qualen peinlicher Folter zerriſſen mein Herz und meinen Kopf, und als ich mich plötzlich beim Anblick eines vorübereilenden Polizeidieners auf den vom Criminal-Aſſeſſor mir zugeſchworenen Polizeiprozeß, . . . zugleich auf die, gegen mich als böswilligen Pasquillanten zu richtende Klage des Generalauditeurs beſann, ſo erwachten allerlei ſchwarze Gedanken in meinem Gehirne.

Schwarzer Frevel.

Eine Million . . . hätte ich ſie gehabt . . . würde ich bei dieſen Aſpekten für einen Eilplatz gegeben haben, um nur recht eilig von dannen ſpedirt zu werden. Aber Bernhard blieb mit den lumpigen fünf Thalern aus, und ſteigerte mein Elend mit jedem Augenblicke um eine Ewigkeit. — Plötzlich fragte ich mich: Wie, wenn der Freund ſchon ſeit geraumer Zeit in jenem Gaſthauſe ſäße, und dich erwartete? Wie ein Blitz fuhr mir's durch den Kopf. Ich rannte hinein. Die Gaſtſtube rechts war leer, bis

auf eine Perſon, die im Hintergrunde auf einer Ottomane ſchlummerte. Ihr Schlaf war ohnehin recht feſt, denn ſie erwachte nicht, als ich näher gegangen war, und ſie aufmerkſam betrachtete. Ach, Bernhard war es wieder nicht, ſondern eine wohlgenährte Mannsgeſtalt, reiſemäßig coſtümirt, in Mantel und Pudelmütze, aber mit dem boshafteſten Vollmondsgeſichte begabt, das mir noch in meinem Leben vorgekommen. Verſtocktheit, Härte und böſe Fühlloſigkeit lagen auf der Phyſiognomie, die der Schlaf ganz im treuen Urbilde darſtellte. Gefräßigkeit und Wohlleben ſprach ſich in ſeinen Umgebungen aus. Hinter den Rudera's einer Göttinger Wurſt und einer wahrſcheinlich zu ſchnell geleerten Malagaflaſche war der Gourmand entſchlummert, und der Wein ſchien dem an frühes Aufſtehen ſchwerlich gewöhnten Weichling Opium geworden zu ſeyn. — Stille zog ich mich zurück, meine troſtloſen Gedanken auf den wortbrüchigen Freund gerichtet, und wollte zum Hauſe hinaus, als ein Poſtbedienter mir entgegenſprang. „Sie ſind vermuthlich der Herr, der eben Nr. 6 genommen?“ fragte er, und fuhr, ohne meine Antwort abzuwarten, fort: „Hier iſt Ihr Billet; der Herr Expeditor iſt ſo eben erſt aufgeſtanden.“ — „Ja, lieber Freund,“ erwiederte ich, das Billet zweifelhaft nehmend: „das iſt ganz gut, aber das Geld...“ — „Iſt vollkommen richtig;“ verſetzte der Bote: „eilen Sie indeſſen; in einer Minute fährt der Wagen ab. Erlauben Sie mir Ihr Päckchen, daß ich es verſorge.“ — Im Fluge hatte er's unter meinem Arm hervorgezogen, und ſprang damit hinüber.

„Guter Bernhard!“ dachte ich bei mir, „wie hab' ich dich verkannt! Du haſt, früher als ich auf dem Platze war, das Billet für mich gelöst, und meinen ewigen Dank verdient!“ — Mechaniſch öffne ich indeſſen den Poſtzettel und leſe beim Schimmer der Laterne . . . nicht meinen Namen, ſondern einen mir gänzlich unbekannten:

den eines gewiſſen Herrn Nuiſten. — Während ich mich nun darob verwundere, und in tiefſter Seele ahne, hier müſſe ein Mißverſtändniß herrſchen, und wahrſcheinlich der dicke nebenan ſchlummernde Vitellius gemeint ſeyn, faſelt der Kellner aus der gegenüberliegenden Stube, wünſcht mir eine glückliche Reiſe, ſperrt gähnend die Thüre des Zimmers zu, in welchem der ächte Nuiſten ſchläft, äußert den Gedanken, bis ſechs Uhr noch in's Bett zu kriechen, und macht hinter mir, der halb bewußtlos auf die Straße tritt, das Thor zu mit Schloß und Riegel. Ich hätte den nachläßigen **Garçon** billigerweiſe an den wie Ariadne auf Naxos im Gaſtzimmer verlaſſenen Schläfer, wie an das Licht, das noch darinnen brannte, erinnern ſollen, aber ... war es Zufall, die Stimme des Schickſals, der Kampf in meinem Innern, ob ich das Mißverſtändniß benutzen oder verſchmähen ſolle ... genug, ich ging von dannen, von dem ſchmetternden Horn des aufſitzenden Poſtillons zum Eilwagen gezogen. — „Nr. 6!" ſchrie der Conducteur von ſeinem Sitze, während die Uhr fünfe brummte: „Donnerwetter Nr. 6!" — „Nr. 6!" wiederholte der dienſtfertige Poſtbote, der mein Päckchen untergebracht hatte, und zerrte mich mit lieblicher Gewalt zum Wagen: „Geſchwinde, mein Herr! Nr. 6." — Und ehe ich mich's verſah, ſaß ich in dem Kaſten darinnen, der Schlag donnerte zu, ... der Poſtillon klatſchte mit der Peitſche, die Pferde zogen an, und praſſelnd rollte die ſchwere Maſchine gewitterſchnell durch die Gaſſen, meine Wenigkeit als frevelhafte Contrebande in ihrem Bauche bergend.

Der Reiſende wider Willen.

Die Ueberſchrift dieſes Kapitelchens könnte übel ausgelegt werden, fügte ich keine Erklärung bei, und doch

auch wieder nicht, kömmt ſie nur an umſichtige Leſer. Ein Reiſender wider Willen war ich ſo eigentlich nicht, da die ganze Reiſe mein feſter Wille geweſen war, aber dennoch konnte ich mit Fug und Recht ſo heißen, indem ich ohne Zweifel wider den Willen eines Andern, beſagten Nuiſten's, in der Eilkutſche ſaß. Mein böſes Gewiſſen, verbunden mit einer ſehr natürlichen Körperangſt, zwickte mich mit glühenden Zangen, denn . . . abgerechnet, daß es eine höchſt verdammliche und tückiſche Schwäche war, ſich, ſo zu ſagen, in den Eilwagen drängen zu laſſen, während doch ein Anderer hineingedrängt werden ſollte, ſo war doch auch nichts wahrſcheinlicher, als daß, durch die grelle Hornmuſik des Schwagers erweckt, der ſein „Hinaus! hinaus in grünen Wald!“ luſtig durch alle Straßen blies, der betrogene Schläfer auffahren, an das Fenſter laufen, durch ſein Mordiogeſchrei die Nachbarſchaft, die ganze Stadt in Aufruhr bringen mußte. In das dröhnende Getöſe des Wagens glaubte ich nachbrüllende Stimmen ſchallen zu hören, am Thore die Eilenden anhalten zu ſehen, woſelbſt denn durch die Nachfrage nach Päſſen und anderen Papieren der Pſeudo-Nuiſten unfehlbar entdeckt werden würde. Ich ſah mich ſchon, umgeben von Wachen und einem Schweif von Gaſſenbuben, nach der Polizeidirektion wandern, um mich daſelbſt zu gleicher Zeit wegen Civilfrevel an Aſſeſſoren, Militärverbrechen gegen Kriegminiſterien, und böslicher Einſchwärzung in eines preislichen Poſtamts Eilwagen, zu verantworten; . . . aber, weil ich das Aergſte fürchtete, geſchah es juſt nicht. Die Gaſſen blieben ſtill und leer, die Wachen am Thore ließen uns phlegmatiſch vorüber, und außerhalb Flachſenfingens Häuſermaſſen nahm uns die ſtille, von den erſten Strahlen des Morgenlichtes beglänzte Gegend auf.

Sophismen.

Wie ich nun alſo dahinrollte auf der ſchönen Chauſee, gleichſam als hätte ich das vollkommenſte Recht dazu, zerſtreuten ſich die Nebel nach und nach, die meine philoſophiſchen Organe gefangen hielten. Die Furcht vor plötzlicher Entlarvung meiner Schelmerei war verſchwunden, die Eile des Wagens ſicherte mich vor einer nachträglichen ſo ziemlich. Daher fing ich an, mit Muße mein Verfahren zu beleuchten, und fand es bei weitem nicht ſo zweideutig, denn vorher. — Noth kennt kein Gebot! ſagte ich mir zuerſt. Mußte ich nicht nach Veltenbronn? Hing nicht mein Alles daran? Sollte ich durch den Treubruch eines leichtſinnigen Cameraliſten zu Grunde gehen, während mir der Zufall auf die Beine helfen zu wollen dergleichen thut? Und war das auch nur Zufall? War es nicht höchſt wahrſcheinlich eine Probe höherer Macht, die die Tugend, oder beſcheidener das Recht, allen Hinderniſſen zum Trotz, zum Ziele führte und das Unrecht gnädig verhütet. Das Letztere leuchtete mir beſonders ein, gedachte ich noch der Phyſiognomie des Zurückgebliebenen. Dieſer Mann mit ſeinem polizeiwidrigen Geſichte konnte aus keinem andern Grunde auf Reiſen gehen, als um irgend einen prelleriſchen Mäckelhandel abzuthun, oder um einen ungerechten Prozeß zu betreiben, oder einen unvermögenden Debitor bis auf's Blut zu quälen, oder irgend eine brave, aber bedrängte Familie durch Execution, Subhaſtation, Confiscation und dergleichen an den Bettelſtab zu bringen. — Etwas Gutes zu ſchaffen konnte dieſer Menſch nicht in die Fremde gehen, darum blieb er wider Willen zurück. Zwei Tage Aufſchub in der Reiſe eines Blutegels, wie er zu ſeyn ſchien, machen viel aus, und darum . . . blos darum fügte ſich alles, wie es kam. Darum ſchloß der leicht-

füßige Kellner ihn ein, darum mußte ich vollends meinem Päckchen in den Wagen folgen. Ich wurde durch dieſe Schlüſſe einer ſeltſamen Philoſophie beinahe ſtolz gemacht, denn ich kam mir vor wie das Werkzeug einer allgütigen Gewalt. Die Gunſt derſelben lernte ich bald noch beſſer verſtehen. Denn, drei Stunden ungefähr von der Stadt entfernt, fuhren wir an Trüblings Kaleſche vorüber, die zerſchellt im Chauſſegraben lag. Wir hielten einen Augenblick. Die Leute, welche den zertrümmerten Wagen umgaben, erzählten, daß der darin ſitzende Herr einen ſehr gefährlichen Beinbruch gethan habe, und deßhalb in's nächſte Dorf transportirt worden ſey. — Ich zollte der raſch durchgreifenden Vorſehung im Stillen meinen heißen Dank! bedauerte den zerbrochenen Agenten nur wenig, und fing von ſchönen Hoffnungen belebt, an, meine Reiſegeſellſchaft zu muſtern.

Die Paſſagiere.

Das Innere des Wagens enthielt außer mir fünf Perſonen. Ich machte das halbe Dutzend voll. Eine Dame von erkleclichem Alter nahm den beſten Platz ein, und ſah ſo finſter aus, daß man ſich ſcheute, nur ein Wort an die olivenbraune Schöne zu verlieren, die, ihres Alters und mürriſchen Geſichts ungeachtet, doch nicht alle Anſprüche auf männliche Huldigung abgelegt zu haben ſchien. Ihr Anſtand verrieth viel Koketterie, und eine künſtliche Friſche und Fülle hob längſt verblühte Reize ſo vortheilhaft als möglich heraus. Sie ſprach äußerſt wenig, und dieſes Wenige in franzöſiſcher Sprache zu ihrem Ehegemahl, der den Mittelplatz des Fonds behauptete, und ein Abentheurer zu ſeyn ſchien, wie ſie ſich an den Spieltiſchen der Bäder, und in den beſuchteſten Gaſthäuſern Frankfurts, Leipzigs und Braun-

ſchweigs zur Mahlzeit einzufinden pflegen. Die Ecke neben ihm behauptete ein Seitenſtück zu Madame . . . ein trübſinniger finſter blickender Offizier; nicht mehr der Jüngſte, aber erprobt ausſehend durch die vielen Schmarren, die ſein Geſicht entſtellten. Mein Nachbar zur Rechten war ein junger Studioſus, ausgezeichnet durch ein über die Kleider gezogenes blaues Reiſehemd, durch die mächtige Tabakspfeife, den Schnurrbart, die Sporen und eine gewaltige, in allen Farben prangende, hohe und ſteife Nachtmütze. Hätte ich die Unbefangenheit meiner frühern glücklichern Jahre herbeizaubern können, ſo wäre mir wohl die Unterhaltung mit dem drolligen Kumpan die liebſte von allen geweſen, aber, von Sorgen und Ahnungen mancherlei Art beſchlichen, wendete ich mich an meinen Nachbar zur Linken, einen, wie es ſchien, wohlhabenden Pachter oder Oekonomieverwalter, den Arbeit und Mühe vor der Zeit alt gemacht hatten. Das Wetter, die Kornpreiſe und die Kriſis in der Handelswelt mußten das Fundament unſerer Unterredung abgeben, und bald klimmten wir daran in die Höhe und Breite empor. Mein Nachbar, ehrlich und redlich, wie ein echter Landbewohner, kam auf ſeine Familienverhältniſſe zu ſprechen. Er nannte ſeinen einzigen Sohn, und das helle Waſſer trat in ſeine Augen. Der vier und zwanzigjährige junge Mann hatte ſeinem Triebe, die Welt zu ſehen, nicht widerſtehen können, ſein mütterliches Erbe genommen, und den verführeriſchen Anreizungen Gehör gegeben, mit welchen ein Spekulant der Reſidenz ſeine Unerfahrenheit zu blenden wußte. Mit einem Contrakt von der Hand des betrügeriſchen Agenten verſehen, der ihn zum Oberaufſeher der Landwirthſchaft eines reichen Edelmanns in Braſilien ſtempelte, hatte der junge Oekonom Vater, Heimath, Europa verlaſſen, und, viel zu ſpät, in Amerika erſt, eingeſehen, wie ſehr er hintergangen. Seine Baarſchaft war dahin, und

er ſelbſt gezwungen, die Dienſte eines Knechts anzunehmen, um nur ſein Leben zu friſten, bis es der Tod gütig tilgte. Die Beſtätigung dieſes Todesfalles hatte der arme Vater ſo eben in der Reſidenz von den Gerichten empfangen, und kehrte damit in ſeine ganz verwaiste Hütte zurück. —

„Was nützt mich all der Wohlſtand, mit dem der Herr mich geſegnet?“ ſchloß der Alte ſeine Erzählung: „Ich habe ja niemand, niemand mehr auf der Welt, der ihn mit mir theilt.“ Hier trocknete er ſeine Augen. — „Aber,“ fuhr er wärmer fort: „Dem elenden Menſchen wird es heimkommen, der meinen armen Hermann verführt und betrogen hat. Ich habe mir geſtern alle Mühe gegeben, um ihn zu ſehen, ihn zu ſprechen, ihm den Schmerz eines Vaters zu zeigen: umſonſt; er hat ſich beſtändig verläugnen laſſen. Ich weiß nicht, iſt er alt, iſt er jung; iſt er Vater, oder gedenkt er es erſt zu werden! Aber Gott möge es ſeiner Familie nicht entgelten laſſen, was der ſchlechte Menſch an mir, meinem Sohne, und, wie man ſagt, an tauſend andern ehrlichen Menſchen verſchuldet hat.“

„**Oui, c'est affreux!**“ ſchnarrte die Dame ihrem Gefährten zu. „**En verité, affreux, ma bonne;**“ erwiederte dieſer mit völliger Gleichgültigkeit. — Der Offizier runzelte die Stirn, und murmelte etwas von Falſchwerbern und Galgenſtricken, der bunte Student wünſchte ſich mit einem derben Fluche auf eine Viertelſtunde ein Geſpräch unter vier Augen mit dem braſilianiſchen Lockvogel, und ich konnte ebenfalls nicht umhin, die allgemeine Mißbilligung der Geſellſchaft zu theilen, welche dem bekümmerten Vater wohl that.

Die Adoption.

„Sie haben keine Kinder außer dem verlornen Sohn?“ fragte nach einer Weile der Offizier.

„Keine,“ antwortete der Landmann.“ Lachende Erben werden ſich einſt in die Früchte meines Fleißes theilen. Meine Verwandten ſind bald gezählt. Vor ein Paar Jahren ſtarb ein ziemlich naher Vetter in Dippelburg, ein Krämer, der ſeinen Bankerott nicht überleben konnte. Er hatte zwar eine Tochter, Roſine, aber noch iſt's mir nicht gelungen, zu erfahren, wo das Mädel mit einer Muhme, zu der ſie zog, hingekommen iſt. Man ſagt allgemein, ſie ſeyen in's Holſteiniſche gewandert. Wüßte ich nur, ob das Mädel lebt, ſie ſollte meine einzige Erbin ſeyn.“

„Hieß Ihr Vetter Gerlmann?“ fragte ich haſtig.

„Ja wohl,“ antwortete der Landwirth. „Das iſt unſer Name.“

„Ei, ſo beruhigen Sie ſich;“ fuhr ich voll Freuden fort: „Roſinchen lebt und iſt geſund, ſammt ihrer braven Muhme.“

„Was Sie ſagen?“ fragte er aufgeregt: „Wo wo? ſprechen Sie, Mann des Himmels! In alle Zeitungen will ich den Aufruf an die Beiden ſetzen laſſen.“

„Unnöthig, lieber Freund;“ verſetzte ich: „Sie waren an der Quelle und haben ſie nicht gefunden. Zeitungen verlieren ſich auch nicht in die Hände der beiden Frauen, darum will ich Ihnen ihre Adreſſe ſagen.“

Ich ſchrieb ſie auf ein Blättchen Papier und gab ſie dem freudetrunkenen Alten, der mich mit tauſend Dankſagungen überſchüttete. — „O ich Hans Dampf in allen Gaſſen!“ rief er, „komme von der Reſidenz, und weiß nichts von denen, die ich ſuche, und die dort wohnen. Rieſe mich nicht die Weinleſe nach Hauſe, ich kehrte

auf der Stelle um. Aber es thut nichts. Ich laſſe Roſinchen und die Muhme holen, und adoptire das Mädel feierlich auf dem Amt. So ſterbe ich doch unter Blutsfreunden, gepflegt von einer Tochter!"

„Von einer guten Tochter!" bekräftigte ich, ſeelenvergnügt, für Roſinchen einen Vater gefunden zu haben, und im Stillen wünſchend, ich möchte mit meinem Onkel auf einen halbweg ähnlichen Fuß zu ſtehen kommen. „Ich danke Dir für dieſen fröhlichen Tag, lieber Gott!" betete der Alte in fröhlicher Andacht, „und Ihnen nicht minder, Herr ...." fuhr er fort; ... „ja, wie heißen Sie denn, daß ich Ihnen von ganzer Seele ſagen kann ....."

So eben fuhren wir an der zweiten Station vor. Der Condukteur, der vor Kurzem abgeſtiegen war, kam an den Schlag, und rief hinein: „Herr Nuiſten! Nummer Sechs! Hier brachte ein reitender Bote dies Billetchen an Sie!"

Verdächtige Firma.

Ich beſann mich eine Weile, ob ich denn das Billetchen acceptiren ſollte, allein die langen Hälſe, mit welchen meine Nachbarn nach der Nummer über meinem Haupte ſahen, beſtimmten mich dazu, meine Pſeudonymität zu behaupten. Ich kletterte aus dem Wagen, empfing das Briefchen, und entfernte mich einige Schritte, als ob ich es leſen wollte. Allein einer Antwort bedurfte es nicht, indem der Bote, ein Bauer auf einem ſchwitzenden Ackergaul, ſogleich, jedes Trinkgeld verſchmähend, linksum machte und davon ſprengte; ... und nebenbei predigte mein Ehrgefühl, es ſey denn doch etwas zu frech, auch die Geheimniſſe eines Andern zu rauben, nachdem man bereits deſſen Platz im Eilwagen gekapert. Ich betrachtete demnach nur oberflächlich die

Adreſſe, die ſehr eilig und von zitternder Hand geſchrieben ſchien, ſenkte das Billet in die Taſche, mit dem Vorſatze, es im Mittagsquartier den Flammen zu übergeben, trank ein Schlückchen ſauern Weins, und kehrte ohne Verzug zum Wagen zurück. Als ich darin meinen Platz nahm, bemerkte ich, daß eine kleine Veränderung im Perſonale vorgegangen war. Neben mir ſaß nämlich, ſtatt des guten Landwirths Gerlmann, ein vierſchrötiger Forſtbedienter, der früherhin dem Cabriolet einverleibt geweſen. Neugierig fragte ich meinen Nachbar Studioſus nach der Urſache dieſes Platzwechſels, da ich wußte, daß Gerlmann bis in's Mittagsquartier zu fahren hatte. Der Student verzog bei meiner Frage den Mund etwas ſpöttiſch, blickte mich ſcheel von der Seite an, und brummte ſehr lakoniſch: „Werden's wohl am beſten wiſſen!“

Das Betragen des Muſenſohns war mir ein Räthſel; ich ſtieß aber auf ein bedeutenderes, als ich zufällig die übrigen Paſſagiergeſichter in Betrachtung zog, und aus einem Jeden finſtere Mißbilligung auf mich hernieder blicken ſah. Was in aller Welt war hier vorgegangen? — War meine Illegimität auf Nr. 6 bekannt geworden? — Bereitete ſich das Ungewitter vor, das meiner Verkappung ein ſchmähliches Ende machen ſollte? — Ach, und gerade jetzt mußte Gerlmann, den ich durch die gegebene Adreſſe mir zum Freunde gemacht zu haben glauben durfte, ſich von meiner Seite ſtehlen, und mich in dem Eilkaſten zurücklaſſen unter zürnenden Fremdlingen, wie Daniel in der Grube unter Löwen! — Nach einer peinlichen Stille, nur vom Geraſſel der Räder unterbrochen, äußerte der Weidmann: es ſey doch weit behaglicher, hier im Warmen zu ſitzen, als ſich im Cabriolet von dem aufgeſtiegenen Nordwinde durchſchauern zu laſſen. — „Um ſo mehr muß ich mich wundern,“ ſprach ich, — wieder halb zu dem Studenten gewendet, der mich tückiſch in's Auge faßte, — „daß Herr Gerl-

mann ſich dem böſen Wetter blos geſtellt hat, während er es hier ſo bequem hatte.“ —

„Thut nichts!“ brummte der Studio wie oben: „der Philiſter hat Recht. Lieber im Sturm ſitzen, als neben einem .....“

„Pſt!“ verwies ihn der Offizier, und trat ihn bedeutend auf den Fuß, ob er mir gleich ſelbſt einen hämiſchen Blick nicht ſchenkte. — Der Student ſchwieg zwar, ſpukte aber mit ſehr bedeutſamer Geberde zum Wagenfenſter hinaus. Offenbar galt dieſe Beleidigung mir. Ich wendete mich trotzig gegen den ungeſchliffenen Patron. „Wem gilt Ihr rohes Betragen?“ fragte ich eben ſo. „Ihnen, Ihnen, Seelenfreundchen!“ höhnte er mir zu; „wahrlich niemand anderm.“ Ich fuhr auf, und meine Geberde mußte ſehr ausdrucksvoll geweſen ſeyn, denn der Offizier ſtreckte plötzlich ſein ſpaniſches Rohr zwiſchen uns beide: „Halten Sie Ruhe, meine Herren!“ rief er drohend: „Wir verbitten uns jeden Zwiſt, denn die Geſellſchaft darf nicht unter Privathändeln leiden. Zudem,“ — ſetzte er, ſich an mich wendend, hinzu, — „ſollte Ihnen ſchon Ihre Handlungsweiſe demüthiges Stillſchweigen auferlegen; und Sie, Herr Akademiker, miſchen ſich nicht in fremde Verhältniſſe. Was kümmert Sie auch Ihr Nachbar? Man iſt auf Reiſen gewöhnt, dann und wann im Poſtwagen neben einer verdächtigen Firma zu ſitzen.“

Der Familienverderber.

Dieſe Aeußerung des Offiziers machte mich vollends ſtutzig. „Sie mahnen den ungezogenen Herrn an meiner Seite von Beleidigungen ab,“ ſagte ich tief gekränkt zu ihm, „und überhäufen mich ſelbſt mit ähnlichen! Ich weiß zwar nicht, wie es Ihnen bekannt geworden, daß

meine Firma nicht Probe hält, allein, ehe man ſo ganz rückſichtlos den Stab bricht, ſollte man erſt die Rechtfertigung vernehmen, die ich zwar Ihnen nicht ſchuldig bin ..."

„Gott behüte uns auch davor!" unterbrach mich der Offizier, während der Student recht maliziös lachte, und ſich ungewöhnlich breit an meiner Seite dehnte: „Wer wollte ſich auf die Beichte eines Intriguants einlaſſen!"

„Herr! menagiren Sie ſich!" rief ich empört: „Verdiene ich dieſen Namen wegen eines ſo geringen Vergehens, das Sie nicht einmal angeht?"

„Ei was!" ließ ſich der Student vernehmen: „Ihr Vergehen iſt heillos und geht die ganze Menſchheit an."

„**Qui! toute l'humanité,**" gloſſirte die Dame.

„**En verité, toute l'humanité, ma bonne;**" gab ihr dienſtfertiges Echo zurück. Nun wußte ich aber im Ernſte nicht, waren die Leute verrückt oder noch halbwegen bei Verſtand.

„Nun wahrhaftig;" ſprach ich bitter lächelnd: „wenn ſich die ganze Menſchheit um eine ſo unſchuldige Einſchwärzung bekümmern wollte. ..."

„Eben dieſe Einſchwärzung bricht Ihnen moraliſch den Hals;" polterte der Student. „Dieſe Einſchwärzung in das Vertrauen der Menſchen, die man böslich zu hintergehen im Sinne hat, ... das iſt das Schrecklichſte. Sonſt kannte man den Wolf am Fell; jetzt trägt er Pantalons, Frack und **escarbins**. Pfui! pfui! ich möchte lieber Holz hacken, als ſolch einen blinden Paſſagier vorſtellen, dem die honetten Leute aus dem Wege gehen."

„Nein; das iſt arg!" unterbrach ich ihn.

„Es thut mir leid," fing hierauf der Offizier an: „daß das Geſpräch eine ſo fatale Wendung genommen, aber, da es doch nun einmal auf dem Tapet iſt, ſo kann ich Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß Sie auf

recht übelm Wege ſind. Ich würde kein Wort darüber verlieren, wären Sie nicht noch ein junger Mann, bei dem Beſſerung nicht unmöglich iſt. Gehen Sie daher in ſich, es iſt ja unverzeihlich, ſich in ſo frühen Jahren ſchon zum Seelenverkäufer und Familienverderber zu qualifiziren."

„Sie radotiren, mein Herr!" brach ich unſanft los: „Lächerlichkeiten ohne Ende! für wen halten Sie mich denn, wenn ich fragen darf?"

„Für denjenigen," verſetzte der Offizier, wärmer werdend, „den der arme Vater floh wie die Sünde, als er ſeinen Namen hörte, und lieber im Cabriolet friert, als länger in Geſellſchaft des Mannes blieb, der ihm ſeinen Sohn geſtohlen."

„Wie?" fragte ich, immer geſteigert in meinem Erſtaunen.

„Ja geſtohlen!" bekräftigte der Student in ſeinem derbſten Baſſe. „Sie haben nur der Adreſſe, die Sie ihm gaben, zu verdanken, daß er Ihnen nicht in die Haare gerieth. Aber vielleicht iſt die Adreſſe falſch, oder Sie glauben, wieder hübſche Prozentchen daran zu verdienen."

„Aber, bei allen Gewittern!" ſchrie ich: „das iſt doch zu bunt. Wiſſen Sie, mit wem Sie es zu thun haben, oder ſind Sie ſammt und ſonders verrückt?"

„Keineswegs!" erwiederte der Offizier kalt und ruhig: „Sie ſind der Rechtsverdreher, Winkelagent und Falſchwerber Ruiſten, und es iſt uns daher erlaubt, Alles von Ihnen zu denken."

„Ruiſten!" — jetzt auf einmal beſann ich mich, vor langer Zeit dieſen Namen ſchon in der Reſidenz, nicht von den angenehmſten Zeugniſſen begleitet, gehört zu

haben. Die Qualifikation, die der Soldat demſelben anhängte, friſchte ihn vollends in meiner Erinnerung auf. Um ſo weniger zögerte ich, zu erklären, man irre ſich in der Perſon, ich ſey dieſer Nuiſten nicht. „Haben Sie ſich nicht vor Kurzem zu dieſem Namen bekannt?“ fragte drohend der Student. „Stehen Sie nicht mit ſolchem in der Karte? Der berüchtigte Nuiſten, der ſeelenverkäuferiſche Holländer, iſt der einzige dieſes Namens im ganzen Herzogthum; und nun läugnen Sie noch ferner, daß Sie es ſind, der dem armen Gerlmann den Sohn ſtahl und mordete, der ſchon viele hundert Menſchen unglücklich gemacht hat, den ich ſchon oft zu ſehen wünſchte, und gar zu gern mit einem Denkzettel heimſchicken möchte, ſäßen wir nicht jetzt in dem Eilwagen.“

„Der Denkzettel ſoll ſich finden,“ rief ich wüthend: „auf der nächſten Station ſich finden!“

„Haben Sie Courage?“ lachte der Studio: „Nun deſto beſſer. So dürfen Sie ſich wenigſtens einer guten Eigenſchaft rühmen. Alſo im Mittagsquartier. Schläger und Piſtolen habe ich bei mir.“

„**Mon Dieu! un Duel!**“ jammerte die Dame, die ihr Gemahl mit einem „**en verité, ma bonne!**“ zu beſchwichtigen ſuchte.

Der Offizier bot ſich alſobald dem Studenten als Sekundant an; der Forſtmanu, der, von Haus aus bornirt, von der ganzen Hiſtorie nichts verſtand, verhieß mir denſelben Liebesdienſt. Nur wurde dem Vorſchlage des Hauptmanns gemäß, das Duell auf den nächſten Morgen verſchoben, weil doch das Ziel aller Mitreiſenden Veltenbronn war, und beſchloſſen, ohne die verwünſchte Geſchichte zu berühren, uns das Mittageſſen ſchmecken zu laſſen, das im nächſten Orte unſerer harrte, und, dem Reglement des Poſtamts gemäß, in einer halben Stunde abgethan ſeyn mußte.

Gern hätte ich, um aus dem verzweifelt übeln Lichte zu kommen, in dem ich ſtand, mein Incognito plötzlich abgelegt, aber der Verſtoß gegen die Poſtordnung und die Rechtlichkeit, der dadurch nothwendig an den Tag kommen mußte, hielt mich gebieteriſch ab, es zu thun. Ich verſchränkte daher trotzig die Arme, ſchob die Mütze in die Augen, und verwünſchte von Grund meines Herzens den ächten ſchlechten Nuiſten, deſſen Platz ich nur eingenommen zu haben ſchien, um die von ihm verſchuldeten Grobheiten und Schmachreden gelaſſen an ſeiner Statt einzuſtecken. — In unbehaglichem Schweigen verſunken, fuhren wir nach einer tödtlichen Stunde in dem Dorfe ein, wo das Mittagsmahl eingenommen werden ſollte.

Die Eiltafel.

Wäre ich in günſtigerer Stimmung geweſen, — hier, im Gaſthofe, hätte ich Stoff genug zu den intereſſanteſten Reiſebemerkungen finden können. Die bunteſte Geſellſchaft war in dem unſaubern Speiſezimmer verſammelt, denn eine halbe Viertelſtunde vor unſrer Ankunft war auch der Eilwagen von Veltenbronn nach Flachſenfingen in den Mittagshafen eingelaufen, und hatte ſeine Paſſagiere auf ein Paar Minuten ihrer Zwangfeſſeln entledigt. Munter und beredt ſaßen die Velociphagen (man verzeihe das geflickte Wort) an der Tafel, auf welcher die Speiſen ſchnell und überraſchend erſchienen, aber eben ſo ſchnell und überraſchend oft wieder verſchwanden. Ich bemerkte nämlich, . . . denn ich hatte, mit meinem Gefährten zerfallen, Muße genug dazu . . . daß die Haupt- und Prachtſtücke (Bratenſtücke) der eiligen **Table d'hôte**, ſo zu ſagen, **à deux mains** zu gebrauchen waren, und demungeachtet blos für einen Dritten

beſtimmt zu ſeyn ſchienen. Dieſer Dritte aber war Niemand anders als der Wirth. —

Ein ſehr appetitlicher Kapaun zum Beiſpiel, der als charmanter Lockvogel der Veltenbronner Eilpoſt vorgeſetzt worden, verſchwand, ... angeblich um tranchirt zu werden, von der Tafel Nr. 1., und erſchien bald darauf auf Nr 2., wo er als Schauſtück paradirte; denn wahrſcheinlich wird er am Ende an den Tiſch der Wirthsleute gerathen ſeyn.... Der Spaßvogel! Die roheſten Gemüſe, das derbe Rindfleiſch, das crude Sauerkraut, und ähnliche Leckerbiſſen tummelten ſich geſchäftig um beide Paſſagiertafeln, und die feinern Speiſen, erſcheinend und verſchwindend wie ein Traum, ſchienen den hungrigen Gäſten zu ſagen: Seht! all dieſe Herrlichkeiten könntet ihr genießen .... wenn ihr Zeit und Weile hättet. Mit dem lockenden Deſſert ging es wahrſcheinlich, wie mit dem Kapaun und ſeinen Pendants, es fiel den Hausgenoſſen anheim. Wahrſcheinlich ſage ich immer! denn mir war es nicht vergönnt, das Ende unſrer Tafel zu ſchauen, da das Schickſal unerbitterlich hereinbrach mit ſeiner ordinairen Tücke, gegen die ein Poſtbillet nicht aufkömmt.

Unangenehme Ueberraſchung.

Die Reiſenden von Veltenbronn wollten gerade wegen des ihnen entzogenen Kapauns etwas rappelköpfiſch werden, als der Condukteur die Uhr zog, mit allen Flüchen betheuerte, bereits fünf Minuten verſäumt zu haben, und mit der an ſeine Untergebene gerichteten Ermahnung, einzuſteigen, zur Thüre hinausſtolperte. Die Paſſagiere fuhren von ihren Stühlen auf, erwiſchten Hüte, Mäntel, Pakete u. dgl., wie es gerade in ihre Hände fiel, und, hatten nicht einmal Zeit, ihre Zeche gehörig zu berichtigen, da der Schwager auf dem Bocke ſchon grauſam-

lich in das Horn ſtieß. So geſchah es denn auch, daß manche das Vergnügen hatten, ihre Halb-Mahlzeit noch um einige Groſchen theurer zu bezahlen, da der Wirth ihnen in der Geſchwindigkeit nicht auf ihren Thaler herausgeben konnte oder wollte. Tumultuariſch drängten ſich die Veltenbronner in's Freie, während wir noch harmlos und ruhig bei den grätenreichen Weißfiſchen ſaßen, die man, unſrer heftigen Eßluſt einen Zaum anzulegen, aufgeſtellt hatte. Da raſſelt mit Einemmale in vollem Jagen eine Extrapoſt, mit Staub bedeckt vor das Haus. Eine Sekunde darauf wird die Thüre aufgeriſſen, und ... ich erſtarre faſt; ... denn der Schreckensmann in Mantel und Pudelmütze, das Gaunergeſicht, Mynherr von Nuiſten ſtürmt wild herein, ſchnurgerade auf unſern Condukteur losgehend. Seine unglücksſchwangere Phyſiognomie ... das Bewußtſeyn meiner Uebelthat .... die Schande, die nun offenkundig über mich hereinzubrechen drohte .... alles vereinigte ſich, um mich vom Stuhle aufzureißen, und .... alles vergeſſend ... Tafel, Zeche, Cartel u. ſ. w. — die Flucht zu ergreifen. Mit zwei Schritten bin ich an der Hausthüre, und renne gerade dem alten Gerlmann in die Hände, der mit einigen Bekannten oder Nachbarn hereintritt. „Auf ein Wort, Herr Nuiſten!“ ruft mir der Mann zu, mit einer wahren Inquiſitionsmiene. Dieſe und die lauernden Züge der Begleiter ſchienen mir verdächtig. — „Sie irren ſich!“ ſtotterte ich; „darinnen ſitzt der wahre Nuiſten, der in der Pudelmütze iſt's, Verehrteſter: darum gute Verrichtung!“ Hierauf reiße ich mich los, und fliege direkt auf den Eilwagen zu, der ſchon angeſpannt, bereit ſteht, ſeine Leute aufzunehmen. Ohne mich zu beſinnen, ſchwinge ich mich hinein, der Stallknecht ſchlägt die Portiere zu, und ehe ich mir's verſehe, fahren wir auf und davon.

Retrogerade Bewegung.

Der geneigte Leſer wird keines großen Scharfſinns bedürfen, um zu errathen, daß ich nicht in dem Flachſenfinger, ſondern im Veltenbronner Wagen ſitze, und halb mit, halb wider Willen eine rückgängige Bewegung mache. Doch iſt mir in dieſem Augenblicke die rückgängige erwünſcht, da ſie mich den Nachſtelluugen des behenden Nuiſten entzieht. Außer Athem ſchmiege ich mich in das Eckchen, das ich mit ſtürmender Hand weggenommen, drücke die Augen zu, und überlege, wie das Alles noch werden ſoll. So wie ich ſie aber wieder öffne, ſehe ich auch alle zehn Paſſagieraugen, die ſich außer den meinigen im Eilwagen vorfinden, geſpannt und aufmerkſam auf mich geheftet. Glühende Röthe flammt über meine Wangen, denn ich beſinne mich nun erſt, daß ich ohne Hut davon gelaufen bin, und wahrſcheinlich, wie ein Vagabund, meine **joyeuse entrée** in den Poſtwagen gehalten habe. Ich ſitze auf glühenden Kohlen, aber zum Glück hebt ſo eben ein fürchterlicher Marterdamm an, der mich auf der Herfahrt ſchon derb durcheinander geſchüttelt hat, und nun meinen reſp. Reiſegeſellſchaftern ſo viel zu ſchaffen macht, daß ſie gerne ihre Examinators-Augen von mir abwenden, um ihre Gliedmaſſen und zerbrechliche Habſeligkeiten in Acht zu nehmen.

Gedanken und Geſellſchaft.

„Saubere Geſchäfte!“ brummte ich ſo leiſe als möglich in mich hinein. Wir haben uns ſchön aus der Affaire gezogen. Finten und Schwänke, Spitzbüberei und Ränke .... Alles haben wir vergebens gewagt ... laſſen Veltenbronn hinter uns liegen, ſammt Onkel und Hoff-

nung, und kutſchiren wieder gen Flachſenfingen, um uns auslachen zu laſſen, und vor Aerger zu ſterben! Aber 's geſchieht uns recht. Weicht nur einen Finger breit von der Bahn der Redlichkeit ab, und verloren ſeyd ihr in Ewigkeit, verfallen allen finſtern Mächten, von den uralten Erynnien an bis auf den modernen Samiel herab. Ach! — mit dieſem Seufzer lehnte ich mich zurück, und ſchielte verſtohlen auf meine Poſtkompagnie, die noch immer mit ihren Rippen und Ellenbogen viel zu thun hatte. Hu! wie verdächtig für meine Lage kamen mir die Leute vor. Neben mir zwei handfeſte Krämerfiguren, die vom Schubkarren auf gedient haben mußten. Gegenüber ein fatal ernſthafter Schwarzrock, der den Rabuliſten auf der Stirne trug, eine junge füllreiche, dicklippige und ſchwarzaugige Mulattin, und an ihrer Seite ein ganz auffallend neugieriger ältlicher Mann, im braunen Oberrock, deſſen ſtechende Blicke wie Viſitatoren an meiner Perſon herumkletterten, und dem Knöppeldamm ſogar nicht ſo viel Aufmerkſamkeit ſchenkten, um meiner zu vergeſſen. Dieſe lauernde Aufpaſſerei war mir höchſt zuwider, und mein Mißbehagen wuchs, als ich wahrnehmen mußte, daß der Braune mit dem Schwarzen leiſe zu verkehren begann, und daß meine geringe Perſon der Gegenſtand ihrer Unterhaltung zu ſeyn ſchien, wie mich ihre höchſt ſuſpekten Blicke und Geberden nur zu deutlich vermuthen ließen

Deſerteur und Station.

Drei ſchnell auf einander folgende Kanonenſchüſſe unterbrachen die ſchwüle Stille im Wagen. Die Mulattin die ſeit einigen Minuten mich fixirt hatte, fuhr hoch auf. Die Uebrigen ſteckten die Köpfe, ſo gut es ging, aus dem Wagenfenſter. „'S iſt nicht viel!“ rief der Con-

dukteur herein von ſeinem lüftigen Sitze: „Es knallt von der Feſtung Hammerfels. Wird wohl einem Deſerteur gelten!“ Beruhigt kehrten alle zu ihren Plätzen zurück. Meine Krämernachbarn hatten eine mit Kanonen verſehene Räuberbande befürchtet. — Die Sturmglocken, die bald hierauf in allen umliegenden Ortſchaften erklangen, beſtätigten die Vermuthung des Schirrmeiſters. — „Ach! der arme davongelaufene Menſch!“ ſeufzte das braune Mädchen im Fond, und ſchlug die brennenden Augen wehmüthig auf gen Himmel: „Wenn ſie ihn erwiſchen ....“ „So erhält er ſeinen verdienten Lohn;“ unterbrach ſie der Rabuliſt; ... „mit Deſerteurs, Landſtreichern und ſuſpekten Menſchen habe ich kein Mitleid!“ — Bei dieſen Worten warf der Mann einen Blick auf mich, der mir ſelbſt höchſt ſuſpekt vorkam, und mir das Blut in's Geſicht trieb. Auf ſpitzigen Nadeln hätte ich bequemer geſeſſen, als auf dem Lederpolſter der Schnellpoſt, und ich ſehnte mich von ganzem Herzen nach der Station, wo ich Gelegenheit zu finden dachte, unbemerkt zu verſchwinden, und meine Reiſe auf andere Manier fortzuſetzen. Endlich, — endlich kam auch die erwünſchte Station herbei, von welcher ich Erlöſung hoffte. Mit lautem Horngeſchmetter ſchleppte uns der Poſtillon in das Städtchen .... der Wagen hielt an dem Poſthauſe .... ich wollte hinaus ....

Poſt- und Polizeiverhör.

„Steigen Sie nur ein!“ ſagte in ſelbem Moment der Condukteur zu einer alten, in Mantel und Wildſchuren gehüllten Reiſefigur: „es iſt gerade noch für Einen Platz im Wagen.“ Der Schlag ging auf: der neue Paſſagier, im Einſteigen begriffen, hielt erſtaunt inne: „Der Wagen iſt ja beſetzt!“ rief er dem Schirr-

meiſter ängſtlich zu: „kein Plätzchen mehr zu finden!“ — „Nu, das wäre ſeltſam!“ meinte der Letztere: „Die Kabrioletiſten mit eingerechnet, ſtehen nur ſieben Paſſagiere auf der Karte, und ſechs Perſonen im Wagen? .... 's iſt unmöglich!“ — Der Poſtdeſpot ſteckte nun den dick bebarteten Kopf in die Kutſche, und mein Geſicht hatte gleich die Ehre, ihm aufzufallen, entweder durch die alle Augenblicke wechſelnde Farbe, oder auch die Neugierde, mit welcher alle Augen an ihm hingen: „Wer ſind Sie, mein Herr?“ fragte er ziemlich barſch: „Ich entſinne mich nicht, Sie einſteigen geſehen zu haben.“ — Ich beſann mich, ob ich meinen ehrlichen oder meinen unehrlichen Namen zum Beſten geben ſollte, und wollte mir gerade eine geheime Audienz bei dem Wagenführer ausbitten, als eine neue Perſon in die Handlung eingriff; nämlich ein Gensd'arme, der den andern Schlag beſetzte, und die verfängliche Frage: „Nichts Verdächtiges unter Ihnen, meine Herrſchaften?“ in die Kutſche rief. — „Nichts, mein Freund,“ erwiederte der Rabuliſt boshaft: „als jener junge Herr, auf mich deutend ... der auf der letzten Station, ohne Hut, Stock und Gepäck, in den Wagen ſprang, bis jetzt blind mitfuhr, und dem Condukteur nicht bekannt iſt.“ — „Ihr Name?“ fuhr mich der Polizeireiter an. — „Schon ſeit einer Minute ſucht der Herr nach einem paſſenden,“ lachte der Rabuliſt hämiſch. — „Wird's bald?“ donnerte der Schirrmeiſter dazwiſchen. — „Ich heiße Glimmer!“ rief ich, entſchloſſen, Alles zu bekennen. „Glimmer!“ riefen Rabuliſt, Krämer und Mulattin. — „Glimmer!“ rief der Gensd'arme, und ſtrich ſich frohlockend den Schnauzbart: „haben wir den Vogel ſchon? war nicht lange aus dem Käfich.“ — „Wer iſt denn alſo der Menſch?“ fragte der Condukteur. — „Der Deſerteur, den wir ſuchen,“ verſetzte der Gensd'arme: „Fabian Glimmer, von der dritten Artilleriebrigade. Steig' Er aus, guter Freund, wir wollen uns gleich auf den Weg nach Hammerfels machen.“

Aus dem Regen in die Traufe.

Ich ſaß nun ſchön in der Tinte. Um jeden Preis mich loszulügen, war ich ſchnell entſchloſſen. Hatte der ehrliche Name mir das Unglück über den Hals gezogen, ſollte der falſche mir davon helfen. „Ich habe mich geirrt! verſprochen habe ich mich!“ rief ich, mit Händen und Füßen wie ein Marktſchreier geſtikulirend: „Der verdammte Name, mit dem ich ſeit einiger Zeit viel zu ſchaffen hatte, war mir von der Zunge entwiſcht, ehe ich mir's dachte. Ich heiße Nuiſten, bin Advokat, ein ehrlicher Mann, und hier iſt mein Poſtbillet. Daß ich nun auf der letzten Station, auf ſchneller Reiſe begriffen, in der Eile den Wagen verwechſelte, ſehe ich nun leider ein, aber das iſt ein Unglück, für welches Niemand kann, als mein Unſtern.“

„Nuiſten?“ rief abermals der Rabuliſt und der Braune. „Ja,“ erwiederte ich keck: „wenn Sie dem Poſtbillet nicht glauben wollen, das der Schirrmeiſter in dieſem Augenblick durchſtudirt, ſo ſehen Sie dieſes Billet, das ich heute auf der Reiſe empfing, und zu leſen ich mir noch nicht die Zeit genommen habe.“ Der Rabuliſt warf einen Blick darauf, riß mir's dann haſtig aus der Hand, und rief, es dem Braunen zeigend: „Das iſt Trüblings Hand. Was gilt's, wir kommen hinter die ganze ſaubere Geſchichte. Jetzt, Freund, machen Sie Gebrauch von Ihren Papieren, denn der Name, den der wackre Herr Nuiſten vorhin nannte, läßt mich viel hoffen.“ — Der Braune zog ein großes beſiegeltes Papier hervor, übergab es dem Gensd'armen mit den Worten: „Im Namen des Obertribunals von Veltenbronn verhaften Sie auf der Stelle dieſen Herrn Nuiſten, gegen den dieſer Befehl erwirkt iſt. Er iſt betrügerlicher Spekulationen, der Falſchwerberei, der Veruntreuung von Familien- und Pupil-

lengeldern, angeklagt, und dieſe Klage bereits in aller Form anhängig gemacht.“ — Ich ſaß mit offenem Munde da. — Der Gensd'arme verneigte ſich gegen den Braunen, arretirte mich höflichſt, und meinte nur, die Herren müßten bei der Behörde des Städtchens den Handel entwickeln. Meine beiden unbekannten Feinde willigten ſogleich ein, und ſtiegen aus dem Wagen. Die Mulattin folgte ihnen, und warf einen mitleidigen Blick auf mich, der verdutzt und ſchaamroth vom Wagen kletterte, von allen Verwünſchungen des Condukteurs begleitet, der ſich über blinde Paſſagiere und Advokaten auf eine nicht undeſpektirliche Weiſe äußerte.

Das fatale Incognito.

In einem Zimmerchen des Poſthauſes wurde ich bewacht, während meine Arreſtatoren, deren Namen ich bis jetzt noch nicht das Glück hatte, zu erfahren, auf's Amt gingen, um mich ſchwarz zu machen. Das braune Mädchen hatte Edelmuth genug, mir ein kaltes Hühnchen und Wein zu ſchicken; ich beſaß hinlänglich Lebensart, es dankbar anzunehmen, und deliberirte während der Mahlzeit, wie ich mich aus der Affaire ziehen würde. Nun ... vom Poſtwagen erlöst — konnte es mir nicht ſchwer fallen, mein Herkommen zu beweiſen, und ich beſchloß, vor dem Amtmann meine juriſtiſchen Kenntniſſe leuchten zu laſſen, und die Herrn Ankläger in **optima forma** zu beſchämen. Der gute Wein hatte all' meine Lebensgeiſter erregt, als meine Feinde in das Zimmer traten. — „Machen Sie ſich bereit,“ ſprach der Braune, „mit uns und der Bedeckung nach der Reſidenz abzugehen. Was wir thaten, hat die Behörde gebilligt.“ — „Ohne mich zu verhören? ohne mir zu ſagen, mit wem ich's eigentlich zu thun habe?“ — „Iſt nicht nöthig,“

meinte der Rabuliſt, „zu Ihrem Namen haben Sie ſich bekannt, den unſern werden Sie ſchon zu rechter Zeit erfahren, und dieß Billet .... das ich mir zu öffnen erlaubt habe .... bricht Ihnen gerade in der Affaire den Hals, auf die wir unſer Hauptaugenmerk gerichtet haben.“ Ich durchlief ſchnell das Blatt, das er mir vor die Augen hielt, erkannte das Briefchen von der Hand meines Vormunds geſchrieben, und las ſtaunend Folgendes:

Beſter Nuiſten!

Gewiß erhalten Sie dieſen Zettel zeitig genug. In Begriff, nach meinem Gute Weidenau zu fahren, wie wir verabredet, um zu thun, was Sie wiſſen, begegnete mir das Unglück, umgeworfen zu werden, und das Bein zu brechen. Die Verletzung iſt ſo bedeutend, daß ich in dem elenden Neſte, wohin man mich brachte, bleiben muß, und nicht von dannen kann. Gehen Sie daher an meiner Statt, von Veltenbronn zurückkehrend, nach Weidenau. In dem oberſten Schubfache des ſchwarzen Schreibtiſches finden Sie unter mehreren wichtigen Papieren auch die Glimmer'ſchen Dokumente. Werfen Sie dieſelben an meiner Statt in's Feuer. Ich bin nicht eher ruhig, denn .... ich weiß nicht ... es ſchwant mir nichts Gutes. Richten Sie nur den Glimmer recht zu Grunde beim Onkel, und zählen Sie auf Ihren Freund Trübling. — Mein Kaſtellan in Weidenau kennt Sie zwar nicht, wird aber auf Vorweis dieſes Zettels den Schreibtiſch ohne Widerrede öffnen laſſen.

„O mein fatales Incognito!“ rief ich aus: „Da liegt etwas verborgen! Hätte ich den Zettel nur früher eröffnet!“

„Glaubs!“ lachte der Begleiter des Braunen; „glaub's wohl! der loſe Vogel wäre dann dem Garne glücklich entlaufen.“

„Meine Herren!“ ſagte ich ſo ernſthaft als möglich: „es iſt Zeit, dem Poſſenſpiele ein Ende zu machen. Sie haben mich aus den Händen eines rohen Schirrmeiſters gerettet, ... Sie haben mich den Klauen der Polizei entriſſen, die mich als Deſerteur einſtecken wollte, und ich bin Ihnen für ſothane Liebesdienſte höchlich verbunden. Aber Sie haben mich zu guter Letzt als Betrüger und gewiſſenloſen Winkeladvokaten ſelbſt arretiren laſſen, und dagegen muß ich nun in optima forma proteſtiren. Ich bin zwar aus dem Holz, aus dem die Advokaten gewöhnlich geſchnitzt werden, aber noch zur Zeit nicht Defenſor; ich habe mich zwar zum Namen Ruiſten bekannt, aber zugleich derb gelogen; denn ich bin gerade der geborne Antipode dieſes Ruiſten und Comp., nämlich derſelbe Johann Ludwig Glimmer, gegen den eine gräuliche Schurkerei geſpielt worden ſeyn muß, wie aus des verehrten Vormunds Briefchen erhellt.“

„Glimmer?“ riefen beide Fremde, wie oben bereits im Poſtwagen. — „Wäre es möglich?“

„Dieſe Brieftaſche wird Ihnen, oder vielmehr dem Amtmann, vor dem ich mich rechtfertigen will, die vollkommenſte Ueberzeugung gewähren,“ ſagte ich, und legte ſie offen auf den Tiſch.

Der Rabuliſt fing an zu lachen, als ob er toll geworden wäre, der braune Herr fiel aber mit beſonderer Haſt über einen Brief her, der dem Portefeuille entſchlüpft war, und den meine Mutter kurz vor ihrem Tode an mich geſchrieben hatte, als ich noch auf der Hochſchule war.

„Mein Gott!“ rief der Mann heftig bewegt, und drückte den Brief an die Lippen: „Das iſt die Hand meiner unvergeßlichen Schweſter! Du böſer, böſer Neffe! laß Dich recht abherzen, zur Strafe für Dein Incognito!“

„Wie?“ ſtammelte ich, meinen Ohren nicht trauend: „Schweſter? Neffe? wie reime ich das?“ — „Sagte ich es Ihnen nicht, lieber Sohn?“ rief der Braune in heftiger Freude: „ſagte ich es Ihnen nicht im Poſtwagen? das Geſicht ... die Familienähnlichkeit ... ſchon damals war mir ſo, als ob ich dem Vagabunden in die Arme fliegen müßte!“ — Und ſo lag ich denn an der Bruſt meines Onkels aus Weſtindien, bald darauf in den Armen der Mulattin, ſeiner Tochter, und endlich in denen des Hofraths Frondheim, der mir als Bräutigam meiner bräunlichen Couſine präſentirt wurde!

Onkelei.

„Ich habe Dir viel Unrecht abzubitten,“ ſprach der Weſtindier, als ich endlich demüthig um ein bischen Aufſchluß bat: „aber Du ſiehſt mich auf dem Wege, gut zu machen, wie ich kann. Die Briefe Deines Vormunds, der Dich mir als einen Ausbund von Leichtſinn und Verſchwendung ſchilderte, hatten mein Herz von Dir gewendet. Vielleicht hätte ich Dich nimmer geſehen, wäre nicht Dein bankerotter Freund, der Dir Dein letztes Vermögen gekoſtet, nach Hamburg gerathen. Der Zufall, der nun einmal im Leben dominirt, ließ mich mit ihm bekannt werden; er verhehlte mir nicht, daß ſein Unglück Dich ruinirt habe, und daß alle Welt darüber einig ſey, daß Trübling, von einem gewiſſen Agenten, Ruiſten, geleitet und unterſtützt, nicht allein Deinen Ruf zu zerſtören bemüht geweſen, ſondern auch einen beträchtlichen Theil Deines Vermögens unterſchlagen habe. Dein Leichtſinn

hatte dem Spitzbuben den Raub leicht gemacht, denn — im Vertrauen, lieber Neveu, Du biſt ein ſchlechter Juriſt, ſonſt hätteſt Du Dich mehr um Dein Recht bekümmert. Dein Freund, der alle dieſe Angaben erſt nach ſeiner Flucht von Flachſenfingen erfahren, legte ſie, da er Dir zu ſchreiben nicht wagte, in mein Ohr nieder, und ich entſchloß mich, den Handel in der Nähe zu beobachten. So kam ich nach Veltenbronn, und ſammelte hier über Nuiſten und Trübling ſo viele offenkundige Nachrichten, daß es meinem Freunde, dem Hofrath, nicht ſchwer wurde, jenen Regierungsbefehl zu erwirken, dem ich die Ehre Deiner Bekanntſchaft verdanke. Die Schurkereien Deiner Feinde aufzudecken, reisten wir in aller Stille mit dem Eilwagen von Veltenbronn ab. Equipage und meine Einrichtung ließ ich zurück, damit nicht etwa ein geheimer Spion die Reiſe vor der Hand zu den Ohren der saubern Clique bringen möge, und bin ſeelenvergnügt, daß das Ungefähr Dich in meine Hände brachte, ſammt jenem Billet, das uns den Beweis gibt, daß noch Dokumente, die Dir gehören, exiſtiren, und die wahrſcheinlich auf Dein entzogenes und unterſchlagenes Vermögen Bezug haben."

„So werde ich denn Ihrer Güte vielleicht meinen neuen Wohlſtand verdanken?" rief ich freudig.

„Onkelspflicht und Schuldigkeit;" verſetzte der Oheim freundlich, der endlich begann, ſeinen von allen Romanen- und Komödienſchreibern den überſeeiſchen Onkeln angewieſene Stelle einzunehmen. „Vor der Hand ſtelle ich Dir die Summen zurück, die Dir der Bankerotier ſchuldig iſt."

„Ei, wie iſt denn das möglich?" fragte ich ſtaunend.

„Ich habe den Mann zum Oberintendanten meiner Plantagen jenſeits des Weltmeers gemacht," antwortete der Onkel lächelnd, „und mich der Verbindlichkeit unterzogen, Dich an ſeiner Statt zu bezahlen."

Dankbar küßte ich die freigebige Hand.

„Leid thut es mir," fuhr der Onkel im obigen Style fort, „daß meine Tochter ſchon mit dieſem wackern Juriſten verlobt iſt, ſonſt wäre es nicht mehr als billig geweſen, Dich mit Ihr zu verheirathen, zum Herrn von ein Paar Millonen zu machen, um meiner Großmuth die Krone aufzuſetzen."

„Ach, lieber Oheim," verſetzte ich ſeufzend: „mein Herz iſt ſchon verſagt, an ein Mädchen verſagt, der ich ebenfalls heute einen Onkel verſchafft habe, welcher Ihnen gewiß nicht nachſtehen wird, weder in Freigebigkeit, noch in der Bereitwilligkeit, zu unſerer Verbindung Amen zu ſagen."

Die Mulattin kicherte, der Hofrath lächelte, der Onkel lachte überlaut.

„Topp!" rief er: „als ein ächter und gerechter Oheim will ich Dein Freiwerber ſeyn. Jetzt aber, meine Kinder, laßt uns abfahren, es wird dunkel, und noch heute müſſen die Papiere in Weidenau unſer ſeyn."

In ein Paar Minuten war ein Wagen angeſpannt, der Gensd'arme verabſchiedet, und wir fuhren nach Trüblings Landſitz.

Ende gut, Alles gut.

Die Papiere wurden in Empfang genommen, und lieferten den Beweis, daß Trübling mehr als 12,000 Thaler in die Taſche geſteckt hatte, von deren Daſeyn ich nicht das Geringſte ahnte. Mit ihnen bewaffnet, traten wir an das Lager des beinbrüchigen Patienten, und allarmirten ſein Gewiſſen dergeſtalt, daß er Alles in gültigen Wechſeln herausgab, und nur die Bedingung machte, ſeinen Namen nicht vor Gericht zu nennen. Dieſe Bedingung rettete auch den elenden Nuiſten, der, nachdem er ſich von Gerlmann in der Mittagsſtation die Wahrheit hatte müſſen ſagen

laſſen, und von Veltenbronn unverrichteter Sache zu Trübling zurückgekommen war, für das Klügſte hielt, Flachſenfingen eiligſt zu verlaſſen, und für ſeine Ränke einen andern Schauplatz aufzuſuchen. Ich, im Wiederbeſitz eines artigen Vermögens, heirathete Roſinen ſo eilig als möglich, und hielt es ſeitdem nicht für nöthig, einen Platz im Eilwagen zu uſurpiren, denn die Liebenswürdigkeit meiner Gattin feſſelte mich an meinen Heerd. Auch der Onkel blieb an die Vaterſtadt gefeſſelt, und ſeinem ſchweren Gelde verdanke ich's, daß keiner von den mir angedrohten Prozeſſen in's Leben trat.

Großmüthig ſchenkte ich meinen böſen Schuldnern die Summen, die ſie mir ohnehin nicht bezahlen wollten, und machte ſie mir dadurch abermals zu meinen beſten Freunden, aber unnachſichtlich trieb ich des großſprecheriſchen und unzuverläßigen Bernhards zehn Thaler ein, und machte damit dem Poſtbedienten ein Geſchenk, der mich damals faſt unfreiwillig in den Eilwagen ſpedirt hatte. Schwerlich wird dem armen Teufel wohl jemals ein Verdienſt ſo liebevoll belohnt werden, als dießmal ſeine Unvorſichtigkeit, aber dieß ſoll ja öfters in der Welt der Fall ſeyn. Darum wollen wir dem Leſer eine langweilige Sentenz und Nutzanwendung erſparen, und kurz und bündig hiemit das Abenteuer mit der Schnellpoſt auf's Eiligſte beſchließen.

Porta Nigra.

I.

In dem ſogenannten großen Kaffeehauſe unweit des Braunfels zu Frankfurt am Main, ſaß an einem der erſten Maitage des Jahrs achtzehnhundert und ſechs und zwanzig ein junger Mann, der gewiß die Aufmerkſamkeit aller Gäſte auf ſich gezogen haben würde, wären nur welche vorhanden geweſen. Vom feinen Filzhut an bis zu den ſaubern Kamaſchen herab in ſimples Grau gekleidet, ſaß er da, aller Mode Hohn ſprechend, allein ſein blühendes Geſicht, das recht gemüthlich, wenn gleich nicht ohne einen geringen Anflug von Schwermuth, aus der ſchwarzen Cravatte herausguckte, war ſo offen und behaglich, daß jede noch ſo kokette Schöne ihm gewiß die Sünde gegen die Mode verziehen haben würde. Prächtige Ringe an den Fingern, ſchwere Uhrenberloques, koſtbare Nadeln im Halstuch und Jabot, zeugten von des Fremdlings Reichthum, das beſcheidne Glas Milch, mit Waſſer aufgefüllt, das vor ihm auf dem Tiſche ſtand, von ſeiner Mäßigkeit. Seine Blicke ſchweiften umher in dem düſtern Hinterzimmer, das, dem Mäklerweſen geheiligt, ſonſt von Handelsleuten wimmelt; — gerade jetzt aber — um die Mittagsſtunde — öde und einſam ſtand, weil Alles der Börſe zugeſtrömt war. Ungeduldig ſah der Fremde nach dem Fenſter, vor welchem

ein wahrer Novemberſturm, — ein ungebetener Gaſt des Wonnemonds, — ſein freches Weſen trieb, und Regen ſprühte, mit Hagel vermiſcht. Mit ſteigender Ungeduld ſah er dann auf ſeine koſtbare Uhr, deren mahnender Zeiger unerbittlich die Stunde angab, in welcher gewöhnlich ein üppiges Mittagsmahl die Gutſchmecker erwartet, die den Gaſthof zum Weidenbuſch frequentiren. „Verdammtes Wetter!“ brummte er mißmuthig in den Bart, und grollte mit ſich ſelbſt, daß er den Regenſchirm zu Hauſe gelaſſen. Zugleich griff er mechaniſch nach dem Pack von Zeitungen und Flugblättern, die er, ein unerſättlicher Leſer, vor ſich aufgethürmt hatte, um ihn noch einmal zu muſtern. Verdrüßlich ſchob er ein Blatt nach dem andern zurück, bis durch Zufall ſein Auge auf dem Intelligenzbogen einer vielgeleſenen Zeitung haften blieb, und ſich bei Durchleſung eines auf der Rückſeite befindlichen kleinen Avertiſſements, merklich erweiterte, während die Geſichtszüge des jungen Mannes alle Variationen des Erſtaunens, der Verwunderung, der Ahnung und des Entzückens durchſpielten. Das beſagte Avertiſſement war aber kein anderes, als das folgende:

☞ „Der G. C. G. v. H., der ſeit einem halben Jahre „Deutſchland durchſtreift, um ein Kleinod zu ſuchen, „das ihm verloren ging, wird benachrichtigt, daß „er, — findet er ſich am Mittwoch der großen „Wallfahrtswoche, zwiſchen ſechs und neun Uhr „Abends, unter der Porta Nigra zu Trier ein, — „daſelbſt die beſte Gelegenheit haben wird, über „jenen Gegenſtand in's Klare zu kommen, und ſeinen „Trübſinn auf immer zu verſcheuchen.“

Wie ein Unſinniger, tanzend vor Freude und Hoffnung, ſprang der überraſchte Leſer auf, riß das verhängnißvolle Blatt durch, ſchob die Ankündigung in ſein Portefeuille.

warf dem Marqueur einen Thaler für das Glas Milch hin, und rannte, als ob ihm der Kopf brenne, — nicht nach dem Weidenbuſche, da ihm ſein Mittageſſen kalt wurde, — ſondern nach der Poſtexpedition, um ſich in Stand zu ſetzen, ſobald als möglich nach der alten **Augusta Trevirorum** abzufahren.

II.

„Der Menſch iſt ein Narr!“ lachte der Marqueur, indem er den Thaler in ſeine Sparbüchſe warf. „Der Menſch iſt ein Narr!“ ſpotteten die Fremden und abonnirten Gäſte im Weidenbuſche, als endlich beim Deſſert der graue Jüngling eintraf, mit einigen Knackmandeln ſeinen Gaumen vergnügte, ein Glas Waſſer trank, und alsdann über Hals und Kopf Anſtalten zur eiligſten Abreiſe traf. „Der Menſch iſt ein Narr!“ flüſterten und dachten ſich alle Poſtreiſenden, die der ſeltſame Paſſagier entweder durch das beharrliche Stillſchweigen langweilte, oder durch tauſend Fragen, die ſich ewig nur um das alte Trier und die Wallfahrtswoche drehten, in die Enge trieb. Nur er allein, über den Alle lachten, ſpotteten, flüſterten und ſimulirten, blieb in ſeinem Innerſten dabei, daß er kein Narr, ſondern der Vernünftigſte von Allen ſey, die jemals den Poſtwagen nach Trier beſtiegen hatten. „Gott ſegne meine Klugheit!“ ſprach er in Gedanken zu ſich ſelbſt: „Vivat mein Scharfſinn, der auch den ſchlechteſten Appendix einer Zeitung des Leſens werth hielt! Vivat noch einmal mein Falkenblick, der unter fünfzig Subhaſtationen, Auktionen, Lotterie-Anzeigen und Griechenbetteleien dieſes mit der Manſchettenhand ſo ſpitzig bezeichnete Avertiſſement herausklaubte und ſogleich verſtand, — der einzige von vielen Tau-

jenden, die dieſe Notiz gedankenlos buchſtabiren, und nicht wiſſen, daß nur der angenehme General-Controleur Gruntler von Hagenwalde mit der Aufforderung gemeint iſt, die keine andere Seele zum Verfaſſer hat, als die liebe, ſüße und widerſpenſtige Jungfrau, deren Spur ich ſeit **circa** ſechs Monaten raſtlos verfolge! — Boshafte Emerentia, welcher ich Amt, Geld und den Schlaf vieler Nächte aufopferte; haſt Du endlich Dein Unrecht eingeſehen? Haſt Du gefühlt, es ſey an der Zeit, Deinem Verlobten **quasi** in öffentlichen Blättern Satisfaktion zu geben? Grauſame! mein Glück auf den papiernen Fittig eines Wochenblattes zu ſetzen. Wie, wenn ich dieſe Zeilen erſt nach der Wallfahrtswoche geleſen hätte? Wie, wenn ich gar nicht gewußt hätte, wann dieſe Woche fällt? — Doch, Gott ſey Dank! es iſt Alles glücklich gerathen .... heute Abend treffen wir in Trier ein, und übermorgen iſt erſt die beſtimmte Mittwoche. Glück zu, lieber Freund Gruntler, und Vivat dreimal hoch!"

Freund Gruntler mochte obige Reflexionen ein Paar tauſendmal durchgedacht, und eben ſo oft **in mente** wiederhohlt haben, als endlich bei tiefer Dämmerung die oft benannte Stadt erreicht wurde. Auf der Moſelbrücke lebte und webte eine luſtige Menge, in den krummen, nicht zu breiten Gaſſen ergötzte ſich Alles an dem erſten lauen und windſtillen Maiabend. Gruntler achtete jedoch des Letztern nicht; von ganz andern Ideen beſtürmt, empfing er ſein Felleiſen vom Schirrmeiſter, und wanderte, nachdem er es einem dienſtwilligen Träger anvertraut, dem Trier'ſchen Hofe zu, der, unweit der Poſt gelegen, die Scylla zu ſeyn pflegt, welche die der Schnellwagen-Charybdis entſchlüpften Paſſagiere verſchlingt.

III.

Es ist hier nicht der ungelegenste Ort, dem geneigten Leser zu melden, daß das Gasthaus des Herrn Reknig, zum Trier'schen Hofe geschildet, am Abend ein sehr angenehmes Estaminet zu bilden pflegt, in dem sich Nähr-, Lehr- und Wehrstand freundlich zusammenfindet, um sich bei einer Flasche Pichter, Backsteiner und Konsorten des Lebens zu freuen, und dem Rebengott zu huldigen, der an der Mosel ein gar nicht verwerfliches Traubengold gedeihen läßt, obschon es den Beifall des Wandsbecker Boten nicht hatte. Der Ex-General-Controleur, am Ziel seiner Reise, fand sich behaglich angesprochen durch die Jovialität der Gesellschaft um ihn her und durch die Güte des Weins, und, gehorsam dem Zuge seines Innern, fing er an, aufzuthauen und sich keck in die Wirbelfluth des allgemeinen Gesprächs zu tauchen. Da er nun mit ungemeiner Volubilität seine Gedanken aussprudelte, bald Missolunghi's Vertheidiger in den Himmel hob, bald die Ursachen des europäischen Bankerottfiebers auseinandersetzte, — bald der Dampfschifffahrt und ihren Appertinenzien den Stab brach, und alles dieß mit einer Zuversichtlichkeit auskramte, die im Voraus schon jeden Widerspruch in Bann und Acht erklärt, so lenkten sich die Blicke der Versammlung in Kurzem auf ihn allein, und lächelnd ließen ihm die Chorführer derselben das einzige, das große Wort. So hieb er denn nun ungenirt, die Kreuz und die Quere, in seine Zuhörer ein, und würde vielleicht noch sprechen, hätte er nicht ein Wörtchen von Alterthümern fallen lassen. Aber, wie durch einen Talisman geweckt, saß nun ein Professor, der bisher die Statue der Gesellschaft gewesen war, auf seinem Lieblingsrosse, und tummelte es gar fröhlich herum. Er erzählte von dem uralten Ursprunge der Stadt, die ein

aſſyriſcher Prinz zu erbauen ſo gefällig geweſen ſeyn ſoll, um den Liebesſchlingen ſeiner alten, aber berühmten Stiefmutter zu entgehen, — von der Römerſäule bei Igel, von welcher die Gelehrten nicht wiſſen, was ſie eigentlich vorſtellen ſoll: ein von Caligula zu Ehren der Verlobung ſeiner Tochter mit einem belgiſchen Fürſten errichtetes Denkmal, — oder eine Ruhm- und Ehrenſäule des glücklichen und vornehmen Geſchlechts der Secundiner, — und die am Ende keines von allen dreien iſt. Mit patriotiſchem Eifer numerirte er die Schickſale, die Trier betroffen hatten, ſowohl unter dem römiſchen Adler, als unter den andern, die ſpäter mit ihren Fittigen die Stadt beſchirmt; er ſprach von dem Heerzuge des kleinen Fränzchen von Sickingen, der geſchworen hatte, die Stadt in Grund und Boden zu ſchießen, und ſie hinterher doch ganz ließ; — von dem großen Markgrafen von Brandenburg, der einſt den leichtſinnigen Vätern der Stadt Trier eine derbe Lektion zu geben für gut fand. Die Senatoren liebten nämlich die Freuden des Bacchus und der Ceres in ſolchem Maße, daß es ihnen ganz gerathen und ziemlich ſchien, in Zeiten der Noth und der Gefahr die Rathsſtube gar nicht mehr zu verlaſſen, ſondern daſelbſt bei Tag und Nacht der Conſumtion vaterländiſchen Weins und dem ergötzlichen Karten- und Brettſpiel obzuliegen. Daß ſich die Herren, in ſolch wichtigem Geſchäfte verloren, um ihre Bürger nicht bekümmerten, war dem Markgrafen gleichgültig; aber ſie bekümmerten ſich auch nicht um die Söldner des tapfern Herrn, die in der Stadt einquartirt lagen, und an Brod und andern Viktualien faſt Mangel litten. Da entbrannte des Markgrafen Zorn. „Wartet, ihr Schoppenſtecher!“ rief er: „Ich will Euch regieren lehren!“ Sprach's, richtete ein Feuerrohr gegen das Hauptfenſter des Rathſaales, und ſchoß auf gut Glück unter die bankettirenden Väter des Vaterlandes hinein, wie der Flurſchütze unter einen Schwarm kirſchluſtiger

Sperlinge. Die grimmige Kugel ſchlug zwar, — Dank ſey dem Vater Liber, — nur in die Wand, allein es war doch, als hätte ſie den Regierenden ſammt und ſonders die Köpfe mitgenommen, oder mindeſtens zurecht geſetzt: denn ſie verließen den gefährlichen Saal, und hielten in Zukunft ihr Kränzchen hübſch zu Hauſe. Nach dieſer überflüſſigen Abſchweifung kehrte der Profeſſor geſchmeidig in das erſte Geleis zurück, und zollte, nachdem er der ältern Regierung ſeinen Tadel nicht vorenthalten, der neueſten ein warmes und aufrichtiges Lob. Vornämlich pries er die Liberalität des Kronprinzen, dem man es hauptſächlich zu verdanken habe, daß die ehrwürdige Porta Nigra wieder in ihrem alten Schmucke ſtrahle, — erneut, ausgegraben und gereinigt von dem Kirchlein, das der religiöſe Geiſt früherer Jahrhunderte in das ſtolze Römergebäude geklebt hatte, ... aus Inſtinkt, wie ein Schwalbenpaar ſein Neſt an das Gebälk des Kapitols hängt.

„Die Porta Nigra?“ fragte Gruntler, und ſeine Augen leuchteten Blitze. Aber mit einem halbtrockenen: „Ei! die muß ich auch in fleißige Schau nehmen!“ ſchlug er die Augen nieder, weil die Blicke eines gegenüberſitzenden, weißköpfigen Geiſtlichen ſo neugierig und geſpannt an den ſeinigen hingen, als wollten ſie das bewußte Avertiſſement mit Komma und Punkt herausbuchſtabiren.

„Ganz recht,“ verſetzte ebenderſelbe Geiſtliche: „ich bin auch ein Fremder, und werde nicht unterlaſſen, das ſchwarze Thor zu beſuchen. Es bleibt denn doch immer,“ — fügte er nachdrücklich hinzu, „bis auf den heutigen Tag ein merkwürdiges Gebäude.“

„Ja wohl!“ flüſterte ein junger Offizier vor ſich hin, der auch erſt ſpät am Abend angekommen war, und nicht weit von dem Controleur ſeinen Spargel verzehrte. „Gewiß ein merkwürdiges Gebäude!“ Darauf ſah er tiefſinnig vor ſich hin, trank ſein Glas aus, ſchob Eſſen

und Zubehör bei Seite, und verließ bald darauf das Zimmer, um ſchlafen zu gehen.

Gruntler folgte in Kurzem ſeinem Beiſpiele, denn die Motion auf dem Poſtwagen, der feurige Wein und die lebhafte Converſation, die er bis jetzt unterhalten, hatten ſeinem Körper eine ſo behagliche Müdigkeit eingeimpft, daß er der Luſt, ſein Lager zu ſuchen, unmöglich widerſtehen konnte. Der Geiſtliche allein, ein rüſtiger Mann mit hellen ſchwarzen Augen, die ſeltſam gegen ſein weißes Haar contraſtirten, hielt unten bei der Flaſche aus, bis alle Gäſte ſchwanden und das Estaminet, in Tabaksdampf und Weindunſt gehüllt, einſam und öde zurückblieb.

IV.

Den Er-General-Controleur von Hagenwalde verfolgten allerlei ſeltſame Phantasmata in ſeinem unruhigen Schlafe, der um ſo beängſtigender wurde, als dergleichen Traumgebilde ſonſt durchaus nicht in ſeinen Bereich gehörten. Allein heute war eine Ausnahme von der Regel, und der gute Gruntler mußte ſich es gefallen laſſen, das ganze Thema ſeiner Reiſe von Frankfurt nach Trier noch einmal durchzuſpielen, wiewohl mit ſonderbaren Variationen. Da ſaß er zum Beiſpiel beim Deſſert im Weidenbuſche, und die Knackmanteln verwandelten ſich unter ſeinen Zähnen in niedliche Poſthörnlein, die nicht ſatt werden konnten, das gemüthliche „Liebe Minka, ich muß ſcheiden“ und den Alexandermarſch vorzutragen, und mit ſeltſamer Freudenmuſik den Reiſenden zur Schnellpoſt zu geleiten. Kaum aber ſitzt er im Bauche derſelben, als ſie ſich in einen ungeheuer langen Wurſtwagen verkehrt, auf welchem der Controleur in der anmuthigen Geſell-

ſchaft von Trödeljuden, Keſſelflickern, Kammerjägern, Zigeunerinnen und Lumpenſammlerinnen rittlings dahinfährt. Die Fahrt iſt etwas kitzlich, denn ſie geht oben am Himmelsbogen weg, ſtatt auf der lieben Erde; indeſſen, man gewöhnt ſich leicht an's Wunderbare, und bald gewinnt der Controleur ſo viel Faſſung und Ruhe, in die Taſche zu greifen, um das oft berührte Advertiſſement hervorzuziehen, und zum Zeitvertreib noch einmal durchzuleſen, da er ohnehin den Jargon ſeiner ſaubern Rittkollegen nicht verſteht, und ſich überhaupt mit dem Geſindel nicht abgeben will. Allein .... o Schrecken! — er entfaltete das Blatt, und ſiehe! die gute deutſche Schrift hat ſich in chineſiſche Charaktere überſetzt, die er nicht verſteht. — Zudem iſt ihm rein entfallen, was eigentlich in der Zeitung geſtanden, und nur der Anblick eines großen ſchwarz angeſtrichnen Scheunthores, auf welches die Luftwurſt mit ungemeiner Schnelligkeit zuſegelt, erinnert ihn, daß er zu einer Porta nigra beſchieden iſt, — daß Porta eine Thür, nigra eine ſchwarze heißt, und beide Worte nach der Weiſe der ihm erinnerlichen: **mensa** oder **rana** deklinirt werden. Ehe er ſich's verſieht, hält die ſeltſame Equipage unter der Pforte; Trödeljuden, Kammerjäger, Keſſelflicker, Zigeuner und Lumpenſammler purzeln Kopf über in das bodenloſe Luftmeer, und laſſen den Controleur allein auf ſeinem Wagen, der nun der Abwechslung wegen einen Carouſſellauf beginnt, an dem Freund Gruntler einen luſtigen Antheil nimmt, — bemüht, mit ſeiner Badine den goldnen Verlobungsring aus der treuloſen Emerentia Munde zu ſtechen, die als Carouſſel- und Stech-Plaſtron in der Geſtalt eines Terminus unter der ſchwarzen Pforte hält. Nach tauſend Fehlverſuchen erringt endlich der Piqueur die Eheſtandsfeſſel, die aber — treulos, wie ihre Bewahrerin — von der Badine geleitet und dem Zigeunerpack in das Luftmeer nachrollt. — Nun fehlen aber Worte, um den

Sturz zu beſchreiben, mit welchem Gruntler ex abrupto dem Kleinod nachfolgt; viel weniger läßt ſich ſein ſtaunender Abſcheu, oder ſein abſcheuliches Staunen beſchreiben, mit welchem er ſich in dem Tintenfaß der unſichtbaren Loge: „Curioſa von Hagenwalde“ wiederfindet, wie eine Schildkröte aus ihrer Schale guckend.

Hier kann man nicht leicht dem verehrlichen Leſer verhehlen, welche Bewandniß es mit der Loge Curioſa habe, damit er ermeſſen könne, in welchem Grade gedachte Unſichtbare unſerm Freunde zuwider ſeyn muß. — In dem Städtlein Hagenwalde nämlich exiſtiren, wie allenthalben, junge Leute; dieſe waren gern luſtig und guter Dinge, und fragten weder, wie der Küchenzettel ihres Nachbars A . . . noch der Keller ihres Nachbars B . . . beſchaffen iſt; wie viel der Vetter Y . . . in der Caſſa, noch wie viel der Vetter Z . . . auf dem Kerbholze habe. Allein A. und B. fragten nach ihnen; Y . . und Z . . rechneten ihnen nach, unbefugter Weiſe. Der Areopag der Muhmen und Baſen, der Vetter und Onkels, richtete ſie haarſcharf, ſo daß ſie einmal auf den Gedanken fielen, ſich ſelbſt auf den Richterſtuhl zu ſetzen, und mit derſelben Genauigkeit die Balken ihrer Nächſten an's Tageslicht zu fördern, mit welchen dieſe ihre Splitter beleuchtet hatten. So entſtand die ſogenannte unſichtbare Loge Curioſa: ein Name, deſſen wahre Bedeutung noch nicht völlig klar iſt. Eine vehmgerichtliche **franemaçonnerie**, die jedoch von der eigentlichen ſich in den allerweſentlichſten Punkten unterſchied. So geizte z. B. das profane Publikum nicht nach ihren Diplomen und Receptionen; im Gegentheil: je freigebiger die Loge mit ihren Patenten wurde, je mehr fürchtete man ſich davor. Entfernte ſich ein Hagenwalder oder eine Hagewalderin nur um eine Strohhalms Breite vom Wege des Rechts oder der Schicklichkeit, — flugs ſchlugen vermummte Frohnen bei Nacht und Nebel das mit Frakturbuchſtaben geſchrie-

bene ungeheuere Patent an's Haus des Schuldigen, worin er zum ordentlichen oder außerordentlichen Mitgliede der Loge geſtempelt wurde, und zwar mit Angabe aller Gründe. Dieſes Patent wurde von der halben Stadt geleſen, ehe der Ernannte nur ſeine Federn verließ, und — hatte er es endlich weggenommen — mit Zuſätzen aller Art im Städtchen herumgeplaudert. Beförderungen dieſer Art gehören allerdings nicht zu den erfreulichen, obſchon die Loge es nicht an Titeln fehlen ließ. Der Plauderer und die Klatſchſchweſter wurden zu Sprechern, der Lügner zum Tiſchpoeten, der Verläumder zum frère terrible, der Verſchwender zum Treßler ernannt. Allein die am öfteſten vergebene Charge war die eines Curioſo, und alle die gutmüthigen Leute, die ſich ein Bischen mehr, als Schick und Brauch iſt, um die Angelegenheiten ihres Nebenmenſchen bekümmerten, hatten vollgültigen Anſpruch auf dieſelbe. Freund Gruntler, der berufen zu ſeyn glaubte, die Handlungen des Nächſten eben ſo gut zu controliren, als die Rechnungen ſeines Amts, fürchtete längſt, ein Candidat der zweideutigen Curioſo-Würde zu ſeyn, und dankte — da ſeine Natur es nicht zuließ, ganz von der angebornen Neigung abzuſtehen — dem Himmel, als er Gelegenheit fand, ſich in Bauraths Emerentia zu verlieben. Denn nun hatte er — tagtäglich um die Geliebte beſchäftigt, keine Muße, ſich in fremden Häuſern umzuſehen, und blieb bis zu ſeiner Abreiſe von Hagenwalde mit der gefürchteten Würde verſchont.

Jetzt aber, in der Gährung des Traums, ſitzt er im Tintenfaß der Loge, und hört, wie die verhüllten Cenſoren über ſeine Aufnahme deliberiren, und dieſelbe endlich einſtimmig beſchließen und dekretiren. Mit übermenſchlicher Kraft rührte er ſich in ſeinem engen Behälter, und eben als der Präſident des geheimen Tribunals die Feder neben ihm eintaucht, um auch ſeinen Namen in das ſchwarze Buch zu ſchreiben, ſtürzt er ſich mit ſeinem

Kerker auf das ſchneeweiße Regiſter, beſudelte es mit ungeheurer Tintenfluth, und läuft, ſchwarz wie ein Mohr, den unſichtbaren Herren unter den Händen auf und davon. Die Verſammlung verwandelt ſich in kreiſchende Geyer und flattert ihm nach mit raſchem Flügelſchlage. Curioſo! gellt es hinter ihm drein ... Curioſo! johlen die Gaſſenbuben von Hagenwalde, und werfen mit Steinen nach ihm ... Curioſo! johlen ſeine Freunde und Feinde, und er fliehet, wie ein gehetzter Haſe, in das traulich ſtille Bettchen, das ihn vor den Verfolgern ſchützt, und in welchem er auch, über und über in Schweiß gebadet — erwacht.

V.

Bin ich denn noch Gruntler, oder ein verhexter Narr? fragte er ſich, und rieb ſich die Augen. Liege ich denn in meinem Bette zu Hagenwalde oder zu Trier unter der Porta nigra? Bald beſann er ſich jedoch, daß er ſich auf Nro. 3. im Trier'ſchen Hofe befinde, und daß die Wallfahrtswoche ſchon in lebhaftem Gange ſey. Denn unter ſeinen Fenſtern zog eben mit Sang und Klang, mit Kreuz und Fahnen eine zahlreiche Prozeſſion von Wallfahrern vorüber nach dem Matthäusſtifte, oder Sanct Matheis, wie der gemeine Mann es heißt. Der dem Proteſtanten ungewöhnliche Anblick machte ſeine Neugierde rege. Er huſchte in die Kleider, und flog dem Zuge nach, der, aus Bauersleuten jeden Alters und Geſchlechts beſtehend, eine gewiſſe Ordnung hielt, die nicht übel ließ. Die Weiber, durchgehends mit weißen Kopftüchern — ein Schutz gegen die Sonnenhitze — verſehen, waren, Paar und Paar in weiter Reihe gehend, die Erſten. Ihnen folgten die Männer; alle in blauleinene

Kittel, die übliche Landestracht — gekleidet: die Hüte an Bändern über den Rücken gehängt, den Roſenkranz um den Hals, den Stab in den Händen. In der Mitte des Zugs ging der Geiſtliche der Gemeinde, die ihren Seelenhirten auf der weiten Wanderung nicht entbehren wollte. Als Gehülfen hielten ſich in ſeiner Nähe die Aelteſten des Zugs, mit ausgezeichneten, bemalten und mit Kreuzen geſchmückten Pilgerſtäben bewaffnet, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Die Proceſſion beſchloß eine ſehr compendiöſe Muſikantenbande, die unter allerlei Märſchen der ungeheuern, zehn Schuh meſſenden, Wachskerze vortrat, welche, von der Gemeinde gekauft, dem heiligen Matthei s verehrt werden ſollte, und von den Jungfrauen der Wallfahrergeſellſchaft mit feierlichem Ernſte einhergetragen wurde. — Den religiöſen Convoi von hinten und vorn betrachtend, ſchwenzelte Gruntler ihm nach bis zur Stiftskirche, die in geringer Entfernung von der Stadt liegt, und in deren Vorhofe eine Art von Jahrmarkt Platz genommen hatte. Buden mit Kaufwaaren jeder Gattung, wie ſie das Landvolk liebt, breiteten hier ihre ländliche Pracht aus. Schnurrpfeifereien und nützliche Gegenſtände, Steckenpferde und Kruzifixe lagen in bunter Eintracht neben einander. Während hier eine alte Hausehre ihrem Eheherrn eine baumwollene Nachtmütze erhandelte kauften dort ein Paar rüſtige Buben für ihre Pfenninge kleine papierne Wallfahrtsfahnen, auf denen das Bild des heiligen Mattheis, in Holzſchnitt ſauber ausgeführt, zu ſehen. Vor jenem Bänderkram kicherte ein halbes Schock junger Dirnen, bei dieſem Kleinwaarenhändler — die vornehmſte Butike des ganzen Markts — berathſchlagten ſich ein Rudel junger Burſche über den Ankauf einer Pfeife für den Schulmeiſter. Ein buntes Gedränge wogte durcheinander, aus welchem, wie Leuchtthürme aus hoher See, die Bänder- und Neſtelrechen der hauſirenden Trödler ragen. Am Lebhafteſten

geht es zu an jenen langen Tiſchen, die gaſtfreundlich die fern her Kommenden zu ſich laden. Denn hier wird Kaffee geſchenkt aus dickbäuchigen Keſſeln, und die blanke Reihe der braunen Schüſſeln lockt die Weiber unwiderſtehlich. Semmeln und Bretzeln, die Augenluſt der Jugend, liegen aufgehäuft in großen Körben, und erwecken den Appetit, den das Mannsvolk, den Kaffee verſchmähend, an andern Tiſchen befriedigt, wo ſtark gepfefferte Weiß- und Stockfiſche dampfen, und den Gaumen empfänglich machen für den Cider, der in jenen — nicht allzuſaubern Eimern — des Käufers wartet. Von Stunde zu Stunde, je höher die Sonne ſteigt, wächst das Gewühl, denn die Straßen gegen Trier ſind bedeckt mit kleineren oder größeren Schaaren von Wallfahrern, die eintreffen, dem heiligen Mattheis ihre Huldigung und Geſchenke bringen, an ſeinem Grabe ihre Gelübde löſen, und, nachdem ſie eine Nacht auf ärmlicher Streu zugebracht, ſich wieder auf den Rückweg machen. Jedes Haus der Vorſtädte iſt für die Woche in ein Gaſthaus verwandelt, und vor jeder Thüre lagern ſich die Fremden in hellen Haufen auf dem Pflaſter, um zu ruhen. Hier wird offene Tafel gehalten aus den Körben, die den Pilgern auf ſtarken Karren nachgefahren werden, hier wird geſcherzt, gezecht, gebetet ... und geküßt, nach Laune und Gelegenheit. Die Pfeifen glühen, und während die Weiber vor aller Augen Waſch- und Reinigungsgeſchäfte beſorgen, ſchlummern entweder die Männer, oder unterhalten ſich von den Fährlichkeiten ihres Zugs, oder liegen ächt lazzaroniſch auf dem Rücken, die Arme über dem Kopf gekreuzt, unbeweglich hinaufſtarrend zu dem Kirchenpanier, das jede etwas bedeutende Pilgerbrüderſchaft mit ſich bringt, und zum Zeichen ihrer Anweſenheit aus den Fenſtern ihres Stadquartiers heraushängt auf die Straße.

„Süßes Nichtsthun! freiherrliche Faulheit!“ rief

Gruntler aus, vor einem ſolchen plaſtiſchen Modell der vollkommenſten Ruhe ſtillſtehend, und in ſüßer Erinnerung zogen die Jahre ſeines eigenen Lebens an ihm vorüber mit ihren vielen Ferien und Spieltagen. War doch ſein ganzes Daſeyn eigentlich nur ein Sabbath geweſen. Als Knabe hatte er — das Mutterſöhnchen — die Schule geſchwänzt ad libitum; als Akademiker das Studium der Kameraliſtik Anderen und Fleißigern überlaſſen; als Praktikant den ganzen Tag ... Federn geſchnitten, ... als Controleur endlich, ... dieſe Würde verdankte er ſeinem größten Verdienſt, nämlich ſeinem vielen Gelde ... täglich ein Paarmal ſeinen Namen unterſchrieben, und in vollem Fiduz auf die Fähigkeiten ſeiner Buraliſten die Rechnungen im eigentlichen Verſtande, nur ... geſehen. Die Liebe machte ihn endlich völlig frei von der Galeere des Dienſtes. Seine Chefs fingen an, ihn zu controliren, und fanden bald eine tüchtige Anzahl derber Böcke in ſeinen verwilderten Regiſtern und Büchern. Naſen über Naſen erfolgten. Der verliebte Beamte überhörte die mündlichen, las die ſchriftlichen gar nicht, und ſchrieb den ganzen Tag über blos den Namen der geliebten Emerentia auf Tiſche, Schränke, Tapeten, Fenſterſcheiben und Tiſchtücher. Zum Unglück oder zum Glück jedoch ſetzte er einmal das wohllautende „Emerentia" in der Zerſtreuung unter eine bedeutende Kaſſenberechnung, die dem Regierungschef immediat in die Hände gerieth. Der alte krittliche Mann fand es wider alles Dekorum, daß eine Staatsbehörde von einem Beamten kontrolirt werde, der nicht einmal genau zu wiſſen ſchien, zu welchem Geſchlecht er ſich zu zählen habe, und Gruntler war um ſeine Stelle, ... aber frei, ungebunden wie die Lerche in der blauen Luft. Nun floßen ſeine Tage dahin, ... ein fröhlicher Sonntag, getheilt in Liebe, Behaglichkeit und Ruhe. Allein ſeitdem die undankbare Baurathstochter ihre Maske abgeworfen, ... ſeitdem ſie ihrem

zudringlich treuen Verlobten ... der geneigte Leſer muß es leider doch einmal erfahren, ... ſeitdem ſie dem Bräutigam davongelaufen, ... ſeitdem verfolgten ihn alle Qualen der Unbequemlichkeit. Er verließ ſeine ſybaritiſch möblirten vier Pfähle, ſtürmte in's Leben und ſeine Gefahren wild hinein, und wir wiſſen ja bereits, mit welcher Vehemenz das Schickſal ihn nach Trier ſchleuderte, wo er gerade jetzt mit einem gewiſſen Neide den Bauernbengel aus der Eifel betrachtet, der ſich an der Sonne ſchmort, und weder von der Liebe Notiz nimmt, noch von dem naſeweiſen Stadtherrn, der ihn begafft, als hätte er noch nie einen Faullenzer geſehen.

„Bon jour, Herr Nachbar!“ rief eine freundlich brummende Stimme hinter dem Gaffer. Sie gehörte dem geiſtlichen Herrn, der ihm geſtern vis à vis geſeſſen. „Ich dachte nicht, daß ſie vor Mittag aus den Federn kriechen würden,“ fuhr der Schwarzrock nach den üblichen Complimenten fort: Sagen Sie mir um des Himmels willen, lieber Nachbar, ... denn das ſind Sie, ſintemal nur eine dünne Bretterwand unſere Zimmer ſcheidet ... ſagen Sie mir einmal, was Sie in der verwichenen Nacht in ihrem Schlummer getrieben und begonnen haben! Ein ſtrer ſchnellhändiger Romanſchreiber hätte ein dickes Buch ſchreiben können aus ihren Traumreden, die kein Ende nehmen wollten und ſo abenteuerlich waren, daß ich herzlich darüber lachen mußte, obſchon ich, der ſchlafloſen Nacht halber, mich barbariſch ärgerte.“ — Gruntler antwortete nichts, ſchämte ſich aber außerordentlich, zuckte die Achſeln und ging mit niedergeſchlagenen Augen in ſchnellem Trab neben dem Alten her, bis dieſer ihn am Aermel feſthielt. — „Halt!“ ſeufzte er athemlos: „Sie ſteigen ſo darauf los, als wie Chamiſſo's Schlemihl in ſeinen Siebenmeilenſtiefeln. Betrachten Sie nur einmal meine podagraiſchen Beine, und ſeyn Sie chriſtlich gegen ihre Nebenmenſchen.“

„Herzlich gern,“ ſtotterte Gruntler in neuer Verle-

genheit, und verſetzte ſich in den Leichenſchritt; „ich wollte zwar die Kirche beſehen; wenn Ihnen jedoch meine Geſellſchaft nicht zuwider iſt, ſo begleite ich Sie in die Stadt zurück.“

„Sehr verbunden,“ verſetzte der alte Herr, und hing ſich freundlich und ſchwer an Gruntlers Arm: „An der Kirche verlieren Sie nichts. Die ſieht aus wie eine jede andere; weiß und kahl, ein Bild, auf welchem Se. mohriſche Majeſtät den Märtyrer Matthäus grauſamlich enthaupten läßt, Wachskerzen von jedem Kaliber und ein geräumiger Opferſtock, über welchem jedoch keine Spinne ihren Webſtuhl errichtet hat; wie auf jener Hogart'ſchen Zeichnung. Und — was eigentlich die Geſellſchaft betrifft, ſo iſt mir die Ihrige lieber, als die des Paſtors jener Wallfahrtskirche, der dort unter den Bäumen herumſteigt, und, die gläubige Menge muſternd, ſeinen Ueberſchlag macht.“

Gruntler ſah bei dieſen frivolen Redensarten den Mann von der Seite und etwas bedenklich an. „Ich muß mich wundern,“ ſprach er alsdann, „daß Sie den Pfarrer nicht begrüßen, da Sie doch ohne Zweifel ſein Standesverwandter ſind.“

„Eben deßhalb, lieber Nachbar,“ verſetzte der Geiſtliche: „Erinnern Sie ſich der Spottrede jenes leichtfertigen Römers, wenn er von Auguren ſpricht, die ſich auf der Straße begegnen?“

Gruntlers ſchwächſte Seite war die römiſche Literatur. Sein Nachbar begriff jedoch im Augenblick den fragenden Blick und das ungewiſſe Kopfnicken ſeines Führers, und ſchlüpfte ächt weltmänniſch über die kleine Blöße weg. Schnell hatte er ein ordinäres Converſationsthema auf die Bahn gebracht, auf welchem der Controleur ſchulgerecht dahinreiten konnte. Dieſer ließ ſich's auch nicht zweimal ſagen, und machte ſeine gewöhnliche **Manége** durch, bis ſein Begleiter, mit dem

er langſam auf der Straße fortſchneckte, ihm in den Zügel fiel. „Sie gefallen mir, lieber Herr Controleur“, ſprach er: „denn daß Sie ein ſolcher waren, weiß ich aus Ihren Nachtwandlersgeſprächen, in denen Sie ſich beklagten, daß ein Mann, wie der angenehme Controleur Gruntler, mit Zigeunern, Rattenfängern und Lumpenhändlern auf einer Wurſt fahren müſſe. Alſo, wie geſagt, Sie gefallen mir, denn noch Niemand hat es ſo verſtanden, mir den Unmuth wegzuplaudern, den ich oft über den böſen Zuſtand meiner Beine empfinde, die vor wenig Monden eine hartnäckige Gicht befiel, welche bisher jedes Heilmittels ſpottete. Ich heiße Gallenbach, bin Domherr zu Hallenburg, das auf keiner Karte ſteht, aber nichts deſto weniger exiſtirt, und bitte mir Ihre Freundſchaft aus.“ — „Servitor! Von Herzen gern,“ meinte Gruntler und war es recht wohl zufrieden, als nach Tiſche der neue Freund anſpannen ließ, ihn zur Spazierfahrt einlud, ihm die römiſchen Bäder zeigte, die vermuthlich nichts weniger als Bäder waren, das Haus des Nero, das zu dem berüchtigten Namen gekommen iſt ohne zu wiſſen wie, und die wenig bedeutenden Ueberreſte des Amphitheaters. Als ſie das Letztere verließen, rief der Domherr: „Wir haben genug der Steine geſehen, liebſter Mann; nicht wahr? jetzt laſſen Sie uns über die Moſelbrücke rollen, und Wettendorfs Häuschen beſuchen, das Belvedere von Pallien, um einen langen Blick in die freie Natur zu werfen.

VI.

Wer jemals beſagtes Häuschen beſucht hat, weiß, daß man von ſeiner anſehnlichen Höhe herab mit aller Bequemlichkeit, den dampfenden Moka vor ſich, den

glimmenden Havannahſtengel im Munde, eine entzückende Ausſicht genießt. Wer das allerliebſte Erdfleckchen noch nicht betrat, der möge es indeſſen dem Verfaſſer dieſer völlig wahren Hiſtorie auf's Wort glauben, denn er piquirt ſich, etwas von ſchönen Aus- und Anſichten zu verſtehen. Der Domherr zeigte mit rühriger Geſchäftigkeit, ſo gut es ſeine Gicht erlaubte, ſeinem jungen Freunde die Herrlichkeit der Gegend; die Felſen von Pallien im Rücken; auf ſteiler Höhe das Wallfahrtskirchlein des heil. Markus; zur Linken das reizende Moſelthal, durch welches der Fluß ſich windet wie eine ſilberne Rieſenſchlange; zur Rechten die Fortſetzung des Thals, und in der Ferne die große Brücke über den Saarſtrom; gerade vor den Blicken des freudetrunkenen Beſchauers, von den Wellen des Fluſſes beſpühlt, die alterthümliche Stadt mit ihren vielen Kirchen und Thürmen, in deren Nähe ſich die großen Stiftsgebäude von St. Paulin und St. Matthäus hoffärtig blähen; ... in deren Rücken die Rebberge emporſteigen, die das edelſte Traubengold läutern, ſo weit die Moſel reicht. Wie luſtig ſchallt die Uhlanenmuſik durch die grünenden Bäume über den Strom, wie fröhlich treiben die Schiffe thalauf und thalein auf der Fluth! Wie prächtig ſpiegelt ſich in der Welle das blaue Himmelszelt!

Stumm lehnte Gallenbach auf der Lehne des Vorſprungs, und war in ſeinem Schweigen vielleicht andächtiger, als jemals in den Chorſtühlen ſeiner Kirche. Gruntler ſchwieg ebenfalls, allein ſeine Gedanken waren weder mit der ſchönen Ausſicht, noch mit etwas Erhabenerem beſchäftigt, ſondern mit Emerentien allein, die er bald wieder zu finden hoffte. Indem aber ſeine Blicke unſtät über die Häuſergiebel der Stadt hinſchweiften, fiel ihm ein dunkles Gebäude auf, das, über die Nachbarsdächer weit hinausragend, allein zu ſtehen ſchien, und ſich ſeltſam ausnahm. „Was mag das für ein Ge-

bäude ſeyn?“ fragte er den Begleiter, mit dem Finger darauf zeigend.

„Ei! kennen Sie es denn nicht?“ antwortete Gallenbach lächelnd. „Das iſt ja das ſchwarze Thor, von dem Sie vergangene Nacht ſo viel fabelten, daß Sie es ohne Zweifel ſchon geſehen haben müſſen, ob Sie gleich geſtern Abend das Gegentheil verſicherten. Ich hielt es daher für überflüſſig, Sie heute dahin zu bringen.“

„Die Wahrheit iſt,“ entgegnete Gruntler verlegen, „daß ich geſtern Nacht von einem ſchwarzen Thore träumte; aber eben ſo wahr iſt es, daß ich dieſes Thor noch nie ſah. Ich will es auf Morgen verſchieben, es in Augenſchein zu nehmen.“

Der Dommherr ſtand indeſſen da, mit verſchränkten Armen, und betrachtete lächelnd und kopfſchüttelnd den düſtern fernen Bau. „**Porta nigra! porta nigra!**“ begann er endlich, und drohte ihr mit dem Finger: „Wenn Du mich im Stich läſſeſt!“

Gruntler erſchrack heftig bei dieſen Worten, denn er dachte, der Geiſtliche hätte den Verſtand plötzlich verloren. Indem aber wendete ſich Gallenbach mit ganz ruhig lächelndem Geſicht nach ihm. „Sie halten mich vielleicht für einen Narren,“ ſprach er freundlich; „ich hätte auch wohl Luſt, Sie mit einer drollig klingenden Geſchichte bekannt zu machen. Allein noch iſt es nicht Zeit. Sie plaudern gern, Verehrteſter, und das taugt vor der Hand nicht in meinen Kram.“

„Glauben Sie das ja nicht,“ unterbrach ihn Gruntler mit dem Ausdruck der lebhafteſten Neugierde: — „Vertrauen Sie mir.“

„Mit nichten, lieber Curioſo!“ lachte Gallenbach und klopfte ihn auf die Backen: „Eile mit Weile!“

„Curioſo?“ fragte Gruntler beſchämt und roth werdend. — „Auch das wiſſen Sie?“

„Auch das,“ erwiederte der Domherr luſtig. „Ihre

treuloſe Zunge, mein geübtes Ohr und der Wein haben eine Verſchwörung gegen Sie gemacht. Indeſſen bin ich der Mann, der einen Scherz nie misbraucht; darauf mein Wort. Ich dächte aber, wir ſtiegen jetzt in den Wagen. Es wird unangenehm kühl, und meine Extremitäten ſind wehleidig geworden."

Sie ſtiegen ein, Gruntler ganz tiefſinnig über das Gehörte, und über den erſten Anblick der Porta nigra unter welcher er morgen ſein Schickſal erfahren ſollte. — Verdammter Wein! dachte er bei ſich! Verdammtes Plaudern, das ich ſelſt im Schlafe nicht laſſen kann. Unbezweifelt iſt's, der wildfremde Kanonikus weiß, warum ich hier bin, und erlaubt ſich, mich auf eine feine Weiſe aufzuziehen, wie gerade vorhin. Aber er ſoll wiſſen, daß ich ſein Narr nicht bin.

In dieſem Augenblicke warf der Domherr einige Worte hin, die den kaum befeſtigten Argwohn in Gruntlers Buſen wieder locker machten. „Wie ſchade iſt's," ſagte er, „daß ich verhindert bin, morgen mich Ihnen zu widmen, beſter Controleur. Ich weiß zwar nicht, ob Ihre Geſchäfte von der Art ſind, daß Sie ſich länger hier aufhalten werden?" Gruntler nickte bejahend. — „O, dann iſt es gut," antwortete Gallenbach: „dann können wir das, was wir morgen verſäumen müſſen, nachholen, denn ich möchte Sie gar zu gerne mit der Umgegend bekannt machen, die mir von einer früheren Anweſenheit her immer in lieber Erinnerung geblieben iſt."

„Auf ein Andermal," fiel Gruntler haſtig ein. „Morgen habe ich wichtige Geſchäfte."

„Deſto beſſer," verſetzte der Alte, „mir geht es gerade ſo. Vormittags habe ich Briefe zu ſchreiben; . . ." — „Und Nachmittags?" — „Nachmittags ſtehe ich Schildwache." — „Schildwache?" — „Ja wohl; bis zum ſpäten Abend. Meine Beine werden's empfinden, indeſſen

zu ihrem Beſten geſchieht's; darum ſollen ſie nicht mucksen."

VII.

„Ich weiß gar nicht, wie mir der Gallenbach vorkömmt," brummte Gruntler beim Auskleiden. „Seine geheimnißvollen Redensarten, ſein kurioſes Betragen ... Was in aller Welt hat er mit der Porta nigra zu thun? Iſt denn Jemand außer mir, den ſie ſo gewaltig intereſſiren kann? .... Hm! ſcheint mir's doch beinahe manchmal, als ob der leidige ſelbſt in dem ſogenannten Dommherrn verborgen ſey. — Seine leichtfertigen Redensarten paſſen nicht zur Tonſur, und unter ſeinen grauen Kamaſchen könnten allerdings ein Paar plumpe Pferdefüße einhertrampeln. Gott bewahre einen in Gnaden und Barmherzigkeit!"

Gruntler verrammelte heute Nacht ſeine Thüre doppelt, um dem Schwarzen es unmöglich zu machen, bis zu ihm zu dringen, und da er ſich aus den Erzählungen ſeiner Großmutter erinnerte, daß Geiſter und Teufelslarven Schlüſſellöcher paſſiren, ſo verſtopfte er das ſeinige mit Baumwolle, legte ſich dann zu Bette, dachte an Emerentia, an das glückliche Morgen, das unter dem ſchwarzen Thore die Geliebte in ſeine Arme führen würde, und entſchlief in hoffnungsvollen Träumen, die ihn umgaukelten, bis das helle Sonnenlicht ihm in die Augen ſchien, und den Langſchläfer weckte. Unter dem ſorgfältigſten Toilettengeſchäft wurde der Morgen verbracht; an der Tafel eine Flaſche Champagner getrunken, alsdann ein Paar Stunden auf dem Kaffeehaus verlangweilt, und mit dem Schlage „Sechs Uhr" ſtand unſer Controleur vor der ſchwarzen Pforte, die

er bald ein Freudenthal zu nennen hoffte. Das erhabene Gebäude, das Jahrtauſende an ſich vorübergehen geſehen hatte, blickte ernſt und trüb in Gruntlers Leben, wie das Fatum in eine Tragödie. Die ungeheueren ſchwarzen Sandſteine ſchienen ein Monument der Trauer in die Luft zu bauen, und der melancholiſche Eindruck, den das verhängnißvolle Thor auf unſern Freund machte, wurde ſehr durch den Umſtand erhöht, daß nicht leicht ein Ort in der Welt weniger zum Warten, Hoffen und Harren eingerichtet iſt, als eben dieſer Römerbau. Platz genug in dem viereckigten Raume, von welchem die vier Thore ausgehen, aber nicht eine einzige Bank, nicht ein einziger Sitz. Das Zöllnergebäude, oder beſſer die Mauth oder Thorſchreibers-Bude, die dieſen Raum durch ihre meſchante Anweſenheit entſtellt, wollte Gruntler nicht betreten, noch weniger ihren Bewohner um ein Sitzmittel anſprechen, der lieben Neugierde halber. Die gute Alte, die in der Regel an Wochenmarkttagen unter der Prachtruine Semmeln, Obſt und Schwefelhölzer feil bietet, hatte auch ſchon den Platz geräumt, und das Bänklein, auf dem wohl dann und wann ein müder Wanderer neben ihr ein Eckchen findet, mit ſich genommen. Es blieb daher dem Expektanten keine Wahl, als ſtehend und umhergehend ſeinen Wartpoſten zu behaupten, bis es dem Schickſal und Emerentien belieben würde, zu ſagen: Es iſt genug!

Die erſten Minuten ging es vortrefflich. Den Stockknopf am Munde, die Naſe in die Luft gereckt, ſchien der Controleur allen Vorübergehenden ein eifriger Beobachter und Bewundrer des antiken Gebäudes. Aber Minute auf Minute verrann, auf allen Thürmen ſchlug es halb ſieben, und dem Wartenden wurde ſein Maulaffenpoſten höchſt widerwärtig.

„Beliebt es Ihnen vielleicht auf die Zinne des Thors zu ſteigen, lieber Herr?“ fragte der Thorſchreiber mit

abgezogener Mütze unter der Thüre ſeiner Baracke: „ich öffne Ihnen die Treppe.“

„Mit nichten; ich habe keine Luſt,“ murrte Gruntler mürriſch und — huſch! flog des Wächters Mütze auf den Kopf deſſelben und die Thüre hinter ihm zu. Von dieſem Augenblicke an bohrten ſich die Augen des Verſchmähten ordentlich durch die Fenſter des Häuschens durch, und in den ſeltſamen Fremdling ein, der wie angenagelt dazuſtehen ſchien, mit einer Miene, als wiſſe er nicht, warum? Im Begriff, mit recht verdrießlichem Geſichte nach ſeiner Uhr zu ſehen, verließ Gruntler einen Augenblick ſeine Stelle, und trat unter die gegen St. Paulin führende Pforte. Siehe! wer lehnt an einem der äußeren Pfeiler des Gebäudes, und ſteht ebenfalls verdrießlich auf ſeine Uhr? Der Kanonikus Gallenbach. Gruntler tritt überraſcht zurück. Der ſcharfe Blick des Andern hat ihn aber im Fluge erkannt. „Woher? wohin?“ fragten beide wechſelſeitig. — „Ich ruhe von einem kleinen Spaziergange aus,“ antworteten Beide wechſelſeitig. — Nun folgen von beiden Theilen Gemeinplätze über das Wetter, den ſcharfen Wind, der ſich eben erhebt, und es wird beliebt, in den innern Raum zu treten, wo der Luftſtrom nur gemäßigt eindringt. — „Warum gehen Sie nicht lieber nach Hauſe?“ fragte Gruntler den Domherrn, der peinlich einhertrippelt. „Ich warte hier auf Jemand,“ verſetzte der Geiſtliche nach kurzem Bedenken, „warum ſetzen Sie ſich aber ohne Noth der ſcharfen Luft aus, Verehrteſter?“ — „Ich warte auch auf Jemand,“ entgegnete unſer Controleur ſehr kleinlaut. — „Hm!“ brummt Gallenbach in den Bart, und ſieht rechts in's Freie. — „Hm!“ murrt Gruntler und ſieht verdrießlich links. Während aber nun die Beiden, die auf Jemand warten, nach Nord und Süd gucken, ſtellt ſich neben ihnen Jemand ein, den ſie nicht erwarten, und der ſich durch ein ungeduldiges Sporngeklirr verräth.

Es iſt niemand anders als der junge Offizier, der vorgeſtern in Gruntlers Nähe die Spargeln verzehrte, und heute ein weit finſtereres Geſicht machte als damals. Oberflächliche kalte Begrüßung unter den Dreien; hierauf ſpaziert Gallenbach dahin, Gruntler dorthin, und der Offizier in die Kreuz und Quere zwiſchen beiden. Der ſtumme Spaziergang unter dem Thore dauert, bis es Sieben brummt. Eine Bewegung des Unmuths wird in den Promenirenden ſichtbar, und der Soldat, ſeinem Stande getreu, gibt dieſem Unmuth zuerſt Worte.

„Wiſſen Sie wohl, meine beſte Herren,“ beginnt er mit rauher Aufrichtigkeit, „wiſſen Sie wohl, daß Ihre Gegenwart auf dieſer Stelle mir recht fatal iſt? Ich dächte, Sie machten ſich endlich weiter, und ſtörten mich nicht in meinen Geſchäften.“

„Gerade daſſelbe möchte ich zu Ihnen ſagen,“ erwiederte der Domherr biſſig. „Ich kann's nicht leiden, wenn man mir Stunden lang auf Naſe, Hand und Taſche guckt.“

„Wurſt wider Wurſt,“ fügte Gruntler in gleicher Stimmung zu; „Sie ſind mir auch fatal, recht fatal, und ſchicklich wär's, Sie beide ließen mich hier in Ruhe meinen Verrichtungen obliegen.“

„Ihre Verrichtung iſt, hier den Ueberläſtigen zu ſpielen, wie Sie ihn vorgeſtern in Reknigs Hauſe durch Ihr ungewaſchenes Plaudermaul ſpielten,“ ruft erbittert der Offizier.

Gruntler fährt auf; die Vergleichung ſeiner Badine mit dem Säbel des Huſaren hält ihn jedoch im Zaume, und der Letztere ſpricht wie oben weiter: „So viel mit Ihnen. Neugieriger wäre ich allerdings, die Geſchäfte zu wiſſen, die den alten Herrn mit dem Zipperlein bewegen können, hier ein Luftbad in der Abendkühle einzunehmen.“

„Da Sie ſo ausnehmend neugierig ſind,“ antwortete Gallenbach etwas giftig, „ſo werden Sie uns die kleine

Neugierde nicht verübeln, was Sie denn eigentlich hier wollen."

„Ich erwarte Jemand," erwiederte der Offizier kurz.

„Wir auch," replizirten die Gegner.

„Ich bin hierher bestellt," fuhr der Erstere gewichtig fort.

„Wir auch," wiederholten die Andern eben so gewichtig.

„So sind wir am Ende aus einerlei Ursache hier?" fragte der Husar spöttisch.

„Ich zweifle," versetzte der Domherr; „meine Sache war nie ein Rendezvous, wie Sie es zu erwarten scheinen."

„Ein Husarenrendezvous," setzte Gruntler hämisch bei.

„Halt, meine Herren!" fiel der Offizier ein: „Menagiren Sie sich; diese Bestellung ist von so eigener Art, daß ich darauf wette, Ihnen ist keine ähnliche noch je vorgekommen. Nicht von einem verschwiegenen Kammerkätzchen ist sie gebracht worden in parfümirtem Billet, sondern die durchdringendste Trompetenstimme von ganz Deutschland — das Intelligenzblatt von H .... berief mich zum Stell dich ein."

„Das Intelligenzblatt von H....?" fragte Gruntler betroffen.

„Das wäre!" fügte Gallenbach eben so hinzu.

„Belieben Sie zu sehen," sprach der Husar mit gutmüthiger Offenherzigkeit, eine Brieftasche hervorziehend, aus der er ein Zeitungsblatt nahm: „Vom sechs und zwanzigsten April eintausend achthundert und sechs und zwanzig!"

„Ei! das ist ja mein Datum!" riefen Gruntler und Gallenbach zugleich, und flugs waren auch ihre Portefeuillen blank, aus denen dasselbe Wochenblatt-Exemplar an's Licht kam.

Der Offizier warf seltsame Blicke auf seine Gefährten. „Hier muß ein Irrthum stattfinden," sagte er langsam. „Hören Sie nur den Anfang des Avertissements: Der G. C. G. v. H., der seit einem halben Jahre ...."

„Genug! das iſt mein Avertiſſement!“ unterbrach ihn Gruntler.

„Was geht mich allein an!“ polterte Gallenbach.

Der Offizier ſtand verdutzt. Endlich riß er einem Jeden das Blatt aus der Hand, durchflog den Inhalt mit eiligem Blicke, und gab es endlich mit düſterm Geſichte zurück. „Es iſt in der That daſſelbe Avertiſſement,“ meinte er. Aber ich begreife nicht, wie Sie es auf ſich beziehen können? Der Name iſt ſo deutlich bezeichnet. G. C. G. v. H. . . .“

„Richtig, mein Beſter,“ fiel Gruntler hitzig ein: „General-Controleur Gruntler von Hagenwalde — ſo heiße ich.“

„Verehrteſter! hier iſt ein error, ...“ verſetzte der Domherr mit vornehmer Ueberzeugung: „Groß-Capitular Gallenbach von Hallenburg . . . ſo muß es heißen; und dieſes iſt mein Name.“

„Und ich verſichere Sie, ſchloß der Offizier triumphirend: „die Täuſchung iſt in der That ſonderbar, aber die Aufforderung kann auf Ehre Niemand Anderm gelten, als gerade mir, dem Grafen Carl Gottfried von Hellbronn. Ich reiſe wirklich ſeit ſechs Monden umher, ein Kleinod wiederzufinden, . . . ein Kleinod . . . ach, meine Herren . . . Sie verſtehen mich nicht . . .“

„Was kümmert's mich,“ rief der Controleur: „ich ſuche auch ein Kleinod.“

„Und ich,“ bekräftigte der Domherr, „obendrein wohl noch das koſtbarſte von Allen. Alſo, **partie égale**, liebe Herren; noch gebe ich meine Sache nicht verloren.“

„Ei! das thu' ich auch nicht,“ verſetzte der Offizier mit dem Säbel ſtampfend.

„Ich gewiß auch nicht,“ wiederholte Gruntler, mit einem Kreuzhiebe die Luft durchſchneidend. — Und nun erfolgte eine lange gedankenvolle Pauſe.

VIII.

„Das Beſte bei dieſem verwickelten Handel," hob endlich der Offizier an, — „wäre nach meinem Bedünken, — da wir denn doch aufrichtiger geworden ſind, als der Anfang unſeres Geſprächs hoffen ließ, — in dieſer Aufrichtigkeit fortzufahren, nur **in nuce**, wie die Gelehrten zu ſagen pflegen, die Veranlaſſung darzuſtellen, die einen Jeden von uns beſtimmte, beſagtes Avertiſſement auf ſeine Perſon zu beziehen. Ein doppelter Vortheil geht aus ſothaner Offenherzigkeit hervor: wir lernen uns kennen, und vertreiben uns die Zeit, da die Entwicklung des Buchſtabenräthſels noch bis zur Stunde ausgeblieben iſt, und vielleicht, jetzt iſt's halb Acht, und es beginnt mit Macht zu dämmern — noch lange auf ſich warten läßt. Iſt Ihnen der Vorſchlag angenehm, ſo beginne ich ſelbſt, und verſpreche mit Hand und Mund, Ihnen einen gedehnten Vortrag nach Huſarenweiſe zu erſparen."

„Hm! ich wäre in der That neugierig," verſetzte Gruntler halblaut, und reckte ſein Ohr gegen den Mund des Grafen.

„Curioſo! Curioſo!" lachte der Domherr, und drohte ihm gutmüthig mit dem Finger. — „Indeſſen laſſen Sie hören, Herr Graf. Ich bin's zufrieden."

„Ich werde gleich vollendet haben," begann der Graf. „Aus anſtändiger Familie entſproſſen, mit den Gütern des Lebens hinlänglich verſehen, glaubte ich kühn die Augen zu dem ſchönſten Mädchen einer niederländiſchen Stadt erheben zu dürfen, in der ich eine Zeit lang garniſonirte. Gegenliebe belohnte meine Leidenſchaft, allein ich mußte die Kränkung erfahren, von dem Vater meiner Angebeteten mit einem Korbe heimgeſchickt zu werden. Aehnliches widerfährt zwar Hunderten, allein die Gründe,

aus welchen der Korb zuſammengeflochten war, ſind heutzutage etwas ungewöhnlich geworden. Alle floßen eigentlich in eine Caprice zuſammen, die man Ahnenſtolz nennt. Der alte flandriſche Baron, deſſen Stammherr — **si fabula vera** — von des tapfern Bouillons Händen am heiligen Grabe die Ritterwürde empfing, konnte ſich nicht an den Gedanken gewöhnen, einem ahnenarmen Grafen **de fraiche date** die Erbin eines achthundertjährigen Hauſes zu geben. — Die Liebe, liberal und ſogar revolutionär von Haus aus, opponirte ſich dem natürlichen Eigenſinn, der aber mit einer durchgreifenden Maßregel ſeinen Willen wenigſtens für den Augenblick durchſetzte. Die Geliebte verſchwand, und das Gerücht verbreitete ſich, ſie lebe bei einer Anverwandten an Preußens öſtlicher Grenze. — Ich Thor fiel in die Schlinge, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als Urlaub zu nehmen, an des Königreichs Grenzpfähle zu jagen, das Haus der Couſine faſt mit Sturm einzunehmen, und die Geſuchte ... nicht zu finden. Ja, noch ſchlimmer: die falſche Baſe ſchickte mich nach Bayern in den April. Seit einem halben Jahre jage ich wie ein Don Quixote durch das deutſche Land, und erfahre endlich vor einigen Wochen, meine Joſephine befinde ſich in Metz in einem Kloſter. Ich bedachte mich lange, ob ich abermals der neuen Spur zu folgen hätte, als mir dieſes Zeitungsblatt vor Augen kam, das alle meine Hoffnungen belebte. Stellen Sie alles zuſammen, und es geht genau aus allem hervor, daß der leidende Engel ſich ſeiner Haft entzogen hat, wahrſcheinlich zu Rodemachern, wo ihr leutſeliger Oheim wohnt, eine Zuflucht vor der väterlichen Tyrannei fand, und mir hieher einen Boten ſchicken wird, der mich in ihre Arme führen ſoll, trotz allen Baſen und allen Klöſtern der Welt. In dieſer Zuverſicht wollte ich bereits nach Rodemachern gallopiren, allein die Furcht, die Theure vielleicht zu compromittiren, und

der Wunſch, ihrem Willen nachzuleben wie dem heiligſten Geſetz, beſtimmten mich, hier auszuharren, trotz meiner Ungeduld, die mit jeder Minute wächst, denn ſchon ſchlägt es drei Viertel auf Acht, und noch läßt ſich kein Bote ſehen."

„Für Sie wird auch keiner erſcheinen," äußerte Gruntler bedeutend. „Setzen Sie ſich in meine Lage, und Sie werden ihren Irrthum einſehen. Bauraths Emerentia zu Hagenwalde war meine Geliebte, trotz dem, was unſer Krähwinkel ſagte, nämlich: daß ſie mich nicht ausſtehen könne u. ſ. w. — Firlefanz nichts als ſcoptiſche Redensarten. Ihre jungfräuliche Sprödigkeit hielt ſie zurück, mir vor der Welt die Cour zu machen, wie ich ſie ihr machte, und das von Rechtswegen. Uebrigens hatte der Papa ſein Fiat gegeben, und ſomit war's gut. Jetzt ſtellen Sie ſich vor: Wir waren ſchon verlobt. Renzchen weinte zwar, und that, als ob ſie verzweifeln wollte, allein man weiß ja, wie die Weiber es machen. — In der Zwiſchenzeit, nämlich zwiſchen Verlobung und Hochzeit, wurde ſie auch recht zuthätig, recht gefällig, bis auf einmal, zu meinem Unglücke, ſie durch irgend eine Klatſchſchweſter allerlei von mir erfuhr, was ich ſelbſt noch nicht weiß, was ihr aber ſo viel Herzeleid machte, daß ſie plötzlich mit ihrer jüngern Schweſter eine Reiſe unternahm — kein Menſch wußte, wohin. Sie ſchrieb mir das alles in einem Briefe, den ihr Vater mir ſelbſt überreichte. Himmel! ſchrie ich: Renzchen entflohen, aus Bekümmerniß über mich? wähnt ſie mich treulos? wankelmüthig? buntbrüchig? Ich eile ihr nach, bis an's Ende der Welt und weiter! — Der Baurath, ein harter Mann, lachte einmal über's andere ob der Sache, und ſagte nur zu allem: „„Meinetwegen; treiben Sie was Sie wollen, Herr Exſchwiegerſohn. Ich ſchaue mich um das Mädel nicht um."" — Paff! ſaß ich zu Pferde, und wie ich zum Hofe hinaus reiten will, auf's Gerathewohl

in die weite Welt, kömmt der Sekretär Buchsbaum daher, ein junger holder Mann, der auch bei Baraths aus- und einging, mit Renzchen Clavier ſpielte, ihren Garten beſorgte und dergleichen. „„Reiten Sie mit Gott, lieber Controleur,““ ruft er mir zu: „„So wie Sie mich ſehen, ſetze ich mich gerade in den Wagen, und fahre aus purer Freundſchaft für Sie in aller Herren Länder, bis ich ihr Renzchen gefunden habe. Wohin ſoll ich die Nachricht adreſſiren? die günſtige nämlich?““ — Ich beſinne mich einen Augenblick, denn ein Reiſender von Profeſſion iſt eigentlich adreßlos. — „„Blitz!““ rief er, und er lachte laut vor Freude: — „„Weiß ich nicht, wo Sie ſind, ſo fordere ich Sie auf verblümte Weiſe in den Zeitungen auf. Seyn Sie indeſſen ganz getroſt. Was Sie nicht wiſſen, weiß ich. Was Sie nicht finden, finde ich, und wir ſind ja Freunde, denn was Sie lieben, liebe ich auch.““ — So trennten wir uns, und ich habe durch dieſes Avertiſſement den guten Buchsbaum als einen wackeren treuen Nachbar kennen gelernt. Sie werden ſehen, er kömmt noch vor neun Uhr als Courier daher geritten, an ſeiner Seite mein Renzchen, deren Herz ich ganz wieder mit mir zu verſöhnen gedenke.“

Der Graf und der Domherr ſahen ſich ſchweigend an, und biſſen ſich recht fühlbar in die Lippen. „Noch hören wir die Courierpeitſche nicht knallen, die Roſſe nicht trappen,“ ſprach der Letztere, „und ſomit habe ich Zeit genug, Ihnen aufzutiſchen, was mich hierher führt, obſchon es bei weitem nicht ſo intereſſant iſt, als das von Ihnen Erzählte. Ich habe das Podagra, gleich manchem Gimpel und manchem Kanonikus. Alle Doktoren von nahe und fern mußten vor meiner Gicht mit Schande abziehen. Einige Monden reiste ich allenthalben umher, warf mein Geld hinaus, und in dem Grade, als der Beutel leerer wurde, wurden die Beine ſchwerer. In

ſolcher Qual ließ ich einen Noth- und Hülfsſchrei an berühmte und unberühmte Aerzte, mediciniſche Nachtwandler, ſympathetiſche Doktoren und Magnetiſeurs in den deutſchen Anzeiger einrücken, und bat, ſchriftlichen guten Rath oder Rezepte an die Redaktion unter der Adreſſe G. C. G. v. H. einzuſenden, worauf dann das Klingende — ſchlug das Mittel an — erfolgen würde. Lange Zeit keine Antwort, endlich die Anzeige in dieſem Intelligenzblatte. Es ſpringt in's Auge, daß Niemand anders damit gemeint iſt, als ich, der obige Adreſſe in der Zeit angab, daß irgend ein Menſchenfreund ohne Doktorhut mir hier Rendezvous gegeben hat, mich von meiner Qual zu befreien, vermuthlich, weil ihm die Mittel fehlen, zu mir zu reiſen, beſonders da er nicht weiß, wo und wer ich eigentlich bin, — und daß folglich Sie Beide, meine Herren, ſich umſonſt bemüht haben. Ich bedaure um ſo mehr, als Sie einen weiten Weg zu machen hatten, während ich in geringer Entfernung von hier vegetire."

„Täuſchend! ſehr täuſchend! Seltſamer Conflikt!" rief der Graf, und rieb ſich den Tituskopf.

„Ganz gut," meinte Gruntler, ungläubig lächelnd. „Sie haben aber überſehen, beſter Herr, daß in dem Avertiſſement von einem verlornen Kleinod die Rede iſt ... he? wie?"

„Sonderbare Frage!" lächelte der Kanonikus. „Verſtehen Sie unter dem Worte Kleinod etwa nur goldene Halsketten und Uhren, brillantne Bruſtnadeln und ſilberne Tabacksdoſen?"

„Wie trivial!" fuhr der Offizier auf; „meine Geliebte iſt mein höchſtes Kleinod!"

„Eine Verlobte ſteht noch höher!" rief Gruntler lebhaft: „Sie hat den Bräutigam ſchon viel gekoſtet, ... und dann ... der prächtige Verlobungsring, den ſie nicht zurückließ ... Sie ſehen, meine Herren, daß die Zeitung

im figürlichen und im buchſtäblichen Verſtande nur mich meinen konnte."

„Ich will weder Geliebte noch Bräute niedriger taxiren als ein Juwel," ſchloß endlich der Domherr: „aber zugeben werden Sie mir, daß ich in der Geſundheit das höchſte Kleinod des Menſchen verloren habe."

IX.

Indeſſen war es immer finſterer geworden, die neunte Stunde rückte heran, und die Kataſtrophe blieb aus. Der Zöllner zündete die Laterne vor ſeiner Bude an, und betrachtete mit verdächtigen und argwöhniſchen Blicken das Triumvirat unter ſeinem Thore.

„Der Kerl hält uns am Ende für Verſchwörer," flüſterte der Domherr dem Offizier zu, der ihn auf beſagte Blicke aufmerkſam gemacht hatte. — „Oder für ein Gaunertrio, das ſeinen nächſten Raub verabredet," verbeſſerte der Graf lächelnd.

Dieſe Worte fielen wie Donnerſchläge in die Bruſt des Controleurs, der einer der Aengſtlichen war, die vor einem gerichtlichen Zeugniß beben, jede Verantwortung wie das Feuer ſcheuen, und, obgleich die perſonifizirte Unſchuld, jeder Polizeijacke von Ferne ſchon ausweichen. Schon hatte er, um ſich hier aus der möglichen Schlinge zu wickeln, linksum gemacht, um unterm Schutz der dunkeln Nacht jedem Verdacht zu entweichen, als das fröhliche Liedchen eines Poſthorns alle ſeine Gedanken wieder auf Emerentia zurückführte, und auf ihre gehoffte Ankunft. „Hören Sie?" rief er, zitternd vor Neugierde, Freude und Erwartung. „Sie naht! Sie naht! Vivat Freund Buchsbaum!"

In der That rollte eine Extrapoſt heran. Aber,

als ſie unter dem Thor einen Augenblick hielt, und die Laterne helle Strahlen in das Innere des Wagens warf, ſah der ſcharfblickende Gruntler nichts, als wildfremde Geſichter. Troſtlos ſanken ihm die Arme herab, und er ließ die Equipage gleichgültig vorüberrollen. Indem kam ein Reiter ſchnell und flüchtig angeſprengt. „Das iſt der Bote Joſephinens!“ jubelte der Graf, und ſtürzte dem Pferde entgegen; doch auch an ihm trabte kalt und gleichgültig der Muſterreiter vorüber, der ſich verſpätet hatte, und die Thüre beinahe ſchon geſchloſſen glaubte.

„Das Schickſal ſaß alſo weder auf dem Bocke noch im Sattel,“ lachte Gallenbach: „Laß ſehen, ob ich vielleicht glücklicher mit dem Burſchen bin, der gerade zum Thore hereingeſchlichen iſt, einen zerknitterten Zettel in der Hand zu tragen ſcheint, und uns, an den Laternenpfahl gelehnt, aufmerkſam muſtert, wie mir vorkömmt.“

Als er ſich dem Burſchen nähern wollte, kam dieſer ihm entgegen, machte einige Zeichen, die ihn als einen Taubſtummen beglaubigten, und hielt dem Domherrn den Zettel mit fragendem Blicke entgegen, auf dem bei'm Schimmer der Laternen folgende Worte zu leſen waren: „Sind Sie der G. C. G. v. H.?“

Bejahend nickte Gallenbach, und winkte ſeinen Begleitern triumphirend. Dieſe traten näher, als der Burſche ein verſiegeltes Brieflein aus der Taſche zog, und dem Domherrn überreichte. Der Letztere ſetzte ſich in Poſitur, es zu erbrechen. „Halt!“ rief der Offizier: „Die Adreſſe? — „Iſt die des Avertiſſement,“ verſetzte der Capitular: „Der Brief geht uns alle drei an, bis wir wiſſen, wen von uns er eigentlich angeht.“

„So erbrechen Sie denn,“ ſprach der Graf nicht ohne Bewegung, und Gruntler trat auf die Zehen, den Hals über des Offiziers Schultern ſtreckend. Das Siegel ſprang, und mit ſteigender Verwunderung laſen alle Drei die unbefriedigenden und verwickelnden Zeilen:

„Ihr Schickſal ruft Sie, wenn Sie ihm gehorſam „ſeyn wollen; weitere Verhältniſſe verhindern für jetzt „jede Aufklärung. Sie finden dieſelbe jedoch unbe„zweifelt am vierzehnten Mai, dem Pfingſtſonntage, „Morgens neun Uhr, zu Echternach, wenn Sie ſich „ſelbſt an dem Prozeſſionskruzifixe um dieſe Stunde „aufhalten wollen. Werden Sie kommen?"

„Kein Wort mehr noch weniger; das iſt Spiegelfechterei der Hölle glaube ich!" rief der Graf unmuthig: „Hand und Siegel iſt mir unbekannt, aber ich werde kommen!"

„Ich fürchte, wir ſind geprellt," ſetzte der Domherr kopfſchüttelnd bei: „auch mir iſt Schrift und Pettſchaft fremd, allein ich werde kommen!"

„Arme Freunde!" rief Gruntler in mitleidigem Tone: „Sagte ich's nicht, Sie haben ſich getäuſcht? Mich trügt Alles, oder ich erkenne in dieſen Hacken und Schnörkeln Renzchens Hauspfötchen, ... dieſe Schelmerei, mich von einem Ort zum andern in April zu ſchicken, iſt eine ihrer gewöhnlichen Launen ... und ... bemerken Sie das E. im Siegel! Emerentia! Emerentia heißt's! Ja, ich werde kommen, und wollen Sie Zeuge meines Triumphs ſeyn, ſo fahren wir zuſammen!"

„Topp!" riefen die beiden Nebenbuhler, und wandten ſich zu dem taubſtummen Boten. Dieſer war aber während der Lektüre auf und davon gegangen, und nirgends mehr zu ſehen noch zu hören. Die drei Herren kehrten nun auch in's Gaſthaus zurück, und ſuchten nach einer fröhlichen Flaſche die Betten. „Wenn der Gimpel, der Controleur, Recht hätte, ich würde des Teufels!" flüſterte der Graf dem Kanonikus bei'm Abſchiednehmen zu. Dieſer zuckte aber die Achſeln. „Meinethalben," ſagte er endlich: „ich denke, wir werden uns gegenſeitig viel auszulachen haben. Gute Nacht."

Und Freund Gruntler? „Göttliche Porta nigra!

ſchelmiſche Emerentia!“ rief er ein um das andere Mal, küßte das räthſelhafte Billet, und ſchlief wie ein Lazarone.

X.

Der geneigte Leſer wird jetzt erſucht, ſich das kleine niederländiſche Städtchen Echternacht (das antike Ebternakum), ſo gut es geht, vorzuſtellen, wie es an ſeinem Ehrentage ausſieht; nämlich an dem Tage der großen Springprozeſſion, die ehedem am Pfingſtdienſtag abgehalten wurde, heuer aber am Pfingſtſonntag gefeiert werden mußte. — Die uralte Stadt, deren Gaſtwirthe das ganze Jahr hindurch den Fremden, die ſich zu ihnen verirren, Prämien zahlen ſollten, wimmelt am Vorabend des Prozeſſionstages von Menſchen, die kaum ein Unterkommen finden. Vorräthe von Speiſen und Getränken werden im Ueberfluß herbeigeſchafft, die ſchmutzigen Gaſſen gereinigt, Kirche und Häuſer mit Blumen und Büſchen geſchmückt. Schenkt denn nun der liebe Gott einen ächten und gerechten Maitag, ſo ſtrömen ſchon in der früheſten Frühe unzählige Karavanen zu Fuße zu Pferd und zu Wagen, von Trier, Luxemburg, Thionville, und allen übrigen, in nicht allzugroßer Entfernung liegenden Städten und Städtchen, Flecken und Dörfern auf den geheiligten Ort zu, der an dieſem einzigen Tag — trivial ſich auszudrücken — einen Schnitt macht für die dreihundert und vier und ſechszig übrigen des ganzen Jahrs. Um acht Uhr Morgens verläßt die aus ſieben bis neun Tauſend Menſchen beſtehende Prozeſſion die Pfarrkirche, und zieht durch die Stadt über die Brücke, die über das Flüßchen Sauer führt, nach der Wieſe, wo das Prozeſſionskruzifix ſteht. Rechts und links iſt

die Straße von einer Maſſe von Zuſchauern eingefaßt, die um Vieles ſtärker iſt, als die der Betfahrer.

Alle Bäume am Wege hängen voll Neugieriger, auf Wagen, Gerüſten und Roſſen wimmeln die Schauluſtigen, ... auf dem ſpitzigen Rücken der Dächer reitet die waghalſige Jugend. Glücklich iſt der, der ſich mit Ellbogen und Knie einen Platz auf der Wieſe erkämpft hat, von der die Prozeſſion wieder nach der Stadt kehrt; denn hier kann man ſehen, wie plötzlich eine Menge von Tauſenden, die kurz zuvor mit demüthig geſenktem Haupte, unter frommem Gebet ankam, nach einer kurzen prieſterlichen Ermahnung, wie von Taranteln geſtochen ſich in eine tanzende Bewegung ſetzt, die mit dem ſchottiſchen Tanze viel Aehnlichkeit hat, einige Schritte vorwärts ſtrebt, dann wieder einen zurückmacht, und auf dieſe Weiſe ohne Raſt, ohne Ruhe, mit der heftigſten Kraftanſtrengung, in der brennenden Mittagshitze langſam und beſchwerlich den Weg zur Pfarrkirche wieder zurücklegt. Ehe wir uns aber einlaſſen wollen, genannten Tanz näher zu beſchreiben, iſt es hier am Platze, zu berichten, daß in jenem bequemen Schwimmer, unſern oftgeſagten Kreuzes, Freund Gruntler ſitzt, und ſich mit dem neben ihm zu Pferde haltenden Grafen Hellborn unterhält. Vergebens ſucht unſer Auge den Domherrn, der zwar mitgekommen iſt, — der Schwimmer iſt ſein eigner Wagen, — ſich aber unmöglich die Freude verſagen konnte, einen Gang durch die Menge zu machen: auf die Gefahr hin, ſeine Beine mißhandelt zu ſehen. — „Frägt Jemand nach dem Herrn G. C. G. v. H.," ſagte er ſchelmiſch beim Weggehen, ſo ſagen Sie nur, Liebſter, ich käme bald zurück." — Und hin ging er, um zu ſchauen und zu beobachten, und ſich am regen Leben zu weiden. Gruntler ſah ſich demnach auf die Converſation mit dem Grafen angewieſen, den er nicht leiden konnte ... er wußte eigentlich ſelbſt nicht genau,

warum? Sein Bedürfniß zu plaudern überwand indeſſen die Antipathie, und die beiden Herren waren ſo eben in ein nicht unintereſſantes Geſpräch verwickelt, als auf einmal Hellborn ſeine Hand ergriffen fühlte, die ein anſehnlicher Mann mit weißen Haaren und vornehmem Aeußern traulich ſchüttelte. „Willkommen, lieber Graf!“ rief der Ankömmling. „So habe ich doch nicht umſonſt gehofft.“ — „Herr Baron!“ verſetzte Hellborn mit lebhafter Freudigkeit vom Pferde ſpringend. „Darf ich?“ — Der Baron öffnete ſeine Arme, — der Graf ſtürzte hinein: „Jetzt aber zu Joſephinen,“ ſprach der Baron bewegt. „Es hat ſehr gelitten, das arme Kind. Ich muß viel gut machen durch dieſe Ueberraſchung, denn ſie weiß von nichts, weiß nicht, daß ihre Pein endlich mein Herz gerührt, ... daß ich ſogar in Zeitungen ſie aufgerufen habe.“ — „Alſo Sie waren es? Ich habe recht geleſen?“ fragte Hellborn freudetrunken: „recht verſtanden? Gott ſey Dank; aber das Räthſelhafte der Beſtellung machte mich beinahe irre.“ — „Schreiben Sie das auf meines romantiſchen Geiſtes Rechnung. Ihren Aufenthalt wußte kein Menſch, und doch mußten Sie bald an Ort und Stelle ſeyn, ſollte mir die Tochter nicht ſterben: daher der Aufruf in der Zeitung.“ — „Sterben? Joſephine?“ — „Meine Verblendung hätte mir beinahe die geliebte Tochter gekoſtet. Doch weiter. Durch den Ruf nach Trier, durch die Verlegung des Rendezvous hierher, dachte ich Ihre Treue zu prüfen; ſie hat ſich bewährt. Es iſt heute Joſephinens Geburtstag. Sie ſind das Angebinde, mit dem ich ſie überraſchen will. Ich überredete ſie, ihre Schwermuth zu betäuben, das Volksgedränge hier mit anzuſehen, und ſeit ich durch meinen taubſtummen Boten wußte, daß wirklich der Herr G. C. G. v. H. unter der Porta nigra eingetroffen, habe ich durch meine Heiterkeit Joſephinens Heiterkeit wieder hervorgezaubert. Still und freudig

hofft ſie, und ihre Hoffnung ſoll noch heute zur fröhlichen Gewißheit werden. Kommen Sie, kommen Sie!" — „Ja, wackrer Mann!" rief Hellborn: „Führen Sie mich zu ihr, der künftig mein Leben angehört." — Er übergab in der Eile dem Kutſcher ſein Pferd, bis es abgeholt werden würde, und, in Wonne und Freude ſeinen Nebenbuhler gar nicht mehr bemerkend, eilte er Arm in Arm mit Joſephinens Vater davon. Bald hatte der bunte Menſchenſtrom die Beiden in ſeinem Wirbel verſchlungen, aber Gruntler ſaß noch lange da, wie eine Bildſäule, und ſtarrte den Verſchwundenen nach. Das kurze Geſpräch hatte ihn unnachſichtlich von der Nichtigkeit ſeiner Hoffnungen belehrt, und — was er ſich in ſeinem Leben noch nicht geſtanden hatte .... er kam ſich in dieſem Augenblicke unausſprechlich albern vor. — „Verdammter Brief!" rief er endlich, ſeiner Galle Luft machend; ... „verdammtes Zeitungsblatt! verdammte Neugierde! unſelige Emerentia!" — Und zerriſſen lagen die früher ſo werth gehaltenen Blätter am Boden. Darauf verlor er ſich wieder in ein dumpfes Hinbrüten; ... bald wollte er auf und davon gehen, ... bald den Kanonikus noch tüchtig auslachen, ... bald .... er wußte ſelbſt nicht, was er wollte und ſollte, blieb indeſſen in ſeiner Chaiſe ſitzen, und verbarg ſorgfältig ſein Geſicht, wenn eine Uniform ſich ihm näherte, denn in einer jeden fürchtete er den ſchadenfroh-lächelnden Grafen an Joſephinens Arm zu erblicken.

Indeſſen hatte der Prieſter unfern von ihm ſeine Predigt an die aus der Stadt angelangten Betfahrer gehalten, und endlich wurde das Zeichen zur Eröffnung der Proceſſionen gegeben. Die barbariſche Muſik, die nun losbrach, weckte Gruntler aus ſeinen Träumereien. Eine ächt türkiſche Muſik eröffnete den Zug mit Kakophonieen, die zu einem Janitſcharenfeſte beſſer paſſen würden, als zu einem religiöſen Akt. Hinter dieſen

unerbittlichen Muſikanten folgt die bedeutende Schaar von Knaben und Mädchen, immer drei in Front; die Flügelmänner, ſich an dem Schnupftuch haltend, das der in der Mitte Tanzende in beiden Händen feſt an ſich drückt. Den Kindern folgen die erwachſenen jungen Leute in gleicher Ordnung, und in Banden von drei- bis vierhundert Perſonen, zwiſchen welchen Kirchweihmuſikanten einherſchreiten, mit dem Gequitſch ihrer Saiten- und dem Geheul ihrer Blasinſtrumente die Luft erfüllend. Die Geſtalten, die in dieſen Tänzerbanden ſich auszeichnen, ſind ſchon abenteuerlicher. Junge Burſche die das Gelübde gethan haben, den ganzen Pas mit über den Kopf gekreuzten Armen zurückzulegen; ganze Trupps, die nach altem Herkommen ſpringen: drei Schritte vorwärts, und zwei zurück, ohne ſich mit der Tanzform abzugeben, wie verdammliche Aufklärung ſie eingeführt hat. — Die glühenden in Staub und Schweiß gebadeten Geſichter, die raſtlos fortdauernde, den Körper erſchütternde Bewegung der Menge, — denn aus ſeiner Reihe treten darf Keiner, er müßte denn ohnmächtig niederſinken — machen ſchon einen ernſthaftern Eindruck auf den Zuſchauer, allein den heftigſten, ... einen in der That bekümmernden, gewähren die Schaaren von alten Leuten, die hinter dem jungen Volke einherkommen, unter Vortritt der ſogenannten Studentenmuſik, aus den herrlich gewählten Inſtrumenten: Geige, Flöte und türkiſche Trommel, beſtehend. Der Anblick dieſer, von gleicher Schwärmerei ergriffenen, ſilberhaarigen Greiſe und Mütterchen, wie ſie, kaum vermögend die verwitterte Hülle zu tragen, ſich aufreiben in der übertriebenen Kraftanſtrengung, iſt wirklich herzzerreißend, und mehr als einem Zuſchauer drängen ſich Thränen in's Auge, wirft er einen Blick auf dieſe frommen alten Geſichter, die mitten in der ungewöhnlichen Arbeit ihren andächtigen Ernſt nicht verläugnen. Dem Verfaſſer dieſer Hiſtorie wenigſtens iſt, als

er dieſer hagern und zitternden Geſtalten, — dieſer gelben, abgezehrten, kahlen Köpfe anſichtig wurde — das Herz recht ſchwer geworden, und es war ihm plötzlich da ſeine Phantaſie zuweilen wunderliche Sprünge macht als ſähe er einen Todestanz vor ſich, in welchem Meiſter Hain in tauſend ſeltſamen Formen das blühende Leben vor ſich her in Schaaren zum Grabe treibt.

Gruntler war keiner von den Rührbaren, im Gegentheil, er hätte gar zu gern über das nie geſehene Schauſpiel gelacht, hätte er ſich nicht an ſein Mißgeſchick erinnert. Aber — als ſchon ein großer Theil des Zugs ſeinen dreimaligen Weg um das Kreuz gemacht hatte und nach der Stadt abgegangen war, als der letzte Troß herankam durch den Staubnebel, und Gruntler unter den Vorderleuten, zwiſchen zwei robuſten Sechszigern feſtgehalten, den Kanonikus erblickte, da wollte kaum der Groll den Muskelkrampf bezwingen, der in ein unbändiges Lachen auszubrechen verlangte. — Gallenbach war's ohne Zweifel, der in beſtaubter Kleidung, mit hochrothem Geſichte und höchſt derangirter Friſur, puhſtend, ſchnaufend und laufend daher kam, bald im Schritt ſtolperte, die Beine ſchmerzhaft anzog, ſeinen Nebenleuten rechts und links Zornworte in das Ohr belferte, die aber auf den gleichgültig ſtarren Geſichtern keine Veränderung hervorbrachten, und unter dem barbariſchen Lärm verhallten. — So wurde der arme Kanonikus, von irgend einem widrigen Schickſale in die Tarantella geriſſen, fortgezogen, fortgeſtoßen, und mußte tanzen, ob die ſteifen Beine das Veto gebrauchten, oder nicht. Mitgefühl für den alten Mann bemeiſterte ſich Gruntlers, der nicht begreifen konnte, wie der Kanonikus wohl auf die närriſche Idee gerathen ſeyn mochte, zu ſpringen; Er, der kaum zum Gehen tüchtig genug war. Der Controleur folgte daher, ſo ſchnell er es vermochte, mit dem Wagen der Prozeſſion, und nach ſtundenlangem Suchen und Warten

traf er den armen Gallenbach in Schweiß gebadet, blaß, als läge er auf dem Todtenbette, erſchöpft zum Sterben, in der Hausflur eines Wirthshauſes zu Boden geſunken, von einigen mitleidigen Weibern umgeben, die ihm Wein einzuflößen ſuchten. Ermattet reichte er dem Controleur die Hand, und rief: „Ein Bett, verehrteſter Freund! ein Bett! ich wiege es mit Gold auf!“ — Mit genauer Noth fand ſich für eine bedeutende Summe ein Hinterſtübchen mit einem elenden Lager, auf welches der todtmüde Tänzer ausgeſtreckt wurde. — „Freundchen!“ lispelte er mit erſchöpfter Stimme: „Merken Sie ſich die Regel: das Maul gehalten, wo das Reden nicht hilft. Mußte ich Sie verlaſſen? .... wie iſt mir's ergangen! .... auf meinen Füßen iſt das Volk herumgetrampelt .... ich habe geſchimpft, ich habe die Kerls verrückt genannt .... paff! hatten ſie mich in der Mitte mit ihren Bärenfäuſten, und ich mußte mitmachen, trotz meinem Widerſtreben, trotz meiner Weihen, bis ich auf dem Marktplatz umfiel. — Wie ich noch ganz geblieben bin, iſt mir ein Räthſel .... aber ſterben .... ſterben werde ich ganz gewiß, verlaſſen Sie ſich darauf.“

XI.

Wer aber nicht ſtarb, ſondern von dieſem Augenblick an alle Gichtſchmerzen verlor, und wieder munter und rüſtig auf den Beinen wurde, war der Domherr. Tauſendmal pries er das Intelligenzblatt, das ihn zur Reiſe zu Porta nigra perſuadirt hatte, und nahm freundſchaftlichen Abſchied von dem Controleur, der die lebhafteſte Begierde zeigte, nach Hauſe zurückzukehren. Im Fluge langte er in Hagenwalde an. Seine Haushälterin, eine muntere acht und zwanzigjährige Wittwe,

die ihrem Herrn des Bauraths Tochter längſt mißgönnt hatte, ſchrie laut auf, als er, der längſt Abweſende, von dem man bis jetzt keine Nachricht hatte, zur Zeit der Dämmerung in's Zimmer trat. — „Keine Kunde von Emerentia?“ fragte Gruntler ungeduldig nach der erſten Begrüßung. — „Die Mamſell iſt ſchon ſehr lange wieder hier,“ verſetzte die Ausgeberin ſchadenfroh, „und hat Ihren Ring gleich zurückgeſchickt. Sie finden ihn im Schreibtiſch, in der Schublade rechter Hand.“ — „Meinen Ring?“ rief Gruntler verdutzt. — „Bauraths haben Komödie mit Ihnen geſpielt, lieber Herr,“ fuhr die Haushälterin wie oben fort: „Papa wollten wohl im Anfang. Die hochnäſige Mamſell hat aber nie gewollt .... ich hab' es Ihnen oft genug geſagt. Und endlich .... nach der Verlobung hat ſie den Papa herumgekriegt, und iſt davon gelaufen .... bis auf ihr Landgut, eine halbe Stunde von hier. Darauf hat man Sie hinausgeſchickt in alle Welt, und wie ſie fort waren, iſt Mamſell Emerentia wieder gekommen, hat ſich gefreut, den zudringlichen Menſchen — ſo hat ſie Sie genannt — los zu ſeyn, und am 10. dieſes Monats hat ſie ſich auf's Neue verlobt, und geſtern war Hochzeit.“ — „Verlobt? Hochzeit?“ ſchrie Gruntler, und ſprang wie ein Beſeſſener in ſein Schlafkabinet, das er hinter ſich zuriegelte. „Kann denn ein Menſch unglücklicher ſeyn, als ich?“ fragte er den Himmel in komiſcher Wuth: „Porta nigra! ſchwarzes, kohlenſchwarzes Thor! an dem Tage, als ich unter deinen Gewölben fror, an demſelben Tage hat ſie ſich auf's Neue verlobt! Verhextes Thor, verhextes Wochenblatt! Schadenfrohes Schickſal! Der prahleriſche Huſar hat ſeine Joſephine gefunden, der Domherr hat ſeine Gicht vertanzt, ich allein habe eine Niete gezogen! O mein Traum, mein ahnender Traum!“

Wäre er nicht ſo müde geweſen, er würde die ganze Nacht ſchlaflos durchjammert haben, allein der Körper

unterlag den Strapazen, und nach einem langen Schlafe fand der Controleur zwei Ueberraſchungen auf ſeinem Nachttiſche. Die Erſte, eine Viſitenkarte, des Inhalts. „Friedrich Buchsbaum und Emerentia Buchsbaum, geborne Schilder; Neuvermählte p. f. v.“ Die zweite, ein Beweis, daß auch in Gruntlers Entfernung der Leidige nicht müßig geweſen war, und ſeine Abenteuer in Trier und Echternach zu geneigten Ohren getragen hatte, nämlich: ein Patent der unſichtbaren Loge, das den Controleur zum buon Cugino ernannte, ihm dem Brudernamen: Porta nigra beilegte, eine eigene Würde für ihn ſchuf, und die Adreſſe führte: „An den Gran Curioſo Gruntler von Hagenwalde.“

Inhalt.

	Seite
Preciöschen	1
Knecht Dunkelſchott	32
Die Reiſe auf dem Eilwagen	77
Porta Nigra	127

C. Spindler's Werke

Classiker-Ausgabe.

XXX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

Der erſchlagene Meiſter.

Romantiſche Skizze.

I.

Vor dem ungeſtüm brauſenden Seewind ſich zu ſchützen, hatte Patrik, der junge Schiffer, ſeine Zuflucht unter einem Vorſprungsdach der verwüſteten Johanniskapelle genommen, die, ein Denkmal der Zerſtörungswuth wilder Sarazenen, welche auf ſeeräuberiſchen Streifzügen zuweilen das hebridiſche Inſelgewäſſer zu beſuchen pflegten, auf einer Felſenkante des Eilands Mull über das Meer hinaushing. Patrik hatte ſich beim Fiſchfang verſpätet, und ein ſchnell aufſteigender Sturm die Finſterniß der Nacht vor der Zeit herbeigeführt. Dieſe machte es ihm unmöglich, ohne Leuchte über die Klippen und Abſchüſſe der Küſte nach ſeiner Hütte zu gelangen, und der Orkan ſpottete jeder Fackel. Daher hatte der Schiffer es vorgezogen, ſammt ſeinem Buben David unter dem Dache des Kirchleins ſich zu bergen, bis das tolle Wetter, in der guten Jahreszeit nicht anhaltend, vorüber gegangen ſeyn würde. Lag doch ſein Kahn, mühſam durch die Brandung geſteuert, in ſicherer Bucht an feſter Kette, grämte ſich doch daheim noch keine Gattin um den Junggeſellen. Bald wurde auch die ziehende Luft ſtiller, die felſenpeitſchenden Wogen zahmer, und einen Strahl ſandte der Mond durch die zerreißenden Wolken.

David mahnte zur Heimkehr; da horchte Patrik plötzlich auf, hielt dem Burſchen den Mund zu, und flüſterte leiſe: „Bei meinem heiligen Schutzpatron! was hör' ich da? der Schall menſchlicher Stimmen ſchlägt an mein Ohr! Aus jenem Gitterfenſter am Boden dringt er, und, wenn ich nicht irre, auch Fackel- oder Laternenſchein! Kaure Dich nieder, Burſche, krieche an die Oeffnung, und ſieh, aber verrathe uns nicht." Der verſchmitzte David that, wie ihm befohlen, tauchte den neugierigen Blick in das Gewölbe, und gewahrte mit einemmale, von düſterem Schimmer erhellt, eine ſeltſame Geſellſchaft, die murmelnd, in unverſtändlicher Sprache, zu rathſchlagen ſchien. Weiße Mäntel verhüllten die Geſtalten, ein blankes Schwert führte eine jede in ihrer Rechten. Die ſchwache Beleuchtung hinderte, etwas Mehreres auszunehmen.

Patrik erblaßte, als ihm David leiſe kund gethan, was er geſehen, und bekreuzte ſich: „Heiliger Gott!" ſtammelte er, „das ſind die franzöſiſchen Herren, die ſich vor geraumer Zeit hier angeſiedelt haben, und zu gewiſſen Tagen ſich bald hier bald dort zuſammen thun, um mit einander zu beten. Komm, laß uns von hinnen gehen, ſonſt wird's nicht gut. Wenn es der Laird erfährt, daß wir gelauert! .... Lowder's Murray hat er blenden laſſen, weil er ſich neugierig unter die Franzoſen gewagt und ſie beleidigt hat. Gott behüte uns mit ſeinen Heiligen! Kommt!"

Er nahm den Buben bei der Hand, und riß ihn mit ſich fort, allein das Geklapper ihrer Holzſohlen, ſo wie ihre Schatten, die der hervortretende Mond grell auf den Felsboden warf, verrieth die Fliehenden. Ein lautes „Halt!" brachte ſie zum Stehen, und ein weiß gekleideter Mann, mit blitzender Klinge, trat ihnen dräuend entgegen. David warf ſich zur Erde, Patrik riß die Kapuze des Mantels von dem geſchornen Haupte, und

bat um Gnade, ſeine Unwiſſenheit betheuernd, und alles auf den Zufall ſchiebend. „Was gibts, Bruder?“ fragte ein Zweiter in weißer Tracht, der aus der Kapellenthüre trat. — „Es regnet!“ rief ihm der Erſte heftig zu, und der Frager verſchwand ſchnell, befehlend, die Vorwitzigen indeß feſtzuhalten. Gewalt war hiezu nicht nöthig. Schon der Schreck allein hatte die ſchlichten Leute feſtgebannt, die nicht übel geneigt waren, die furchtbaren Fremdlinge für Wahnſinnige zu halten. Denn am weiten Firmament traten allenthalben die Sterne heraus in den gereinigten Azur, und kein Regentropfen entfiel dem hellen Nachthimmel; zu klug indeſſen, um ſeine Anſichten zu äußern, ſtand Patrik lautlos da, und harrte des Weitern.

Da ging ein ſtattlicher Mann aus der Pforte hervor, und befragte die Leute. Patrik erzählte Alles der Wahrheit gemäß, David bekräftigte ſo gut er konnte, und da der ſtattliche Herr leichtlich zu bemerken vermochte, daß die Lauſcher im Grunde nichts geſehen, ſo entließ er den David auf der Stelle, mit dem Bedeuten, ſogleich in ſeine Hütte zu kehren, und kein Wörtlein von dem, was er geſehen und gehört, zu entdecken, ſeyen ihm Zunge und Augen lieb. — Der Bube gelobte Alles, und ſprang wie ein geſcheuchtes Reh nach ſeiner Lagerſtätte, den Brodherrn unbekümmert unter den Fremden zurücklaſſend. „Du biſt ein Schiffer?“ fragte der ſtattliche Rittersmann den ängſtlich verweilenden Patrik. — „Ja Herr.“ — „Getrauſt Du Dich wohl, einen Mann, ohne Gepäck und Dienerſchaft, an die franzöſiſche Küſte zu bringen .... dorthin, wo unfern der Stadt Calais der alte graue Thurm aus der Heidenzeit in die See tritt? und den Reiſenden unverſehrt nach dieſer Inſel zurück zu ſchiffen, ſobald er's für gerathen hält?“ — „Warum nicht?“ erwiederte Patrik nach kurzem Bedenken. „Mein Kahn iſt feſt, und ich müßte kein Ruder führen können,

wenn ich's in dieſer Jahreszeit mir nicht getraute, — vorausgeſetzt, daß keine anderweitige Gefahr dahinter ſtecke, und eine ehrliche Belohnung nicht ausbleibe." — „Du ſollſt zufrieden ſeyn," ſprach der anſehnliche Mann. „So gehe alſo, und rüſte Deinen Kahn, denn zur Stelle ſollſt Du abſtoßen von der Küſte." — „Im Augenblick?" fragte Patrik erſtaunt. „Das geht ſchnell, aber ich muß erſt von daheim Haferbrod, gedörrte Fiſche und Waſſer mitnehmen." — „Du wirſt nicht nach Hauſe gehen," verſetzte der Ritter, und murmelte dabei einen franzöſiſchen Fluch zwiſchen den Zähnen. „Dein Reiſegefährte wird für Alles ſorgen. Harre ſeiner!" — Mit dieſen Worten ging er in die Kapelle zurück, und der Wächter im weißen Mantel begleitete den verdutzten Schiffer an die Bucht hinab, das Schifflein loszulöſen, und darin ein Bankbrett zur Bequemlichkeit des Reiſenden zu befeſtigen, der nicht lange ſäumte. Ein junger Mann in dunklem Gewande ſtieg in den Kahn, ließ ſich ſtillſchweigend auf die Bank nieder, ſtützte den Kopf gedankenvoll auf das Kreuz des großen Ritterſchwerdts, das er in ſeinen Händen trug, und ließ ſich, ohne von dem Wächter Abſchied zu nehmen, oder mit einem Blicke der Wellen zu achten, die die Brandung in das offene Fahrzeug warf, in dumpfem Schweigen durch den Fluthenſchaum ſteuern, bis die Barke das Freie gewann, und in leiſem Zuge dahin glitt auf dem Meeresſpiegel.

II.

Der Fremde ſchien ſtumm zu ſeyn, denn den ganzen folgenden Tag brachte er keine Silbe über die Lippen. Wortlos reichte er dem hungernden Patrik Geld zum Einkauf der Lebensmittel, als ſie an Schottlands Küſte

vorüber ruderten: wortlos ſaß er in dem Schifflein, war es zu kurzer Raſt gelandet, und ſchweigend zog er beim Herannahen der Nacht den Mantel über den Kopf, und ſtreckte ſich zum Schlummer in das Boot, während Patrik müde am Ruder ſaß, im Herzen den ſtummen Reiſenden verwünſchend, der ihm keine Ruhe gönnte. Allein der Schlaf war es eben, der die Zunge des ſeltſamen Menſchen löste, und Worte, von ſchweren Träumen hervorgepreßt, gingen über die Lippen des Schlummernden, ſelbſt unter dem verhüllenden Mantel vernehmbar.

„Wird es denn damit vollendet ſeyn?“ ſtöhnte er — „vollendet das herrliche Gebäude? ich ſoll den Kitt miſchen, der die Säulen zuſammenfüge? O Meiſter! Meiſter .... haſt Du Deinem Baugeſellen dieſe Pflicht nicht ſparen können?“ unverſtändliche Worte murmelnd verſtummte er. Patrik hatte aber gehorcht, wie ein Fuchs. „Hm!“ brummte er vor ſich in den Bart, und zog das Ruder ſchärfer an: — „Wie man ſich doch irren kann! Hielt ich doch meinen Gefährten für Wunder was, und nun kommt's an's Tageslicht, 's iſt ein einfältiger Steinhauer- oder Maurergeſelle, und die franzöſiſchen Herren ſind vielleicht nur in der Abſicht zu uns gekommen, die Gotteshäuſer wieder aufzubauen, die die Heiden zerſtört haben. Ein fromm Geſchäft, und kein Wunder, daß der Laird die wackern Männer ſchützt, wie ſeinen eignen Leib.“ — Kopfſchüttelnd ſetzte Patrik hinzu, auf das Schwerdt ſchielend, das dem Fremden zur Seite lag: — „Für einen Edelknecht hielt ich den Mann doch ganz gewiß; indeß, was ſchadet's? Der Maurergeſelle hat viel Geld, und iſt mir daher eben ſo lieb, als ein armer Ritter!“ — Unverdroſſen führte der rüſtige Ruderer den Kahn, und überließ gutmüthig ſeinen Begleiter dem Schweigen, das dieſer ſo hartnäckig als vorher während der ganzen Reiſe beobachtete. Doch als ſie in der letzten

Nacht an Englands Ufern vorüber in den ſchmalen Paß fuhren, der den Boden Frankreichs und Britannien ſcheidet, und die drohende Geſtalt des in das Meer hineingebauten Heidenthurms ſichtbar wurde, da richtete ſich der junge Mann in dem Fahrzeuge auf, blickte unverwandt nach dem Strande, ſeufzte tief, und ſprach endlich mit bebender Stimme. „Das iſt Frankreichs Küſte?“ Patrik bejahte und bezeichnete ihm den Ort, wo ſie landen würden, unfern des Heidenthurms. Eine heftige Bewegung bemeiſterte ſich des Jünglings. Seine Bruſt hob ſich hoch, und er riß ſich das Wamms auf, den Hut vom Haupte, um ſich abzukühlen, obſchon ein ziemlich heftiger Regen hernieder zu ſtrömen begann. Patrik achtete wenig auf ſeine Geberden, ſondern leitete den Kahn vorſichtig der Stelle zu, an der er ſchon öfters angelegt hatte, da er, noch bei einem Schiffmeiſter von Leith in der Lehre ſtehend, einigemal die Fahrt zu machen gemüßigt geweſen war. Schnell genug, doch viel zu langſam für die Ungeduld des Reiſenden, landete der Kahn am ſichern Strande. Eine kleine Hütte ſtand unweit der Bucht. Vergebens wollte Patrik den Begleiter zu bereden ſuchen, in derſelben die Nacht zuzubringen. Ungeſtüm weigerte ſich deſſen der Jüngling, befahl dem Schiffer Verſchwiegenheit, und erkundigte ſich nach dem nächſten Pfade zu dem Weiler **Notre Dame des trompêtes**

Die Hüttenbewohner ſchilderten den Weg weit und erbärmlich. Des Jünglings Entſchluß war jedoch gefaßt. „Am dritten Tage ſpäteſtens kehr' ich zurück,“ raunte er dem Schiffer in das Ohr, wickelte ſich in ſeinen Mantel, und wandelte, ſich auf ſein Schwerdt, gleichwie auf einen Pilgerſtab, ſtützend, auf dem ſchlüpfrig naſſen Wege in der angegebenen Richtung fort. Bei dem erſten Kreuze angelangt, warf er ſich auf ſeine Kniee, umſchlang den kalten Stein, und Thränen benetzten ſeine Augen. „Muttererde! heiliger Grund, auf dem ich ge-

boren wurde!“ ſtammelte er ſchluchzend. „Mit welchen Gefühlen ſeh' ich dich wieder! Und dennoch iſt es mir nur vergönnt, gleich einem Mörder wiederzukehren in mein Vaterland! Dennoch muß ich dich wieder fliehen, habe ich vollbracht, was ich gelobte! Sey mir indeſſen tauſendfach gegrüßt, geweihtes Land, und du, finſtere Nacht, decke mich mit deinen ſchwarzen Flügeln, daß Niemand meinen Spuren folge, Niemand mein Thun belauſche!“

Er erhob ſich und ſchritt rüſtiger nach der Gegend des zerſtreut und getrennt liegenden Oertleins, deſſen Lichter fern herüber über die naſſen Saatfelder ſchimmerten. Der Regen wurde immer heftiger, der Weg ſtets beſchwerlicher, der durchnäßte Mantel des Wanderers hemmte durch ſeine Schwere den Gang deſſelben. Feindlich ergriffen von den Gefühlen, die in ſeinem Innern ſtürmten, wie von dem Kampf der Elemente um ihn her, ließen ſeine Kräfte nach, und es war die höchſte Zeit, da er endlich das Kirchlein U. L. F. zum Meerſturm erreichte, und, unter einem Nußbaume Athem ſchöpfend, verſuchte, mit der Gegend umher vertrauter zu werden. „Hier iſt das Kirchlein,“ ſagte er zu ſich ſelbſt .... „von dem mir der Meiſter geſagt. Dort zur Rechten glänzt das große weiße Kruzifix durch die Nacht. Zur Linken höre ich den Brunnen plätſchern, das Bächlein rauſchen, an dem ich hinzugehen habe. Muthig voran. Täuſcht mich die Dunkelheit nicht, ſo ſehe ich die Umriſſe eines Gebäudes, das ich in kurzer Zeit erreicht haben werde .... in ihm das Ziel meiner Fahrt.“

Seine Vermuthung täuſchte ihn nicht. Bald ſtand er vor dem Gebäude, einem kleinen Gehöfte, eingefriedet von einer ſchlechten, aus aufeinander gelegten Feldſteinen beſtehenden Mauer, durch welche eine, mit Weiden nothdürftig verbundene, niedere Gitterthüre führte. Der junge Wandersmann ſchwang ſich ſchnell über dieſelbe, ſchlich

zwiſchen Ackergeräthſchaften hindurch zum Hauſe, klimmte die verfallenen Stufen zur Thüre hinauf, und klopfte mit zwei raſchen Schlägen, hinter welchen ein lang verhallender ſchnell folgte, an die Pforte. Im Innern ſchlug ein Hund an. Noch zweimal donnerte der Fremde in obiger Weiſe an die Thüre. Endlich ließ ſich im Hauſe eine männliche Stimme vernehmen, die nach des Klopfenden Begehr fragte. „Ich bin ein armer verirrter und hungriger Pilger!“ hieß die Antwort, „und bitte um Gaſtfreundſchaft.“ Nach kurzer Friſt wurde es hell hinter den Fenſtern, Schritte nahten, der Riegel wurde aufgeſchoben, die Thüre geöffnet. Der Pochende hatte in böſem Sinne nach dem Hefte des Dolchs gegriffen, den er unter dem Kleide trug, aber ... als er des Hauswirths anſichtig wurde, die Milde und Biederherzigkeit wahrnahm, die auf deſſen Geſichte herrſchte und den triefenden Wanderer gaſtfreundlich willkommen hieß .... da ſank des Jünglings Fauſt wie gelähmt vom Griffe des Dolches in das faltige Gewand, und ſeine Zunge ſtammelte die Frage, ob er hier recht bei dem freien Erbbeſitzer Gilbert ſey. — Der Wirth bejahte dieſe Frage. — „So grüß' Euch Gott und der heilige Johannes, deſſen Haupt wir verehren“ ... erwiederte der Fremde ihm die Hand reichend .... „und ſegne meinen Eingang.“ Gilbert hatte ſchon bei dem Gruße geſtutzt, der geheime Griff jedoch, mit dem der Unbekannte ſeine Hand drückte, verdoppelte ſeine Beſtürzung.

„Warum erwiedert Ihr nicht meinen Gruß? Warum nicht das Handzeichen?“ fragte der Fremde keck und leiſe. „Bruder Perrail, das iſt nicht fein.“

Erbleichend trat Gilbert zurück. „Ihr wißt?“ ſtammelte er; doch bald erholte er ſich. „Laßt ſehen,“ ſprach er, „ob ein Verwegener meiner ſpottet. Eure Loſung?“ —

„**Notuma**,“ verſetzte der Jüngling.

„Gebt mir das Wort!“ fuhr ängſtlicher und dringender Gilbert fort.

„Sagt mir den erſten Buchſtaben .... ich ſage Euch dann den zweiten!“ antwortete der Fremde kalt.

Sie gaben ſich das Wort. Gilbert hatte keinen Zweifel mehr, ſchlug die Hände zuſammen .... und flüſterte: „Menſch, was wollt Ihr in meinem Hauſe, daß Ihr mich überfallt, gleich dem Räuber in der Nacht?“

„Brod, Salz, Feuer und Sicherheit!“ entgegnete der Fremde wie oben.

„Darf ich Euch trauen?“ fragte Gilbert zweifelnd.

„Bindet uns nicht ein Schwur?“ verſetzte der Gaſt.

„Ach, mein Schwur!“ .... ſeufzte Gilbert, und ließ das Haupt auf die Bruſt ſinken.

„Beruhigt Euch,“ erwiederte der Jüngling. „Ich ſelbſt bin ein Abtrünniger, darum komme ich zu Euch.“

Gilbert betrachtete ihn eine Weile aufmerkſam, ſchüttelte dann zögernd das Haupt; endlich ſchloß er die Thüre, führte den ſeltſamen Gaſt in die Wohnſtube, und wies ihm ein einfaches aber reinliches Lager in einer Ecke derſelben an. Zu gleicher Zeit ſetzte er ihm Brod und Wein vor, und ſchürte das Feuer auf dem Heerde an, um den Mantel des Durchnäßten dabei zum Trocknen aufzuhängen.

„Schlummert ruhig,“ ſprach er hierauf zu dem Jüngling, der ſchweigend alle ſeine Bewegungen beobachtet hatte. — Ihr ſeid ſicher in dieſem Hauſe. Morgen ein Mehreres.“

„Gilbert!“ ließ ſich plötzlich eine ſanfte weibliche Stimme aus der Nebenkammer vernehmen ... „Wo biſt Du? mit wem ſprichſt Du?“

„Ich komme,“ antwortete Gilbert ruhig, und reichte dem Fremden zum Abſchied die Hand. — „Euer Weib, Bruder Verrail?“ fragte leiſe und bedeutend der Letztere. —

„Mein Weib,“ verſetzte nach einigem Schweigen der

Wirth mit feſter Stimme, und entfernte ſich, dem Ermüdeten eine ruhige Nacht wünſchend.

Lange blieb der Letztere nachſinnend an der wärmenden Flamme ſtehen, ſah in die rothe Gluth und preßte die Hand auf die Bruſt, als wolle er den darin laut werdenden Empfindungen Stille gebieten. „Und in dieſes friedliche Haus ſoll ich den Tod bringen?“ ſeufzte er nach geraumer Stille. „Dieſen Mann, auf deſſen Stirne eine Seelenruhe thront, die ſich mit ſeinem Meineid nicht vereinen kann, ſoll ich tilgen aus den Reihen der Lebenden, ſeine Gattin, deren zarte Stimme mein Herz gerührt, zur troſtloſen Wittwe machen? Oheim! grauſamer Ohm! welchen Preis haſt Du auf die Meiſterwürde geſetzt die ich zu verdienen unternommen!“ Er ging einigemal auf und ab. „Schäme Dich, Guy!“ ſprach er alsdann. „Willſt Du vor der Prüfung zurückſchaudern? O warum hat Dein Arm gezittert, als Du eintratſt in dieſes Haus? warum haſt Du den Verfehmten, den Verdammten nicht zur Stelle niedergeſtoßen, ihm in's Ohr donnernd: Dies zum letzten Gruße von Meiſter und Geſellen, meineidiger Meiſter des Tempels! — Dann wäre Alles vorbei. — O unbegreiflich waltendes Geſchick, Du hielteſt meinen Arm! Du zwingſt mich, Gaſtfreundſchaft mit Undank, mit Blut zu lohnen, denn geſchehen muß es doch einmal. Wenn nur ein freundlicher Geiſt dem Unglücklichen den Gedanken zur Flucht eingäbe! Wenn er dieſe Nacht benützte! Wohl dann mir. Ich hätte meinen Schwur gelöst, und brächte reine Hände wieder mit zu den Brüdern. Das walte Gott, die gebenedeite Jungfrau und der heilige Täufer! Amen.“

Den himmliſchen Mächten die Zukunft und ſeine Wege befehlend, entſchlummerte der junge Rittersmann.

III.

Ein Geräuſch weckte ihn, da er ſo eben im unruhigen Morgentraume den Hauswirth mit geſchwungener Axt an ſeinem Lager ſtehen ſah, und aus ſeinem Munde die Worte hörte: „Stirb Du ſelbſt, der Du kamſt, meine Sterbeglocke zu läuten!“ — Schlaftrunken — unvermögend, den bangen Traum von der Wirklichkeit zu unterſcheiden, fuhr Guy mit einem gellenden Schrei in die Höhe, und riß das Schwert an ſich, das friedlich neben ihm in der Ecke lehnte. — Da gewahrte er, zur Beſinnung kommend, ein ſchönes Weib, hold wie der ewige Frühling in der herrlichen Provence, mit einem Säugling auf dem Arme lächelnd vor ihm ſtehend. — Er ſtutzte, aber in größere Verwirrung ſtürzte ihn die ſüße Stimme, die geſtern ſchon ſein Ohr bezauberte. „Ermuntert Euch, lieber Herr,“ ſprach ſie zu ihm. „Gewiß hat Euch ein ſchlimmer Traum befangen, denn nur ein ſchwaches Weib ſteht vor Euch, das Euch willkommen heißt. Ihr ſchliefet lange, die Sonne ſteht ſchon hoch, und ich bringe Euch das Frühſtück.“

Beſchämt nahm Guy die Schale mit der kräftigen Ingwerſuppe aus der weichen Hand der Gaſtfreundin, und fragte langſam, den ſcheuen Blick um ſich werfend: „Wo iſt Perrail?“ — „Den Namen kenne ich nicht,“ erwiederte die holde Frau verwundert. „Wen meint Ihr?“ —

Betroffen rieb ſich Guy die Stirne, und ſprach ferner: „Vergebt. Ich irre mich. Nach Eurem Ehewirth Gilbert fragte ich.“

„Er iſt hinaus zum Weiher **des Santes** gegangen, um Fiſche zu holen,“ verſetzte Blanche. „Denn heute iſt Feſttag, und unſer armer Tiſch muß doch etwas aufzuweiſen haben, das eines ſolchen Gaſtes würdig ſey.“

„Gottlob!“ ſeufzte Guy für ſich, in der Ueberzeugung, Perrail habe ſeine Sendung errathen, und ſich der Bundesrache durch die Flucht entzogen. — Freier hob er nun auch das Auge zu ſeiner freundlichen Wirthin empor, und verſank in dem Anſchauen ihrer Schönheit. In dem einfachen Gewande, das von ihren Reizen den Schmuck borgte, welche es ihnen nicht verleihen konnte, den holden Knaben auf dem Arme, ſchien ſie dem trunkenen Blick des jungen Mannes ein wohlgelungenes Bild der Himmelskönigin zu ſeyn. Ein zottiger Hund von anſehnlicher Größe ſchmiegte ſich demüthig zu ihren Füßen, und wachte eiferſüchtig auf jede der Bewegungen ſeiner Gebieterin.

„Der Trank war kräftig und gut,“ ſprach Guy, die leere Schale auf den Heerd ſetzend. „Gott belohne Euch die Gaſtfreundſchaft, die Ihr an einem Fremden übt. Doch darf ich vorausſetzen, daß Euer Eheherr mich Euch zum mindeſten ſo bekannt gemacht hat, als ich es ihm ſelber geſtern wurde.“

„Ich weiß nicht, ob er Euch kennt, noch welche Geſchäfte Euch zu ihm führen,“ antwortete Blanche. „Mir ſteht es nicht zu, neugierig in ſeine Angelegenheiten zu dringen, ſondern für den Gaſt zu ſorgen.“

„Ei, wie beſcheiden und demüthig!“ lächelte Guy etwas verlegen. „Hat Perrail .... nicht doch! ... Gilbert Euch nicht mit ſeinen frühern Schickſalen bekannt gemacht?“

„Ich denke wohl,“ ſagte Blanche, unbefangen wie ein frommes Kind. — „Auch ſind ſeine Schickſale von der Art, daß Jedermann ſie wiſſen darf. Das Leben eines Bau- und Werkmeiſters abſonderlich bietet wenig Abenteuerliches dar, wenn man ſeine weiten Fahrten und Wanderungen ausnimmt. Gilberts Leben macht keine Ausnahme. In der Stadt Arles geboren, iſt er in früher Jugend nach Schottland gefahren, über's Meer, und

hat viele Jahre daſelbſt als Baugeſelle handthiert, bis er Meiſter wurde. Da bekam er eine beſondere Sehnſucht nach der Heimath und fuhr herüber nach Frankreich. In Calais lernte er meinen Vater kennen, der damals ſchon auf dieſem freien Gehöfte ſaß, das früherhin dem Tempelhofe eigen war, deſſen Trümmer Ihr aus dieſem Fenſter ſehen könnt. Mein Vater alſo und Gilbert faßten beſondere Freundſchaft zu einander, und der Letztere ließ Heimath Heimath ſeyn, warf die Maurerſchürze in den Winkel, und bebaute das Feld, und ward mein Mann in Zucht und Ehren. Ach, der Vater genoß nicht lange den Beiſtand ſeines wackern Eidams. Er ſtarb und ſein Tod war ſanft, denn er hinterließ mich in Gilberts Schutz, und traun, lieber Herr, er iſt ein wackerer Mann und Gatte, und in Ehren hält ihn das ganze Land. Doch ich bedenke nicht, daß Ihr gewiß den guten Gilbert aus frühern Zeiten kennt, und ſchwatze Euch Langeweile auf den Hals, ſtatt Euch die Stunden zu verkürzen, wie es einer Wirthin geziemt."

„Glaubt das nicht," verſetzte Guy. „Ich hörte mit tauſend Ohren. Warum zögert aber Gilbert ſo lange, heimzukehren? Iſt der Teich ſo weit entfernt, zu dem er gegangen?"

„Nicht doch," erwiederte Blanche. „Im Gegentheil, er iſt ganz nahe. Mich wundert's ſelbſt, daß mein Herr ſo lange weilt."

„Gottlob!" flüſterte Guy's Bewußtſeyn lauter, denn Alles vereinte ſich, ſeine Vermuthung zu beſtärken. — „Gottlob, er iſt geflohen, und erſpart mir eine That, die bis an mein Ende meine Seele bereuen würde. Mein Auftrag iſt beendet, und um jedem tückiſchen Zufall auszuweichen, kehre ich auf der Stelle zu meinem Fahrzeug zurück." — Kühn und raſch hüllte er ſich in den Mantel, ergriff das Schwert, und trat zu dem Heerde, an welchem Blanche die Zubereitung zum Imbiß machte.

„Lebt wohl, liebe Frau!“ .... begann er eilfertig, als ob er fürchte, zu ſpät zu kommen. „Nehmt meinen beſten Dank, ich muß von hinnen.“

Befremdet ſchlug Blanche die Augen zu ihm auf, und wußte den plötzlichen Entſchluß nicht zu deuten. — „Ihr wollt ſcheiden,“ ſprach ſie ſtaunend — „mit einemmale ſcheiden? Ei, was bedeutet das? Hab' ich Euch beleidigt?“

„Ihr habt Euch meine höchſte Freundſchaft erworben,“ — verſetzte Guy, auf Nadeln ſtehend .... „und eben darum gehe ich.“

„Ich begreife Euch nicht. Mein Mann .... der arme Gilbert .... es wird ihm ſchmerzlich ſeyn, wenn Ihr von hinnen geht, ehe er zurück.“ —

„Eben dieſe Rückkehr,“ ... erwiederte Guy in einer Art von Seelenangſt, ... „dieſe Rückkehr will ich mir und Euch erſparen. Armes Weib, ... haltet mich nicht auf! Um Eures Lebens Glück iſt es geſchehen, wenn ich bleibe.“ — Er drückte noch einmal Blanchens Hand, und wollte zur Thüre hinaus in's Freie, ... aber vernichtet fuhr er zurück, denn auf der Schwelle ſtand Gilbert.

IV.

„Ei, wo hinaus ſo ſchnell?“ fragte er nach einem kurzen Schweigen, Befremden im Geſichte. — „Wohin mein werther Gaſt? Es iſt nicht freundlich draußen. Ein kalter Wind weht von dem Meere, und der Sommer ſcheint mit einemmale in den wilden Herbſt verkehrt.“

„Der Herr will uns verlaſſen,“ verſetzte Blanche bedauernd. „Ich habe ihn in meiner Einfalt entweder beleidigt, oder unſere arme Hütte iſt nicht nach ſeinem Sinne.“

Gilbert beobachtete Guy einige Augenblicke mit ruhigem und feſtem Blicke. „Lieber Herr", ſprach er darauf zu dem Jüngling, der gleich einem ertappten Verbrecher vor ihm ſtand: . . . . „Ihr werdet mir doch vor den Nachbarn den Schimpf nicht anthun, und mein Haus verlaſſen, ehe Ihr mir berichtet, welch' Geſchäft Euch in daſſelbe führt? Seht die ſchönen Fiſche, die mir der hochwürdige Küchenmeiſter des Stifts zukommen ließ. Von meiner Blanche Hand bereitet, ſollen ſie uns köſtlich ſchmecken, wie den Kloſterherren nimmer."

Bei dieſen Worten leerte er das Netz, in welchem er die Fiſche trug, in ein großes Gefäß mit Waſſer aus, und bereitete ſich, an den Zurüſtungen zum Mahle Theil zu nehmen. Da durchzuckte ein edler Entſchluß Guy's Seele; ernſt und ſchnell ergriff er Gilbert's Hand. — „Ein Wort zu Euch," . . . ſprach er dringend . . . . „Jetzt, gerade jetzt werd' es geſprochen, doch ohne Zeugen wünſchte ich zu ſeyn."

„Wie Ihr befehlt," antwortete Gilbert ruhig, winkte Blanche, zurückzubleiben, und führte ſeinen Gaſt unter einen bedeckten Vorſprung hinten am Hauſe, der die freie Ausſicht auf den Garten deſſelben, wie auf ein unfern ſtehendes verwüſtetes Gebäude gewährte.

„Hier ſind wir unbelauſcht", ſagte Gilbert zu ſeinem ernſt und finſter gewordenen Begleiter. — „Redet nun."

„Ich will's," begann Guy mit gepreßter Stimme. „Denn ich vermag es nicht, an Deinem Tiſche Platz zu nehmen, Dein Brod zu brechen, Deinen Wein zu trinken, und hinterher zu thun, was mir befohlen. Wirf Deine Larve ab, Bruder Perrail, abtrünniger Komthur des Tempels. Ich will daſſelbe thun. Griff, Zeichen und Wort haben mich Dir als Bruder verrathen, höre nun auch meinen Namen: Guy von Montfort nennt man mich, ich bin der Neffe Aumonts, des Meiſters vom Stuhle der Templer, die, dem Mordſchwert entron-

nen, geſchworen haben, Salomonis und der Mutter Gottes Bau wieder aufzuführen, allen hölliſchen Drachen zum Trotz. Aus unſerer Verſammlung, bin ich, Lehrling und Geſell der Tempelmaurer, hierher geſendet an Dich, meineidigen Meiſter der edeln freien Zunft. Erräthſt Du meinen Auftrag?"

„Du ſollſt mich tödten;" erwiederte Perrail mit ruhiger Faſſung. „Ich kenne des Meineids Strafe."

„Du kennſt ſie," fragte Guy lebhaft, „und dennoch konnteſt Du fehlen?"

„Junger Mann," verſetzte Perrail mit ernſter Würde, „rechte mit dem Herzen, dem Gefühl das Gott in unſere Bruſt gepflanzt."

„Und Dein Schwur?" fiel Guy ein.

„Höre mich, bevor Du den Dolch zuckſt, und die beleidigten Brüder rächſt, denn ein edles Feuer blitzt in Deinen Augen, und es wird mir wohlthun, wenn Du mich bemitleideſt, nicht verabſcheuſt. Durch Tyrannengewalt aus der Heimath verjagt, das matte Leben allein davon tragend, ſegelte ich mit Aumont, dem Nachfolger unſers gemordeten Meiſters, nach den Hebriden, beſchwor dort im Eifer der Jugend, der Rachluſt, den Bund vom Tage des Märtyrers Johannes. So wie des Täufers Blut dem herrlichen Bau des Chriſtenthums als unzerſtörbares Bindemittel diente, ſo ſollte das unſere der Kitt werden des neuen Tempels, auf den Grundfeſten des Salamoniſchen, wo unſers Ordens Wiege ſtand. Allein Jahre ſchwanden dahin, jede unſerer Bemühungen ſcheiterte; König und Pabſt, in den Fußtapfen unſerer Verderber gehend, von unſerem Reichthum gemäſtet, behaupteten mit unerſchütterlicher Strenge das Edikt unſerer Vertilgung; das Volk endlich nahm keinen Antheil am Mißgeſchick des Ordens, weil die Ausſchweifungen ſeiner übermüthigen Ritter ihn verhaßt, die niederträchtige Feigherzigkeit derſelben Uebermüthigen im Au-

genblicke der Trübſal ihn verächtlich gemacht hatten. — Da ward ich von unſerem Meiſter herüber geſandt, die öffentliche Stimmung auszukundſchaften. Das Ergebniß meiner Sendung war troſt- und hoffnungslos, und in dieſem Augenblick entſchied Liebe für Blanche und für's Vaterland mein Geſchick. Die Hoffnungen meines Ordens ſah ich vernichtet, mein ſchwacher Arm konnte nicht helfen, unerträglich war mir der Gedanke, fern von der ſüßen Heimath, in der ich noch ein glücklicher Gatte und Vater, ein nützlicher Bürger werden konnte, — auf einer Felſenklippe der nordiſchen Meere zu ſterben. Ich wagte es, glücklich ſeyn zu wollen, und brach meinen Eid. Durch einen alten Tempelprieſter, der, zur ſelbigen Zeit aus enger Kloſterhaft entſprungen, nach Mull zu ſegeln unternahm, überſchickte ich dem Großmeiſter meinen Bericht, meine Losſagung von dem Schwur, meine Bitte, mich deſſen zu entbinden, und die Zeichen meiner Würde. Alles dieſes erhielt Aumont, doch ward mir keine Antwort. — Das iſt mein Verbrechen, das ich frei bekenne, und das ich nach Gottes Gebot für einen geringen Fehler halte, wiewohl menſchliche Satzungen den Tod auf daſſelbe ſetzen. Gegen den Orden verbrach ich im Grunde nichts, da keine lebende Seele von mir ſein Beſtehen, ſeine Statuten, ſeine Zeichen und ſeine Loſung vernahm, ſelbſt mein Weib iſt hierin gänzlich unwiſſend, und mit keiner Sylbe habe ich mich gegen ſie verrathen. Ihr ſeht, Neffe Aumonts, meine Schuld iſt nicht die größte, aber dennoch weiche ich der Strafe nicht aus. Zwar wird mein Weib zur Wittwe, mein Knabe zur vaterloſen Waiſe, aber ihr Schmerz wird vorübergehen, und nicht zu theuer bezahle ich fünf glückliche Jahre, die einzigen meines Lebens, mit meinem Blute."

„Ihr könntet mich tief rühren," erwiederte Guy nach langem Schweigen. — „Ich weiß, was Vaterlandsliebe

heißt, und der Schönheit, wie der ſchmuckloſen Tugend, Eures Weibes kommt Nichts gleich auf Erden, denk' ich. Allein der ſchwerſte Verdacht iſt zurück, unberührt von Eurer Rede. Der Prieſter überbrachte meinem Ohm all die Gegenſtände, von welchen Ihr geſprochen, allein er fügte auch noch die Kunde bei, daß Ihr der Simonie am Orden Euch ſchuldig gemacht. Er war Kaplan in jenem Tempelhofe, deſſen Trümmer ſo ernſt und trauernd herüber ſehen. Mit dem Baillif des Hauſes verſcharrte er in jener Zeit des Gräuels und der Verfolgung in einem Gewölbe der Balley einen köſtlichen Schatz aus Perlen und Edelgeſteinen beſtehend, den ein frommer Ordensherr aus dem Oriente mitgebracht, und zum Schmucke des Marienbildes jener Tempelkapelle hatte umformen laſſen. Die Wuth der Zerſtörer dieſes Hauſes hatte den Schatz nicht gefunden, weil das Gerücht von ſeiner Auffindung ſchwieg. Nach mehreren Jahren kommt der flüchtige Prieſter hierher, findet Euch als Eigenthümer dieſes Hauſes, zu dem ihr jene Trümmer erſt gekauft, ſucht in verſchwiegener Nacht an der wohlbekannten Stätte nach, allein entwendet iſt der Schatz. Wer kann der Entwender ſeyn, wenn Ihr's nicht ſeyd?"

„Der Schatz iſt in meinem Beſitz," antwortete Perrail ruhig.

„Ihr geſteht es?" fuhr Guy auf. — „Nun denn, ſo macht Reu und Leid; Ihr müßt ſterben. Hätte Euch doch eher die Schaam getödtet! Dies Gebäude, an deſſen Herrn Ihr ſo abſcheulich freveltet, konntet Ihr vor Augen haben, und die Erde verſchlang Euch nicht? Wort- und treubrüchiger Meiſter, ärger ſeyd Ihr, als das Raubthier, denn Ihr habt gegen den Schooß gewüthet, der Euch gebar. Durch Euern Raub habt Ihr das Heiligthum geſchändet, Euch in die Reihen der Abſcheulichen geſtellt, die den Meiſter erſchlugen, und ſeinen Leichnam heimtückiſch verbargen. Betet zu der Dreieinigkeit, de-

ren heiliges Zeichen in unſern Kapiteln flammt. Seid gehorſam im Tode.“

„Ich bin's,“ ſprach Perrail erſchüttert, „folgt mir jedoch ehe es zu Ende geht, ſonſt habt ihr keinen Nutzen von der That, denn der Schatz ginge Euch verloren. Zögert nicht, denn ich führe nichts Böſes im Schilde.“

Guy, hingeriſſen von der Ruhe des Redners, folgte ihm ſchweigend. Der Weg ging in die Ruinen, eine verfallene Treppe hinunter. Im Hintergrunde des Gewölbes lag ein unbedeutender Schutthaufen. Perrail fing an, denſelben wegzuräumen; Guy leiſtete ihm Beiſtand. Eine ſchwärzliche Steinplatte wurde ſichtbar. Mit einem Meiſel hob Perrail dieſelbe in die Höhe, und zog ein kleines vergoldetes Käſtchen aus der Grube.

„Der Prieſter hat gelogen,“ ſprach er feierlich, „wenn er behauptete, die Stelle, wo er mit dem Bailliff den Schatz vergrub, wiedergefunden zu haben. Dies iſt derſelbe Fleck, und das Käſtchen hat ſeinen Schutzort nie verlaſſen; der Bailliff ſtarb an Schottlands Geſtaden in meinen Armen, und vertraute mir das Geheimniß, da ich eben im Begriff ſtand, nach Frankreich zu ſegeln. Der Unglückliche, der ſchon lange Zeit in Krankheit und Elend durchjammert hatte, endete, da er gerade nach Mull zu ſchiffen gedachte. Den Reichthum dem Orden zu retten, kaufte ich den zerſtörten Tempelhof, fand das Käſtlein unverſehrt, und wälzte den Schutt darüber, um die Schatzgrube gänzlich zu verbergen. Dem Herrn von Craon, der die Fahrt zu Aumont machen wollte, einem wackern Manne aus dem Geſchlechte, das rühmliche Glieder zu unſerem Orden gegeben, vertraute ich einen Brief an den Meiſter, das Daſeyn des Schatzes meldend, und verlangend, er möchte einen Vertrauten zu deſſen Hebung ſenden. Später beſuchte mich der Prieſter, und ich hielt es für unnütz, dem Manne, dem ich ohnehin nicht traute, nur ein Wörtlein von der Sache mitzu-

theilen. Seitdem habe ich von Aumont nichts gehört, und die Edelſteine ſchlummerten ruhig bis auf dieſe Stunde."

„Ihr beſchämt mich," entgegnete Guy mit Flammenröthe auf den Wangen. „Ich muß Euch glauben, obſchon mein Ohm keine Botſchaft von Euch erhielt, denn das Schiff, das den Herrn von Craon an unſere Küſten führen ſollte, verſchlang ein wüthender Meerſturm, und ein einziger Schiffer rettete ſein Leben, um des Unfalls Kunde uns zu bringen."

„Wohl denn mir," ſprach Perrail, mit Guy aus dem Gewölbe ſchreitend. „In Euren Augen bin ich von dieſem Fehler rein, und meine Brüder werden meine Unſchuld kennen lernen. Im Uebrigen vollzieht Eure Sendung. Nehmt dieſes Käſtlein in Eure Gewahrſam, zieht das Schwert, rächt den Ordensbund an einem Gliede, das den Regungen der Menſchheit nicht zu widerſtehen vermochte, und flieht."

„Mann!" rief Guy entſetzt: „traut Ihr mir die Mordgier eines Tiegers zu? Ich ſollte Euch morden, da mein Herz Euch von dem Verbrechen der Apoſtaſie, meine Vernunft vom Frevel der Simonie freiſpricht? Welch' ein Menſch müßte ich ſeyn? Schuldig müßte ich Euch finden, um meinen Auftrag zu vollziehen. Den Schuldloſen würge ich nicht, und verſchmähe des Meiſters Würde, ſoll ſie der Lohn meiner Blutthat ſeyn!"

„Jüngling! eines beſſern Schickſals würdig! komm' an meine Bruſt!" ſprach Perrail, und drückte den wackern Tempelgeſellen an's Herz. — „Dieſe Thräne, dieſe hochklopfende Bruſt danke Dir Deine Menſchlichkeit, allein wo des ſtrengen Geſetzes Buchſtabe ſpricht, darf der Rächer nicht wanken, will er nicht ſelbſt die Strafe theilen. Gib Dich nicht den' mordbegierigen Brüdern zum Opfer; thue Deine Pflicht!"

„Biſt Du raſend?" verſetzte Guy, und ſtieß ihn von ſich. „Im blühenden Mannesalter, Gatte, Vater, zu-

friedener Bürger, forderſt Du den Würgengel auf, Wahnwitziger?"

„Freund, Bruder!" fiel Perrail ein. „Mein Lauf auf Erden iſt vollendet, eine Ahnung ſagt mir's, und ein Engel hat es mir in dreien Nächten verkündet. Herunterſchwebend aus des Himmels Höhen hat er mir eine Märtyrerkrone auf das Haupt gedrückt, und lächelnd, wie ein Kind, habe ich den Tod erwartet, freudig, wie ein Mann erwarte ich ihn jetzt; darum, Bruder des Schreckens! Bruder der Rache! zögre nicht. Hier, in der ehemaligen Kapitelſtube meines Ordens, in dem Bewußtſeyn meines genoſſenen Glücks, laß mich ſterben, von der Hand eines Freundes, eines Templers!"

„Hinweg!" rief Guy außer ſich. „Du willſt mich zwingen, den Gerechten zu tödten. Kümmere Dich nicht um mein Loos, es mag ſeyn, welches es wolle. Verbanne die ſchwarzen Sorgen, lebe für Dein Weib, für Dein Kind, bete für uns, und ſey glücklich!"

In dieſem Augenblicke eilte Blanche athemlos und bleichen Antlitzes herbei, ihren Knaben kaum in den zitternden Armen erhaltend.

„Um Gott!" ſchrie ſie angſtvoll, „Gilbert! Gilbert! die Umgegend iſt im Aufruhr, bewaffnete Haufen ziehen gegen unſre Hütte. Ein Templer ſoll ſich hier verſteckt halten, und des Königs Amtmann ſendet die Landleute aus, ihn zu fahen. Der Nachbar Remy kam nur eilends her, Dir's anzuſagen."

„Verrath!" donnerte Guy, indem der gräßlichſte Verdacht emporſtieg, und riß das Schwert heraus. „Heuchler! mit den ſüßen Worten der Redlichkeit haſt Du mich in die Falle gelockt. Nun wird mir Alles klar! Nur darum weilteſt Du ſo lange auf Deinem Wege heute Morgen. Damals ſchon zeigteſt Du dem königlichen Häſcher meine Zuflucht an. Zittre Elender! die Waffe trifft ſchneller, als Deine Tücke."

Er ſchwang die flammende Klinge über Perrails Haupt, aber Blanche ſprang ſchreiend dazwiſchen, und ihrer rührenden Schönheit, wie dem Gewimmer des unſchuldigen Kindleins konnte er nicht widerſtehen. Das Mordeiſen ſank zur Erde, und milder wurde der wuthentflammte Blick.

„Beſinnt Euch! Bruder!“ rief Perrail. „Ich bin unſchuldig. Die Hölle hat Euer Geheimniß ausgeflüſtert, nicht ich. Ich Euch verderben? Nein! retten will ich Euch. Folgt meiner Blanche, jenes Pförtchen führt zu dem Grabe des Tempelhofs. Ein ſchmaler Pfad bringt Euch auf deſſen Rande in meine Kornfelder. Schön ſteht der Segen Gottes. Er wird Euch vor Euern Verfolgern bergen, und Ihr ſeyd am Heidenthurm, ehe eine halbe Stunde vergeht. Ich halte unterdeſſen die Wüthenden auf. Flieht, gelangt glücklich zu Eurem Kahn! Verwahrt das Käſtchen, und grüßt mir die Brüder!“

Guy ſtürzte beſchämt an des edeln Mannes Herz und floh an der Hand der entſetzten Blanche auf dem Pfad der Sicherheit.

V.

„Was wollt Ihr, Freunde und Nachbarn!“ redete Perrail die daher ſtürmenden Landleute an. „Warum bedrängt Ihr mein armes, ſchuldloſes Haus?“

„Gib den Gotteslängner, den Ketzer, den Templer heraus, der ſich in Deinem Gut verborgen!“ brüllte der Haufe.

„Ich kenne keinen Templer, habe keinen geſehen,“ entgegnete Perrail furchtlos. „Ihr ſeyd im Irrthume.“

„Glaubt ihm nicht! Er lügt!“ rief Renaud, ein böſer Nachbar. „Ich ſelbſt ſah ihn mit dem Burſchen,

den uns der vorlaute ſchottiſche Schiffer verrathen hat, in jene Trümmer gehen. Hinter meiner Gartenhecke ſtand ich, und hörte ſie von einem Schatze ſprechen, den ſie zu heben gingen."

„Ein Schatz?" lärmte die Schaar auf's Neue, und Raubſucht blitzte aus den weit aufgeriſſenen Augen. „Wo? wo?"

„Hört mich!" rief Perrail in die wüthende Menge. „Bezwingt Eure Leidenſchaftlichkeit! Bedenkt, daß Ihr Menſchen, Chriſten ſeyd!"

„Eben das bedenken wir!" ſchrien die Rädelsführer des Schwarms. Wir ſind Menſchen, aber die Templerbrut iſt vom Teufel ausgeheckt, den ſie auch ganz ungeſcheut ihren Vater nennen! Wir ſind Chriſten, aber die Tempelbrüder ſind Ketzer, die Chriſtum verhöhnen, Götzenbilder auf der Bruſt tragen, und verbrannt werden ſollen, wie es König und Pabſt befiehlt, und allenthalben geſchehen iſt."

„Am Templer iſt nichts gelegen," brüllte Renaud dazwiſchen, der ſeine Leute kannte, „aber den Schatz .. den Schatz laßt uns ſuchen."

„Ja, ja!" jubelten die Horden. „Voran, Gilbert! führe uns, ſonſt koſtet's dein Leben!"

Wider Willen wurde Perrail mit einigen Freunden, die bei ihm aushielten, von dem wüthenden Pöbel in den verfallenen Tempelhof gedrängt. In der ehemaligen Kapitelſtube, auf dem Fleck, auf dem Guy von Perrail Abſchied genommen, wurde Halt gemacht, und der Letztere von den Beuteluſtigen nochmals um den Schatz befragt. Auf ſeine Weigerung und ſein Läugnen vertheilten ſich nun in aller Schnelligkeit die keckſten Wagehälſe in die verſchiedenen aufgeſprengten Gewölbe des Hauſes, um nach Gold und Silber zu ſpüren. Renaud ließ aber ſein Opfer nicht aus den Augen. — „Fliehe!" flüſterten die Freunde Perrail in das Ohr. „Wir decken

Deine Flucht!" — „Ich ſtehe in Gottes Hand," antwortete der Unerſchütterliche, und veränderte auch die Farbe nicht, als einige von den Sphäern mit der Kunde zurückkamen, der Platz ſey gefunden, wo der Schatz verborgen geweſen.

„Läugneſt Du noch?" donnerte Renaud mit teufliſcher Schadenfreude. Das leere Neſt wurde gefunden; wo ſind die Vöglein, die darinnen waren? Wo iſt der Spießgeſelle, der ſie davon trug?"

Verächtlich ſchwieg Perrail. — „Dem Seneſchall des Königs gebührt das Verhör!" entgegnete Remy trotzig, „nicht Euch."

„Einen verkappten Sünder entlarven, darf der redliche Mann," verſetzte Renaud. „Und ein heimlicher Sünder iſt der Gilbert, von dem Niemand weiß, woher er kam. Ein Anhänger der verfluchten Templer, die unſere Weiber verführten, den Schweiß unſers Angeſichtes mit Frohnen abpreßten, die Früchte unſers Fleißes in üppigem Wohlleben vergeudeten. Iſt einer unter Euch, deſſen Flüche nicht den niederträchtigen Ordensrittern nachfolgen? Dein Gärtchen, Nicolas, hat Dir der Bailiff vor zehn Jahren abgezwungen. — Deine Söhne, Mathurin, mußten Nacht für Nacht den Sumpf an Deiner Hütte peitſchen, damit die Fröſche des geſtrengen Herrn Bailiff Nachtruhe nicht ſtörten; Deine Enkelin, wackerer Gauthier, ließ der Grauſame auf den Tod geißeln, weil ſie einen Haſen am Spieß anbrennen ließ."

„Dieſe Gräuelthaten und hundert andere haben wir mit eigenen Augen geſehen, und hier ſteht einer, der die dem göttlichen Zorn entronnenen Glieder des hölliſchen Ordens aufnimmt, dem König verhehlt, und mit ihnen die geſtohlenen Schätze des Ketzerbundes theilt! Seht, wie er daſteht, wie der Gerechte! Wie er lächelt! Könnt Ihr dieſen Hohn dulden? Vielleicht iſt er ſelbſt

ein heimlicher Tempelknecht! Vielleicht trägt er das Baffomet auf der Bruſt, der Verruchte!"

Renaud wollte Perrail bei der Bruſt faſſen, dieſer ſtieß ihn empört zurück, aber die Rede des wüthenden Angreifers hatte zu tiefen Eindruck gemacht. Mit wildem Geſchrei ſtürzten die Aufgereizten über ihr Opfer her. In blinder Raſerei führte ein Schmid mit dem Hammer einen mörderiſchen Streich auf Perrails Haupt. Blutend ſank er dahin, und die purpurne Märtyrerkrone wand ſich um ſeine Schläfe. — „Hiram!" ſeufzte er, als ihm die Sinne ſchwanden ... ſeine Lippen wollten noch den geliebten Namen Blanche ſtammeln ... vergebens! Todesnacht bedeckte ſein Auge, und der Seneſchall, der nach wenigen Augenblicken eintrat, fand die Menge, bleich und entſetzt, den Körper umſtehend, den die ſo eben herbeigeeilte Wittwe mit Thränen des namenloſeſten Schmerzes benetzte.

VI.

..... „Dies mein Bericht!" ſchloß Guy in der Verſammlung der Tempelbrüder in der Johanniskapelle auf der Inſel Mull. „Ich konnte ihn nicht morden ... wer ſich rein glaubt, der hebe den Stein, und werfe ihn auf mich. Ich habe ihm ſeine Sünden vergeben, und ſtelle mich furchtlos vor Euch, meine Brüder und Richter. Ich habe nicht gewankt, als Ihr in Euern Prüfungsgewölben mich mit zwanzig Schwertern auf der Bruſt zwingen wolltet, den Herrn des Himmels zu verläugnen, denn ich that Recht. Auch heute zittere ich nicht vor Euern Dolchen, weil mein Gewiſſen mich frei und heilig ſpricht. Iſt der Grad des Meiſters nur durch ſolche Blutſchuld zu verdienen, ſo verſchmähe ich ihn

auf ewig, und reiße mich los aus dem Bunde der Grauſamkeit, der unter der Larve der Menſchen- und Bruderliebe Haß, — den Mordſtahl unter eines friedlichen und freien Handwerks Geräthſchaften birgt."

Guy ſchwieg, und in ernſtem Schweigen ſaßen die Brüder. Gedankenvoll ſtützte der Meiſter vom Stuhle das ehrwürdige weiße Haupt in die kampfgeübte Rechte. Darauf ſchlug er ſinnend die Augen auf zu dem Dreieck, das über ſeinem Stuhle ſtrahlte, und aus dem Quell göttlicher Milde ſog er Ruhe und Weisheit.

„Bruder Perrail hat uns verlaſſen," ſprach er; „aber wir wollen ihm deſſen nicht zürnen, da er den beſondern Eid nicht verletzte, da er das Eigenthum des Ordens ſorglich aufbewahrte, da er unſern Bruder Guy aus dem Verderben rettete, das ihm drohte. Noch mehr .... wir wollen den Bruder Perrail noch ferner zu den Unſern zählen, denn von menſchlicher Vollkommenheit zeigt ſein würdevoll Benehmen, und Vollkommenheit iſt ja unſers Bundes Zweck. Darum, um das Bruderband zu erweitern, und den Geſetzen der Natur zu huldigen, ſey die Eheſtandsloſigkeit nicht mehr eine ſtrenge Pflicht in unſerem Kreiſe. Des Mannes Zunge kann ſchweigen gegen das Weib, aber kein menſchliches Herz kann ſich der Liebe verſchließen. Perrails Gattin verdient unſern Dank, denn ſie hat im Einverſtändniß mit Perrail uns einen Bruder gerettet. Der nächſte Vertraute, der nach Frankreich ſegelt, bringe der Wackern ein Geſchenk, ſchlicht und einfach wie ſie ſelbſt, denn Gold und Kronen lohnen ſolche Tugend nicht. Jeder Aufzunehmende wird von dem Orden mit Handſchuhen geſchmückt, deren weiße Farbe an die Schuldloſigkeit, Einfalt und Keuſchheit erinnert, die ihn in ſeinem Wandel begleiten ſollen. Solche Handſchuhe überreiche Perrail ſeiner Ehegattin ſchweigend und bedeutſam, und weihe ſie damit, ohne daß ſie es wiſſe, zur Tochter unſers Bundes. Und auf ewige Zeiten

erbe dieſer Gebrauch ſich fort. Der Lehrling, der in unſern Kreis tritt, empfange daſſelbe Geſchenk für ſeine Braut, oder für ſein Weib, denn eine würdige Wahl veredelt und verſchönt das Leben."

„So ſey es!" ſprachen alle Brüder, und Guy bat um das Wort. — „Herr und Meiſter," ſprach er mit gerührter Stimme, „die Milde hat Dein Herz gerührt, und Dein Geſchenk kannſt Du zur Stelle ſpenden. Denn erfüllt hat ſich des armen Perrails Geſchick. Er fiel unter den Streichen ſeiner Feinde für mich und für den Orden. Von widrigem Winde in der Bucht aufgehalten, erfuhr ich das Schreckliche. In der Nacht kehrte ich in's Trauerhaus zurück, und vermochte die troſt- und verwandtenloſe Gattin des Getödteten, mir zu folgen. Freunde ihres Gatten, gab ich vor, würden für ihre Zukunft ſorgen. Sie, ihren Sohn, und unſers Bruders Leiche führte der ſichere Kahn mit mir an dieſe Küſte. Darf des Verblichenen Gattin vor Euch erſcheinen?"

„Der ſchöne Tod hat Perrails Schuld gänzlich gebüßt," entſchied nach einigem Bedenken der ehrwürdige Aumont. — „Man verhülle das Auge der Dreieinigkeit, ſchaffe die Verzierungen hinweg, und laſſe die Arme kommen."

Blanche erſchien, niedergebeugt von Schmerz und Kummer. Von Guy geführt, näherte ſie ſich dem würdigen Meiſter. Gerührt ſchloß ſie dieſer, als ſie ihm zu Füßen ſinken wollte, in die Arme, berührte ſegnend ihr Haupt, und ſprach: „Gleich Dir, Aermſte, rufen wir aus der Tiefe unſers Jammers zum Herrn, und hoffen auf ein neues Jeruſalem, auf eine beſſere Zukunft. Mögen meine Augen dieſe nun aber erſchauen oder nicht, bis an mein Grab ſey Du meine Tochter, und nach meinem Tode ſey mein Neffe hier mein Stellvertreter." Nach dieſen Worten befahl Aumont, die Trauernde hinwegzuführen; an ihrer Statt wurde der Todte in ſtiller

Majeſtät in die Mitte ſeiner Brüder gebracht. Alle Schwerter ſenkten ſich vor dem edlen Leichnam, und an dem Sarge des erſchlagenen Meiſters wurde Guy von dem Hochwürdigen durch Griff, Schritt, Zeichen und Bruderkuß zum Meiſter auf- und angenommen.

Unfern der Johanniskapelle wurde Perrails Hülle in geweihten Grund geſenkt. Ein großer Steinhaufen thürmte ſich auf der Grabſtätte. Lange Jahre hindurch bezeichnete ihn vor andern ein beſtändig erneuerter grüner Zweig, und bis in ſpäte Zeiten begingen die Ordensglieder die Jahresfeier an dem Ruheplatz des erſchlagenen Meiſters.

Das Feſt des Königs.

Häuslicher Sturm.

Der Tiſch war gedeckt, die Mittagsmahlzeit angerichtet; Clementine und Auguſte lagen gähnend im Fenſter, die Mama ſchlich wie ein ſtill aufziehendes Donnerwetter durch Stube und Küche, und die Magd, des Auftragens gewärtig, lauſchte wortlos, an den Heerd gelehnt. Aber der Herr des Hauſes, der Stadtrath kam immer noch nicht.

„Drei Viertel auf Eins!“ platzte endlich die Stadträthin los, nachdem ſie nach der Thurmuhr geblinzelt: „Iſt denn ſo etwas erlebt worden, ſeitdem es einen Rath in der Stadt gibt? Jetzt ſitzen ſie ſchon beinahe fünf volle Glockenſtunden beiſammen, und kümmern ſich gar nicht darum, ob zu Hauſe der Braten verbrennt und die Suppe unſchmackhaft wird. Warum haben ſie heute nicht wie gewöhnlich um zehn Uhr Feierabend gemacht? Und wenn es noch etwas Wichtiges zu verhandeln gäbe! Aber du mein Gott! wo ſollte es herkommen? Der Kreisdirektor ſchickt ihnen zu, wie er's gehalten wiſſen will, und „Ja“ iſt bald geſagt!“

„Eben kömmt der Vater um die Ecke!“ rief Clementine in's Zimmer.

„Endlich!“ verſetzte die Ehewirthin, und eilte ebenfalls zu einem Fenſter. „Aber, mein Gott!“ fuhr ſie

fort: „ſagt mir doch, Kinder .... trügen mich meine alten Augen? Kömmt mir der Vater nur ſo ſpaßhaft vor, oder ſieht er in der That ſo närriſch aus?“

„Sie haben vollkommen Recht!“ kicherte Auguſte: „Väterchen ſieht recht komiſch aus. Der Zopf baumelt ihm auf der Schulter, das Halstuch iſt ihm aufgegangen, das Schnupftuch hängt wie eine Fahne aus der unrecht geknöpften Weſte, und mit hochrothem Geſichte und flatterndem Rocke rudert er die Gaſſe herunter gegen das Haus.“

„Gott ſteh' mir bei!“ ſchrie die Mutter: „Er wird doch nicht getrunken haben! Und dennoch kann's nicht anders ſeyn. Seht, wie die Leute auf der Straße ſtehen bleiben, und mit Fingern nach ihm zeigen. Ach, welche Schande! Stadtrath zu ſeyn, und ſich ſo den Reſpekt zu vergeben! .... Aber wart! wart! komm Du mir nach Hauſe!“

Falſcher Verdacht.

Puhſtend und zinnoberfarbig trat der Stadtrath in's Zimmer. Auguſte lachte ihm helllaut entgegen. Clementine verfolgte jede Bewegung mit ſorglichen Blicken. Die Mutter, die ſo eben eingemachte Gurken aus dem Fäßchen ſtach, näherte ſich mit einer auf die Gabel geſpießten dem Eheherrn. „Iſt's gefällig?“ fragte ſie ironiſch mit einem ſchnippiſchen Knix: „Der Abkühlung halber, beliebt's? — Von ganzer Seele!“ erwiederte der Stadtrath ſchnaufend, bemächtigte ſich der dargebotenen Labung, und ſank, ſie gierig genießend, erſchöpft auf das Sopha: „Ich kann die Erfriſchung brauchen!“

„Glaub's wohl!“ meinte die Hausfrau, ſpöttiſch lächelnd.

„Wir haben's uns heute ſauer werden laſſen!“ ſprach der Harmloſe, der die Schlange unter den Roſen nicht ahnte, weiter.

„Ich ſehe Dir's an," verſetzte die Frau wie oben, und Auguſte lachte den Refrain dazu, obgleich ihr Clementine verdrießlich auf den Fuß trat.

„Die Freude hat uns übrigens alle Strapatzen verſüßt," fügte der Stadtrath ſeiner Rede bei, und das Gewitter brach los.

„Das ſehe ich Dir an!" rief Madame zornig, und handhabte heftig-Suppenterrine und Vorlegelöffel. „Dieſe Fröhlichkeit ſtammt gewiß aus Fröhlichs Garten, wo der Herr Stadtrath ſeine Vormittagsſtunden zugebracht hat, um ſich ſeines bischens Verſtandes vollends zu entſchlagen, und in dieſem Aufzuge — ein Kinderſpott — nach Hauſe zu kehren."

Sie ſchob ihn vor den Spiegel. Er lachte herzlich, da er die vielen Unregelmäßigkeiten ſeines Aeußern wahrnahm. „Ich muß geſtehen," ſagte er, „daß ich abentheuerlich genug ausſehe, allein, was den andern Punkt betrifft, den Verdacht nämlich, den Du ausgeſprochen, ſo muß ich Dir erklären, daß er falſch, grundfalſch iſt, und daß ich nur vor Freude trunken bin."

Raths- und Vaterfreude.

Der freundliche Ernſt, mit welchem Herr Weixler dieſe Worte ſprach, veränderte auf einmal die ganze Scene. Mütterchen beruhigte ſich, Guſtchen hörte auf zu lachen, Tinchen horchte zufrieden auf, und die geſpannteſte Neugier blitzte aus den Frauengeſichtern. — Der triumphirende, unſchuldig Gekränkte, fand indeſſen eine gewiſſe Freude daran, die Erklärung aufzuſchieben, band ſich das locker gewordene Halstuch feſter, ſchob das Jabot zurück, attakirte die verkühlte Suppe, und muſterte mit pfiffigen Augen die weibliche Dreizahl. — Aber, ſo rede doch, lieber Mann!" begann die Stadträthin mit unbegreiflich

ſanfter Stimme: „rede doch! Du ſiehſt, daß wir gar zu gerne Deine Freude theilen möchten.“ — Gravitätiſch ſchenkte ſich der Hausherr ein Glas Wein ein, warf die leuchtenden Blicke noch einmal in der Runde umher, und öffnete endlich den Mund.

„Der König kömmt!“ rief er mit Heroldslauten: „Der König ſammt ſeiner lieblichen Gemahlin. Zum erſtenmale, ſeit er die Krone trägt, beſucht er unſere gute Stadt, und gedenkt, ſich längere Zeit hier aufzuhalten!“

„Der König!“ fielen mit frommem Jubel Mutter und Töchter ein, die Hände andächtig faltend. „Gott ſegne ihn, den wackern Fürſten, der uns ſo viel Heil wiederfahren läßt!“ ſetzte die Erſtere feierlich hinzu. „Gelt, Salome?“ fragte der Stadtrath: „Nun begreifſt Du wohl meine Freude und mein langes Ausbleiben. Um neun Uhr iſt der Kourier gekommen mit der Depeſche, und wir haben Sitzung gehalten bis zu dieſer Stunde, um alle Anordnungen zum Empfang der vielgeliebten Majeſtät zu dekretiren.“

„Wann? wann kömmt Er?“ ſchallt es im Chorus.

„Am nächſten Donnerſtage!“ erläuterte Papa. — „Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn vom Samſtag bis zum Mittwochabend, wo Alles fix und fertig ſeyn muß, iſt nicht weit. Das Bürgermilitär muß vollſtändig uniformirt, Triumphpforten müſſen erbaut, Willkommslieder eingelernt werden. Denn das gehört Alles dazu. Unſere Stadt hat ſich von jeher ausgezeichnet durch ihre Anhänglichkeit an's Fürſtenhaus; ſie darf durchaus nicht dahinten bleiben. Ball, Illumination, Tedeum, Feuerwerk, Parade, Rathstafel ....“

„Ach! wie ſchön wird das ſeyn!“ jubelten die Mädchen, und klatſchten fröhlich in die Hände.

„A propos, daß ich nicht eins in's Andere rede ....“ fuhr der Vater fröhlicher fort: „paßt auf. Jetzt kommt

etwas, das mir faſt ſo viele Freude macht als des Königs Ankunft. Rathet einmal! .... Doch nein; ihr könnt es nicht errathen. Die ſauberſten Mädchen der Stadt werden dem Monarchen Kränze und Gedichte überreichen, wenn er an die Ehrenpforte kömmt, und Eine von Euch ſoll mit dabei ſeyn!"

Ach, Herr Jemine!" flüſterten die Mädchen, und wurden feuerroth. Der Mutter trat aber das lebendigſte Vergnügen auf das wohlgenährte Antlitz. „Ei der tauſend!" ſprach die Geſchmeichelte. „Eines von unſern Mädchen? Ei, welche denn, ſagt's geſchwind!"

„Die Schönſte, die Geſchickteſte und Unerſchrockenſte," verſetzte der Vater lächelnd, „ſie mögen unter einander ausmachen, welche von beiden dieſer Vorzüge ſich vor der andern zu rühmen hat; und wenn die weibliche Eitelkeit, wie zu befürchten ſteht, hier den Ausſchlag zu geben ſich weigern ſollte, mag das Loos entſcheiden."

„O," erwiederte Auguſte, ſchnippiſch das Näschen ziehend: „den Vorzug in dieſer Sache kann ich wohl entbehren. Tinchen mag glänzen."

„Ach, mein Gott!" rief Clementine wie erſchrocken: „Ich vor dem König und der Königin? Die Angſt würde mich umbringen."

„Paperlapapp," meinte der Vater: „Bürgermeiſters Adelheide, Finanzraths Philippine, Steuerreviſors Petronella werden auch dabei ſeyn, und eben ſo wenig vor Angſt den Geiſt aufgeben, als du. Kurz und gut. Ihr macht es unter einander aus, wie Ihr wollt. Eine von Euch muß daran, und ſo erblüht mir bei der Feſtlichkeit neben der obligaten Rathsfreude auch noch eine Vaterfreude."

„Wenn wir's beim Lichte beſehen," begann hierauf Mama, und ließ das Tranſchirmeſſer, das gerade ein wohlgebräuntes Spanferkel bearbeiten ſollte, nachdenklich ſinken .... „ſo dürfte Tinchen auf jeden Fall die Beſte zu der vorgeſchlagenen Ehrencharge ſeyn. Der Aufenthalt in der Reſidenz hat ihr doch einen gewiſſen Pli gegeben, den unſer Neſthäckchen da, die Guſtel, nicht hat. Ueberdies ſtünde zu befürchten, die Letztere möchte dem Großmächtigſten und ſeiner huldreichen Gemahlin in's Geſicht lachen, ... denn ſie konnte ja, als ſie das Erſtemal zum Abendmahl ging, kaum das Gekicher verbeißen, ſo oft ſie den Herrn Pfarrer, oder eine von ihren Gefährtinnen anſah. Und drittens endlich wird dieſe Feſtlichkeit und Tinchens Auszeichnung dabei den Vetter Pipin ein Bischen aufſtacheln, daß er um ſo eher mit der Hochzeit Ernſt macht."

Eine ſchnelle Bläſſe überzog Tinchens Geſicht. Die Schweſter lachte höhniſch auf: „Tinchen wird ohnmächtig, wenn ſie von dem Vetter hört!" rief ſie. „Verſchonen Sie ſie doch damit."

„Na! ich will doch nicht hoffen, daß ihr noch der Musje im Gehirne ſpuckt, wegen deſſen ſie vor vier Jahren in die Reſidenz mußte?" fragte der Stadtrath, aufmerkſam werdend.

„Verſteht ſich," verſetzte die Mutter: „Alle Augenblicke ſchaut der Theodor aus dem Buſche, wie der ſchwarze Jäger in dem Teufelsſpiel, das die letzte Komödiantentruppe hier agirt hat. Ich habe bisher immer bei dem Unweſen ein Auge, bisweilen beide, zugedrückt. Aber, iſt der Pipin einmal ihr Mann, wird's wohl anders lauten müſſen."

„Quälen Sie mich doch nicht, liebe Eltern," bat Clementine mit Flötentönen. „Ich habe ihn ja ſeit

jener Zeit nicht wieder geſehen, nichts mehr von ihm gehört."

„Das war auch das Geſcheideſte, was ihr Beide thun konntet," verſetzte Herr Weixler: „Ja, wenn alles in der Reihe geblieben wäre .... wir hatten Euch ja für einander beſtimmt." —

„Freilich!" fiel die Mutter ein: „Aber da muß der Leidige den alten Hubert reiten, daß er Bankerott macht, und unſere ſechstauſend Thaler in Rauch aufgehen läßt, wie alle übrigen Capitalien. Der gewiſſenloſe Menſch. Er iſt zwar hinterher geſtorben: — aus Kummer, wie man ſagte — aber unſer Geld war einmal fort, der Sohn hatte nichts, und folglich wurde auch aus der Heirath nichts. Dem Tinchen ſitzen jedoch immer noch die verliebten Mücken im Kopfe, trotz den Ermahnungen der Tante Klappermund in der Reſidenz. Hätteſt Du es doch gemacht wie Dein ſauberer Theodor. Kaum warſt Du ein paar Wochen fort, ſo ſchnürte der Leichtfuß wohlgemuth ſein Bündelchen, und iſt nach Griechenland gegangen unter die Heiden und Abtrünnigen."

„Ach, er iſt gewiß ſchon lange todt," ſeufzte Clementine halblaut vor ſich hin. — „Hm!" verſetzte der Stadtrath mit wichtiger Miene: „Die Türken verſtehen keinen Spaß und ſind gleich mit dem „Kopf weg!" bei der Hand. Da wird dem Bürſchlein wohl auch die Arroganz vergangen ſeyn, mit der er hier herumſtieg wie ein Hahn auf dem Miſt. Weil er von der Akademie kam, glaubte er, er habe alle Weisheit im Sack. Dem Rentmeiſter ſagte er auf den Kopf zu, er habe das Rechnen verlernt; mir hat er ja ins Geſicht behauptet, ich hätte mein Latein verſchwitzt. Da war's aber aus zwiſchen uns Beiden, denn ich bilde mir etwas auf mein Latein ein, und daß ich damals bei einer Gelegenheit „itinerem" ſtatt „iter" ſagte, kann jedem Chriſtenmenſchen einmal in ſeinem Leben paſſiren." —

„Freilich,“ fügte die Mutter bei: „was konnte Er denn Großes? Sein Juribus hatte er am Finger, und glatte Gedichtlein konnte er machen, um dem Mädel da den Kopf zu verrücken. Das war aber auch alles.“

„Ja wohl! ja wohl!“ ſtimmte der Stadtrath beifällig ein. Guſtelchen lachte wie gewöhnlich, und Clementine wiſchte ſich mit ſchwerem Herzen eine Thräne aus dem Auge.

Poeten-Mangel.

„Bei alle dem,“ — fuhr Herr Weixler nach einer langen Pauſe fort — „bei alle dem wäre mir's recht, wenn der Blitzjunge gerade jetzo hier bei der Hand wäre. Ein Gedicht ſoll überreicht werden, und noch iſt kein Dichter allhier aufzutreiben.“

„Das wäre?“ fragte Auguſte: „Ich kenne ja ſelbſt einige Dutzende, die eifrig und lebendig in alle Zeitſchriften, Flugblätter und Almanachs ihre Weihrauchkörnlein ſtreuen.“

„Ganz recht;“ erwiederte der Vater. „Es iſt aber kein Königsrauch, und einen ſolchen brauchen wir. Der Bürgermeiſter, der doch ſehr viel verſteht, ſagt ſelbſt, es müßte dem König etwas Apartes überreicht werden. Nun weiß aber der liebe Gott, daß an unſern Poeten nichts Apartes iſt. Aus Fluren und Spuren, Lieben und Trieben, Luſt und Bruſt, Herz und Schmerz können ſie allenfalls ein Sonettchen zuſammenwürfeln, aber zu einer Königshymne braucht's mehr. Der Theodor, der hätte ſich flugs und flink dahinter gemacht, und wäre auch in Ehren beſtanden, denn Teufelsideen hatte der Junge; das iſt ihm einmal nicht abzuſtreiten. Der Himmel weiß aber, ob er nicht gerade jetzt dem Ibrahim Paſcha ein Hochzeitscarmen ſchreiben muß, oder gar in Abrahams Schooße ſitzt, wo einem die Poeſie ohnehin vergeht, wie

ich denke. Fatal iſt es übrigens doch, daß wir an Poeten gegenwärtig einen ordentlichen Mangel leiden."

„Horch! wer raſſelt denn über die Treppe herauf?" fragte Mama: „das klingt ja, als ob ein Gensd'arme aus der Franzoſenzeit herauf ſtolperte!"

„Was gilts, das iſt Tinchens Bräutigam," verſetzte Weixler: „das iſt der Wachtmeiſter Andreas Pipin. Sey hübſch höflich und artig, Tine. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen!"

Der Landwehrmann.

Die Thüre ging auf, und mit klirrenden Sporen trat herein in voller Uniform der Landwehr-Kavallerie der wohlanſehnliche Herr Andreas Pipin, Bierbrauer zu der goldenen Sonne, deſignirter Bräutigam und Eheherr Clementinens. Sein in behaglicher Fülle ſtrotzendes Antlitz, mit dem Roſenſchimmer von achtundzwanzig Lebensjahren geſchmückt, ward von reichlichen Schweißtropfen überſtrömt, von ungewohnter Eile und Motion auf die immer ruhende Stirne gepreßt. Seufzend und athemlos ſchnallte er den gewichtigen Säbel ab, machte ſich's bequem, drückte Tinchens Hand mit tölpiſcher Freundlichkeit, warf mit den Stulpſpitzen ſeiner ungeheuern Handſchuhe ein Glas Rouſſillon über die Tafel, das ihm die Mama wohlwollend kredenzte, und lamentirte entſetzlich über die grimmige Hitze, und ſeine beiſpielloſe Verpflichtung, in eigener Perſon (quasi als Modell) bei allen, für das Bürgermilitär beſchäftigten Schneidern, Sattlern und Waffenſchmieden herumzugehen, Form und Schnitt der zu liefernden Artikel einzuſehen und an ſeinem eignen Leibe überall darzuthun, wie alles ſitzen und beſchaffen ſeyn müſſe. — „Gälte es nicht den Ehrentag des Königs und unſerer lieben Vaterſtadt," —

ſchloß er endlich: — „ſo hätte ich mich allerdings krank melden laſſen, und wäre daheim geblieben, um Kalender oder Verſe zu machen.“

„Verſe! ja! Verſe! die verdammte Versmacherei!“ ſeufzte Weixler unruhig, des Poetenmangels gedenkend. Pipin fragte, ward berichtet, ſann hin und her, wiegte den dicken Kopf bedächtlich, ſchnippte endlich mit den Fingern, und ſprach: „Wie wäre es denn, lieber Vetter Stadtrath, wenn ich Euch ſo ein Ding lieferte?“

Auguſte krähte laut auf, und die Uebrigen ſahen ebenfalls mit verwunderten Blicken auf den verwegenen Pipin.

„Ei was, es iſt nicht ſo gemeint,“ fuhr dieſer, die allgemeine Verwunderung begreifend, fort: „es iſt nicht ſo gemeint, als ob ich ſelbſt den Reimskrams machen wollte. Ne! Schuſter! bleib' beim Leiſten. Auf Hopfen, Gerſte, Luftmalz und dergleichen verſtehe ich mich excellent, aber die Poeterei iſt mir ein böhmiſches Dorf. Ich habe jedoch einen guten Freund in Scherau, der mit ſolchen Dingen expedit iſt, als wie ein Satan, und ſchon Kaiſer und Könige bekomplimentirt hat. Von dem ſchaffe ich Euch das Bewußte, längſtens bis Uebermorgen.“

„Es iſt die höchſte Zeit,“ meinte der Rathsherr. „Aber wenn Ihr uns ſitzen laßt, Vetter Pipin, oder wenn das Ding etwa gar ſo ſchlecht wäre, daß man ſich ſchämen müßte . . .“

„Ei! Potz Velten!“ platzte Pipin auf: „Für wen haltet Ihr mich denn? Bin ich ein Einfaltspinſel? iſt mein Freund etwa ein ſolcher? Stopft er nicht die Scherauer Zeitung mit Friedens- und Kriegsliedern, mit Wanderliedern und Feſtgeſängen? Darf er bei einer Kindtaufe, bei einem Vermählungsſchmaus fehlen? Man reißt ſich um das Genie, denn für die Honoratioren ſchreibt er ſo erhaben, daß ſie ihn nicht verſtehen, und hinwieder für unſer einen ſo hübſch gemein, daß man auf's Haar weiß, was er will. Der paßt in jedes Ge-

bräude, und ich ſtehe für ihn; damit holla! Aber eine Bedingung mache ich zugleich. Wenn ich das Gedicht ſchaffe zur gehörigen Zeit, werde ich auch ſobald als thunlich mit Tinchen getraut."

„I Gott bewahre!" flüſterte die zum Tode Erſchrockene. Auguſte lachte diesmal nicht, ſondern warf dem Vetter einen bitterböſen Blick zu. Mama nickte beifällig mit dem Haupte; und Papa, die Neigetropfen ſeines Glaſes ausſchlürfend, lächelte zufrieden. — „Wie meinen Sie das, lieber zukünftiger Sohn?" fragte die Mutter. „Geben Sie einmal Ihre Anſichten zum Beſten."

„Anſichten?" fragte Pipin ſtaunend: „Anſichten habe ich gar keine, aber recht chriſtliche Abſichten auf Tinchen, und ſo hab' ich mir's ausgedacht. Am Donnerſtag kömmt der König, gelt? Da haben beide nicht Zeit zum Heirathen. Ich muß dem Herrn vorreiten, und Tinchen ihm den Reverenz machen. Freitag iſt große Parade — da geht es wieder nicht. Der Samſtag iſt ohnehin der Waſch- und Pudeltag, an dem eine Frau nichts anders im Kopfe hat; bis Sonntag endlich iſt der große Ball, auf welchem ich die Wache haben werde, und Tinchen nebſt ihren Ehrenmamſellen mit dem König tanzen muß. An all dieſen Tagen iſt's alſo nichts mit dem Heirathen. Aber am Montag darauf geht's; und länger bin ich auch nicht geſonnen, zu warten. Damit wir recht Aufſehen machen, geht Tinchen in dem Staat, worin ſie den König empfangen wird haben, zur Trauung, und ich in der Landwehruniform. Denn das iſt doch gewiß nicht zu läugnen, daß ſie mir ſehr gut läßt, obſchon ich mich kaum darinnen rühren kann."

Der Einſpruch.

Der Beifall des elterlichen Paares blieb nicht aus, die Braut wurde gar nicht gefragt, und nachdem Herr und Madame Weixler verſchwunden waren, um ihr Mittagsſchläfchen abzuwarten, und Clementine, um in ihrer Kammer ein Thränchen zu weinen, griff Pipin ebenfalls ſchwerfällig nach dem Hute. Guſtel, die auf ihrem Fenſterſitze nur einen günſtigen Augenblick des Alleinſeyns erwartet zu haben ſchien, ſprang lebhaft zwiſchen die Thüre und den Vetter, den Letztern etwas unſanft zurückhaltend. Der Verlegene ſtand da, wie ein vernaſchter Bube, der von der Mutter beim Buttertopfe erwiſcht wird. — „Das ſind mir ſchöne Geſchichten," begann die zürnende Guſtel: „Er hat jetzt die Larve abgenommen, Vetter; ich will desgleichen thun. Ich bin kein gutmüthiges Schaf, wie Er ſich wohl einbildet, das ſich eine Naſe drehen läßt. Bisher habe ich immer die ganze Heirathshiſtorie für eitel Spaß gehalten. Die Tine mag Ihn ja gar nicht, und ſomit konnte ich ſeinen Firlefanz nicht für Ernſt nehmen. Da er ſich aber heute ſo unumwunden erklärt hat, ſo ſchweige ich auch nicht ſtille dazu. Was hat Er mir verſprochen? Was haben wir mit einander ausgemacht auf dem letzten Martiniabend, wo wir die gewaltsfette Gans verzehrt hatten? He?"

Pipin konnte noch keine Worte finden. Guſtel fuhr daher mit ſteigender Wärme fort:

„So red' Er doch. Läugne Er's, daß Er mir, mir das Heirathen verſprach. Er hatte an dem Tage einen Wechſel zu zahlen, und das baare Geld war Ihm ausgegangen. Achtzig Gulden fehlten an der Summe. Den Vater ſprach Er nicht an, weil Er weiß, daß der nichts verleiht; da hat Er mir meinen Spartopf abgebettelt, ... weiß Er noch? Und da iſt Er Abends ſo fröhlich geweſen,

und hat mir hundertmal geſagt: Lieb Guſtelchen, das vergeſſe ich Dir in meinem Leben nicht .. Guſtel, will Sie meine Frau werden? ... Guſtel ſchlag Sie ein; bis über's Jahr ſind wir ein Paar. Weiß Er das noch; he? Draußen in der Küche hat Er's geſagt, als ich den Kaffee machte. Pipin! ſagte ich darauf ... Vetter! iſt Er betrunken, oder iſt Er ein Narr, oder iſt es ſein Ernſt? — Da lachte Er noch, trank die erſte Taſſe Kaffee, und betheuerte dabei: Der Kaffee ſoll mein Tod ſeyn, wenn ich's nicht ernſtlich meine. Darauf habe ich Meinetwegen! geſagt, und Er hat mir ein Ringelchen geſchenkt, wie ich auch Ihm. Kann er das läugnen?"

„Nein, lieb Guſtel," verſetzte der Beſchämte: „aber .... die Umſtände .. ſie haben ſich verändert ...."

„Faule Fiſche," eiferte Guſtelchen: „Nichts hat ſich verändert. Faſt drei Vierteljahre ſind ſeitdem in's Land gegangen, ich bin um ſo viel älter und hübſcher geworden, ... das iſt Alles. Was er nur an der blaſſen Tine findet, die zwei Jahre älter iſt, als ich? die Ihn nicht einmal leiden kann, und nicht einmal einen Spartopf für den Nothfall aufzuweiſen hat, da ſie jedem Bettelbuben ein Almoſen an den Hals wirft."

„Liebe Baſe," ... ſprach Pipin kleinlaut: „Erlaube Sie, und laſſen Sie ſich dienen: Ich muß jetzo heirathen wegen meines Geſchäfts, und ich habe bereits hin und wieder auf den Buſch geklopft, ob nicht Sie meine Frau werden könnte, allein Papa und Mama haben ein für allemal erklärt, Clementine müſſe zuerſt verheirathet ſeyn, ehe die Reihe an Guſtelchen käme."

„Schöne Ausreden!" rief Auguſte ſpöttiſch: „auf den Buſch klopfen? Warum hat Er nicht dürr und klar herausgeſagt, wo ihn der Schuh drückt? He? ich kann das nicht thun; das ſchickt ſich nicht für ein Mädchen von Diſtinktion, aber ... nur Geduld ... wir ſind noch nicht am Ende."

„Aber, goldne Herzensbaſe," bat Pipin: „Ergebe Sie ſich darein. Mir thut es auch leid, aber, was iſt zu machen? Geheirathet muß einmal ſeyn, und da Sie ſich nicht vor Tinchen verheirathen darf, ſo muß ich denn in Gottes Namen Tinchen nehmen.

„Falſcher! verlogner Vetter!" verſetzte Auguſte mit Zornthränen in den Augen: „Er iſt noch nicht ſo weit. Weiß Er, was ich thue, wenn Er mich zur Deſperation bringt? Seinen Ring habe ich ... Sein Verſprechen kann er nicht abſchwören .... Einſpruch thue ich vor dem Conſiſtorium. Merke er ſich das, und überlege er Alles genau!"

Anonyme Feindſeligkeiten.

Am andern Morgen erhielt der Magiſter und Privatgelehrte Vermicularius zu Scherau mit der reitenden Poſt ein Brieflein, in welchem ſich drei Thalerſcheine und folgende Worte befanden: „Beſter Herr Magiſter, auch Mitarbeiter an der berühmten Scherauer Zeitung: Der gewappnete Herold! — Nach allem Vermuthen wird Ihnen, einige Stunden nach Empfang dieſes, der Sonnenwirth Pipin aus hieſiger Stadt einen Beſuch machen, oder, ſollten ihn Geſchäfte abhalten, zum Mindeſten in ein paar Zeilen den Antrag thun, ihm ein Gedicht zu verfertigen, das die Appelhäuſer Bürgerſchaft dem Könige bei ſeiner Ankunft überreichen könne. Sie wiſſen, daß der Sonnenwirth Ihr Freund iſt, und Ihnen folglich kein Honorar dafür entrichten wird. Hiebei folgen indeſſen drei Thaler, um Sie zu bewegen, ſelbigem Pipin das verlangte Gedicht *nicht* zu verfertigen. Noch mehr — Sie erhalten noch drei Thaler, wenn Pipin mit leeren Händen zurückkömmt. Es gilt nämlich eine Wette, die er abſolut verlieren ſoll. Wählen Sie

zu unſerem und Ihrem Beſten. Für das Gedicht erhalten Sie von dem Sonnenwirth ein froſtiges: ich danke, als Ehrenſold. Von uns werden Ihnen ſechs Thaler für ein abſchlägliches: Nein. In Erwartung ... Appelhauſen, den ... A. B. C. ...“ —

Der Magiſter lächelte pfiffig nach Durchleſung der unorthographiſchen Zuſchrift, ſchob die Treſſorſcheine in die ſtets verödete Kaſſa, und erwartete mit großer Zuverſicht Pipins Ankunft, die ſich auch — vorhergeſagter Maßen — nicht lange verzögerte.

Wie ſehr erſtaunte aber nicht der Letztere, als der ſonſt ſo firſingrige Freund auf ſeinen wohl und überredend geordneten Antrag eine auf allerlei willkürlichen Gründen und Gemeinplätzen balancirende verneinende Antwort gab. Der Magiſter ſchützte Mangel an Zeit, Geſchäfte, Kränklichkeiten u. a. m. vor, und brachte damit den armen Pipin beinahe in Verzweiflung.

„Um Gotteswillen!“ rief dieſer aus: „Was fange ich an? In ganz Appelhauſen iſt kein poetiſches Genie, ... ich habe mein Wort gegeben ... meine Reputation ... ſogar meine Braut iſt verloren ... wenn ich mit einem Korbe zurückkomme.“

„Ihre Braut?“ fragte der Magiſter lächelnd, und Pipin ſtand nicht an, ihm die ganze Sache, wie ſie ſtand und lag, mit gewohnter Offenherzigkeit zu referiren.

Die allzeitfertige Muſe des „gewappneten Herolds“ hörte aufmerkſam zu, trommelte geſchloſſenen Auges mit den langen Fingern auf die gewaltige Doſe, und ſchien, obgleich argliſtigen Lächelns, doch weit traitabler geworden zu ſeyn, denn vorhin.

„Spendiren Sie etwas, Freundchen?“ fragte der Magiſter endlich. Ich müßte wichtige Beſtellungen ruhen laſſen um Ihrem Wunſche zu entſprechen. An Ihrer Liberalität wäre es auch alsdann, mich zu entſchädigen.“

Der geizige Sonnenwirth kratzte ſich verlegen auf

dem Wirbel, allein der Drang der Umſtände erlaubte keine Discuſſion. Er fragte alſo kleinlaut nach dem Preiſe.

„Pränumerando ein Friedrichsd'or," meinte der Magiſter, „und ein gleiches Sümmchen demjenigen, der Ihnen das Gedicht überbringt; denn Sie ſehen ein, Verehrteſter, es muß Hand und Fuß haben. Man kann auf ein poetiſches Werk dieſer Art nicht warten, wie auf ein niederſchlagendes Pulver. Ich muß die Nacht aufopfern, aber bis morgen Abend haben Sie es in Händen."

Pipin ſah dieſe Verzögerung wie die Pränumeration mit ſcheelen Augen an, und erlaubte ſich einige Einwendungen. Sie ſcheiterten jedoch an der vornehmen Kaltblütigkeit des Magiſters, der, ſich dem anonymen Feinde wieder zuwendend, mit aller Beſtimmtheit ſeine Hülfe verweigerte, erfüllte Pipin nicht die conditio sine qua non.

Kaſuiſtik.

„Was will ich thun?" ließ ſich der ängſtlich werdende Landwehrmann vernehmen: „Ich muß ja wohl einſchlagen. Mein Ehrenwort . . . Guſtels Schadenfreude . . . . die Braut . . ."

„Wie heißt Ihre Braut?" fragte der Magiſter. „Ich habe es ſchon wieder vergeſſen."

„Clementinchen Weixler," antwortete Pipin ärgerlich: „oder beſſer, Jungfer Weixlerin, wie ich ſchon einmal die Ehre hatte, zu ſagen. Sie ſoll eben das Gedicht überreichen, von dem die Rede iſt."

„Gut, gut," verſetzte Vermicularius, „ich entſinne mich jetzt ſchon wieder." — Dabei zeichnete ſeine Rechte den fraglichen Namen in ſeine Agenda, ohne daß es Pipin bemerkte, der ſo eben den Pränumerations-Friedrichsd'or in eiteln Sechsteln aus allen Taſchen klaubte, und auf dem Schreibtiſch in Reih und Glied ſtellte.

„Da, da Magiſterchen!“ rief er nach vollbrachter Arbeit, ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend: „Da! da iſt das Geld. Jetzt aber Euer Ehrenwort, daß das Gedicht nicht ausbleibt! Notabene, ſchon rein geſchrieben, auf ſauberm Papier; denn Eure Concepthand iſt unerlaubt ſchlecht. Ich kann mich mit dem Abſchreiben nicht befaſſen. Das wißt Ihr wohl. Darum . . .“

„Ohne Sorge, beſter Sonnenwirth,“ erwiederte der Magiſter. „Es wird alles in die beſte Ordnung kommen. Verlaſſen Sie ſich auf mich und meine Geſchicklichkeit. Im Uebrigen leben Sie wohl, und legen Sie indeſſen den Poſtnumerationspreis zurecht. Hören Sie?“ Unter gegenſeitigen Verſprechungen und Betheurungen wurde Pipin die Treppe hinab begleitet, und, ſich fröhlich die Hände reibend, kam der Magiſter in ſein Muſeum zurück. Ein ſilberreicher Tag war ihm heute erblüht. Neun Thaler waren heute wie durch einen Zauberſchlag in ſeine Kaſſe geſchneit, und eine gleiche Summe noch im Perſpectiv, denn er hatte das Geheimniß gefunden, durch eine tolerante Kaſuiſtik allen Parteien gerecht zu werden. Pipin kehrte mit leeren Händen zurück, — folglich mußte der Anonymus zahlen — durch einen Dritten ſollte das Gedicht verfertigt und überbracht werden, — folglich mußte Pipin ſich zum zweiten Friedrichsdor bequemen; — und endlich verband ſich der Magiſter durch ein ſchnelles Ergreifen der Gelegenheit geſchickt und dienſtfertig einem . . . . doch, wir wollen der Geſchichte nicht vorgreifen. Wir dürfen blos ſagen, daß Hr. Vermicularius ſich eine neue Feder ſchnitt, nach einigem Nachdenken ein langes Schreiben aufſetzte, bei welchem die in der Agende verzeichnete Adreſſe zu Rath gezogen wurde; daß er beſagtes Schreiben zierlich zuſammenlegte, mit ſeinem Sonntagspetſchaft verſiegelte, und durch ſeinen Laufburſchen nach Nr. 2 in dem erſten Gaſthauſe der Stadt, in den weitberühmten ſchwarzen

Tiger, abſandte, nebſt höflichem Empfehl und beſter Rekommandation. — Er ſelbſt aber ſchloß für heute ſein Büreau, und ſchlüpfte zum nächſten Italiener, um daſelbſt ſeinen Appetit mit dem längſterſehnten Sardellen und Olivenſalat zu erfreuen.

Pipin's Leiden.

Der dienſtfertige Vetter, Bierbrauer und Wachtmeiſter, fuhr, als es ſchon dunkelte, auf ſeiner Troſchke in Appelhauſen ein, und wünſchte dem Pferde wie den Rädern Filz an den Huf und an's Beſchläge, da er vor Weixlers Hauſe vorbei mußte, allein ſogar der Wunſch kam zu ſpät, denn Auguſtens Falkenblicke blitzten aus dem Eckfenſter heraus, und ihr Ruf: „Ei, ſieh' da! Da kommt ja Vetter Pipin ſchon zurück!“ verſammelte die weibliche Einwohnerſchaft des Hauſes um ſie. Das Decorum gab es nicht zu, daß Pipin nur ſo vorbeifuhr; ſonſt hätte er es gewiß gethan; aber der Convenienz folgend, trat er in des Stadtraths Wohnung ab, mit allen Entſchuldigungen verſehen, die das Ausbleiben des anbefohlenen Gedichts beſchönigen ſollten. Dieſe Entſchuldigungen alle hätten jedoch keine Gnade vor den Augen des Stadtraths gefunden, wäre er gerade daheim, ſtatt auf der Reſſource geweſen. Die Hausregentin ſah den Caſus ſchon im mildern Lichte. „Grämen Sie ſich nicht, Vetterchen,“ ſagte ſie zu dem Aengſtlichen. „Wenn auch Ihr Freund nicht Wort hielte, ſo müßte ſich der Magiſtrat aus der Klemme ziehen, wie er eben kann, und die Braut geht Ihnen deßhalb doch nicht fehl. Seyn Sie ganz getroſt, ich will den Alten auf den ärgſten Fall vorbereiten, ohne daß er Ihnen etwas anhaben könne.“

Mit dieſen Worten verließ ſie die Stube, um das Nachteſſen zu beſchicken. Clementine, die bis jetzt ſin-

ſter geſchwiegen hatte, ging auf Pipin zu, und ſprach: „Lieber Herr Vetter! Es kann Ihr Ernſt wohl nicht ſeyn, mich heirathen zu wollen, da ich Ihnen gerade heraus erkläre, daß ich Sie nicht lieben kann. Ich werde zwar als eine gehorſame Tochter der Eltern Willen erfüllen, aber wir werden beide unglücklich ſeyn. Ueberlegen Sie das.“

Auch ſie ging fort, und Pipin hätte ſich gerne weit weg gewünſcht, denn nun war er mit Guſtel, der gefürchteten Guſtel, allein. Er war auf ein arges Wetter gefaßt, aber wider Vermuthen ging es Anders.

„Wie hat Ihnen die Reiſe angeſchlagen?“ fragte ſie mit geziertem Weſen; „ſie war doch ganz glücklich?“

„O ja!“ ſtotterte der Ueberraſchte, und rückte verlegen mit dem Stuhle: „Ich bin geſund und ganz wieder nach Hauſe gekommen, wie Sie ſieht, liebe Baſe.“

„Das freut mich ungemein!“ äußerte dieſe Letztere; „wenn wir einmal verheirathet ſind, dürfen Sie mir gar nicht mehr von der Seite, denn ein Unglück iſt ſo leicht geſchehen.“

„Ja .... ja wohl,“ ſtammelte Pipin, mit offenem Munde zuhorchend: „aber die Geſchäfte ſind manchmal ..“

„Nicht doch,“ verſetzte Guſtel: „Man kann Alles durch Correſpondenz abmachen, und da ich weiß, daß lieb Vetterchen im Schreiben nicht der Erfahrenſte iſt, ſo werde ich das Alles beſorgen, und lieb' Männchen nicht mehr den Gefahren einer Reiſe blos ſtellen.“

„Ei ... wie iſt mir denn? ...“ fragte Pipin ziemlich einfältig und ſtockend: „Ich weiß nicht, ... hör' ich recht oder nicht ...? Baſe, Sie ſpricht ja gerade, als ob Sie meine Frau wäre.“

„Was noch nicht iſt, kann noch werden,“ meinte Guſtchen gleichmüthig! „oder vielmehr: muß noch werden. Verſtanden, Herr Vetter? Ich hoffe, daß Er ſich eines Beſſern beſonnen hat, oder wenigſtens noch beſin-

nen wird. Mir entgeht Nichts, ich benutze Alles, und will Ihm damit beweiſen, daß ich nicht ſo dumm bin, wie gewiſſe Leute, und wie meine Schweſter, ob ſie gleich zwei Jahre älter iſt, als ich. Ich ſollte an Tinchen's Stelle ſeyn? Tauſend! wie wollte ich den Eltern in's Conzept fahren. Ich mag den Vetter nicht! ich will ihn nicht! ich kann ihn nicht leiden! So würde ich den ganzen Tag über ſchreien, daß die Nachbarſchaft zuſammen laufen müßte."

„Gott bewahre uns in Gnaden," ſeufzte der Vetter: „obſchon ich eigentlich jetzo wünſchen ſollte nicht ſo erſchrecklich von Ihr geliebt zu werden; denn Sie wäre wirklich im Stande uns dumme Streiche zu machen."

„Vernünftige Streiche, Herr Hochzeiter," lachte Guſtel. „Er wird ſchon ſehen. Darum rathe ich Ihm, ſey Er auf der Hut, und klug. Wenn Er das Gedicht nicht ſchafft, kriegt Er ohnehin die Tine nicht; die Mutter mag ſagen, was ſie will. Den Vater bringe ich ſchon herum. Ich habe mir vorgenommen und einmal in den Kopf geſetzt, vor Clementine zu heirathen, und Frau Sonnenwirthin zu werden, und dabei bleibt's. Er wird ſchon ſehen!"

Triumphirend wandte ihm Auguſte den Rücken, und er machte ſeiner Galle durch einige Worte des Unmuths Luft, aber die kecke Guſtel lachte ihn aus, da er drohte, alles den Eltern zu entdecken, meinte, das ſei gerade der beſte Weg, ſeine Unredlichkeit zu enthüllen, trillerte ein Liedchen, und verlor dann keine Sylbe mehr an den Schmollenden.

Dieſer fühlte nun von ſelbſt, daß er eine alberne Figur darſtelle, empfahl ſich daher in trotzigem Schweigen, und barg in ſeinem Hauſe ſeine Hoffnungen und ſeine Leiden.

Sonnenblick.

Ein Gott hatte Erbarmen, und ließ den Magiſter Wort halten. Am Abend des Montags ſprach ein ambulirendes Genie, oder ein factotum des Magiſter Vermicularius, oder was der Menſch ſonſt vorſtellen mochte, in Pipin's Hauſe ein. Das ärmliche Röckchen, die beſtaubten Kamaſchen und der unſcheinbare Hut ſtempelten ihn eben nicht zu etwas Beſonderem, allein für Pipin war er ein Bote des Himmels, da er ihm einen Gruß von Scherau ausrichtete, und aus ſeinem Wanderranzen einen ſauber in Makulatur geſchlagenen Velinbogen zog, von dem die eleganten Züge eines ſchön geſchriebenen, und erklecklich langen Poems den entzückten Bierbrauer freundlich anſprachen. Mit mildiglicher Gaſtfreundſchaft ſpeiste er den hungrigen Porteur, erquickte den Durſtigen, wies dem Fremden ein bequemes Kämmerlein zur Ruhe an, und ergötzte ſich noch bis ſpät in die Nacht hinein an dem Anblick der Empfangsverſe, die er auch am nächſten Morgen dem Vater Weixler überbrachte. Der Stadtrath las die Hymne mit beifälliger Aufmerkſamkeit, und lieferte ſie alſobald in die Hände des Conſuls zur weitern Prüfung.

Tinchen weinte und Auguſte ſchmollte, als ſie erfuhren, daß Pipin ſein Wort gelöst, aber beide faßten ſich bald wieder. Tinchen übergab ihre Sache dem Himmel und dem Willen ihrer Eltern; Guſtel ſann auf Ränke, und ſchlug dem ſieghaft einhergehenden Vetter ein Schnippchen. Pipin kümmerte zum Glück weder Clementinen's Leid, noch Auguſten's Tücke, und er genoß behaglich den Sonnenblick, der in dem Meiſterwerke des Magiſters ſeinen umdüſterten Horizont erhellt hatte. Stadtrath Weixler ſchwitzte unter der Laſt von Vorbereitungen zu dem großen Königstage; ſeine Ehegattin

arbeitete an Tinchen's Feſtſtaate, und die Erwartung, die Sehnſucht und die Freude, das verehrte Fürſtenpaar bald von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, ſchob für den Augenblick ſowohl in Weixlers Hauſe, als in allen übrigen Familien Appelhauſens das Intereſſe des Einzelnen in den Hintergrund; zum mindeſten ſcheinbar.

Der Donnerſtag.

Da nun, den Geſetzen der Natur gemäß, ein Tag nach dem andern in unverändertem Zeitmaße verläuft, ohne auf die Wünſche der Sterblichen Rückſicht zu nehmen, die dem alten Chronos bald ein Largo, bald aber wieder ein Preſtiſſimo zumuthen, ſo konnte es nicht fehlen: auch der erſehnte Donnerſtag kam heran, nicht früher nicht ſpäter, aber eben gerade dann, als es Zeit war.

Ein fröhliches Leben ging in der kleinen Stadt auf. Alle Laden wurden mit den auserleſenſten Waaren und Blumenſträußen geſchmückt; aus allen Fenſtern nickten Blüthenzweige, flatterten Teppiche und Fahnen, denn Appelhauſen liegt nicht in Marokko, wo das Volk erſchrocken die Häuſer ſchließt, und ſich in die tiefſten Keller birgt, wenn der Großmächtigſte einen Spazierritt durch die öden Gaſſen anzuſtellen geruht.

Eine reine Freude hatte auf den Geſichtern der Einwohner Platz genommen, und das Alltagsleben in ein feſtliches, frohungeduldiges Treiben verwandelt. Heitre Menſchengruppen füllten ſchon vom früheſten Morgen an die Straßen, oder zogen hinaus vor das Thor, wo eine einfache Ehrenpforte, von Zweigen erbaut, und mit einem ganz kurzen, aber herzinnig gemeinten Willkommen! geziert, in goldenen Buchſtaben ausgedrückt, das geliebte Herrſcherpaar erwartete. Die Gärten vor dem Thore füllten ſich mit lebensluſtiger Jugend, die nur hinter Bierkrügen und Weinflaſchen verſchanzt, einen

Feſttag würdig zu feiern vermeint. Die öffentlichen Spaziergänge wimmelten von Schauluſtigen des ſchönen Geſchlechts. Für Weixler und Familie war dieſer Tag ein harter, Auguſten ausgenommen, die, aller Bosheiten voll, wie ein ſchadenfroher Dämon, theils bei all den kleinen Unglücksfällen, an denen ſolch ein Tag reich iſt, ſelbſt die Hände im Spiel hatte, theils doch zum Mindeſten ſie recht ausgelaſſen belachte. Denn als der Mittag herangekommen war, ging es recht bunt zu in des Stadtraths Hauſe. Herr Weixler warf ſich in ſeinen ſchwarzen Rathsſtaat, aber je eifriger er das Ankleidegeſchäft angriff, je weniger kam er damit zu Stande. Bald ſaß der Strumpf nicht recht, bald platzte ein Knieeband; in dieſem Augenblick wollte der Jabot nicht pariren, im nächſten ſprang ein Knopf von der ſeidenen Weſte. Die maliziöſen Schuhe zwickten ſeine Hühneraugen, mit der albernen Halsbinde konnte er nicht fertig werden. Seufzer auf Seufzer, Verwünſchung endlich auf Verwünſchung entſchlüpfte ſeinen Lippen, ohne zu helfen. Die widerſpenſtigen Kleidungsſtücke beſſerten ſich nicht, und Auguſte, die er in der Verzweiflung zur Hülfe rief, machte Alles ſchlimmer, und verwickelte den alten Herrn in ſolche Garderobe-Schwulitäten, daß er ſie endlich erbost von dannen ſchickte. Nun ſuchte die goldgelockte Eris einen andern Schauplatz ihrer Thaten: Tinchen's Zimmer nämlich, woſelbſt Mutter Weixler gerade beſchäftigt war, im Schweiſe ihres Angeſichts die zum Empfang des Königs Erleſene ſtattlich herauszuputzen. Der Matrone wollte es aber nicht mehr von der Hand gehen, wie vor vierzig Jahren, und die neue Modefriſur und Putz waren ihr ungewohnte Dinge. Es wäre indeſſen nichts in Ordnung geweſen, hätte ſie nicht, übel oder böſe, Tinchen herausgemuſtert. Auguſte erſchien jetzt in der Verlegenheit der guten alten Frau wie eine Hand vom Himmel. Mama wußte ſie bald da bald dort anzuſtellen, und die Schadenfrohe

ſpielte die Ungeſchickte, die Trödelnde und Langſame, daß der langmüthigen Tine die Geduld endlich riß.

Die Entſagungsakte.

„Sage mir doch um alles in der Welt, beſte Guſtel," begann die Schweſter, als die Mutter dem verzweifelnden Stadtrath zu Hülfe geeilt war — „ob Du mich durch Deine hämiſchen Neckereien noch vollends um das Bischen Kopf bringen willſt, das mir meine unglücklichen Verhältniſſe gelaſſen haben? Wenn Du wüßteſt, wie ſauer mir es wird, heute dem König mein Kompliment zu machen, Du würdeſt mich nicht ſo quälen." — „I, womit quäle ich Dich denn?" fragte Guſtel gleichmüthig: „Du mußt Geduld haben. Ich verſtehe den Putz nicht ſo wie die Reſidenzjungfern." — „Da ſieht man ja die pure glatte Tücke," fiel das erzürnte Tinchen ein, und ſteckte mit zitternden Händchen ein Band an, das Guſtel ſo eben ganz verwünſcht krumm befeſtigt hatte.

„Wenn Du doch nur ſelbſt vor den König treten müßteſt!" — „Ei behüte," entgegnete Guſtel wie die Unſchuld ſelbſt: „Ich habe ja den Pli nicht, den nur der Aufenthalt in der Reſidenz gibt; ich bin das arme Neſthäckchen vom Lande, und würde hübſche dumme Streiche machen."

„Heuchlerin!" rief Tine halb im Ernſte ſchmollend, halb über die komiſche Bosheit lachend, und warf einen Blick in den Spiegel. „Aber, mein Gott!" fuhr ſie fort: „wie haſt Du denn wieder dieſe Roſe in mein Haar eingeflochten? Ich ſehe ja aus wie eine Vogelſcheuche!" — „Das wüßte ich nicht," meinte Guſtel bequem im Sopha liegend, während die Schweſter ihre Friſur ordnete: „Die Roſe ſaß ganz gut; aber freilich .... einer Braut kann man's nicht recht machen!„ „O pfui!" ver-

ſetzte Tina mit wahrer peinlicher Betrübniß im Geſichte, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Deine Tücke ſo weit gehen könnte!“

Sie ſetzte ſich in die andere Ecke des Sopha's, und weinte bitterlich. Auguſte wurde von dieſen Thränen der herzguten Schweſter doch bewegt, rückte näher an ſie, und umſchlang ſie ſanft.

„Weine nicht, Tinchen!“ ſprach ſie: „Ich wollte Dich nicht ſo tief betrüben. Ich weiß ja wohl, daß Dir dieſe Heirath ein Gräuel, und der Vetter Pipin ein Dorn im Auge iſt. Du ergibſt Dich aber dennoch ſo willig in Dein Schickſal . . .“

„Was ſoll ich thun?“ fragte Tina. „Die Eltern betrüben durch fruchtloſe Widerſetzlichkeit? Gehorſam iſt die erſte Pflicht des Kindes.“

„Alles recht ſchön und gut,“ verſetzte Guſtel. „Wenn aber dem Uebel abgeholfen werden könnte, ſo wäre Dir's doch lieb. He?“

„Wie kannſt Du fragen?“ erwiederte Clementine. „Es iſt aber keine Hoffnung vorhanden. Der Eltern Wille, des Vetters Wunſch . . .“

„Er, der Vetter wünſcht gar viel,“ fiel Guſtel ſpöttiſch ein: „Das Schickſal triumphirt am Ende doch nimmer. Wie, wenn der Herr Wachtmeiſter ſich anders zu beſinnen geruhten . . .?“

„Ach, wollte Gott!“ rief Clementine, und klopfte, von der lockenden Möglichkeit ſchon aufgeregt, freudig in die Hände.

„Würdeſt Du dann alle Deine Anſprüche an ihn freiwillig aufgeben?“ fuhr Auguſte lebhaft fort.

„Wie gerne!“ hieß die Antwort: „Schon jetzt, gleich heute, auf der Stelle.“

„Topp!“ ſprach Guſtel mit Gravität: „Wenn Du das willſt, ſo getraue ich mir faſt, Dir vom Bräutigam zu helfen.“

„Du?“ fragte Tinchen verwundert. „Ei, wie fängſt Du das an?“

„Meine Sorge!“ verſetzte die Schweſter noch gewichtiger: „aber, um mir Deinen Ernſt zu beweiſen .... es iſt um Lebens und Sterbens willen, unterſchreibe doch einmal gleich dieſen Revers.“

Die kleine Rabuliſtin hatte flugs ein in Bereitſchaft gehaltenes Dokumentchen aus dem Buſen gezogen, das nur der Unterſchrift bedurfte. Clementine überflog mit den Augen, lächelnd und ſtaunend zugleich, das von Guſtels Katzenpfötchen Gekritzelte, kraft deſſen die zu Unterzeichnende allen Anſprüchen auf die Perſon und Habe des Brauermeiſters und Sonnenwirths Pipin in aller Form entſagte. — „Ei, was ſoll denn das heißen?“ fragte die Staunende: „Kömmt es mir doch vor, als ob Du auf alles das, was vorgegangen, vorbereitet geweſen wäreſt. Was ſoll ich thun ... Du geheimnißvolles Tuckmäuſerchen?“

„Unterſchreiben!“ verſetzte Guſtel ſchelmiſch, drückte der Zögernden die Feder in die Finger, führte ſchäckernd ihre Hand, und im Augenblick ſtand Clementinens Unterſchrift unter der Entſagungsakte.

Das Willkomm-Gedicht.

„Du ſpielſt Komödie mit mir,“ äußerte Clementine, als ſie unterſchrieben hatte, und Guſtel das Papier mit ſorglicher Wichtigkeit zuſammengefaltet, an ſeine vorige Stelle brachte: „Du machſt Dich luſtig über meinen Kummer. Denn dieſes Papier wird nichts helfen, und ich ſehe mich ſchon im Geiſte mit Pipin, dem leidigen Vetter, vermählt.“

Schmerzlich ließ ſie das Haupt in die Hand ſinken, aber Guſtel ſprang wie eine wilde Hummel auf einem

Beine in der Stube auf und nieder, und ſang mit hellauter Stimme:

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide!

„Ei! Guſtel! Guſtel!“ rief die Mutter zur Thüre herein; „mach doch dem Mordſpektakel ein Ende. Des Vetters Troſchke iſt ſo eben angefahren, die uns an die Ehrenpforte bringen ſoll. Er ſelbſt hält daneben' zu Pferde, wie der heilige Gabriel am Paradieſe. Sputet Euch aber, Ihr Mädchen. Der Vetter hat Eile. Jetzt vergnügt er ſich zwar noch an einer Mundſemmel. Sobald aber dieſe expedirt iſt, geht's in geſtrecktem Galopp fort, den andern Kavalleriſten nach, die alle ſchon hinaus ſind, den König einzuholen.

Wie ein elektriſcher Schlag erſchütterte der Name des Königs, und der Gedanke an die beginnenden Feſtlichkeiten, die Herzen der Mädchen. Tina fuhr in die ſeidenweichen Handſchuhe, muſterte noch einmal vor dem Spiegel die Nationalſchleife am Buſen, den Roſenſchmuck auf dem Kopfe, warf einen Blick auf die zierlich beſchuhten Füßchen, und hüpfte, nicht mißvergnügt über ihr wundernettes Ausſehen, vor Mutter und Schweſter her zu dem Wagen, neben welchem zum Zeitvertreib der Engel Gabriel ſeine Semmel verſpeiste. Die geſchmeichelte Eitelkeit Clementinen's, die ſich noch in ihrem ganzen Leben nie ſo geputzt geſehen hatte, warf dem armen Vetter einen freundlichen Blick zu, und dieſer einzige tröſtete den Guten über das höhniſche Lächeln auf Guſtels Antlitz. Tina nahm den Ehrenplatz ein, Mama blähte ſich neben ihr, auf dem Querſitze hockte Guſtelchen, die ſich den Spaß machte, den nebenher reitenden Pipin mit ihren Stachelblicken zu durchbohren. Des Sonnenwirths Knecht im Sonntags-Kamiſole meiſterte die Pferde.

„Wo iſt der Vater?“ fragte Tina, ihn vermiſſend.

— „Er iſt voraus!“ belehrte die Mutter, „um mit dem Herrn Bürgermeiſter und der Deputation dem Herrn entgegen zu fahren.“ — In demſelben Augenblicke rollte eine Chaiſe vorüber, in welcher Bürgermeiſters Adelheide die Sprecherin der vier Ehrenjungfrauen, in vollem Putze ſaß. Auf ihrem Schooße lag ein ſchöner, rothſammtner Polſter, von welchem der üppige, dem Könige zu überreichende, Eichen- und Lorbeerkranz in die Ferne ſtrahlte.

„Ach, Jemine!“ rief Tinchen erſchrocken, „da haben wir's! jetzt ſind der Vater und der Herr Bürgermeiſter fortgefahren, und ich habe weder den Polſter, noch das Gedicht, welches ich auf ſelbigem dem König präſentiren ſoll.“

„Hopfen- — Malz- — und Bottich-Element!“ ſchrie Pipin: „Das iſt auch wahr. Total vergeſſen. Was iſt da zu thun! was iſt da zu machen? Eine ſchöne Blamage für den Vater,“ fügte Madame Weixler hinzu: „Er übernimmt Alles, und wenn es darauf ankömmt, hat er Alles vergeſſen. Was für Augen die andern Mädchen machen werden,“ ſeufzte Clementine: „wenn ſie ſehen, daß ich das Allernothwendigſte vergeſſen habe.“ — „Ja wohl! ja wohl!“ ließ ſich Guſtel in heuchleriſcher Klage vernehmen: „Die langnäſige Adelheide will uns ohnehin nicht wohl, weil wir ſie in der Schule die Pfefferkuchenmamſell genannt haben. Seit ihr Vater Bürgermeiſter iſt, hat ſie noch kein Wort mit uns geſprochen, uns nicht einmal gegrüßt, und das Philippinchen von Finanzraths ... nun, die iſt mir vollends die Rechte, ſtockdumm und verläumderiſch, und hochmüthig, und ...“

„Brr!“ hielt der Kutſcher die Pferde vor dem Gartenhauſe des Bürgermeiſters an, das, nur wenige Schritte von der Ehrenpforte entlegen, den auserwählten Jungfrauen von Appelhauſen zum Rendezvous angewieſen war.

Pipin half den Damen ungeſchickt aus dem Wagen, ſchwang ſich noch unbeholfener wieder auf ſeinen Gaul, und ließ ihn, ſo ſchnell als es ging, darauf lostraben durch die Menſchenmenge, die unter und neben der Ehrenpforte auf eine halbe Stunde Weges hinaus ſich drängte wie ein tobender Strom. Unterdeſſen traten die Frauenzimmer in den Salon des Gartenhauſes, wo ein gar nicht zu verachtender Mädchenflor um die Bevorrechteten ihres Geſchlechts verſammelt war, ſammt Verwandten und Bekanntinnen. Die Töchter Appelhauſens erwiederten ſteif und förmlich den Gruß der Eintretenden durch einen halben Knix. Nicht undeutlich war auf Adelheidens und Philippinens Geſichtern eine Verdüſterung zu leſen, da ſie bemerkten, wenn gleich wider Willen, ... um wie viel ſchöner Clementine war als ſie. Die Bürgermeiſterin jedoch trat in konventioneller Höflichkeit der Stadträthin einen Schritt entgegen, das leere Lächeln der Form auf Geſicht und Lippen. Mama Weixler benützte dieſen Silberblick konſulariſcher Gunſt, um die Frau vom Hauſe mit dem Unglück bekannt zu machen, das ihre Tochter betroffen, und bat um Rath. Die Bürgermeiſterin lächelte aber fein, und erwiederte: „Beruhigen Sie ſich, Frau Stadträthin. Mein Mann, der Bürgermeiſter iſt ſo vergeßlich nicht. In jener Ecke liegt der Polſter: auf ihm das Gedicht. Allein meine Tochter meint, es ſey angemeſſener, daß Finanzraths Philippine den Majeſtäten das Gedicht präſentire, und ich ſtimme völlig der ſehr vernünftigen Meinung meiner lieben Tochter bei. Der Finanzrath gilt doch in der Rangordnung mehr, als ein ſimpler Stadtrath, und ſo iſt es nicht mehr als billig, daß ſeine Tochter auch hier den zweiten Rang einnehme. Sie fühlen das ja ſelbſt; nicht wahr, meine Beſte?“

Die zornige Gluth in den Augen der Stadträthin, wie ihre zuckenden Lippen, ſchienen eben dieſe Vorausſetzung nicht zu beſtätigen, allein die Klugheit behielt dießmal bei der unduldſamen Frau die Oberhand. Während Clementine, vor Schaam brennend, die Augen niederſchlug, faßte die Mutter ihre Hand, und ſprach zu der Bürgermeiſterin: „Was Sie mir da ſagen, kömmt mir unerwartet: indeſſen will ich mein Kind nicht auf einen Platz drängen, den man ihm mißgönnt, und Clementine ſoll allerdings der vornehmeren weichen. Allein, es ſey mir erlaubt, zu fragen, ob der Herr Bürgermeiſter auch die Meinung ſeiner verſtändigen Tochter gebilligt hat?“

Der Conſulin kam dieſe Frage etwas querfeld ein, aber ſie faßte ſich, und antwortete mit der affektirten Herablaſſung, mit welcher Leute von Gewicht ihre vorgefaßte Abſicht am ſiegreichſten durchſetzen.

„Allerdings, meine Gute, wird mein Mann nur gut heißen, was wir thun, denn ein Wort von unſerer ſehr gebildeten Adelheide iſt ihm mehr, als ein Evangelium.“ — Hierauf drehte ſie der Stadträthin den Rücken, und ließ ſie gramvoll und beleidigt ſtehen. Clementine ſetzte ſich ſtillſchweigend, Thränen in den Augen, in ein Eckchen. Schadenfroh ruhten Adelheidens und Philippinens Falkenblicke auf Mutter und Tochter. Steuerreviſors Petronella, das gleichmüthige Mädchen, eine fiſchkalte, aber ehrliche Seele, war die Einzige, die ſich mit den Gekränkten abgab, und der traurigen Tine in's Ohr flüſterte: „Nur getroſt, liebe Tine. Der alte Groll ſpricht aus der Adelheide. Laß Dir nicht merken, wie wehe Dir die Zurückſetzung thut, und ſtelle Dich herzhaft mit mir in die zweite Reihe. Wir Ehrenmamſells ſind doch beſſer daran, wie die hochnäſigen Dinger. Wir brauchen nicht zu reden, nicht zu deuten, und ſind doch ſchön geputzt, und kommen doch zum Ball ... und bekommen doch auch ein Präſent vom König.“

Der Kourier und der Maitre-des-Plaisirs.

Clementine war ſich eigentlich ſelbſt ein Räthſel geworden. Noch geſtern wäre ſie glücklich geweſen, hätte man ſie der Pflicht entledigt, den König zu bewillkommnen, ... heute bejammerte ſie den Neid, der ſie von dem Ehrenplatz drängte. — Die Stadträthin glühte vor innerer verhaltener Galle, und verwünſchte den Bürgermeiſter, ſeine Familie und den Rath. Guſtel trieb ſich aber von einem Fleckchen zum andern, und faßte endlich am Fenſter Poſto. Das Gewühl auf der Straße war unbeſchreiblich. Vergeblich bemühten ſich Polizei- und Militärwachen, die breite, durch die Ehrenpforte gehende, und von weiß gekleideten Mädchen und baarhäuptigen Schülern eingefaßte Gaſſen rein und leer zu erhalten. Der Menſchenſchwarm floß immer wieder unaufhaltſam in einander. In den Gräben der Chauſſee ſogar wimmelte ein, wenn gleich unluſtiges Leben, denn die vom Andrang des Volks Hineingeworfenen balgten ſich mörderiſch mit ihren Vorläufern und Nachfolgern. Kopf an Kopf wogte es bis zu dem alterthümlichen Stadtthor, innerhalb deſſen die Zünfte mit ihren Fahnen aufgezogen waren, an die ſich wieder die Schützen und Füſeliere der Landwehr ſchloßen, mit luſtigem Trommeln- und Pfeifenklang. Auf der Höhe des Städtchens, auf dem Schloßplatze nämlich, hatte das reguläre Militär und ſeine Janitſcharenmuſik ihren Poſten eingenommen, und auf allen Thürmen der Stadt paßten die Glöckner nur auf das Zeichen, um den beſtmöglichſten Spektakel zu machen. In der Stadt und vor der Stadt ſtürmte Alles mit Ungeduld hin und her, denn ſchon war die Stunde vorüber, in welcher der Allerhöchſte einzutreffen verſprochen, und noch ließ ſich nichts ſehen und hören. Endlich .... dort, wo die Chauſſee ſich am Berge ver-

liert, ... dort fliegt Staub auf .... die Wolke wälzt ſich näher; .... „der König!“ ruft die Menge; .... „ein Kourier!“ rufen die Erfahrneren .... und immer näher kommt's in ſauſendem Galopp. Ein kecker Reiter läßt ſich durch den Staubflor erkennen. Der Federbuſch flattert wild im Winde, die Steigbügel, los und ledig, peitſchten des Roſſes Flanken, die kühne Fauſt hat den Zügel verloren und krampfhaft den Sattelknopf gepackt, die zaghaftere Linke hält den Hut, damit er nicht in's Weite ſich begebe. Das Volk jubelt und lacht über den tollen Landwehrreiter, die Polizeiwache will ſeinen Renner aufhalten, allein umſonſt ... Durch die Ehrenpforte geht raſch der Lauf, aber in ſelbem Augenblicke ſcheut der Gaul vor dem Bajonett der Schildwache, macht einen Satz, und über ſeinen Kopf hinüber fliegt der Reiter, den Sand küſſend.

Armer Pipin: unglückſeligſter aller Kouriere! Der Fall deines gewaltigen Körpers erregt nur die Lachmuskeln der Zuſchauer. Und wie du ſo beſchämt aufſtehſt, zuerſt deine Rippen befühlſt, ob ſie ganz geblieben, alsdann den Staub von deinen Gewändern ſchüttelſt, und dem Gaul, der, nachdem er dich abgeworfen, ruhig ſtehen blieb, wie ein Lamm, unſanfte Worte und Werke zu koſten gibſt! Ja, ... blinsle nur verſchämt hinauf zu den Fenſtern des bürgermeiſterlichen Gartenhauſes, mit einer Menge niedlicher Mädchenblumen geſchmückt! Auch hier findeſt du kein mitleidig Antlitz unter den Vielen. Mama Weixler verkehrt im Garten mit der tauben Kammeraſſeſſorin, Clementine in ihrem Schmollwinkel mit der redſeligen Petronella, und Auguſte, die in Lebensgröße im Fenſter liegt, lacht ausgelaſſener denn je.

„Wer iſt der unbehilfliche Dickling?“ fragte die Bürgermeiſterin, die Lorgnette auf den Forthinkenden anlegend.

„Der Bierbrauer aus der Sonne,“ näſelte ihre Nachbarin, die Conſulentin: „der alberne Pipin.“

„Der Bräutigam von unſerer ſchmollenden Ehrenjungfrau, Mamſell Weixler," fügte Adelheide ſpöttiſch hinzu, und lachte im Verein mit Philippinen ſich ſatt, ſo daß der wilden Guſtel endlich ſelbſt, im Namen der Schweſter, der Kamm ſtieg. „Erlauben Sie," ſprach ſie höhniſch zu den Lacherinnen: Sie ſind übel berichtet. Der wackere Sonnenwirth iſt mein Verlobter, und ich bemerke Ihnen dabei zweierlei. Erſtens kann ich nicht leiden, daß man meine Schweſter auslache; zweitens bin ich gerade nicht die Höflichſte, wenn etwas an mich kömmt."

„Die Jungfer iſt ſehr naſeweis'" verſetzte Adelhaide, gegen Philippinen ſich wendend.

„Und maſſiv!" ſetzte dieſe hinzu. „Sie und der grobe Bräuer paſſen trefflich zuſammen."

„Bedanke mich!" rief Guſtel wie oben; „ein Pröbchen ſteht zu Dienſten."

Die Röthe des Zorns ſtieg auf ſämmtlichen Mädchengeſichtern, je nachdem ſie Partei nahmen, und die Bürgermeiſterin wollte ſich ſo eben nach dem Grund des Wortwechſels erkundigen, als unter lautem Volksgelärme eine leichte Kutſche vor das Haus rollte, und der Sekretair des Bürgermeiſters, Herr Winzig, in größter Eile heraus, die Treppe hinaufſprang. „Meine Damen!" rief er im Eintreten: „ich bin außer Athem. Querfeldein bin ich gefahren. Ihre Majeſtäten werden gleich hier ſeyn. Der Herr Bürgermeiſter haben mich zum **Maître des plaisirs** ernannt, und darum, meine Damen, folgen Sie mir an Ihre Plätze." Er riß einen Zettel aus der Taſche. „Dem. Adelheide!" rief er mit Stentorsſtimme: „Nr. 1. mit dem Kranz. — Dem. Clementine Weixler Nr. 2. mit dem Gedicht!" — „Erlauben Sie, Beſter," fiel die Bürgermeiſterin ein: „Wir haben ausgemacht, daß des Herrn Finanzraths Tochter . . ." — „Erlauben Sie, würdige Frau," unterbrach ſie der Geſchäftige: „hier kann nichts geändert werden.

Eigenhändiger Befehl des Herrn Bürgermeiſters, höchſteigener Wunſch des gnädigen Königs.“

„Des Königs?“ brach Adelheide los: „Wie käme er dazu, von der Jungfer da etwas zu wiſſen?“

„Sr. Majeſtät wiſſen von der Weixleriſchen Familie ſehr viel!“ erwiederte Winzig heftiger: „Der Stadtrath hat vor einer halben Stunde von dem Allergnädigſten den Orden des Civilverdienſtes erhalten, ... den nicht einmal der Bürgermeiſter ...“ — „Schweigen Sie!“ herrſchte ihm die Conſulin zu, und führte ihre Tochter in großer Bewegung hinaus. — Die Stadträthin, die indeſſen herbeigekommen war, drückte triumphirend Clementinen das Sammtkiſſen mit dem Feſtgedicht in die Hände, und folgte mit ihr den Uebrigen. Philippine ließ ſich von Winzig verdroſſen hinabführen, Petronella ging gleichgültig ihm zur Seite.

„Aber neben der Weixlerin ſtehe ich nicht!“ eiferte Adelheide. — „Aber der Weixlerin Ehrenjungfer ſtelle ich nicht vor!“ eiferte Philippine. — Das Schickſal und der Wille des **Maître de plaisirs** begünſtigte die Aufgebrachten. Clementine wurde links poſtirt, um die Königin zu begrüßen, und Petronella meldete ſich freiwillig bei ihr zum Schildknappenamt.

Ueberraſchung.

Da ſtanden ſie nun in der weit geöffneten Menſchengaſſe, die geputzten Mädchen, umgeben von ihren Müttern und Schweſtern, und ſich durchbohrend mit feindſeligen Blicken, wie die Chöre in Schillers Braut von Meſſina. Dieſe feindſeligen Blicke waren auch Schuld, daß die ſanftere Clementine die ihrigen niederſchlug, und auf den Polſter heftete, den ſie in den Händen trug, und von welchem das Gedicht ſie ebenfalls nicht zum Freund-

lichſten anſtarrte. Lieferte das verwünſchte Gedicht ſie nicht früher in des verhaßten Pipin's Arme? Melancholiſch blickte ſie auf das prächtig geſchmückte Blatt, das ſie jetzt zum Erſtenmale ihrer Aufmerkſamkeit würdigte, und keine Sekunde dauerte es, ſo hing ſie ſchon mit größerer Theilnahme an den ſchönen Schriftzügen. Dieſe Theilnahme wuchs auch in ſolchem Grad, daß ihre Augen ſich verdunkelten, und ſie einer Ohnmacht nahe war. Sie hielt ſich ſchwankend an Petronellens Arm, die ſich mitleidig nach ihrem Befinden erkundigte. Faſt wäre ſie umgeſunken, aber die boshaften Redensarten der Gegenpartei, die ihr Blaßwerden der Angſt vor dem Königsgruße zuſchrieb, brachten ſie wieder zu ſich. Sie ermannte ſich, und hatte den Muth, noch einmal ihren Blick auf die Schrift in ihren Händen zu werfen; — doch unverändert war ſie geblieben. Zur Gewißheit wurden ihre Zweifel. Das waren Theodors Schriftzüge, das die zarte Wendung ſeiner dichteriſchen Begeiſterung, das die ſinnige Auswahl ſeiner Worte. Die Erinnerung an den verlornen Freund, ſo unerbittlich, und doch ſo vielverſprechend aufgefriſcht durch der Buchſtaben Form und Deutung, beklemmte ſchmerzlich wohlthuend das Herz des Mädchens. Hatte Er dieſe Zeilen wirklich geſchrieben? Und wann? Und wo? War er weit, oder ſtand er der Freundin nahe? Raſch blickte ſie um ſich, denn ihr war, als müſſe er über ihre Schulter ſchauen. Eitler Wahn! Tauſend neugierige Geſichter gafften hinter ihr, doch ſeine edlen Züge trug keines, ſein Auge ſtrahlte aus keinem.

Der König kömmt.

Es war ein Glück für die von Sehnſucht und Angſt, von Wohl und Weh, Leid und Freude gequälte Jungfrau, daß endlich eine von Ferne aufwirbelnde ungeheure

Staubmaſſe die Ankunft des Königs verkündigte. Dem Augenblick ſein Recht gönnend, nahm ſie ſich recht zuſammen, und erwartete klopfenden Herzens den Monarchen. Die Landwehrcavallerie, die den Letztern eingeholt, und ihren Wachtmeiſter Pipin als Boten vorausgeſandt hatte, eröffnete in ſtürmendem Galopp den Zug, und ſprengte wie beſeſſen zur Stadt, um ſich beim Rathhaus wieder aufzuſtellen. Drei Stallmeiſter zu Pferde, und mehrere Jagdbediente folgten in langſamerem Schritte. Nun verkündete der von Ferne herandonnernde Vivatruf des Volks die Annäherung des Königs. Zwei Flügeladjutanten galloppirten voran. Und nun erſchien der achtſpännige zurückgeſchlagene Reiſewagen, von vier geſchmückten Poſtillonen geleitet, in welchem die hohen Reiſenden ſaßen, zur Rechten der König, zu ſeiner Linken ſeine Gemahlin. Unter der Ehrenpforte hielt die, von Offizieren, Jagdbeamten und Poſtmeiſtern umgebene Kutſche ſtille, und die Mädchen nahten ſich mit ihren Gaben. Adelheide begrüßte den Monarchen mit einem auswendig gelernten Dichterſpruch, Clementine hieß die Königin mit wenigen, einfachen, aber aus dem Herzen kommenden Worten willkommen. Der König nahm huldvoll Adelheidens Kranz und legte ihn auf den Schooß ſeiner Gattin; dieſe empfing mit der freundlichen Anmuth, die ihr von jeher ihres Volks Herzen gewann, Clementinens Gedicht und gab es dem Könige, der ſich ſogar die Mühe nahm, es zu leſen. Doch nach der erſten Zeile lächelte er, zeigte das Blatt ſeiner Gemahlin, flüſterte ihr etwas zu, das ſie ebenfalls zu einem neugierigen Lächeln reizte, und äußerte, zu Clementinen ſprechend, daß Er erwarte, ſie, deren Vater Er außerordentlich ſchätze, ſammt den übrigen Jungfrauen auf dem Ball zu ſehen, den ſich die Stadt vorgenommen, Ihm zu geben. Hierauf entließ er ſie mit gnädiger Kopfbeugung, verneigte ſich nachträglich gegen Adelheiden und Finanzraths Früchte-

chen, und der Wagen fuhr Schritt für Schritt weiter, durch die ausweichende, Vivat ſchreiende und in ungeduldiger Haſt über einander purzelnde Menge. Ihm folgten die Kutſchen der Rathsdeputation. Neben dem Bürgermeiſter ſaß Vater Weixler, den blitzenden Orden an einem breiten, breiten Bande im Knopfloche tragend, und nickte mit gütiger Herablaſſung ſeinen Töchtern und ſeiner Hausehre zu. Einige Berlinen mit Geſellſchaftsdamen und Hofcavalieren, Küchen-, Rüſt- und Offizantenwagen kamen nach; das Cabriolet des Reiſefouriers, und ein Trupp Handpferde, von bunten Jokeys geleitet, machten den Beſchluß. Clementine ſtaunte dem Zuge nach, als ſie jemand auf die Schulter klopfte. „Theodor!“ ſeufzte ſie ahnend, und blickte ſchnell um ſich. Es war aber Niemand als Pipin in Civilkleidern, der, auf dem Bocke ſeiner Droſchke ſitzend, mit dem Peitſchenſtiele Tinchens Achſel berührt hatte.

„Steigen Sie ein,“ rief er zu ihr: „Ich will Sie und Mama nach Hauſe bringen.“ — „Und Guſtel?“ rief die Letztere. — „Ei was! die mag zuſehen,“ lachte der Vetter ein bischen hämiſch; in demſelben Moment ſaß aber ſchon Guſtel, die alles gehört hatte, im Wagen.

„Mit Erlaubniß, Herr Vetter,“ ſprach ſie ſchelmiſch: „Ich gehöre auch, ſo zu ſagen, zur Familie. — Warte Er doch,“ ſetzte ſie, ihm in die Ohren flüſternd hinzu: „Warte Er doch, bis wir Mann und Frau ſind. Jetzt kommen Seine Unhöflichkeiten noch zu früh!“ — „Vertrackte Blitzhexe!“ murmelte Pipin in den Bart, ſah ſich verlegen um, ob auch Niemand die loſe Rede gehört habe, und peitſchte grimmig in die Pferde ein. Aber die ſich zum Thore wälzenden Volkshaufen zwangen ihn, langſam zu fahren. Auguſte quälte ihn unbarmherzig mit allerlei **pianissimo** vorgetragenen Stachelreden, Mama perorirte wie eine triumphirende Verklärte, über den Sieg ihres Tinchens, die Aufmerkſamkeit, die der König und

die Königin ihr geſchenkt, und über den Orden, der dem Vater ſo prächtig zu Geſicht ſtehe, Tina ſchien ihr eifrig zuzuhören, aber ihre Seele war fern, bei dem Freunde Theodor. Nicht das Geplärre der heilloſen chorſingenden Schüler, nicht das Vivatgebrauſe des Pöbels, der ſich in brutaler Luſt unter dem engen Stadtthore, häufend und drückend, beinahe Hals und Bein brach, nicht das Geläute der anſehnlichen Kirchenglocken, noch der Donner der Janitſcharentrommel konnten ihr geiſtiges Auge abziehen von ſeinem lieblichen, wieder hell und leuchtend aus der Vergangenheit erſtandenem Ideal.

Unverhofft kömmt oft.

Der Monarch war ſammt Gemahlin und Gefolge wohlbehalten in ſeiner Burg angelangt; Militär- und Civilbehörden hatten ihn am Fuße der Treppe empfangen; die Regimentsfahne war ihm gebracht worden. Das bunte Gewimmel von Hofherren, Offizieren, Schlüſſeldamen, Pagen und Lakaien trieb ſich an den offenen Fenſtern des Schloſſes auf und nieder. Die Zünfte, die Schulen, die Geiſtlichkeit aller Confeſſionen defilirten noch einmal über den Burgplatz, und das freudetrunkene Volk, Hüte und Mützen und Tücher ſchwenkend, ſtand in gedrängten Reihen vor dem Balkon, und rief mit liebevoller Ungeduld das verehrte Herrſcherpaar hervor in des Abends Kühle. Der König — wie ſchon geſagt, kein marokkaniſcher Fürſt, — entſprach dem Willen ſeines Volks, erſchien, die Gattin, die Kinder an der Hand, in der Nationaluniform auf dem Söller, grüßte freundlich und achtungsvoll die Menge, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, umſtürmt von freudigem: Lebehoch! in ſeine Gemächer zurück. Lärmend zog das Militär unter Jubelklängen ab, die Bürgercavallerie war entlaſſen, wie

auch der Magiſtrat, die Zünfte eilten zum Trunk, die heiſeren Chorſchüler zum frugalen Abendtiſch, und auch in Weixlers Hauſe war endlich die Familie wieder verſammelt um die gaſtliche Haustafel. Obenan der Stadtrath mit dem Orden, auf welchen die Mutter zur Rechten nach jedem Biſſen einen Siegerblick warf, zur Linken die blühenden Töchter, ihm gegenüber der Vetter Pipin, der, ſeines Sturzes halber, von dem Dienſte für heute dispenſirt worden war.

„Na," ſprach Weixler, die glänzenden Augen nach der Reihe auf ſeine Tafelgenoſſen heftend: „Na, wer hätte wohl gedacht, daß unſerm Haus heute ſolche Ehre wiederfahren würde? — Aber, ſagt' ich Dir's nicht ſchon hundertmal, liebe Salome, daß das Verdienſt endlich doch ſeinen Durchbruch finden würde, wie die göttliche Gnade in dem Herzen des verſtockten Sünders? Meine Induſtrieſchule . . . die ganze Welt lachte darüber, als ich ſie errichtete; die damit verbundene Fabrik gibt Hunderten das tägliche Brod, und doch ward mir nicht einmal eine Aufmunterung von der Lokalbehörde; der Bürgermeiſter hätte lieber alles Mögliche nach der Reſidenz berichtet, nur nicht die Errichtung dieſes Inſtituts, und deſſen Gedeihen, und nun . . . heute . . . beim Empfang des Landesvaters, weiß Der von Allem, belobt mich, und ſeine allervortrefflichſte Gemahlin befeſtigt mit Allerhöchſteigener Hand dieſen Civil-Verdienſt-Orden in meinem Knopfloche! Denkt euch, Kinder, dieſe Freude!"

„Ja, ja," meinte Mama: „Unverhofft kommt oft. Der Bürgermeiſter wird ſich ärgern! Denn außer dem penſionirten Hofprediger Filzius biſt Du der Einzige, der dieſen Orden allhier tragen darf."

„Ach, wer weiß, was noch Alles nachkömmt!" verſetzte Papa, ſich mit prophetiſchem Blick in die Lehne des Seſſels ſchmiegend: „ich ſage euch, in der Reſidenz muß vielfach von uns die Sprache geweſen ſeyn, denn

die Majeſtäten wiſſen den Beſtand unſerer Familie ganz genau, und nach dem geſchickten Tinchen haben ſie ſich bei mir, ihrem erſtaunten Vater, gnädigſt und beſonders zu erkundigen geruht."

„Das wäre!" rief die Mutter, während Clementine erröthete, Auguſte neidiſch die Lippen klemmte, und Pipin ein vollkommnes Schafsgeſicht machte: „ich begreife doch gar nicht, wie und auf welche Weiſe ...."

„Ich begreife aber ſchon," verſetzte Weixler mit ſehr wichtiger Miene, und ſpielte mit dem Gnadenkreuz: „So geht es, wenn man Logik ſtudirt hat. Entſinnſt Du Dich nicht mehr des Forſtkandidaten von Schlemmer, der in unſerem Hauſe wohnte?"

„I freilich," antwortete Salome: „Der lüderliche Menſch, der ſich ſo übel aufführte, und, als er von der Akademie abzog, obendrein zwanzig Louisd'or von Dir borgte, die noch zurückbezahlt werden ſollen."

„**Recte, Recte!**" bekräftigte Weixler: „Werde mich aber unter ſo bewandten Umſtänden hüten, dieſelben von Demſelben zu begehren. Seine Gnaden ſind ſeit Jahr und Tag Oberforſtmeiſter geworden, ſpeiſen häufig bei Sr. Majeſtät, und ich wette meinen Kopf, daß Er in ſeiner Dankbarkeit — der von Schlemmer nämlich — unſer Haus celebrirt habe vor den höchſten Herrſchaften."

„Hm! ja!" meinte die Mutter: „Möglich wär' es allerdings, und ſomit ..."

„Und ſomit," fuhr Weixler fort: „wollen wir ſeinen Namen rehabilitiren in unſerm Hauſe. Welch' wichtige Folgen kann der heutige Tag haben! Warum haben wir keinen Sohn, der zu irgend einer Obriſtſtelle oder Miniſterwürde gerathen könnte. Zwar ließ ſich auch von zweckmäßiger Verehelichung unſrer Töchter ein erſprießliches Gedeihen hoffen für unſer Haus, allein ... hier warf er einen etwas bedauernden Seitenblick auf Pipin — eines Theils iſt unſre Aelteſte bereits verſprochen ..."

„Und Wort muß gehalten werden," erwiederte die Mutter: „der Vetter ſoll nur ſich und die Braut nächſten Sonntag von der Kanzel werfen laſſen, einmal für allemal; der alte Superintendent thut uns ſchon den Gefallen: Montag fix und friſch die Hochzeit in aller Stille und Friedfertigkeit."

Guſtel ſprang vom Tiſch auf, und hielt das Tuch vor das Geſicht. Die Aeltern ſtaunten. Clementine, die in ihre Träumerei ſo verloren war, daß ſie ſchon ein Stück Brod auf dem Teller ſtatt des Bratens tranchirt, und keine Silbe von den väterlichen und mütterlichen Reden verſtanden hatte, kam zu ſich und fragte theilnehmend die Schweſter, was ihr fehle. — „Naſenbluten!" erwiederte Auguſte, und rannte zur Thüre hinaus, nachdem ſie dem Vetter durch eine nicht ſanfte Berührung mit dem Füßchen unter dem Tiſche ein geheimes Zeichen gegeben hatte, ihr nachzukommen. — Pipin brach auch wirklich nach einigen albernen Gemeinplätzen auf, unter dem Vorwande, nach ſeiner Wirthſchaft zu ſehen. Er wünſchte ziemlich tölpiſch ſeiner Braut eine wohlſchlafende Nacht, und ging.

Kriegs-Erklärung.

Er fand Auguſte in der Küche, beim Schimmer einer trüben Lampe ſinnend am Heerde ſtehen, und fragte leiſe und ſtockend nach ihrem Begehr. „Meineidiger!" begann Auguſte mit ſchmerzlichem Tone: Siehſt Du Dich hier auf dem Schauplatz Deines Treubruchs? Hier haben wir uns verlobt, hier haſt Du jene Taſſe Kaffe getrunken, die Dir Gift werden ſollte. Aber der Himmel verachtet Deine Betheurungen. Wie Blauſäure hätte der cichorienmelirte Trank auf Dich wirken müſſen, Du Falſcher! Sprich, ſag an: Welcher iſt Dein Entſchluß? zum

letztenmale! Unglücklich haſt Du mich ſchon gemacht, Barbar . . .“ hier erſtickten Thränen beinahe ihre Worte . . . „gib mir auch nun den Todesſtoß!“

„Liebe Baſe,“ äußerte Pipin verlegen und leiſe wie ein Karthäuſer: „liebe Baſe . . . ergeben Sie ſich in's Schickſal. Ich muß eine Frau haben . . . muß Clementine nehmen . . . aber ſollte es der Himmel wollen . . . und beſagte Tina vielleicht . . . in Bälde . . . zu ſich nehmen . . . ſo würde dann . . . mein höchſtes Glück . . .“

Ehe der arme Redner jedoch ſeinen holpernden und hinkenden Antrag zu Ende gebracht hatte, brannte eine Ohrfeige auf ſeiner Wange, die ihm beinahe Hören und Sehen benahm.

„Er meſchanter Bengel!“ rief die handfeſte Guſtel, plötzlich in einen andern Ton fallend: „Was bildet Er ſich ein? . . . Dann wär' ich Ihm gut genug? Sieh doch! Pack' Er ſich, ſauberer Vetter. Jetzt iſt offener Krieg zwiſchen uns. Und, daß Er es nur weiß: Tinen kriegt Er in ſeinem Leben nicht; und mich ſoll Er noch fußfällig bitten, daß ich Ihn nehme, und dann will ich mich erſt noch beſinnen. Jetzt marſchir' Er!“ —

Ohne Umſtände packte ſie den Verdutzten bei den Schultern und ſchob ihn zur Küchen- und Hausthüre hinaus. Die Eltern hatten Lärm gehört, und kamen aus der Stube. „Stellen Sie ſich vor,“ rief ihnen Guſtel entgegen: „Der Pipin, der Dingerich . . . Gott ſtärke die arme Tine, die den garſtigen Menſchen heirathen ſoll . . .“

„Nun, was gibt's denn?“ fragten Vater und Mutter.

„In die Küche iſt er gekommen,“ fuhr die falſche Anklägerin fort: „Umarmt hat er mich, geküßt hat er mich . . . da hab' ich ihm den Abſchied mit dem Kochlöffel geſchrieben. Ein ſchöner Bräutigam . . . ein ſchöner Schwager! . . . wenn ich an Ihrer Stelle wäre . . . . Tinchen bekäme er nun und nimmermehr.“

„Ja, liebe Salome," verſetzte Weixler, den Kopf ſchüttelnd: „das iſt bedenklich, das verräth viel Hang zur Ausſchweifung; . . . und wenn ich — hier ſpielte er wieder mit dem Orden — in Betrachtung ziehe, wie unter gegenwärtigen Umſtänden Clementine eine weit beſſere Partie machen könnte, ſo möchte ich faſt . . ."

„Wort halten!" fiel Mama ihm in die Rede: „Wort halten dem Vetter, wie ſich's gebührt. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren. Wer weiß überhaupt, ob der Vetter es ſo arg gemacht hat, als es Guſtel beſchreibt. Und wäre es, in der Ehe wird es ſchon anders werden. Du lieber Gott! wenn wir armen Weiber von alle dem Notiz nehmen wollten, was unſere Männer vor der Hochzeit getrieben haben, und vielleicht erſt lange nach der Hochzeit laſſen! Denke Du nur ſelbſt an Kanzleidieners Lieſe und an . . ." Der verlegene Papa hielt der plauderſüchtigen Mama den Mund in allem Ernſte zu, und verwies ihr die unbedachtſame Rede. — Guſtel entgegnete mit angenommener Gleichgültigkeit: „Mir iſt's recht. — Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Aber Tinchen härmt ſich ab, und liegt in Jahr und Tag auf der Bahre. Da haben Sie dann die Beſcheerung."

„Paperlapapp!" eiferte die Mutter. „Die hat noch weit bis dahin. Die Mädchen ſterben nie am Heirathen. Und dann ſagt ſie ja auch zu Allem Ja; ſie iſt mit Allem zufrieden und Dich geht der ganze Handel nichts an. Jetzt kommt aber, es ſchlägt ſchon neun Uhr. Wir wollen doch die Schiffe betrachten, die unſerm geliebten König zu Ehren heute illuminirt auf dem Fluſſe fahren werden mit transparenten Namenszügen, Wimpeln und türkiſcher Muſik. Nicht wahr, Alter, Du führſt uns auf die Terraſſe, um die Herrlichkeiten zu betrachten?"

Galant wie ein Ritter von der Tafelrunde gewährte der ernſte Hausvater dies Begehren. Guſtel lief nach

ihrer Kammer, den Hut aufzuſetzen, Mama holte aus ihrem Schlafzimmer den wärmenden Shawl, und ſuchte dann Clementinen auf. Das Mädchen ſaß in dem Cabinet neben der Eckſtube am Fenſter, umduftet von blühenden Balſaminen und ſchlief ſanft und lächelnd wie ein Engel.

„Die ſchläft," ſagte die Mutter zu dem eintretenden Weixler: „Wecke ſie nicht. Das arme Kind hat heute viel ausgehalten, und iſt gewiß ſehr müde, da ſie nicht einmal des Putzes ſich entledigte. Sie wird es gar nicht verlangen die Illumination zu ſehen. In einer halben Stunde ſind wir wieder da, und ſchicken ſie dann zu Bette."

Herr Weixler fand Alles gut, und ſie verließen das Zimmer leiſe, winkten der ſingenden Auguſte Stille zu, verſchloſſen die Thüre, und gingen dahin, wo ſich die Fröhlichkeit am Anblick bunter Lampen ergötzte.

Er iſt's.

Clementine blieb noch einige Zeit in dem Schlummer verſunken, den Müdigkeit, ſchwärmeriſches Dahinbrüten, der Balſaminen-Duft, und die Abendkühle, die ſo friſch und lieblich zum geöffneten Fenſter hereinzog, wohlthätig auf ihre brennenden Augenlieder gelegt hatten. Und ſo, wie ihr Antlitz dem eines ſchlafenden Engels glich, hatte ſie auch der leichte Traum der Welt entrückt, und in Himmelsräume geführt. Denn ſie ſtand vor dem Thore des Paradieſes und ein lichter Cherub mit des Freundes Antlitz hatte ihre Hand gefaßt, und wollte ſie hineinführen in das glückliche Eden. Der Engel drückte dabei ihre Händchen ſo feſt, ſo feſt, daß ſie nach und nach aus Traum und Schlummer erwachte. Aber obgleich mit jedem Athemzuge mehr die Bande

des Letztern ſich lösten ... dennoch blieb ihre Hand gefangen, und, mit lebhaftem Erſtaunen, an's Erſchrecken gränzend, ſah ſie bei völligem Erwachen ihren Traum zum Theil verwirklicht. Denn draußen auf der Straße in dunkler Dämmerung ſtand eine männliche Geſtalt, die ihre, über das Fenſtergeſims herabgeſunkene Hand zart und feſt zwiſchen weichen Fingern eingeſchloſſen hielt, und — irrte die holde Schläferin nicht — einen warmen Kuß darauf drückte. Das war eben kein Cherub, wie nur zu bald das dürftige Strohhütchen, der knappe, überall nur zu knappe Rock verrieth ... aber, das Geſicht, von Mondesſtrahl und Kerzenſchimmer hell erleuchtet, war des Engels ... war des Freundes ... Theodors Antlitz, das mit wonnetrunkenen Augen auf die Erſchreckende niederſah.

„Guten Abend, liebes Tinchen!“ flüſterte die wohlbekannte Stimme, die ſeit vier Jahren nicht in Clementinens Ohr erklungen war: „Du ſchliefſt ſo ſanft, und es thut mir recht herzlich leid, daß ich Dich weckte. Verzeihe mir jedoch, denn ich mußte Dein holdes Auge ſehen, nur ein Wort von Deinen Lippen hören, ehe ich wieder von dannen gehe.“ — „Ach, Theodor, Theodor!“ ſeufzte das Mädchen voll banger Freudigkeit und ſtreichelte, zwiſchen den Balſaminen herausſehend, mit zärtlichen Händen die mondbleiche Wange des unvermuthet Zurückgekehrten: „Biſt Du's wirklich? O ſey mir tauſendmal, unendlich willkommen! Erzähle, guter, armer Theodor! Wie erging Dir's? haſt Du oft an Tinchen gedacht?“ — „Wäre ich ſonſt hier?“ verſetzte Theodor mit ſanftem Vorwurf: „Ach, mir iſt es ſchlimm gegangen .. ich habe nicht Heimath, nicht Brod. Vor einigen Tagen kam ich in Scherau an .. von einer langen, langen Fußreiſe, die mir weder augenblicklichen Verdienſt, noch Ausſicht für die Zukunft verſchaffte. Obſchon in Gefahr zu verhungern, blieb ich in Scherau, denn ich

war müde zum Sterben. Nebenbei hatte ich auch ſchon den Plan, mich daſelbſt anwerben zu laſſen." — „Herr Gott!" ſchrie Clementine auf. — Theodor winkte ihr ſchmerzlich lächelnd, zu ſchweigen, und fuhr fort: „Ehe ich mich jedoch beim Oberſten meldete, ging ich zu einem alten Bekannten, dem Magiſter Vermicularius, um zu ſehen, ob ich nicht vielleicht in ſeinem Bureau mir ein Stücklein Brod erſchreiben könnte. Ach, es war auch hier nichts für mich. Das Einzige, was er noch aus alter Freundſchaft für mich thun konnte, war, daß er mir einen kleinen momentanen Erwerb zukommen ließ; denn er trug mir die Verfertigung des Feſtgedichts auf, das Du heute dem König überreicht haſt. Sieh, liebe Clementine; das beſtimmte mich, herüber zu kommen, obſchon ich es verſchworen hatte, Appelhauſen je wieder zu betreten, aber da ich vom Magiſter zufällig hörte, Du würdeſt das Gedicht überreichen, ſo konnte ich nicht umhin, ... noch einmal mußte ich Dich ſehen, ... geputzt und geſchmückt wie eine Königin. Das Glück ward mir nun auch. Verwichenen Montag bei Nachtzeit ſchlich ich mich hier ein, und überbrachte dem Beſteller das Gedicht. Zum Glück hat mich Zeit und Elend ſo verändert, daß er mich nicht erkannte. Ich empfing von ihm einen Friedrichsd'or, den ich mit dem Magiſter theilen muß, und ſo hatte ich die Mittel in Händen, mich in tiefſter Verborgenheit hier aufzuhalten bis zum heutigen Feſte. Mein dürftiges Ausſehen, verbunden mit der Furcht, man möchte mich doch erkennen und verhöhnen den Jüngling, der einſt von dannen ging, als müßte er Fortunas Kugel erringen, und nun ... als Bettler ... zurückkehrt, hielt mich ab, am Tage öffentlich zu erſcheinen. Heute indeſſen glaubte ich mich keck unter die Menſchenfluth wagen zu dürfen. Und richtig: es ging Alles gut. Ueber eine halbe Stunde habe ich Dir gegenüber hinter einem Baume geſtanden,

Dich, Du Schöne, mit den Augen verſchlungen. Mit Angſt las ich in Deinen Blicken, denn ich fürchtete, Du ſeyſt ſtolz geworden; aber ich fand die alte Herzlichkeit und Unſchuld darinnen wieder, und das gab mir den Muth, mit Dir zu ſprechen, da ich hier vorbeiſtreifend, Deine Eltern das Haus verlaſſen, Dich am offenen Fenſter ſchlummern ſah. Verzeihe mir alſo, und vergönne mir, Abſchied von Dir zu nehmen."

„Abſchied fragte Clementine ſchaudernd, und faßte voll Angſt ſeine Hände, als fürchte ſie, den Geliebten ſchon jetzt zu verlieren: „Grauſamer Theodor! Du machſt mich glücklich, um mich im ſelben Augenblicke wieder gränzenlos elend zu machen! Abſchied nehmen! Was willſt Du beginnen?"

„Was die gebieteriſche Nothwendigkeit erheiſcht," entgegnete Theodor: „Meinem unglücklichen Schickſale Folge leiſten, nach Scherau zurückkehren, und Soldat werden."

„Um Gotteswillen! nur dieſen ſchrecklichen Vorſatz führe nicht aus," rief Tinchen voll Angſt. „Nur dieſen nicht!"

„Was ſoll ich denn thun?" fragte der Jüngling kalt: „Ich habe gar keine Hoffnung mehr auf Erden. Durch die unſelige Leidenſchaft, Alles beſſer wiſſen, die ganze Welt belehren zu wollen, habe ich mir die ganze Welt zum Feinde gemacht. Als Abſchreiber mein Brod zu verdienen, bin ich zu ſtolz; ich habe zu viel Religion, als daß ich mich um's Leben bringen ſollte, darum lieber Dienſte genommen; vielleicht gibt es Krieg, und eine wohlthätige Kugel macht meinem Elend ein Ende."

„O Barmherziger dort oben!" betete Tina mit gefalteten Händen: „Gib doch dieſer theuern Seele Ruhe und Friede!"

„Mit Ruhe und Friede iſt's aus," erwiederte Theodor finſter: „ſeit geſtern ganz aus. Denn geſtern erfuhr ich, was mich ganz zu Boden ſchmettert. Du biſt Braut!"

Clementine ſeufzte tief, und verhüllte das Geſicht.

„Es iſt Thorheit von mir,“ fuhr Theodor fort, „daß ich dieſen Schlag als den härteſten von allen fühle, die mich betrafen. Ich durfte ja ſeit Jahren nicht mehr auf das Glück hoffen, mit Dir vereint zu leben. Eine unüberſteigliche Kluft lag ohnehin zwiſchen uns befeſtigt. Indeſſen ... was kann der Menſch für ſeine Gefühle ... dieſe Nachricht zermalmte mich.“

„O verzeih, lieber guter Theodor,“ lispelte Clementine unter Thränen: „Es iſt nicht meine Wahl ... ich haſſe den Vetter; ich habe Niemand geliebt als Dich, ... ſelbſt Vater und Mutter nicht ſo, wie Dich. Aber ehren muß ich die Eltern, und ihnen gehorſam ſeyn, wenn auch das Herz darüber bräche. Das meinige wird auch brechen, aber das vierte Gebot muß man halten ... nicht wahr, lieber, lieber Theodor?“

Schluchzend ſtreichelte ſie die glühenden Wangen des Freundes, der ſich nicht erwehren konnte, einen Kuß auf ihre Stirn zu drücken.

„Ja, gute Tochter!“ ſprach er feierlich: „Das vierte Gebot ſey Dir heilig und nun überlaſſe mich meinem Geſchick und leb' wohl!“

„O bleibe!“ ſeufzte Tine: „die Straße iſt ja öde, alle Nachbarn hinausgegangen an den Strom ... noch ſind wir ungeſtört, denn ... ich fühle es wohl, ... die Eltern dürfen Dich nicht ſehen ... ſie haſſen Dich! — Aber fort darfſt Du nicht, heute zum mindeſten nicht. — Ich muß erſt überlegen, was für Dich zu thun wäre. Lächle nicht ... an mir iſt es, zu überlegen, denn Du rennſt blind in Dein Verderben ... Ich weiß zwar heute auch nicht, wo mir der Kopf ſteht, aber bis Morgen iſt mir gewiß etwas eingefallen ... das Dir dienlicher und für mich beruhigender iſt, als das Soldat werden. Morgen muß ich Dich noch ſprechen ... Willſt Du? Verſprich mir's!“

„Wohl!“ verſetzte Theodor nach einigem Beſinnen; „aber übermorgen gehe ich ohne Einrede von dannen. Ich habe dem Gaſtwirth zum ſchwarzen Tiger in Scherau, dem ich eine Summe für Bewirthung ſchulde, auf mein Ehrenwort verſprochen, binnen acht Tagen zurück zu ſeyn, und ihn zu befriedigen. Mein Handgeld muß die Schuld decken.“

„Mein Gott!“ flüſterte Clementine ängſtlich: „Dein Handgeld? Unglücklicher! Nicht doch! Wie viel beträgt die Schuld? .. Doch, wie frage ich auch? ... ich bin ja ſelbſt arm, ... aber ... dieſe Kette iſt mein, ... nimm ſie, guter Theodor, nimm und befriedige den unerbittlichen Gläubiger.“

Theodor wies die goldne Kette, die ſie ſich vom Halſe riß, mit edler Rührung zurück: „Herrliches Mädchen,“ ſprach er, „lieber empfange ich den Tod, als dieſe Kette, die Deine Eltern bald vermiſſen würden. Nein ... nicht das Geringſte ſollſt Du meinethalben leiden. Vergiß mich und ſey glücklich.“

Clementine wollte ihm das Kleinod aufdringen, aber von Ferne ließ ſich Geräuſch von Kommenden vernehmen. — „Ich muß fort,“ ſprach Theodor raſch und leiſe: „Wann, wo ſpreche ich Dich morgen?“

„Hier, hier am Fenſter,“ rannte ihm leis und beſonnen die Geliebte zu: „Um dieſelbe Stunde wie heute. Morgen iſt Fackelzug, und meine Eltern werden ihn gewiß nicht verſäumen. Ich bleibe ſchon allein zurück.“

Nach einem feurigen Händedruck ſchieden die armen Verliebten, und Clementine ſuchte ihr ſtilles Lager, um die ganze Nacht zu ſeufzen, zu beten und Plane für den Freund ihrer Seele zu entwerfen. Einer nach dem andern zerfiel jedoch in Nichts: bis endlich am grauenden Morgen Morpheus die Ermüdete in die Arme nahm.

Vorbereitungen zur Hochzeit.

Pipin fand ſich, wenn gleich im Gewande des Kriegers, doch mit der Verlegenheit eines beim Tabackrauchen ertappten Schülers, im Zirkel der Weixler'ſchen Familie ein, da ſie eben das Frühſtück genoß. Auguſte ſtand trotzig auf, als er kam, und auch Clementine entfernte ſich, um ihre rothgeweinten Augen nicht zur Schau zu ſtellen. Mama Weixler ſah, während der Stadtrath in vornehmer Zerſtreuung da zu ſitzen ſchien, zum öftern den Vetter mit bedenklichem Kopfſchütteln an, und antwortete nur kurz auf deſſen Gemeinplätze vom Wetter, von den geſtrigen Feſtlichkeiten u. ſ. w. —

Endlich lehnte ſie ſich mit einer wahren Inquiſitorsmiene zurück, und begann, langſamen und gemeſſenen Ausdrucks: „Weil wir gerade allein ſind, Vetter, ein Wort zu Euch. Was habe ich geſtern von Guſtel hören müſſen? Was ſind das für abſcheuliche Geſchichten, die hinter unſerem Rücken und Eurer rechtmäßigen Braut vorgehen?“

Pipin ward blutroth, und kleinlaut fragte er nach ziemlicher Pauſe: „So hat denn die Baſe endlich doch geſprochen und gekrätſcht?“

„Endlich! endlich!“ fuhr die Mutter auf: „Gott ſtehe mir bei, ... dieſes Endlich verräth, daß dieſe Leichtfertigkeiten von früher datiren, als ich meinte. Ja, endlich, endlich hat das ſittſame Mädchen, das ſich wahrſcheinlich ſchämte, früher etwas davon laut werden zu laſſen, uns ihr Leid geſtanden. Schämt Euch, Vetter Pipin, und ſchlagt Euch dergleichen aus dem Sinn.“

„Ei, ich ſchlage mir's auch gern aus dem Sinn,“ entgegnete Pipin: „denn Clementine iſt mir doch lieber als Alles; aber die Guſtel ...“

„Ei nun,“ ſprach Mama: „die Guſtel iſt ein ſen-

ſibles Mädchen, das von Eurem Betragen ſehr gekränkt iſt, aber auf Euer demüthiges Reu und Leid gar nich anſtehen wird, Euch zu verzeihen, ſo wie wir es thun Nicht wahr, Alter?"

„Meinetwegen," verſetzte der Stadtrath: „doch unter der Bedingung, daß in Zukunft dergleichen unterbleibe."

„Ohne Sorgen!" meinte Pipin, Luft ſchöpfend. „Man iſt nur einmal der Narr, und die Guſtel hat mir die Hölle heiß genug gemacht. Ich war auch Willens, die ganze Hiſtorie heute ſelbſt zu entdecken, um der Qual ein Ende zu machen."

„So?" fragte Salome beruhigter: „nun das iſt ein wahres Zeichen aufrichtiger Reue, und darum ſey Alles vergeben und vergeſſen."

„Und mit Tinchen?" fragte Pipin in banger Erwartung.

„Mit der bleibt es beim Alten," verſetzte Mama: „Ihr heirathet ſie, und ſeyd froh, durch dieſe chriſtliche Ehe den Stricken zu entkommen, in die Euch Euer Leichtſinn verwickelt hat."

„Ach Gott, ja, von Herzen froh," ſeufzte Pipin, der weit davon entfernt war, das **Quid pro quo** zu verſtehen. „Und die Ringe, die wir . . ."

„Beſtellt nur die Ringe," fiel Weixler ein: „und vergeßt das Aufgebot in der Kirche nicht, damit die Sache ein Ende nehme."

„Die Ausſtattung liegt bereit," fügte die Mutter hinzu: „die Hochzeit geht ſtill vor ſich, mit wenigen Gäſten. Nichts ſteht im Wege, daß ihr künftigen Montag ein Paar werdet. Aber . . . ich bitte mir's aus, Vetter, daß Ihr das Tinchen ordentlich behandelt, wie ein geſchältes Ei ungefähr. Ihr wißt wohl, daß ſie Euch nicht gar zu gerne nimmt, indeſſen . . . das gibt ſich in der Ehe . . . nicht wahr, Alter. Jedoch dergleichen Gravamina, wie mit der Guſtel, dürfen nun nimmermehr vorfallen. Habt

Ihr Tinchens rothe Augen geſehen? Gewiß hat die unvorſichtige Schweſter geplaudert, und ihr damit noch recht groß Herzeleid gemacht."

„Nein!" rief Pipin, „mich ſoll der Teufel holen, wenn ich jemals ... Aber," fügte er lachend bei, „wenn ich ſchon verheirathet bin, iſt es ja gar nicht mehr möglich, daß ich noch einmal ..."

„Halt, Vetter!" fiel ihm Weixler abermals in die Rede: „Dem Satan iſt Alles möglich, ſelbſt in der Ehe, wenn man nicht, Gott ... und den König —" hier fiel ein Blick auf ſeinen Orden — „beſtändig vor Augen hat."

„Na, Vetter Schwiegervater!" verſetzte Pipin mit derbem Handſchlage: „Ihr ſollt Eure Freude an mir haben. Lebt wohl indeſſen. Zuerſt gehe ich zum Pfarrer, und dann, wohin der König und mein Dienſt mich ruft."

Liebesqual.

Bald riefen die Glocken zur Kirche, woſelbſt der König ſammt ſeiner Familie dem feierlichen Gottesdienſte beiwohnte. Die Anhänger jeder Confeſſion ſtrömten in die Hauptkirche, um den geliebten Monarchen zu ſehen, und ihr Gebet für ſeine Erhaltung mit dem ihrer unzähligen Mitchriſten zu vereinigen. Mama Weixler mit ihren Angehörigen befand ſich in einem der vorderſten Kirchenſtühle, und ſchwamm in dem Vergnügen, ihren bekreuzten Gemahl unter dem kohlſchwarz ausſtaffirten Magiſtrate auf den ſammtnen Ehrenplätzen unfern dem Altare zu ſehen. Die Landwehr war en haie in der Kirche aufgeſtellt, die Kavalleriſten ſogar waren abgeſeſſen, und verſahen die Wache in der Nähe der königlichen Tribüne. Pipin ſtand unweit von dem Weixlerſchen Stuhle, und hatte, in der Meinung, jenes unbeſonnene Eheverſprechen ſey durch allerſeitige Bewilligung

in dem Strom der Vergeſſenheit begraben — den Muth, Clementinen ſo ſchmachtend zu fixiren, als es nur ſeine einfältige Phyſiognomie erlaubte. Die Guſtel, die von Zeit zu Zeit einen unglücksſchwangern Blick auf ihn warf, genirte ihn jetzt nicht mehr, aber Clementine wurde um ſo mehr von ſeinem Anſtarren genirt. Bis jetzt hatte ſie Gottesdienſt, Orgelſpiel, Predigt und König ſammt Königin gänzlich vergeſſen. Theodors, des unglücklichen Theodors Bild ſchwebte unabläßig vor ihrer Einbildungskraft, und vergebens zermarterte ſich ihr Gehirn mit Gedanken und Entwürfen zu ſeiner Rettung. Bleiben konnte er nicht, das ſah die Arme ein; aber woher die Mittel nehmen, ihn im Auslande dem Mangel, der Verzweiflung zu entreißen, ihn abzuhalten von dem Vorſatz, Soldat zu werden, den ſie vor Allem verabſcheute. Geld ſtand ihr wenig zu Gebot, weil die Mildthätige nicht ſammelte, wie ihre Schweſter. Vater und Mutter waren nicht freigebig, Auguſte eben ſo wenig. Einen Vorwand zu lügen, um dieſe Freigebigkeit in's Leben zu rufen, war ſie zu ehrlich; den Beweggrund ihrer Forderung zu nennen, zu furchtſam. Der Groll, den Papa und Mama gegen Theodor hegten, ſchien ihr noch zu lebhaft, als daß er dem Mitleid Raum laſſen könnte. Guſtel war zu gefühllos, um ſie in's Vertrauen zu ziehen. Unter den tauſenderlei Ideen, die Clementinen blitzſchnell durch den Kopf flogen, drang ſich ihr ſogar die auf, von ihrem Bräutigam Pipin eine nicht unbedeutende Summe zu fordern, und ſie dem armen Theodor zu übergeben, um damit in fernen Zonen ſein Glück zu verſuchen. Ihren Schmeichelreden konnte nach ihrer Anſicht Pipin nicht widerſtehen. Und welche Freundſchaft nahm ſie ſich nicht vor, ihm für dieſen edeln Dienſt zu weihen. Sie wollte ſich mit aller Gewalt zwingen, ihn zu lieben, oder, wenn das durchaus nicht angehen könnte, wenigſtens dergleichen zu thun, um ihn zufrieden zu

ſtellen. Aber all' dieſe Vorſätze, ſo wie die Hoffnung, welche dieſelben erzeugt hatte, ſchwanden, als ſie in ihrer Nähe plötzlich den Sonnenwirth wahrnahm. Dieſes aufgedunſene Geſchöpf, mit den ſie anſtarrenden Glasaugen, der bäuriſche Stolz auf den breiten Wangen wie in der ganzen unbehülflichen Figur, die ſich wunder was in der Uniform einbildete; — alles rief ihr zu: Hoffe nicht, arme Clementine. Das iſt der Mann, der Dich wohl unglücklich machen, aber niemals edel handeln wird!

Die Nachbarin

Um das unangenehme Geſicht — ihr zukünftig tägliches **Vis-à-vis** — nicht immer vor Augen haben zu müſſen, wendete Clementine den Kopf zur rechten Seite, und gewahrte neben ſich die Wittwe Bieder, eine Frau, brav wie ihr Name, aber unglücklich wie viele, die dieſen Namen verdienen, und erprobt in der Schule der Erfahrung. Clementine, die Wohlthätige, war in der Hütte der wackern Frau nicht unbekannt, und daher grüßten ſich beide theilnehmend. Weixler's Tochter wunderte ſich über der Wittwe fröhliches Ausſehen, und daß dieſelbe ſo lange nicht zu ihr gekommen. „Ach, beſte Jungfer," antwortete die Frau: „der Herr hat es wohl gemacht mit mir durch ſeinen Stellvertreter dort oben," — hier zeigte ſie auf den König — „und wenn ich mich gleich wundern muß, Sie, meine beſte Jungfer, mit thränennaſſen Augen wieder zu ſehen, ſo iſt mir's doch begreiflich, daß man nicht für einen ſo vortrefflichen Monarchen und den Engel, ſeine Gemahlin, beten kann, ohne von Grund des Herzens gerührt zu ſeyn. Mich haben die Beiden glücklich gemacht, und wenn es der lieben Jungfer nicht unangenehm iſt, ſo erzähle ich ihr beim Nachhauſegehen, wie die Sache zuſammenhängt."

Clementine, der Zerſtreuung bedürftig, willigte ein, und ſo erfuhr ſie von der froh geſchwätzigen Alten, daß ihr einziger Sohn vor einem Jahre zum Militär gezogen, jedoch in Betracht ſeiner Fertigkeit im Schreiben, Rechnen und Concipiren, in dem Bureau des Regimentsquartiermeiſters zu Wirzlingen angeſtellt worden war. Hier hatte der junge Menſch zwar fleißig gearbeitet, aber zugleich in ſeinen Kollegen — lauter junge Leute von lockeren Sitten — eine ſehr übel gewählte Geſellſchaft gefunden, deren Anlockungen er auch nicht widerſtand.

Die Tage wurden der Arbeit, die Nächte der Schwelgerei gewidmet. Dieß konnte indeſſen nicht lange dauern, — für Biedern nämlich — da er bald mit ſeinen Rekreationspfenningen auf dem Trockenen ſaß. Seine ſaubern Genoſſen lehrten ihn Schulden machen, allein, da er hartnäckig verſchmähte, an den Betrügereien und Veruntreuungen Theil zu nehmen, womit ſie ihr Defizit zu decken wußten, ſo hatte auch bald ſein Credit ein Ende, und ſeine Verirrungen gelangten durch den Mund ſeiner Gläubiger zum Ohr des Regimentsquartiermeiſters. Vorwürfe und Ermahnungen blieben nicht aus, denen er nur Beſſerungsgelöbniſſe entgegenſetzen konnte. Nun wollte das Unglück, daß gerade um dieſe Zeit ſein Chef bedeutende Unterſchleife in den Rechnungsbüchern, beträchtliche Ausfälle in Kaſſa entdecken mußte. Der erſte Verdacht fiel auf Bieder, den Verklagten, Schuldenbelaſteten. Vergebens waren ſeine Betheurungen; die Heuchelei der wirklichen Betrüger trug für dießmal den Sieg davon, und der Unſchuldige wanderte in den Kerker. Zwar kam durch einen thätigen Rechtsfreund der Ungrund ſeiner Anklage nach mehreren Monaten an den Tag und er wurde losgegeben, allein zugleich wies man ihn aus den Reihen des Militärs. Der Beſchimpfte wollte ſich das Leben nehmen. Zum Glück traf gerade ſeine Mutter i Wirzlingen ein, die, auf Anrathen eines wahren Freun-

des, ſelbſt ſich und den Sohn dem huldvollen Monarchen vorſtellte, und ſeine Gnade anflehte. Sie wurde der Betrübten zu Theil. Der junge Bieder erhielt eine kleine Anſtellung bei einer Civilbehörde, und ſeiner Mutter warf, als Entſchädigung für die unverdiente aber lehrreiche Kränkung und Haft des Sohns, der gütige Fürſt eine kleine Penſion aus ſeiner Privatkaſſe aus. Voll Bewunderung und Freude über dieſe ächt königliche Handlung war die Wittwe zurückgekehrt, und feierte nun das Andenken an den geliebten Monarchen durch ihre lebensfreudige Erzählung an Clementinen.

Liebchens Entſchluß.

Ohne es zu ahnen, hatte die gute Frau einen Zunder der Hoffnung in das Herz ihrer Zuhörerin geworfen. Die Letztere ſann zu Hauſe über Alles nach, was ſie gehört hatte, und baute darauf den freilich etwas abenteuerlichen Entwurf, auf kräftige Weiſe für ihres Theodors Wohl zu ſorgen. O gewiß, ſagte ſie zu ſich: gewiß wird der herrliche Fürſt mich anhören, meine Worte werden zu ſeinem Herzen dringen. Begnadigt er des Verirrten Leichtſinn, ſo wird er wohl Talente, Redlichkeit und Herzensgüte zu ſchätzen wiſſen! Er wird ihn, den Geliebten, verſorgen, und mit mir gehe es dann, wie es wolle.

Nach Tiſche wollte Mama ihr eine lange weitläufige Lektion über ihre bevorſtehenden Eheſtandspflichten leſen. Allein die wunderbar vom ſchüchternen Mädchen zur ernſten Jungfrau Umgewandelte entgegnete ihr, was folgt: „Zweifeln Sie nicht, meine liebe Mutter, daß Ihre Wünſche mir Befehl ſind, und daß ich Pipin meine Hand geben werde, ſo ſehr mein Herz ſich deſſen weigert. Ich werde als ſeine Gattin unglücklich ſeyn, aber glücklich in Erfüllung meiner Pflichten gegen Sie. Nur bitte

ich Sie, mir die Freiheit der Paar Tage zu gönnen, die mir noch bis dahin bleiben. Zwei Tage liegen nur zwiſchen heute und meiner Hochzeit. Laſſen Sie mich dieſe Zeit über nach meinem Gefallen, in meinen Gedanken und meinem Gebete leben. Kein Wort von dieſem Ehebund weiter, keinen Beſuch von meinem Bräutigam. Künftigen Montag erſt will ich an ihn denken, und mich ganz gewiß auf Ihren Befehl zur Trauung einfinden."

Die Mutter ſah der Gehenden kopfſchüttelnd nach; der Vater ging unruhig auf und nieder, und gab ſeinem Tinchen im Herzen recht, und Pipin, der Beſucher, wurde unter dem Vorwande abgewieſen, die Braut ſey unpäßlich geworden. Die Eltern hätten gern ein ernſtes Wort zuſammen geſprochen, allein ein zahlreicher Beſuch von Freunden vom Lande, die in das Haus fielen, wie Moſes Heuſchrecken in Egypten, nahm zerſtreuend ihre Sorgfalt in Anſpruch.

Clementine lauſchte indeſſen mit Angſt und Herzklopfen auf die dritte Stunde des Nachmittags. Um dieſe Zeit, hieß es, würde die königliche Tafel aufgehoben, weil der König noch nach deutſcher Sitte zu Mittag ſpeiste. Um dieſe Stunde, hieß es ferner, ſey der Fürſt zu ſprechen für Jedermann. Endlich ſchlug es Drei. Nach einem einfach erhebenden Gebet zum Himmel warf die, in ihren Feſtſchmuck gekleidete, Clementine den Shwal über den Arm, und verließ ihr Zimmer. An Auguſtens Thür klopfte ſie. „Wer iſt da?" fragte Guſtel unwirſch. — „Der Riegel iſt zu. Ich habe Dir etwas Nothwendiges zu ſagen," antwortete Tinchen. Brummend öffnete Guſtel, und hielt die Schweſter auf der Schwelle auf. Clementinen's Blick ſtahl ſich indeſſen in das Zimmer, und errieth ohne Mühe aus dem Schreibgeräthe auf dem Tiſche, einigen in der Stube umhergeworfenen, zerbiſſenen Federn, wie aus den Din-

tenflecken an Guſtels rechter Hand, daß dieſe mit Correſpondenz beſchäftigt ſey. Der Augenblick war indeſſen nicht, nach dieſem ſeltenen Umſtand ſich zu erkundigen, und Tina bat nun die geſtörte Schreiberin: auf Befragen der Eltern zu erwiedern, Tinchen ſey ausgegangen, um ihre Pathin, die alte Baroneſſe von Gilling, zu beſuchen, und ſie werde noch vor Abend zurück ſeyn. Guſtel betrachtete zwar die verſtörte Schweſter mit etwas verdächtigen Blicken; indeſſen, um wieder an ihr Geſchäft zurückkehren zu können, verſprach ſie in der Geſchwindigkeit Alles, ſchloß wieder ſchnell die Thüre ab, und Clementine verließ, von Erwartung, Furcht und jungfräulicher Verſchämtheit beſtürmt, das Haus ihrer Eltern

Die Audienz.

Der König — ein würdiger Familienvater auf dem Thron — ſaß im Kreiſe der Seinen in einem luftigen Kiosk des Schloßgartens, aus dem man der herrlichſten Ausſicht über Wald, Feld und Strom genießt. Auf dem zierlichen Rundtiſchchen dampfte die Bohne der Levante aus geſchmackvollen Gefäßen ihren belebenden Wohlgeruch, und vermählte ſich mit der kühlen Luft, die durch die offenen Fenſter des Luſtgebäudes erquickend drang. Die Königin, umringt von der blühenden Schaar ihrer Kleinen, gab ſich ganz der mütterlichen Sorgfalt hin, und lauſchte auf die Worte ihres Gemahls, der mit humoriſtiſcher Freimüthigkeit dem neben ihm ſitzenden Kronprinzen Erfahrungen aus ſeinem eigenen Leben mittheilte. Der vierzehnjährige Thronerbe hörte ernſt und aufmerkſam zu, bis der Vater mit den Worten ſchloß: „Du ſiehſt mein Sohn, aus dem Geſagten, daß der Fürſt viel, viel Unheil verhindern, viel Unglück mildern kann, wenn er zu jeder Stunde ſein Ohr dem Hülfe-

bedürftigen leiht; hörſt Du? .... zu jeder Stunde. Die Zeit ſeiner nächtlichen Ruhe ſogar gehört ſeinen Unterthanen, wenn ihre Bitte an die Thore des Schloſſes pocht, denn er iſt da, für ſie zu ſorgen, ſie zu ſchützen, ſie zu berathen. Darum iſt er der erſte Bürger im Staate, darum umgibt Pomp und Glanz ſeine Perſon bei Feſtlichkeiten, damit er das Volk würdig vorſtelle: darum leihen ihm die Schätze des Landes die Mittel, Menſchenglück zu befördern, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht. Beherzige dieß, mein Sohn, und überſchätze Dich nie."

Der königliche Knabe küßte des Vaters Hand, und verließ bald darauf das Luſthaus. Die Königin ſandte zu gleicher Zeit die übrigen Kinder hinaus in die freie Luft, unter die Blumen des Gartens und die Aufſicht der würdigen Hofmeiſterin. Alsdann näherte ſie ſich dem Gatten, umſchlang ihn zärtlich, und rief: „Welch' ein Mann wird unſer Sohn werden, wenn alle Deine Lehren auf guten Boden fallen!"

„Und wenn er der Vortrefflichſte der Menſchen würde," entgegnete der Fürſt: „ein Herrſcher iſt nie genug weiſe, nie genug gut. Indeſſen hege ich auch alle Hoffnung für den Knaben; er wird brav, und wartet gewiß nur auf eine Gelegenheit, mir zu beweiſen, daß er meinen Lehren folge." —

Dieſe Gelegenheit ſchien ſich ſo eben dem Prinzen dargeboten zu haben, denn er öffnete raſch die Thüre, trat in's Zimmer, und ſprach, zurückgewendet: „Treten Sie doch ein, Mademoiſelle. Ich verſichere Sie, der liebe Vater iſt gerne bereit, Sie anzuhören, wenn es Ihnen Noth thut. Haben Sie keine Angſt. Kommen Sie!"

Er zog die Widerſtrebende gutmüthig ungeſtüm in den Pavillon, und ... mit niedergeſchlagenen Augen, zitternden Händen, und von allen Flammen der Schaam umlodertem Geſichte ſtand ... Clementine vor dem königlichen Paare.

Die Königin erkannte alſobald das liebliche Mädchen, das zu ihr ſo herzliche Empfangsworte geſprochen, und nannte aufmunternd ihren Namen. Der König lächelte, belobte den Prinzen, daß er die, den König Aufſuchende und von dem tückiſchen Kammermohren zurückgewieſene Jungfrau ritterlich in Schutz genommen, und gab ihm einen Wink, ſich zu entfernen. Hierauf wendete er ſich auf die einnehmendſte Weiſe zu Clementinen, und fragte ſo mild und freundlich nach ihrem Begehr, daß das Mädchen es endlich wagte, die erſten Worte ſtammelnd hervorzubringen. Aber war es die ungetheilte Aufmerkſamkeit, die ihr zu Theil wurde, war es die edle Güte im Auge der Königin, oder war es ihr eigenes Gefühl, das ihr Muth machte .... Genug! bald lösten ſich die Bande der Angſt von ihrer Bruſt. Die zögernde Rede verwandelte ſich in eine fließende herrliche Sprache, und bald hatte ſie mit einfachen aber treffenden Zügen ihren erlauchten Zuhörer ihre Liebe, das Mißgeſchick, was dieſelbe zu nichte mache, und die hülfloſe Lage des Geliebten geſchildert, ... die Gnade des Königs angefleht, und um die Fürſprache der Königin gebeten, zu deren Füßen ſie ſich weinend hinwarf, von ihrem Gefühle übermannt. — Die Fürſtin hob ſie huldreich auf, zog ſie neben ſich auf die Ottomane, und ſtreichelte ihre Wange. Ihr Gemahl warf ihr einen bedeutenden Blick zu, und ſprach dann mit gerührter Stimme zu Clementinen: „Ihre Liebe, gutes Kind, iſt ächt, und Ihr Theodor iſt in ſeinem Elend der glücklichſte der Menſchen, da er Ihr Herz das Seinige nennen darf. Aber, was kann ich hier thun? Oder vielmehr: was ſoll ich hier thun? Der junge Mann iſt, wie ich merke, ein Brauſekopf, der am Ende nirgends lange aushält. Und doch könnte ich ihn höchſtens mit einem kleinen, ganz kleinen Dienſtchen bedenken.“

„Allergnädigſter Herr,“ verſetzte Clementine mit de-

müthiger Verbeugung: „Es gilt, einen Menſchen von Verzweiflung zu retten. Was auch Ew. Majeſtät thun, es iſt gewiß recht gethan. Ach, das Unglück hat auch meinen Freund weiſer und klüger gemacht.“

„Das ſcheint dennoch nicht der Fall, mein Kind,“ ſprach die Königin: „Der wilde Menſch, der Soldat zu werden droht!“

„Ei, meine Beſte!“ rief der König launig: „Bedenken Sie, daß auch ich Soldat bin, und den Stand hoch ehre, wenn ich ihn gleich nicht überſchätze. Aber das bringt mich auf ein anderes Kapitel. Ihr Freund, mein hübſches Kind, will am Ende meiner Conſcription deſertiren. Nein, da ſoll nichts daraus werden. Der Widerſpenſtige ſoll büßen.“

„Ew. Majeſtät!“ ... rief Clementine erſchrocken, aber ein Blick des Fürſten beruhigte ſie.

„Geben Sie ſich zufrieden,“ verſetzte er. „Es ſoll ihm nichts Leides geſchehen, allein ... ehe ich entſcheiden kann, ob und wie dem Jüngling zu helfen in meiner Macht ſtehe, muß er feſtgehalten werden, damit er nicht aus dem Garne fliege.“

„Ach ja, gnädigſter Herr,“ fiel Clementine ein: „Heute werde ich ihn noch einmal ſehen, aber Morgen will er fort, ohne Aufſchub.“

„Sorgen Sie nicht,“ erwiederte der König: „Heute Nacht wird er feſtgenommen, und, um ihn für ſeine ungeſtüme Heftigkeit zu beſtrafen, kann ich ihm ein paar Tage Arreſt nicht ſchenken.“

„Arreſt?“ fragte auf's Neue erſchüttert Clementine und faltete die zitternden Hände.

„Nur ruhig,“ lächelte die Königin. „Die Haft ſoll nicht ſo gar ſtrenge ſeyn.“

In dieſem Augenblicke trat der Leibhuſar herein, mit einem großen Briefe in der Hand.

„Ein Frauenzimmer hat ſo eben am Schloßthor die-

ſes Schreiben abgegeben," meldete er: „und darauf gedrungen, daß man es unverzüglich in die Hände Ew. Majeſtät liefre."

Der König nahm den Brief verwundert, beſah kopfſchüttelnd die Adreſſe und das Siegel. — „Wartet die Ueberbringerin auf Antwort?" fragte er hierauf. — Der Leibhuſar verneinte, berichtete, ſie habe ſich gleich nach Abgabe des Papiers entfernt, und begab ſich ſelbſt ehrfurchtsvoll hinweg.

„Daß mich jetzt der Kabinetsſekretär ja nicht ſtöre!" rief der Fürſt dem Gehenden nach, und trat, das Schreiben öffnend, zum Fenſter.

Das Bittſchreiben.

„Aber, liebes Kind," ſprach die Königin zu Clementinen, mit der ſie ſich unterdeſſen gnädig unterhalten hatte, „Sie ſuchen die Lage Ihres Freundes zu verbeſſern, und Ihre eigene bleibt demungeachtet die nämliche. Ihre Eltern werden ſchwerlich zugeben, daß der mittelloſe, im beſten Falle ſehr gering beſoldete Mann Sie eheliche."

„Das weiß ich," antwortete das Mädchen erröthend: „Das weiß ich ſehr gut, Ew. Majeſtät, aber ich bin meinen Eltern unbedingten Gehorſam ſchuldig, und werde immer nach ihrem Willen handeln."

„So?" fragte die Königin ſtaunend. „Auch das Härteſte, . . . die Verbindung mit einem ungeliebten Manne werden Sie eingehen, aus kindlichem Gehorſam?"

„Ja, gnädigſte Frau," erwiederte Clementine mit muthiger Duldung: „Hab' ich der Eltern Gebot erfüllt, und meinen Freund gerettet, dann mag ſich mein Schickſal geſtalten, wie es wolle. In der Zufriedenheit meiner

Theuren werde ich die meinige finden, und die Kraft, zu tragen."

„Herrliches Geſchöpf!" rief die Fürſtin, und küßte die Tugendhafte auf die Stirn. Der König, der während deſſen den Brief mit verbiſſenem Lachen geleſen und wieder zuſammengefaltet hatte, war, die letzte Rede ſeiner Gattin und Clementinens nicht überhörend, näher getreten, und begann nun mit lächelnder Freundlichkeit:

„Mein liebes Kind! Während Sie ſich uns als das Muſter der Pietät darſtellen, zwingt uns auch die Liebe, die Ihre Schweſter für Sie hegt, Hochachtung ab. Sollten Sie wohl glauben, daß der Brief, den ich hier in Händen halte, von Ihrer Schweſter, Auguſte heißt ſie, nicht wahr? .... eigener Hand geſchrieben iſt, und daß ſie mich darinnen auf's Dringendſte auffordert, Ihre Zwangheirath rückgängig zu machen, da Sie nicht den Muth hätten, ſich einer Verbindung zu widerſetzen, die Ihr Tod ſeyn müßte?"

Clementine ſtarrte, ohne recht des Monarchen Rede zu verſtehen, zu ihm empor:

„Ja ja, glauben Sie es immerhin," fuhr der König launig fort. „Oder beſſer, hören Sie ſelbſt, was Ihre Fürſprecherin ſchreibt. — Ich übergehe die Titeleinleitung, und beginne da, wo die ohne Zweifel hübſche Schreiberin in das Weſentliche ihres Geſuchs eingeht:

„Allgemein iſt es bekannt, daß Ew. Majeſtät jeden „Mißbrauch mit kräftiger Hand unterdrücken, und ſo „werden Höchſtdieſelben auch nicht zugeben, daß meine „Schweſter Clementine Weixler, die von Höchſt Ihrer „Gnade bei Dero Einzug allhier huldreich bemerkt „zu werden die Ehre hatte, mit dem Herrn Pipin „verehelicht werde. Dieſe Ehe iſt nur von einer be„wundernswürdigen Verblendung unſerer Eltern be„dungen, und von der muthloſen Unterwürfigkeit Cle„mentinens gut geheißen worden, und wird die

„Unglückliche unter die Erde bringen. Sie iſt um ſo „unzuläſſiger, als Clementine ſchon ſeit Langem ſich „einem Andern verlobte, und auch Pipin, wie man „ſagt, — bereits anderwärts ein Eheverſprechen erlaſ„ſen, ſogar bereits mit einer Andern Ringe gewechſelt „haben ſoll. Die reinſte Anhänglichkeit für meine „ſchweigend duldende Schweſter bewog mich, dieſen „ungewöhnlichen Schritt, von dem ſie nichts weiß, zu „thun, und für ſie bei Ew. Majeſtät Gerechtigkeit und „Hülfe zu ſuchen. Aber ſchnell, gnädigſter Monarch, „müßte Allerhöchſt Ihr Machtſpruch hier eingreifen, „alldieweil bereits nächſten Montag das Band ge„knüpft werden ſoll, das ohne Zweifel vier Menſchen „elend machen wird.“ —

Der Reſt beſteht aus nochmaligen Entſchuldigungen, und iſt mit dem Namen: Auguſte Weixler unterzeichnet. — Was ſagen Sie nun dazu?“

Clementine ſchwieg vor Befremden, und ihr Herz pochte bei der überraſchenden Kühnheit ihrer decidirten Schweſter.

„Auguſte ſcheint viel männlichen Sinn zu beſitzen,“ fuhr der König lachend fort, „aber weit weniger Erfahrung; ſonſt wüßte ſie, daß ſelbſt für einen Herrſcher Nichts mißlicher iſt, als ſich in Familienſachen zu miſchen, beſonders dann, wann die hartnäckig ſchweigt, an der es am Erſten wäre, als Klägerin aufzutreten.“

Clementine ſchlug verlegen die Augen nieder, und eine kleine Pauſe erfolgte, binnen welcher die beiden Majeſtäten lächelnd bald ihren ſupplicirenden Gaſt, bald ſich ſelbſt bedeutend anſahen.

„Die Situation wird Ihnen peinlich, liebe Demoiſelle,“ ſprach hierauf der König. „Gehen Sie jetzt getroſt, und handeln Sie nach Ihrem Herzen. Ich werde überlegen, was zu thun iſt, und Ihnen bald zu wiſſen thun, was ich beſchloſſen. Der Ball, den mir die Stadt

nächſten Sonntag zu geben die Ehre anthut, und dem Sie auf jeden Fall ſammt den Ihrigen beiwohnen müſſen, bringt uns wieder zuſammen, und dann erfahren Sie — auf meine Ehre — was für Sie zu thun in meiner Macht ſteht. Bis dahin ſeyn Sie ruhig; kümmern Sie ſich nicht um Theodor, wenn er verſchwinden ſollte. Bald ſollen Sie über ſein Schickſal beruhigt werden, und dann ſoll es Ihnen frei ſtehen, den Vetter zu heirathen, oder nicht. Wollen Sie das Opfer bringen, in Gottesnamen. Wollen Sie nicht, ſollen Sie an mir einen thätigen Ritter finden. Gehaben Sie ſich wohl, und laſſen Sie weder Ihrer Schweſter, noch Ihrem Theodor, noch Ihren Eltern das Geringſte von dieſem Beſuch merken."

Clementine, von ſüßen Hoffnungen bewegt und von dankbarer Rührung durchdrungen, küßte heftig die Hand des Königs und der Königin, und entſchlüpfte durch das hintere Gartenthor, ohne von Jemand bemerkt zu werden.

Der arme Theodor.

Weder die kecke Guſtel, die von ihrem geheimen Bittſchreiben allein Hülfe für ihre Wünſche hoffte, noch die, doch etwas Gewiſſensangſt verſpürende Mama konnten ſich in die klare Ruhe finden, mit welcher Clementine bei ihrer Zurückkunft ihre kleinen Geſchäfte verrichtete.

Mama fühlte ſich dadurch beſonders beruhigt, weil ſie begann, ſich kleine Vorwürfe zu machen wegen der Heirath Tinchens mit Pipin, der nur allein ihre Caprice zum Grundſtein diente. Faſt hätte ſie durch Clementinens ſtillen Schmerz ſich bewegen laſſen, diesmal — das Erſtemal — von ihrem vorgefaßten Entwurf abzugehen, ... aber der Tochter unbefangene Heiterkeit beſtärkte ſie

wieder darin. Sie vergalt derſelben auch mit zuvorkommender Freundlichkeit, und hatte nicht das Mindeſte dawider, als Clementine ſich Abends — da die Uebrigen ausgingen, um den Fackelzug zu bewundern, den die Herren vom Forſtweſen den allerhöchſten Herrſchaften brachten — vom Mitgehen frei machte, und es vorzog, in einſamer Stille zu Hauſe zu bleiben. —

Vater, Mutter und Schweſter waren fort. Hinter den blühenden Balſaminen lauſchte Clementine. Die ganze Nachbarſchaft ſtrömte hinweg zum feſtlichen Schauſpiel. Die Gaſſe wurde todtenſtill. Schüchtern lehnte ſich das Mädchen in's Fenſter, in ihrer Hand ein Päckchen haltend, das alle ihre Kleinodien enthielt, die ſie dem Geliebten mit zarter Gewalt aufdringen wollte. Nach allen Seiten ſchweifte ihr Blick; ... Alles öde und leer. Nach allen Seiten horchte ihr Ohr; ... Alles ſtill und lautlos. Die nahe Stiftsuhr ſummte ein Viertel nach dem andern; ... nichts ließ ſich hören. Sollte Theodor ſchon entflohen ſeyn? mir, und dem Schickſale, das ihm günſtiger zu werden ſcheint? Dieſer beängſtigende Gedanke ſtahl ſich in Clementinens Seele, über ihre Lippen. Aber im Augenblicke naht ſich von ferne ein unſichrer, ſchwankender Schritt. Eine Geſtalt ſchleicht ſich in dem Häuſerſchatten näher: das iſt ſeine Geſtalt .... „Theodor!“ ruft das bebende Mädchen ſehnſuchtsvoll dem Nähertretenden entgegen, und fährt zurück, da ſie plötzlich nicht den Geliebten — ſondern einen alten Soldaten mit buſchigem Schnauzbart vor ſich ſieht, der die Hand militäriſch grüßend an die Mütze legt. „Ich bin hier wohl recht!“ ſprach er: „Nummer 340. Und Sie ſind ohne Zweifel Mamſell Tinchen, an die ich dieſen Zettel abzugeben habe?“ — „Um Gotteswillen! gebt her!“ rief Tina, die ihren Theodor ſchon in Scherau angeworben glaubte, und in dieſem Boten ſeinen nunmehrigen Waffengenoſſen vermuthete. — Sie riß ihm

das Billet aus der Hand, eilte damit an den Kerzenſchimmer, erbrach es, und las Folgendes: „Theure Clementine! das Schickſal iſt noch nicht müde, mich zu verfolgen. Bisher war ich zwar elend, aber frei. Nun bin ich auch das Letztere nicht mehr. Höherer Befehl, wie es heißt, ließ mich verhaften. Was ich verbrochen haben ſoll, weiß der Himmel. Meine Unſchuld muß aber an den Tag kommen. Du begreifſt, daß ich heute Dich nicht ſehen kann. Das Schreiben ſogar iſt mir verboten. Der alte Soldat jedoch, der dieſe Zeilen überbringt, hat es auf ſchwere Strafe hin gewagt, mir Materialien zu ſchaffen, und die Abgabe zu beſorgen. Ich ſchreibe Dir nicht, wo ich mich befinde, damit Deine rege Sorgfalt für mich Dich nicht in Unannehmlichkeiten verwickle. Auch darf Niemand zu mir. Das Einzige nur glaube mir, daß man mich menſchlich behandelt, und mir's am Nothwendigſten nicht fehlen läßt. Morgen ſchon kann ich Dir vielleicht mein mündliches Lebewohl abſtatten, einzig Geliebte, aber ewig für mich Verlorne! Dein Theodor."

„Der König hat ſchnell Wort gehalten!" jubelte Clementine leiſe für ſich, küßte den Brief, und eilte, den alten Boten zu belohnen, allein der Menſchenfreundliche war nirgends mehr zu erſpähen. Clementine ſandte ihm ihren beſten Segenswunſch nach, las Theodors Billet noch einmal, zehnmal, hundertmal. Da blieb ihr Auge auf den letzten Worten deſſelben haften: Ewig Verlorne? fragte ſie halb ſchmerzhaft, halb lächelnd. Wer weiß es denn? ſetzte ſie ſtockend hinzu: hat denn der König nicht geſagt ... ſteht es nicht in meiner Macht? ... — Ach nein! ſchloß ſie betrübt, die frommen Augen zum Himmel erhebend: es ſteht nicht in meiner Macht. Wenn die Eltern wollen, daß ich Pipin heirathe, ſo muß es doch geſchehen! — Ach, Theodor! Ewig verloren! Du haſt Recht, fürchte ich. Arme, arme Tine! Armer Theodor!

Bin ich klug oder nicht?

Der Samſtag — nach Pipin's Auslegung ein Waſch- und Pudeltag — verſtrich auch als ein ſolcher. Auguſte ſtand dem Reinigungsgeſchäfte in Weixlers Hauſe vor; ... Mama richtete bei Pipin Zimmer und Schränke ein, für das Brautpaar; Papa war auf dem Rathhauſe in den Vorbereitungen zur Sonntagsfeierlichkeit verſunken bis über die Ohren; der Sonnenwirth ging in Uniform ſpazieren, rauchte, und machte ſeine Gloſſen darüber, daß es ihm nicht einmal frei ſtand, die Braut zu beſuchen. Dieſe Letztere endlich ſaß, an nichts Aeußerem Theil nehmend, zu Hauſe, und dachte an Theodor, an den König, deſſen Gemahlin, und an den entſcheidenden Ball von Morgen. Dieſes Morgen brach auch heran, und hatte ſo viele Geſchäfte in ſeinem Gefolge, daß Weixlers Familie nicht einmal die Kirche beſuchen konnte. Das Familienhaupt war indeſſen **ex officio** darinnen, da der König abermals dem Gottesdienſte beiwohnte. Nach demſelben ſtrömte eine bedeutende Schaar von Baſen, Muhmen, Tanten, Pathinnen und Freundinnen in Weixlers Haus. „Nimm Dich hübſch zuſammen, Clementine," ſagte die erfahrene Mutter zu der Letztern: „Die Leutchen kommen alle, Dir zu gratuliren, denn heute biſt Du mit Pipin aufgeboten worden!" — Ein jäher Schreck durchzuckte Tinchen; jedoch gewöhnt, der Mutter in allen Stücken zu willfahren, trat ſie den Beſuchenden mit tiefer Verbeugung entgegen. Aber ein freundlicher guter Morgen — keine Gratulation ward ihr zu Theil Die Mutter ſtutzte, und noch mehr erſtaunte ſie, als alle Blicke nach Guſtels Platze ſchielten, als jeder Mund nach ihr verlangte, die gerade in der Küche beſchäftigt war. — „Ei! meine werthen Verwandten und Freunde!" fragte Madame Weixler: „Was wollen Sie denn ſammt und ſonders mit dem Aſchenbrödelchen?"

„Gratuliren! gratuliren!“ tönte es im Chorus, und Guſtel trat, befremdet wie die Mutter, in den Kreis der Frauen und Mädchen, die ſich theilnehmend um ſie her drängten, ihr die Hand drückten, ſie küßten und ihr alles erdenkliche Glück zu ihrer baldigen Verbindung wünſchten.

Mama ſtand wie eine Bildſäule da, Clementine konnte nichts von alle dem begreifen. Guſtel verbiß mit Mühe das Lachen.

„Ei, ſo ſagen Sie mir doch einmal,“ rief ſie: „was Sie von mir wollen. Ich verſtehe kein Wort von Allem!“

„Das heißt auch die Schelmerei weit treiben!“ erwiederte die Muhme Betty. „Sie hat uns lange genug ein Geheimniß daraus gemacht.“

„Wenn's aber der Pfarrer von der Kanzel verkündet . . .“ meinte die Tante Brigitte.

„Dann hat's ein Ende!“ fiel die naſeweiſe Couſine Röschen ein: „Jungfer Louiſe Thereſe Auguſte Weixler und Herr Andreas Adam Pipin! Die ganze Welt hat's ja gehört: Ein für allemal aufgeboten!“

„Wann iſt die Hochzeit?“ fielen Alle ein, ſich zu Brautjungfern, Kränzeldamen u. ſ. w. empfehlend.

„Sie ſind im Irrthum!“ rief Guſtel lachend, und mit Mühe unter dem Tumult vernehmbar: „Meiner Schweſter ſollte eigentlich . . .“

„Sieh doch!“ unterbrach ſie Brigitte: „Sie läugnet noch immer. Freilich hieß es vor einiger Zeit, Clementine werde . . .“

„Ei was!“ ſchrie Röschen dazwiſchen: „Wir alle haben's ja am verfloſſenen Donnerſtag in Bürgermeiſters Gartenhauſe gehört, daß Guſtel den Pipin ihren Verlobten nannte.“

„Was?“ donnerte die ergrimmte Mutter, die bis jetzt keine Worte finden konnte, ihr Erſtaunen auszu-

drücken, und fuhr in den Kreis: „Was, Guſtel? Du haſt geſagt? ...“

„Alles erlogen!“ verſetzte Guſtel mit gleichmüthiger Kälte; ... „Mißverſtand ... Irrthum ...“

Die Weiber nahmen jedoch keine Notiz davon, plauderten alle zugleich, lachten alle zugleich, und Mama, von ihnen überſchrieen und übertäubt, würde ſich zu Tode geärgert haben, hätte nicht die mit türkiſcher Muſik aufziehende Wachtparade plötzlich alle Ideen in Beſchlag genommen, und alle Frauen und Mädchen aus Weirlers Hauſe gezaubert, um die ſchmucken Soldaten und den König zu Pferde ja nicht zu verſäumen.

„So ſage mir aber um's Himmelswillen ...“ brach Madame los: „Guſtel! Tinchen! was ſoll das heißen?“

Clementine zuckte die Achſeln. Auguſte behauptete, die Weiber müßten alle verrückt ſeyn, und ſich total geirrt haben.

„Da kömmt Jemand, der, ſo Gott will, uns Aufklärung geben wird!“ ſprach die Mutter verſchnaufend, als der Stadtrath eintrat: — „Was iſt das? Alter! ſprich! Wer iſt heute mit Pipin aufgeboten worden?“

„Die Guſtel!“ erwiederte Papa phlegmatiſch. Die Mutter ſank blaß in einen Stuhl. Guſtel lief lachend zur Küche, und Clementine verließ ebenfalls das Zimmer, um ihren Eltern Zeit zu einer Erklärung zu laſſen.

„Iſt es aber recht“ — fragte der Stadtrath ſehr ernſthaft — „mich nicht einmal wiſſen zu laſſen, daß ihr ein anderes Arrangement getroffen habt. Mir iſt's recht, daß Tinchen nicht gezwungen werde, den Vetter zu heirathen, den ſie nun einmal nicht will. Aber man hätte mich wenigſtens um meinen Conſens zu Guſtels Heirath mit ihm befragen ſollen.“

„Was ſchnackſt Du da wieder? fuhr die Mama auf: „Wie kannſt Du denken! Guſtel, das ſiebzehnjährige

Mädchen ... die Jüngſte zu verheirathen vor der Aeltern ... das käme mir in den Sinn! ... wofür hälſt Du mich? ... Ein Mißverſtand ... ein abſcheulicher Irrthum iſt's; ... Bosheit oder der Satan hat ſein Spiel gehabt. Was gilt's, der alberne Pipin ..."

„Ich habe ihn ſprechen wollen ..." unterbrach ſie der Stadtrath ... „um ihm den Text zu leſen, allein er convoyirt gerade einen Küchenwagen nach dem Forſthauſe, wo Ihre Majeſtäten heute ſoupiren oder diniren werden."

„So muß man bei dem Superintendenten ſelbſt erfragen ..." fuhr die Mama mit ſteigender Heftigkeit fort.

„Hat ſich etwas zu erfragen," verſetzte Herr Weixler: „unmittelbar nach der Predigt ſtieg er in den Wagen, und fuhr nach dem drei Stunden entfernten Löbeneck zu ſeinem Neffen, dem Landrichter, dem er heute ein Kind tauft.

„So geht denn alles ſchief!" ſchalt die Mutter: „Die arme Clementine ... ſie iſt, ſo zu ſagen, beſchimpft durch den Mißgriff .... Morgen kann nun und nimmermehr etwas aus der Hochzeit werden ..."

„Eben ſo gut," meinte der Vater: „Wollte Gott es, würde nie etwas daraus. Die wilde Hummel, die Guſtel, paßt ſich am Ende in der That beſſer zu dem einfältigen ..."

„Schimpfe den Vetter nicht!" verſetzte die Ehefrau herriſch: „Die wilde Hummel iſt jung, und will den Pipin nicht, damit basta. Clementine iſt ihm verſprochen, und darum muß er ſie haben, und damit basta. Das unbegreifliche Verſehen muß auf jeden Fall erſt gut gemacht werden, ... aber dann ohne Widerrede ... hörſt Du? In acht Tagen iſt alles wieder im Geleiſe, und ..."

„Meinetwegen in acht Jahren," brummte der Stadt-

rath, verdrüßlich werdend, „weil denn alles nach deinem Kopfe gehen muß. „Jetzt aber kein Wort mehr von der Geſchichte, ſonſt ſchmeckt mir das Mittageſſen beim Bürgermeiſter nicht. — Und ... à propos ... daß Clementine mir heute Abend keine Flauſen macht, und etwa vom Ball wegbleiben will! Se. Majeſtät haben mit mir zu ſprechen, ſich nach dem Mädel zu erkundigen geruht, und huldvoll geäußert, ſie zähle darauf, mit Tinchen das zweite Tänzchen zu machen, ſintemalen das erſte, wie billig, der Bürgermeiſterstochter gebühre. Wonach ſich zu achten. Um neun Uhr hole ich euch ſammt und ſonders ab. Punkt zehn Uhr kömmt der Monarch vom Forſthauſe, und ſo, wie er in den Saal tritt, geht der Ball los. Adieu."

Die Mutter zog brummend zur Küche. Clementine, die an der Thüre gelauſcht und die Troſtworte aus Vaters Munde, wie auch den Aufſchub von wenigſtens acht Tagen vernommen hatte, war ſelig, und umſchlang Auguſten herzlich, die ſich wie ein Fuchs in ihr Kabinet ſtahl.

„Gott ſegne mir die vergeßlichen, altersſchwachen Superintendenten!" flüſterte ihr Guſtel fröhlich ins Ohr: „Der unſrige muß den Zettel verlieren, den ihm Pipin gegeben, worauf Deine Namen ſtanden. Der Bediente, der geſtern vom Vater die Namen der Aufzubietenden wieder verlangen ſollte, gerieth in meine Hände. Flugs, Dich zu retten, mich aufopfernd, ſchrieb ich meine Namen ſtatt der Deinigen. Aufſchub mußte das geben, das wußte ich ... und indeſſen ... wer weiß, ob nicht höherer Einſpruch geſchieht! — Sage, Schweſter! ſage! Bin ich klug oder nicht?" — Noch eine Umarmung, und die Ränkevolle flog davon.

Der Feſtball

Die Bürger von Appelhauſen hatten Alles aufgeboten, um ihrem geliebten Herrſcher und König ein glänzendes Feſt zu geben. Ihr Schauſpielſaal, nebſt den daran gränzenden Gemächern und einem in eine Art Vauxhall verwandelten anſtoßenden Platze war in ein geräumiges Lokal verwandelt, das, mit Girlanden, ſinnreichen Deviſen, Transparenten und ſplendider Illumination geziert, nicht unwürdig ſchien, einen König zu empfangen. Viele hundert geputzte Perſonen aus den gebildeten Klaſſen der Geſellſchaft füllten den Saal in froher Geſchäftigkeit und Erwartung, unter ihnen Papa Weixler nebſt Frau, Töchtern und einem nicht unbeträchtlichen Haarbeutel, den er beim Rathsſchmauſe auf die Geſundheit des königlichen Hauſes trinkend, ſiegreich errungen hatte. Er ſchwamm in einem Meere von Vergnügen, und jauchzte lauter denn alle Uebrigen, als ſich um zehn Uhr die Flügelthüren öffneten, Pauken und Trompeten erſchallten, und der König mit ſeiner Familie hereintrat, in einfach, aber geſchmackvoll bürgerlicher Kleidung, ... ein Vater unter ſeine Kinder, ein Freund zu ſeinen Freunden. — Das hohe Paar nahm Platz auf den ihnen bereiteten Sitzen, und der Tanz begann. — Clementine ſah von ihrem Sitze unverwandt und ängſtlich auf den Monarchen, der voll Freundlichkeit ſich mit ſeiner Umgebung unterhielt. O wie ſtürmiſch pochte ihr Buſen der Entſcheidung entgegen, ... wie zitterte ſie zu gleicher Zeit, vergeſſen worden zu ſeyn! Auguſte zog hingegen dem Monarchen ein ſchmollendes Geſicht, denn vergebens hatte ſie auf Erwiederung ... auf einen Erfolg ihres kühnen Schreibens gewartet. Mama brüſtete ſich in der Mitte ihrer hübſchen Töchter, und Papa Weixler ruhte ſeelenvergnügt neben ihr auf der Banquette.

Ein Ruhepunkt trat ein. Muſik ſchwieg, Tanz löste ſich auf. Der König erhob ſich, und machte einen Gang durch den Saal. Bei mehreren ausgezeichneten Einwohnern und Beamten blieb er ſtehen, unterhielt ſich einige Augenblicke, ſagte ihren hübſchen Töchtern und Frauen Artigkeiten und ging weiter. Nach und nach näherte er ſich auch Weixlern, der ſich beeilte, die Seinen in Reihe und Glied zu ſtellen. Die Mädchen zitterten und bebten; jede aus andern Beweggründen, und trauten ſich nicht, die Augen aufzuſchlagen, denn ſicher ... o ganz gewiß ... wird der König auch Weixlern mit einigen Worten beehren. — Die Ahnung trifft ein. Der Fürſt bleibt vor dem zur Erde gebückten, auf etwas unſicheren Füßen wankenden, Stadtrath ſtehen. „Lieber Stadtrath," ſpricht er voll Theilnahme: „Ich habe vernommen, daß eine Ihrer Töchter heute aufgeboten worden iſt. Welche?" — Der Stadtrath, beeifert, die Antwort kurz und wahr zu geben, deutet auf Auguſten, obſchon Mama ihn heftig in die Rippen ſtößt, und faſt, verbeſſernd geantwortet hätte. Jedoch der König kömmt ihr ſchnell zuvor, und ſpricht: „Ach! dann habe ich mich geirrt. Man ſagte mir, Clementine ſey Braut, und zwar eine unfreiwillige. Da ich nun jeden Zwang von Grund des Herzens mißbillige, ſo hätte ich ein Fürwort eingelegt, wenn Ihre Antwort mich nicht eines Anderen belehrte." — Madame Weixler war von Schamröthe übergoſſen, da ſie ihren Plan vom König ſo verworfen ſah. Der Letztere ging ſchnell und leicht von dem Thema ab, und wendete ſich zu Clementine: „Mein holdes Kind," ſagte er huldvoll: „Ich möchte meine Müdigkeit verwünſchen, die mir es unmöglich macht, mit Ihnen und Ihren reizenden Genoſſinnen das Vergnügen des Tanzes zu genießen, wie ich es mir vorgenommen. Entſchuldigen Sie mich, und da meine Stelle bei der liebenswürdigen Tochter des Bürgermeiſters von dem Oberſten Iſembart

beſetzt iſt, ſo erlauben Sie mir, auch Ihnen einen Tänzer an meiner Statt zuzuführen."

Clementine ſchlug erröthend die Augen zu Boden, und kämpfte mit Thränen, daß der humane Fürſt nur leere Galanterie an ſie verſchwende, während ſie Wichtigeres aus ſeinem Munde zu vernehmen ſich ſehne. Indeſſen winkte der König einen brillant gekleideten jungen Mann herbei. „Herr Kabinetsſekretär," ſprach er: „hier Ihre Tänzerin. — Muthig, mein Kind," fügte er leiſe hinzu, Clementinens Köpfchen in die Höhe hebend. — „Der junge Mann wird mit Ihnen von Theodor ſprechen."

Schnell hob Tinchen die leuchtenden Augen zu dem Himmelsboten, und ſank mit einem Laut des Staunens auf ihren Sitz zurück. Theodors freundliche Augen blickten ſie an, Theodors Mund brannte auf ihrer Hand; er ſelbſt ſtand, geſchmückt wie ein Adonis, vor der überſeligen Geliebten.

Man demaskirt ſich.

Der König hatte ſich zwar ſchnell entfernt, allein Theodor, nachdem er auf die höflichſte Weiſe die ſtaunende Weixleriſche Familie in ein Nebenzimmer geführt hatte, wo eine köſtliche Collation ihrer wartete, war ſchon im Stande, den nöthigen Aufſchluß zu geben. — Seine Kühnheit, verbunden mit ungewöhnlichen Kenntniſſen, hatte ihn dem Könige, damals noch Kronprinz, bemerkbar gemacht, ihm eine Sekretärsſtelle bei demſelben verſchafft. Auf der Leiter zu Ehre und Glück ſtehend, hatte Theodor ſeinen Stolz darein geſetzt, ſtumm zu ſeyn für Liebe und Vaterſtadt, bis er etwas Rechtes geworden ſeyn würde. Ein alter Freund, Vermicularius in Scherau, ließ durch die dritte Hand immer Erkun-

digungen über Tinchens Verhältniſſe einziehen, und meldet ſie dem Sekretär treulich. Endlich — endlich kam die Zeit heran, die die Wünſche des Letztern verwirklichen konnte. Sein Prinz beſtieg den Thron ſeiner Väter, und erhob den vielerprobten Diener und Freund zum geheimen Kabinetsſekretär. Nun wollte der Glückliche Clementinen ſchreiben; allein wie ein Donnerſchlag traf ihn der Bericht, das Mädchen ſey Braut.

Sein Stolz hieß Theodor ſchweigen und ſtille leiden, allein da der König beſchloſſen hatte, Appelhauſen zu beſuchen, daſelbſt zu verweilen, ſo konnte der Liebende ſeinen Wünſchen, Hoffnungen und Trieben nicht widerſtehen. Selbſt, mit eigenen Augen wollte er ſehen, ob ſich Tinchens Herz ihm ganz entfremdet. Mit der Erlaubniß des Königs, der um Alles, das geringſte ſeiner Verhältniſſe wußte, eilte er voraus nach Scherau. In dieſe Epoche traf Pipins Beſuch bei Vermicularius, dem der Name der Braut und Ehrenjungfrau auffiel, der Alles ſeinem Freunde mittheilte. Begierig ergriff Theodor den abenteuerlichen Vorſchlag, fertigte das Gedicht und beförderte es ſelbſt in dürftiger Maske. Clementinen wollte er ſehen, und aus ihrem Aeußern erfahren, ob er noch hoffen könne. Ach, die Schwermuth in ihren Zügen verrieth ihm, daß ſie nicht glücklich ſey. Ihr Herz, ihre Liebe auf die Probe zu ſtellen, ſuchte er ſie auf, und ſah aus den Kränkungen, die er durch die Schilderung ſeiner vorgeblichen Leiden ihrer treuen Seele zufügte, unverwelkliche Blumen der Liebe entſtehen. Wie überraſchte es ihn, da er von dem Gebieter Clementinens Schritt beim Könige erfuhr! Wie ſchwelgte er in Seligkeit! Aber um keinen Preis hätte er ſie noch einmal ſehen können, ohne ihr die Täuſchung zu geſtehen. Willig gehorchte er ſeinem Fürſten, der die Entwicklung des Knotens für den Feſtball aufgeſpart wiſſen wollte. War er doch *ihres* Herzens gewiß. War doch Pipin

nicht mehr zu fürchten, denn Weirlers Genehmigung auf des Monarchen Fürwort war bereits durch das Kreuzchen erkauft, das der König ihm verliehen, nachdem ihn Theodor von deſſen Verdienſten in Kenntniß geſetzt. — „Kannſt Du mir vergeben," ſchloß Theodor: „theures Mädchen, was ich jetzt verbrach, ... können Sie mir vergeben, meine würdigen Freunde, Vater und Mutter Weirler, was mein Vater und ich einſt verbrochen haben? Ich habe bereut, ich bin Mann geworden, ich genieße meines Fürſten Gnade, darf mich ſeiner Fürſprache rühmen, und biete Clementine ein ſorgenfreies Loos. Erlauben Sie mir, dieſen Wechſel von 6000 Thalern — dem Verluſte gleich, den Sie durch meinen Vater erlitten — für meine Braut, deren Mitgift ich mit Dank zurückweiſe, auf das Vortheilhafteſte anzulegen, verbannen Sie jeden Groll, und nennen Sie mich Ihren Sohn!"

„Herr geheimer Kabinetsſekretär," ... ſtotterte die Mutter mit freundlichem Blick den Wechſel und den ſuperben Diamant muſternd, den Theodor in dem Halstuche trug. — „Lieber Sohn!" rief Weirler gutmüthig, da er Clementinen in Theodors Armen ſah, und reichte ihm die Hand: „Heute iſt des Königs Feſt, und **pereat**, wer dem Allergnädigſten heute nicht nach Willen thut. Die Mutter gibt nach, um ſo eher ich; unter der einzigen Bedingung jedoch, daß der Schwiegerſohn mein Latein nicht meiſtre."

„Ohne Sorge, beſter Vater!" erwiederte Theodor, ſeine Hand drückend, „ich habe das Meinige vergeſſen."

„Ich ..." ſtammelte die Mutter: „der König ... der Vater ... wir haben, beſter Herr geheimer Kabinetsſekretär ... ſo eigentlich nichts dagegen, aber der arme Pipin ..."

„Da kömmt er gerade," kicherte Guſtel, und unter der Thür, die vom Corridor hereinführt, ſtand der

wachthabende Herr Wachtmeiſter, und beguckte mit langem Geſicht die Gruppe, wie Clementine an Theodors Halſe hing, der Vater auf der Brautleute Geſundheit trank, Mama lächelnd und Beifall nickend dabei ſaß und Guſtel ihm, dem Zuſchauer, boshaft ein Rübchen ſchabte.

Guſtels Triumph.

Noch einfältiger wurde ſein Geſicht, als er den ganzen Zuſammenhang erfuhr, und auch ſeine treueſte Alliirte, die Mutter, von ſich abfallen ſah, deren Herz Theodor durch ein ſolides Benehmen und die reiche Pracht ſeiner Kleidung gewonnen hatte.

„Wen heirathe i ch denn?“ fragte er endlich kleinlaut.

„M i ch oder Keine!“ erwiederte die wilde Hummel gravitätiſch.

„Iſt denn das ſo ausgemacht?“ fuhr er wie oben fort.

„Ohne Widerrede!“ verſetzte Guſtel: „das Recht hat triumphirt. Er iſt der Spott der ganzen Stadt, wenn Er mich nicht bewegen kann, Ihn zum Manne zu nehmen.“

„Ei, Mädchen, iſt das Spaß oder Ernſt? fragten die Eltern befremdet.

„Ernſt, Ernſt!“ wiederholte Guſtel, und gab nun ihren Zuhörern mit der edelſten Freimüthigkeit Alles zum Beſten, was ſie gethan hatte, um ſich den Beſitz des wankelmüthigen Pipin zu erhalten, von dem anonymen Schreiben an Vermicularius an, bis auf die Myſtifikation des Superintendenten.

„Und nun bleibt,“ ſchloß ſie, „liebe Eltern, nichts übrig, als vernünftigerweiſe Ja zu ſagen, wenn mich der Vetter kniefällig erweicht haben wird. Ich habe ſeinen

Ring, er den Meinigen. Clementinens Entſagung iſt ſchriftlich in meiner Taſche. Ausgerufen bin ich mit dem Vetter. Was iſt da wohl zu thun?"

„I nu," meinte die Mutter achſelzuckend. „I nu . . ." meinte der Vater kopfnickend, und beifällig redeten Theodor und Tinchen zu. — Es hielt ſchon härter, bis Pipin die Kniee vor der unerbittlichen Triumphatorin beugte. Indeſſen es geſchah am Ende.

„Sieht Er wohl?" predigte Guſtel ſchelmiſch; „Er iſt noch froh, daß ich Ihn nehme, ſo wie ich's vorausſagte. Nehme Er ſich das für die Zukunft ad notam, und gebe Er mir immer Recht. Und ſo ſtehe Er auf, und ſo mag's gut ſeyn."

Pipin, der nicht wußte, ob er träume oder wache, fragte halb zweifelnd: „Und die Hochzeit? . . . wann?"

„Acht Tage nach Tinchens Hochzeit," fiel die Mama eifrig ein: „Nicht früher, denn die Aeltere muß heirathen, bevor die Jüngere daran kömmt: alſo iſt es Styl und Sitte, und davon gehe ich nimmer ab."

„In Gottesnamen denn!" ſprach Guſtel ganz vornehm: „aber auch keinen Tag ſpäter, denn ich freue mich kindiſch darauf, einmal in meinem eignen Hauſe das Regiment zu führen, wie die Mutter in dem Ihrigen."

„Das gottloſe Kind!" riefen Alle lachend, und Theodor eilte, ſeine Braut und Schwiegereltern dem königlichen Paare vorzuſtellen, während die beiden Andern zurückblieben, verſunken in bräutlicher Zärtlichkeit.

Das Feſt des Königs.

Der König überreichte Clementinen einen Myrthenzweig, und die Königin warf ihr eine koſtbare Kette um den Hals, zum Andenken an die ungewöhnliche Ver-

lobung. Die ſich beugenden Eltern gaben nur ein ſtummes Schauſpiel ihrer Zufriedenheit, allein Theodor und Clementine prieſen laut das edle Herrſcherpaar als die Schöpfer ihrer Wonne.

„Still davon," entgegnete der Monarch mit mildem Verweiſe: „Ich diente mir nur ſelbſt damit. Die Stadt gibt mir ein Feſt, ihrer treuen Anhänglichkeit würdig, aber mitten unter dieſer Feier, unter dieſem Prunk fehlte mir etwas, das Ihr, meine Lieben mir verſchafftet: das Bewußtſeyn, einige Glückliche gemacht zu haben, und dieſes allein ſoll ja der Fürſten Luſt, das Feſt der Könige ſeyn."

Die Schickſals-Paſtete.

Ein Quid pro quo.

I.

Schon acht Tage waren uns in der volkreichen Hauptſtadt hingeſchwunden. Sie ſchienen uns kaum ſo viel Stunden geweſen zu ſeyn; denn die holde Göttin Mannigfaltigkeit hatte uns auf ihre Schwingen genommen, und in dem abwechſelndſten Genuſſe war das fatale Einerlei der Vaterſtadt glücklich vergeſſen worden. Wir ſuchten jedoch — mein dicker Freund und ich — Vergnügen auf verſchiedenen Wegen. Ich durchlief die Promenaden, während er in ſtaubigen Bibliotheken ſtöberte; ich begeiſterte mich in der Gemäldeſammlung, während er in der berühmten Hofkellerei den 120jährigen Wein ſchlürfte; ich bewunderte die Kunſt in den Werkſtätten der geachtetſten Meiſter, ihn intereſſirten die Spinn- und Webſtühle der bedeutenden Fabriken; ich war in den Schauſpielhäuſern, er in den Zucht- und Waiſenhäuſern zu finden; ich gaffte nach jedem hübſchen Weibergeſichte, er ging keinen Reſtaurateur vorbei. Sollte der geneigte Leſer nicht ſchon errathen haben, daß ich erſt zwanzig, mein dicker Freund aber bereits ſeine vierzig zählte? — Was er aber nicht errathen kann, und was ich ihm demzufolge in aller Kürze berichten muß, iſt, daß ich reich, von manierlicher

Herkunft, nicht der Uebelſtgebildete bin, daß mich meine Eltern auf Reiſen geſchickt, und meinen dicken Freund zu meiner Begleitung vermocht haben, um dem Flaumbart mit Rath und That beizuſtehen, ihn zu leiten, zu hüten, und dereinſt unverſehrt zu ſeinen Penaten zurückzubringen. Goldſchwer von Haus aus, reiſeluſtig von Natur, unabhängig, Hageſtolz aus Geſchmack, hatte Freund Wallich, der ſchon drei- oder viermal die große Tour gemacht, den Antrag angenommen; und ſicher hat noch kein Mentor ſeine Pflichten auf eine liebenswürdigere Art erfüllt, als er, wie aus Obigem erhellt. Meiner liberalen Denkungsart war es ganz gerecht, daß unſere Straße nicht immer parallel lief; und wir hatten gegenſeitig Schätze der Erfahrung auszutauſchen, wenn uns die Eßglocke an der Wirthstafel oder die Mitternachtsſtunde auf unſerm Zimmer vereinigte. „Nach und nach muß man die Welt kennen lernen," behauptete Wallich alsdann: „für einen Blick iſt das Gemälde zu groß, und mit den Jahren verändern ſich unſere Anſichten. Vor zwanzig Jahren dachte ich gerade ſo, wie Du, und nach dem Schönen richtete ich zuerſt mein Augenmerk. Mit vierzigen wirſt Du auch ſchon auf ſolidere Genüſſe und ernſtere Gegenſtände denken!"

Dieſe Philoſophie ſtimmte zu ſehr mit meinen Anſichten überein, als daß ich ihr nicht Beifall hätte geben ſollen, und neugierig, flatternd, muthwillig, wie ein bunter Tagfalter, ſchwamm ich lebensluſtig und vergnügt durch das Gewühl. Aber die Zeit ſchwamm mit. Die für unſern Aufenthalt in der Hauptſtadt anberaumte Friſt war vorüber. Freund Wallich hatte zwar, milde wie gewöhnlich, zwei Tage aus eigener Machtvollkommenheit zugegeben; aber wie bald ſind 48 Stunden vorüber, wenn man zwanzig Jahre alt und leichter Natur iſt? Auch ſie ſchwanden dahin, und Freund Wallich ſagte bei Tiſche: „Morgen, mein junger Freund, ziehen wir ab. Ohne Widerrede. Reiß Dich los von den bunten Spielwerken

der Reſidenz, von ihren herrlichen Wandelbahnen und Theatern, wie von den Feuerblicken ihrer reizenden Bewohnerinnen. Wir müſſen fort. Auch mir wird die Trennung von den Auſterkörben und dem Alikantenfäßchen des wackern Italieners auf der hohen Straße ſchwer, ... ſauer und ſchwer; ... aber was ſeyn muß, geſchehe. Louis wird packen, und ich erwarte Dich dieſen Nachmittag um vier Uhr in dem Dom. Vertreibe Dir bis dahin die Zeit, wie Du willſt. Wir werden die fürſtlichen Marſtälle beſchauen, und alsdann bei meinem beſagten Italiener ein Valetſchmäuschen einnehmen. Maccaroni mit Parmeſankäſe, und ein herrliches Tröpfchen obendrein. Wonach ſich zu achten.

II.

„Ich muß mein Glück probiren! — Marſchiren!“ johlte unter meinem Fenſter ein Trupp Schuhmachergeſellen, die einen Wandernden begleiteten. Dem Burſchen ſtanden Thränen in den Augen, und von einem ähnlichen Gefühl ergriffen, trat ich am Fenſter zurück. — Marſchiren? Ach ja! ſeufzte ich ganz heimlich für mich. Das muß ich auch! Das gelobte Land verlaſſen! Die ſchöne Reſidenz! Es iſt hart! — „Halt's Maul mit dem fatalen Gaſſenhauer!“ donnerte ich im nächſten Augenblicke dem einpackenden Louis zu, der, in ſeliger Erinnerung der Vergangenheit verloren, das Probir- und Marſchirlied nachzuſummen begonnen hatte. „Meinen Hut! mein Zuckerrohr! ich will ausgehen!“ — Und auf der Straße ſtand ich. „Und dieſe hellen Straßen, die prächtigen Gebäude, dieſes rege Volksgetümmel ſoll ich meiden?“

„Mich fliehen alle Freuden!“ lallte ein Beſoffener, der ſich in totalem Selbſtvergeſſen auf der ſteinernen Bank am Hauſe wälzte. Der Bengel zerſtörte mein ſüßes Leid.

Empört, allen Kneipenſängern des Quartiers anheimgefallen zu ſeyn, flog ich wie ein Pfeil um die Ecke. Es war zwar erſt drei Uhr; aber ich eilte dennoch in den Dom, um in der heiligen Stille, im einſamen Dunkel des alterthümlichen Gebäudes Reſignation zu lernen. Ich hatte mich aber ſchön verrechnet. Die Vesper hatte begonnen, die Kirche war gedrängt voll Menſchen, und ich auf einmal in einen Blumenflor lieblicher Frauen und Jungfrauen oder Fräuleins, wie man will, gerathen. Hier ſollte ich Reſignation lernen? hier, wo ihr die größten Gefahren drohten? Ich ſchauderte. Da ich aber ein Mann, und folglich muthig bin, floh ich die Gefahr nicht, ſondern begab mich erſt recht tollkühn hinein. Ohne Zagen wanderte ich durch die feindlichen Reihen, faßte meinen Gegner recht in's Auge; und wollte ich gleich hin und wieder ein leiſes Herzklopfen verſpüren, — ich ließ mich dennoch nicht irre machen, und errang endlich den Sieg. Der Hochmuth ſtieg gleich hinter ihm drein.

Pah! dachte ich mir: gibt es nicht ſchöne Frauenbilder überall? Schmeichelt ihnen männliche Huldigung nicht überall? Muth gefaßt, mein Junge! Reſignire Dich! Verlaſſe die heitre Reſidenz mit männlichem Muthe, und ziehe hin zum Land, wo die Zitronen blühen!

Der Hochmuth prahlt, aber kommt vor dem Fall. — Die Vesper war aus. Das gemeine Volk, liebenswürdig wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, drängte ſich ungeſchlacht und ungezogen der Thüre zu, und riß mehrere ſchlanke Damengeſtalten in ſeinem Wirbel mit ſich fort. Der Ellbogenſtoß eines Kümmeltürken warf eine ſolche an meine Bruſt, in meine Arme. Mein Blick fiel, wie ſich's verſteht, neugierig auf meine Schutzbefohlene wider Willen. Ein blendender Hals, dunkle Locken, ein züchtig verhüllter, aber viel verrathender Buſen ſprangen in's Auge; mein ſchirmender Arm errieth jugendliche, edle Formen. Aber als ſie zu mir aufblickte, danken wollte,

und erröthend über die ſeltſame Lage, in der ſie das fortdauernde Gedränge erhielt, kein Wort finden konnte, war es mir ... wie jedem feurigen Jüngling, dem das Geſchick ſein zweites Ich plötzlich und überraſchend vor Augen ſtellt. Darum brauche ich auch nicht zu ſagen, daß meine Schöne die Schönſte in der Reſidenz war, und bei weitem die Vortrefflichſte von Seiten des Gemüths, daß ich ſie glücklich durch den Menſchenſtrudel arbeitete, und, vor dem Portal angelangt, auf etwas linkiſche Weiſe um die Erlaubniß bat, ſie nach Hauſe bringen zu dürfen. Ein flüchtiger Blick auf meine Wenigkeit mochte die Holde überzeugen, daß ſie ihren dienſtfertigen Führer nicht zu verläugnen brauche, und auf eine günſtige Antwort ſinnend, wie ich wette, trippelte ſie einige Schritte weit, als mit einem Male ihr Auge einen derben Schmutzfleck entdeckte, der den blühweißen Strumpf des rechten Füßchens verunſtaltete. — „Ach, mein Gott!“ ſeufzte ſie erſchrocken. — Ich fragte. — „Sehen Sie, wie mich die Barbaren zugerichtet haben!“ — Ich bedauerte. — „Ich kann unmöglich in dieſem Aufzuge nach Hauſe gehen. Es iſt heller Tag, und ich wohne weit.“ — Ich ſchlug einen Fiacker vor. — „Behüte!“ lispelte ſie, roth werdend ... „Was würde mein Vater denken?“ — Alltägliche Redensart von meiner Seite. — „Nein, nein,“ fuhr ſie nach kurzem Bedenken fort: „eine Freundin wohnt hier ganz nahe. Wollten Sie, mein artiger Herr, Ihre Dienerin, die ein ſeltſamer Zufall unter Ihren Schutz ſtellte, zu der Thüre ihrer Freundin geleiten, und Ihren Ritterdienſt alſo vollenden?“ — Ich bezeugte meine Bereitwilligkeit, und hatte ſie in wenig Schritten an Ort und Stelle gebracht. Auf der Schwelle des Hauſes nahm ſie Abſchied. Ich weiß nicht, was ſie ſagte; denn ich hörte ſie nicht, ich ſah ſie nur. Etwas Verbindliches muß es aber geweſen ſeyn, denn ſie lächelte gar zu angenehm dabei. Ob ich etwas erwiedert

habe? — ich weiß es wieder nicht. Genug, ſie verſchwand. Ich ſtarrte ihr mit offenem Munde nach, bekam plötzlich ungeheure Rippenſtöße, mit derben Flüchen gewürzt, und flüchtete vor dem Regiment Kronprinz, das mit Trommeln und Janitſcharenmuſik einherzog, und nach löblicher Gewohnheit die ganze Straßenbreite einnahm, auf den Domplatz zurück. Kaum waren die Helden vorüber, ſo eilte ich wieder hin, wo ich hergekommen war, aber vergebens. Ich erkannte das Haus nicht mehr, in das die Geliebte entſchwunden war. Ich hatte ja nur ſie geſehen, und Haus, Straße und türkiſche Muſik überſehen und überhört. Wie ein Träumender ſchlich ich endlich zum Dom zurück, und fand meinen dicken Freund, an der Kanzel meiner harrend, und gerade zum Zeitvertreib beſchäftigt, ſeinen Namen an dieſelbe zu ſchreiben. — „**Nomina stultorum!**“ rief er mir entgegen, und zeigte auf die Tauſende, die hier ſich verewigt hatten ... „ich ſtehe auch darunter! Aber wo bleibſt Du ſo lange, und was ſoll das trübſelige Geſicht bedeuten?“ — „Lieber Wallich!“ entgegnete ich kleinlaut ... „ich kann morgen nicht reiſen.“ — „So? Warum? Biſt Du krank?“ — „Nein.“ — „Verliebt?“ — „Ja.“ — „Dacht' ich's doch. Nutzt aber nichts. Die Pferde ſind beſtellt.“ — „Ich werde nicht reiſen,“ erwiederte ich trotziger. — „Bah! ſieh doch! iſt das ſo geſchwind gekommen?“ — Ich erzählte. — Er lächelte. „Wer iſt das Mädchen?“ fragte er weiter. — „Ich weiß nicht.“ — „Wie iſt ihr Name?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Ihre Wohnung?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Brav, mein Söhnchen,“ ſprach er nun ernſthafter: „Das iſt etwas Anderes. Her mit dem Bleiſtift!“ — „Was ſoll's?“ — „Ich will den jungen Herrn Max Winterfeld ebenfalls unter die Kanzelnarren placiren. So. Da ſteht er. Morgen wird er freilich abreiſen, und das ohne Widerrede; aber nach einigen Jahren bei ſeiner Rückkehr hier vor ſeinem Namen verweilen,

und alsdann nicht begreifen können, wie er einſt der Narr ſeyn konnte, ſich in ein Mädchen zu vergaffen, von dem er nichts weiß, als daß es Augen und ein Mäulchen hat, wie andere auch. Vorwärts, Patron! Er hat mich hier warten laſſen, und wir haben Eile. Punkt 7 Uhr ſind die Maccaroni beſtellt."

III.

In des Italieners Taverne ging es laut her. Die niedlichen Zimmerchen waren tüchtig in Beſchlag genommen. Ultra und Liberal, Civilkleider und Uniformen, vertrugen ſich friedlich zuſammen. Hier blinkte der edle Rheinwein, dort knallte der Stöpſel einer Champagnerflaſche. In dieſer Ecke, vor dem dicken Herrn mit der Havannah-Cigarre im Munde, ſchäumte der brittiſche Porter. — Der hagere Jude in jener koſtete ſchmunzelnd Genueſer-Roſſolis. An jenem Tiſchchen warfen ſich muthwillige Gäſte mit Auſterſchalen; an dieſem verzehrte ein alter Gutſchmecker bedächtig und langſam ſeine Portion geräucherten Lachs, während ſein lüſternes Auge fouragirend auf den Neunaugen ſeines Nachbars zur Linken herumſchweifte, bald auf den Pomeranzenſalat des Nachbars zur Rechten einen Blick der Gnade fallen ließ. Um und um Scherz und Freude, verworrenes Geplauder, Harfen- und Becherklänge. Auch wir hatten an einem Tiſchchen im Hintergrunde Platz gefunden, und das Lazzaronigericht dampfte vor uns. Freund Wallich that der Schüſſel ihr Recht an, und ich ließ mich auch nicht nöthigen. Vesper, Domkirche, meine unbekannte Huldin .... Alles verſchwebte in confuſer Erinnerung, und einige Gläſer italieniſchen Feuerweins möblirten mein Gehirn roſenfarb. Wir wurden vergnügter, redſeliger,

und ſchworen es uns zu, ſo ſchnell als möglich der herrlichen Parthenope zuzueilen, um auf klaſſiſchem Boden Maccaroni ſpeiſen und Thränen Chriſti ſchlürfen zu können. — Wir mochten in unſerem Enthuſiasmus ein bischen laut geworden ſeyn; denn mit einem Male drehte ſich ein Offizier von einem benachbarten Tiſchchen zu uns, und ſprach halb ernſthaft, halb launig: „Wir wiſſen bereits allerſeits, meine Herren, daß Sie nach Italien reiſen. Da Sie indeſſen nicht aufhören, davon zu ſprechen, ſo bitte ich im Namen meiner Geſellſchaft, es von nun an leiſe zu thun; ſonſt müßten wir, um unſer eigenes Wort zu verſtehen, vor der Thüre unſere Converſation aufführen."

Ich horchte hoch auf, denn die Rede klang beleidigend. Freund Wallich hatte den vom Wein etwas befangenen Hauptmann von Anfang ſtutzig betrachtet, legte ſich aber dann mit heiterem Geſicht in die Stuhllene zurück, und lächelte den unberufenen Warner ſo gemüthlich an, daß ich völlig an ihm irre wurde. Ich trat ihm auf den Fuß, ich winkte ihm zu. Nichts verfing. Seine epikuriſche Apathie vermochte mich endlich, ihm Vorwürfe zu machen, daß er des Offiziers Impertinenz ſo geduldig hinnehme. Er lächelte aber zufrieden, wie oben, und ſagte: „Laß gut ſeyn, Max! der thut mir nichts." Ich ſtaunte. — „Was beliebt?" fragte der Hauptmann, der Alles gehört hatte, und wandte ſich mit kirſchbraunem Geſichte auf's Neue zu uns. — „Ei was!" fuhr Wallich bequem und mit Laune fort: „nur nicht ſo barſch gethan. Wenn der Kamerad nicht illuminirten Hauptes wäre, ſo müßte er ſchon wiſſen, wo der Hund begraben liegt." — Neue Räthſel für mich. — „Herr!" fuhr der Hauptmann auf: „Sie ſpotten meiner?" — „Gott behüte," erwiederte Wallich mit ungeſtörter Ruhe: „Der Herr Kamerad mögen aber immer den Degen ſtecken laſſen; denn Bernhard Wallich ſchlägt ſich mit ſeinem Herzensbruder Böhm nicht anders,

als auf ein Paar Flaſchen Hochheimer.“ — „Wallich? iſt's möglich?“ rief nun der Eine. . . . „Nun freilich, blinder Patron!“ erwiederte der Andere; und eine Erkennungsſcene folgte, die ich überſchlage, weil ſich alle Erkennungsſcenen ſprechend ähnlich ſehen. Wallich war Soldat, er und Böhm Zeltkameraden geweſen. Böhm hatte meinem Freunde in einem Scharmützel das Leben gerettet; in der Schlacht von Auſterlitz hatte mein Freund das Stückchen wett gemacht, und einen Schuß in das Bein davon getragen, der ihn vom Kriegsdienſte abſolvirte. Auf dem Schlachtfelde hatten die Zeltbrüder ſich Herzensbrüderſchaft geſchworen, waren dann getrennt worden, und hatten ſich ſeitdem nicht wieder geſehen. Fragen auf Fragen, Antworten auf Antworten, Erzählungen auf Erzählungen. In einem Nu wußte Böhm meines Freundes Abenteuer, — mein Freund des Hauptmanns Geſchichte, . . . daß er verheirathet geweſen, nun aber ein nicht ſehr betrübter Wittwer ſey, daß er eine Tochter habe, die in einem fernen Frauenſtift erzogen werde, daß ſie der Inbegriff des Vortrefflichſten ſey, von ihrer Mutter zum Glück nur die Schönheit, hingegen des Vaters ganze Rechtlichkeit mit zur Welt gebracht habe, und was denn ſo der Herrlichkeiten mehr ſind. — Ich wurde vorgeſtellt, begrüßt, begrüßte wieder, und der Hauptmann ſaß an unſerm Tiſch. Die Gläſer klangen, und Scherz und Ernſt, Gefühl und Frivolität, Abhandlungen über die Tugenden des Hausvaters, wie über die preiswürdige Kochkunſt, Aphorismen über Wein und Adelsproben ſprudelten ſcheckig aus dem Munde des Hauptmanns, deſſen Deviſe „Heute genießen, morgen und immerdar genießen!“ zu ſeyn ſchien. Bis hieher hatte ich ſeiner Jovialität meine beſte Aufmerkſamkeit gezollt; als aber auf einmal der Wind umſprang, und die Herren von ihren Waffenthaten und Kriegszügen zu diskuriren für gut fanden, entzog ich ihnen mein Ohr, um es einem Harfenmädchen zu-

zuwenden, das mit der naiven Ruhe dieſer Gattung von Leuten präludirt hatte, und nun mit einer Roſſiniſchen Cavatine ihren Zuhörern unerbittlich die Piſtole auf die Bruſt ſetzte. Vom Lichterſchein verklärt, ſchienen mir ihre Züge einige Aehnlichkeit mit denen meiner unbekannten Schönen zu haben. Ich verwandte kein Auge von ihr; denn ſie vergegenwärtigte mir plötzlich die Begebenheit des Nachmittags, die ſo entſcheidend für mich geweſen war, und die ich ſo leichtſinnig hatte vergeſſen können. Mochte die Ignorantin noch ſo umbarmherzig auf dem armen Inſtrumente herumhämmern, mochten ihre halsbrechenden Kolloraturen noch ſo mörderiſch mein Ohr zerreißen, ich hatte es blos mit ihrem Geſichte zu thun; und nach der Menge von Silberſtücken, die der Böotierin in den Schooß flogen, zu ſchließen, war ich nicht der Einzige in der Verſammlung, der aus Rückſichten über das ſchwache Talent hinwegſah.

Sie ging endlich; aber das Bild, das ſie in meiner Einbildungskraft hervorgezaubert hatte, ging nicht mit, ſondern blieb mir treu; und ich fand es auf einmal wieder platt unmöglich, morgen ſchon an's Reiſen zu denken. Aber Wallich's Strenge? An ſeine Einwilligung war nicht zu denken. Wie dann? — Ein Gott hatte Erbarmen.

„Was meinſt Du?" fragte Wallich zu mir herüber: „Wollen wir morgen noch hier verweilen? Der Hauptmann ladet uns ſo eben zu einer köſtlichen Repphühner-Paſtete ein."

„Köſtlich?" fiel der Hauptmann ein, und ſchmatzte behaglich. — „Ja, das iſt das wahre Wort. Ohne Umſtände, mein Herr Winterfeld. Ein ſolennes Gabelfrühſtück. Die Repphühner-Paſtete das Hauptſtück. Flankenſchüſſeln: ein reſpektabler Weſtphälinger Schinken; ein ſcharmantes **Boeufe à la Daube**, Lachs- und **Gelé**-Garnitur; verſchiedene Salate. Drei Batterieen: Landwein, Rheinwein, Burgunder. Die übrigen Deſerts-

allotria rechne ich nicht. Ohne Umstände also. Nehmen Sie mit einer armen Soldatenküche vorlieb.“

Bedarf es einer Frage, ob ich annahm?

„Sie nehmen die Ausforderung an, meine Herren?“ fuhr der Kapitän fort. „Bravo! Ich bringe vier Sekundanten mit, oder fünf, damit keine ungerade Zahl zu Tische sitzt. Ort: mein Logis, Kreuzstraße Nr. 7 im zweiten Stock. Zeit: Punkt 10 Uhr. Man lasse weder Freund noch Feind warten. Verstanden!“

Wir gaben dem liebenswürdigen Bonvivant die Hand und trennten uns spät von ihm. Wallich entschlummerte bald, ich machte aber Pläne. Ein Tag wäre also gewonnen. Des Hauptmanns freundschaftliches Zureden konnte einen zweiten, eine Indigestion meines dicken Freundes einen dritten Respittag zur Folge haben, und, dieser Rechnung vertrauend, entschlief ich ebenfalls mit ruhiger Seele. Wie viel kann nicht ein zwanzigjähriger Liebhaber in drei Tagen für seine Liebe thun?

IV.

Mit dem Hahne wach geworden, durchstreifte ich schon, nach meiner Geliebten aussehend, Straßen, Kirchen und Plätze, während Freund Wallich sich noch im weichen Bett dehnte, kam aber unverrichteter Sache nach Hause, mußte ein Paar schlecht angebrachte Späße von meinem Mentor annehmen, und machte mich endlich mit ihm zu dem Hauptmann auf den Weg. Noch war es nicht zehn Uhr, Wallichs schwache Seite aber die Pünktlichkeit, und Böhms Logis in einer entlegenen Vorstadt. Des Lohnbedienten Begleitung wurde verbeten, denn unsere gesunden Augen getrauten sich selbst, die Kreuzstraße zu finden, und Nro. 7 darin. Es war eine tüch-

tige Strecke dahin, aber endlich ſahen wir das gelbe Haus mit den grünen Jalouſien vor uns. Die böſe Sieben groß und breit über der Thüre. „Wohnt hier der Hauptmann Böhm?“ fragte, um ganz gewiß zu ſeyn, mein pedantiſcher Freund die Obſthöckerin, die an der Ecke feil hatte. Die Halbtaube ſpitzte lauſchend das Ohr; Wallichs Stentorsſtimme hatte aber noch nicht obige Phraſe wiederholt, als ſie bejahend nickte und uns in die Hausthüre wies. Der hektiſche Eigenthümer, ſeines Zeichens ein Weber und Pietiſt, ſtand auf der Schwelle und verdrehte die Augen. „Wo geht man zu dem Kapitän?“ fragte Wallich. — Belieben Sie ſich in den zweiten Stock zu bemühen,“ flüſterte der Stille, und heftete den Blick zu Boden.

„Gerechter Gott!“ murmelte Wallich, als wir die Treppe zum erſten Stock hinanſtiegen . . . „Wie kömmt Bruder Böhm in dieſes Kloſter? Ueberall öde wie ausgeſtorben!“ —

Auf der zweiten Treppe kam uns aber der Fourierſchütz mit Kleidungsſtücken auf dem Arme entgegen und pfiff Lützows wilde Jagd.

„Aha! hier beginnt die Soldatenwirthſchaft!“ lachte Wallich, und die Höhe war erklettert. Auf dem Gange ſaß eine ältliche Frau, dem Anſcheine nach die Haushälterin und putzte Salat. Ein Jagdhund, der zu ihren Füßen lag, ſchlug an und beroch die Kommenden. „Der Herr Kapitän zu Hauſe?“ fragte ich die Anzilla. — „Nein!“ lautete die Antwort: „Sie ſind noch beim Exerzieren.“

„Noch?“ brummte Wallich unwirſch.

„Könnte auch ſchon abgethan ſeyn. Haben die Herren ein Geſchäft mit dem Herrn Hauptmann? ſo will ich . . .“ —

„Das will ich meinen, beim Teufel!“ polterte Wallich. — „Wir wollen mit ihm frühſtücken; er hat uns

eingeladen, und es iſt nicht artig, nicht zu Hauſe zu ſeyn, wenn Gäſte kommen." — „Aber, lieber Freund!" redete ich ihm zu: „Bedenke doch, der Dienſt geht vor, und ein Viertelſtündchen früher oder ſpäter..." — Kömmt auf eins heraus," fiel er beſänftigt ein. „Aber die Frau wird uns doch nicht auf dem Gange warten laſſen?" — „Behüte!" erwiederte die Alte, und erhob ſich geſchäftig, um das Zimmer zu öffnen.

„Belieben Sie hinein zu ſpaziren."

Wir traten in das Zimmer. Ein gedeckter Tiſch in der Mitte mit zwei Couverts. Maleriſche Unordnung auf Schreibtiſch und Commode. Viele Papiere, viele Bücher in reizender Auswahl. Folard und Undine, Bülow und Peſtalozzi, Polyb und die authentiſchen Berichte von den Wunderkuren des Fürſten von Hohenlohe, das Reglement und Ewalds Kunſt, eine gute Tochter, Hausfrau und Mutter zu werden, Rapporte über Salpeter und Pulverbereitung, und das Wiener Kochbuch. — Ich lachte bei der Inſpektion dieſer Schriften. Wallich ſchüttelte aber den Kopf. „Böhm iſt entweder verdammt gelehrt oder ein Narr geworden," meinte er endlich; „hat ſich ſonſt nicht viel mit Büchern abgegeben, und ich wette darauf, er verſteht ſich unter allen, die hier zerſtreut liegen, auf das Kochbuch am Beſten."

Es ſchlug zehn Uhr. Der Hauptmann kam nicht. Die Alte rumorte in der Küche und ließ uns im Zimmer gewähren. Ich ſtand am Fenſter, ſah in's Blaue und dachte an meine Unbekannte. Eine halbe Stunde verſtrich. Wallich wurde ungeduldig. „Es iſt luſtig, rief er. Weder Wirth noch Gäſte erſcheinen. Wir ſind komplett zum Narren gehalten. Er ſoll aber an mich denken."

Die Alte trat ſo eben in die Stube. „Sag' einmal an, Sara," fuhr Wallich fort; „der Hauptmann kömmt noch immer nicht?"

„Ach nein, meine Herren.“

„Und dennoch iſt der Tiſch gedeckt?“

„Weil ich ihn zum Gabelfrühſtück erwartete.“

„Wozu denn nur zwei Couverts?“

„Ei,“ entgegnete lächelnd die Alte, „eine ſonderbare Frage denn . . .“

„Die Frage iſt nicht ſo ſonderbar als man glaubt,“ fiel ihr Wallich in die Rede. „Es handelt ſich hier nicht um einen, ſondern um ſieben Gäſte, die der Hauptmann eingeladen hat. Und weil er ungalant genug iſt, ſich ſo lange erwarten zu laſſen, ſo will ich nicht umſonſt gehungert haben. Ich bitte daher um einen Biſſen und um einen Schluck.“

„Aber meine Herren“ — erwiederte die Alte betreten . . . „ich glaube das Alles, aber der Herr hat Nichts hinterlaſſen, und . . .“

„Teufel und Donnerwetter!“ polterte Wallich. „Keine Widerrede! Ich kenne ihn ſchon ſeit zwanzig Jahren, bin ſein Zeltkamerad geweſen, habe ihn zwar oft auf Windbeuteleien ertappt; nur in Ehren- und Tafelſachen nie. Darum nicht gemurrt. Etwas zum Imbiß. Den Lachs herein!“

„Du guter Gott!“ ſeufzte die ſtaunende Haushälterin, und ſchlug die Hände zuſammen. „Wie ſoll ich geben, was ich nicht habe?“

„So bringen Sie **Boeuf à la Daube**, . . . Weſtphälinger Schinken, oder den Kapaun **en Gelé** . . Mir gleichviel.“

„Hör ich denn recht?“ jammerte die Alte ferner. „Nichts von dem Allen iſt zu Hauſe.“

„So?“ fragte Wallich grimmig, und wandte ſich zu mir. „Siehſt Du's, wir ſind angeführt, total betrogen. Gib Acht, wenn ich nach der Rebhühnerpaſtete frage, ſo iſt das köſtlichſte Tafelſtück auch nur ein Spaßphantom des Herrn Hauptmanns geweſen, um uns die Zähne lang zu machen.“

„Die Rebhühnerpaſtete iſt wohl da," ſprach die Alte kleinlaut, „aber . . ."

„Her damit!" ſchrie Wallich.

„Ich weiß aber nicht . . ."

„Auf meine Verantwortung, Sybille."

„Sie iſt ein Präſent des Herrn Generals, und wenn der Herr erfährt . . ."

„Mache Sie mir den Kopf nicht warm! Präſent hin, Präſent her! Ich bin des Hauptmanns zwanzigjähriger Freund, habe ſeit geſtern Abend acht Uhr gefaſtet, wegen ſeines verdammten Gabelfrühſtücks, und ein hungriger Magen ſchiert ſich um Präſente und Generale nichts. Darum her mit der Rebhühnerpaſtete. Mit ihr beſchäftigt, erwarte ich den Hauptmann, um ihm die Leviten zu leſen."

„Wenn Sie das wollen," verſetzte die Alte. „Meinethalben. Ich waſche meine Hände in Unſchuld und bringe die Paſtete."

„Einen guten ächten Trunk Weins nicht zu vergeſſen," erinnerte Wallich.

Die Alte ſchüttelte ſorgſam den Kopf, nahm Schlüſſel von der Wand und ging.

V.

„Saubere Wirthſchaft," brummte mein Freund, und ging grimmig auf und nieder. „Ladet uns ein, der Paron, und hat nichts im Speiſeſchrank, nichts in der Küche. Was gilt's, er hat ſich geſtern noch einen tüchtigen Haarbeutel angezecht, und Freunde und Einladung ſelig vergeſſen und verſchlafen! Er iſt ganz der Alte geblieben. In ſeinem Zimmer ſah es immer ſo aus: Ein Hauptameublement deſſelben vermiſſe ich aber; ſeine Gewehre. Wären ſie vielleicht in dieſes Nebenzimmer verwieſen?"

Wallich öffnete die Thüre, und trat erſtaunt zurück.

„Was gibt's?“ fragte ich.

„Alle Teufel!“ verſetzte er ... „Nein! das ſind keine Gewehre ... wohl aber Gefährlicheres.“

„Was denn?“ fragte ich neuerdings, näher tretend.

„Sieh ſelbſt,“ ſprach der dicke Freund, „und ſage mir dann, ob dergleichen in das Zimmer eines verwittweten Hauptmanns gehört.“

Ich ſah, und mußte lächeln. Ein Koffer nebſt Schachteln an der Erde; ein ſeidener Damenmantel am Fenſter — Hüte und Schleier auf den Stühlen .... ein Stickrahmen, ein zierliches weißes Vorhangbettchen, und die niedlichſten Pantöffelchen unter demſelben.

Wallich zog die Thüre wieder zu, und ſprach weiter: „Das hätte ich von dem Böhm nimmermehr geglaubt; aber nun erkläre ich mir wie jene Unterhaltungs- und Kochſchriften auf ſeinen Schreibtiſch kommen, obgleich ich nicht begreifen kann was die Dulzinea eines Wittwers mit Ewald und Peſtalozzi zu ſchaffen hat; denn daß die alte Sybille jenes Zimmer nicht bewohnt, iſt doch einmal ausgemacht.“

Die Sybille trat ſo eben herein, in einem Arme zwei Bouteillen Wein, im andern die verjüngte Hälfte einer Rebhühnerpaſtete. Wallich wurde auf's Neue zornig.

„Was ſoll das?“ rief er ihr entgegen. „Was ſoll die halbe Paſtete?“

„Du meine Güte,“ murrte die Alte ... „ich kann doch nicht mehr bringen, als ſich vorfindet. Geſtern war ſie noch ganz. Der Herr Hauptmann haben ihr aber mit einigen guten Freunden noch am ſpäten Abend ihr Recht angethan.“

„So?“ fuhr mein Freund auf. „Siehſt Du's Winterfeld? Geſtern ſpät Abends, unmittelbar nach ſeiner Judas-Einladung, ſchleppt der Vandale, der Wiſigothe,

ſeine Brüderchen hieher, und verzehrt die Paſtete, mit der er uns zu regaliren vorgab. Aber Geduld! der Geizhals, der Betrüger ſoll keinen Stein mehr auf dem andern finden. Setze Dich, Winterfeld. Hauc ein, und ſchone dabei ſeinen Keller nicht." —

Wir ſaßen zu Tiſche, und die Paſtete, eine der köſtlichſten, in der jemals Rebhühner ſtacken, wurde lebhaft angegriffen. Die Alte zog ein Spinnrad aus dem Ofenwinkel, ſpann und ſah uns mit großen Augen zu. Wallich füllte die Gläſer, koſtete. — „Das iſt ja Landwein, einheimiſches Gewächs?" fragte er unzufrieden die Alte.

„Der Herr Hauptmann haben keinen andern im Keller," lautete die Antwort.

„Da haben wir's," verſetzte mein Freund und zuckte die Achſeln. „Der Wildfang verſpricht uns Burgunder und Rheinwein, und hat keinen edlen Tropfen zu Hauſe. Warte nur! auch von dem Krätzer ſoll keine Nagelprobe in der Flaſche bleiben, da der falſche Prophet uns ſo garſtig hinter das Licht geführt hat."

Ich wollte Mäßigung predigen, war aber die Stimme in der Wüſte. Wallich aß ganz ungeheuer und trank im Verhältniß. Endlich machte er eine Pauſe und gewann ſo viel Zeit, die Spinnerin zu fragen, wie lange der Herr Hauptmann wieder verheirathet ſey.

Die Alte ſchaute hoch auf, und antwortete: „Er iſt ſchon ſeit zehn Jahren Wittwer. Ich habe ſeiner ſeligen Frau die Augen zugedrückt, — und weiß gewiß, daß der Herr nimmermehr wieder heirathet." — „Firlefanz! Schnickſchnack!" verſetzte Wallich lachend. „Iſt er nicht verehelicht, ſo thut er doch, als ob er's wäre? In jenem Zimmer ſucht man Gewehre und findet Frauenzimmerſtaat und die gefürchteten Pantoffeln. Wie geht das zu?"

„Hm!" lächelte die Spinnerin ſchnippiſch. „Sehr natürlich, glaube ich. Die Tochter des Herrn Haupt-

manns wohnt da." — „So?" ſprach Wallich ungläubig. „Dieſelbe, die dreißig Stunden von hier in einem Frauenkloſter erzogen wird?" — „Dieſelbe. Seit vergangenem Mittwoch iſt ſie hier, und wird wohl ſchwerlich in die Koſtſchule zurückkehren, da ſie bei der Frau Generalin als Geſellſchaftsdame eintreten ſoll. — „Hm!" brummte mein Freund, „da hätte ich mich geirrt, aber ich wollte darauf ſchwören, der Bruder Böhm hatte mir geſtern von ihrer Abweſenheit, nicht aber von ihrer Anweſenheit geſagt." — „Iſt ſie ſchön?" fiel ich, ſchnell Intereſſe nehmend, ein. — „Wie ein Engel." — „Natürlich, das ſind ſie alle," lachte Wallich. — „Gebildet?" fragte ich weiter. — „Wie eine Königin!" rühmte die Alte. — „Oho! der Vergleich hinkt!" meinte mein Freund. „Aber wo iſt denn das ſchöne gebildete Kind?" — „Sie macht Beſuche in der Stadt und ...." Hier erklang eine Schelle. Die Alte ſtand auf und ging zur Thüre hinaus.

Wallich fuhr fort: „Sieh einmal, wie das Volk lobt. Das Mädchen iſt vielleicht häßlich wie eine Meerkatze, dumm wie Herodes — ſie iſt aber die Tochter des Herrn und ..." — „Guter Wallich!" unterbrach ich ihn, „Du kennſt meine Vorliebe für die Frauen. Verſchone mein Ohr mit ſolchen Blasphemien. Ehret die Frauen, ſie flechten und weben ..." — „Gräuliche Dornen in's häusliche Leben," parodirte der Barbar, „und damit Baſta. Laß ſie ruhen und lange zu. Hat nicht Ceres und Demeter, wie Du willſt, die Tafel bedient? Erfreut uns nicht der freudige Bachus oder Liber, wie Du meinſt, in dieſem Haus- und Landwein? Ich wette, Frau Venus bleibt auch nicht lange aus, um das Trio vollſtändig zu machen, wenigſtens höre ich vor der Thüre ein ſüßes Stimmchen wiſpern."

In der That wurde Geräuſch vor der Thüre. „Treten Sie nur ein, beſtes Mamſellchen," ſprach die Wirth-

ſchafterin ziemlich laut. „Der Eine iſt zwar ein kurioſer Patron, der Andere hingegen um ſo artiger und ſtiller. Beide ſind aber Speciesfreunde und intime Bekannte Ihres Herrn Vaters!“ — Die Thüre ſprang auf, und auf der Schwelle ſtand — unſchlüſſig, ob ſie hereintreten ſolle oder nicht — meine Unbekannte von geſtern.

Meine Empfindungen beſchreiben kann ich nicht. Es wäre auch unnöthig. Ich ſprang der Reizenden entgegen, und führte ſie erröthend und ſtammelnd in das Zimmer ein. Sie folgte mir ebenſo. „Vergeben Sie, wertheſte Demoiſelle,“ ſprach Wallich ehrerbietig aufſtehend, und ward ſo galant als möglich. „Vergeben Sie. Sie finden hier Exekution, aber die friedlichſte von der Welt. Ihr Herr Vater hat uns einen Streich geſpielt, der ſchwere Rache forderte. Sie ſehen, die Paſtete iſt nicht mehr, ſie war. Der Wein iſt getrunken, und wir dachten an ihres Vaters Keller weitere Rache zu üben. Allein ſie muß ſchweigen, bei Ihrem Anblicke.“ — Er erzählte. Das holde Mädchen ſchien ihm aufmerkſam zuzuhören, um nicht meine brennenden Blicke aushalten zu müſſen, die im ſeligſten Taumel die liebe Geſtalt zu verſchlingen drohten. Julie erwiederte ſo artig als möglich die freimüthige Erzählung meines Freundes, bedauerte aber, von der ganzen Einladung nicht das Geringſte gewußt zu haben. „Ich glaubte ſogar,“ ſprach ſie, „daß mein Vater eine Einladung zu einem Kameraden, auf heute datirt, angenommen hat.“ — „Das iſt doch ſonderbar,“ erwiederte Wallich. „Sollte ich mich am Ende käſterlich getäuſcht haben, und der Hauptmann ſich bei uns eingeladen haben.“

Sybille hatte der Gebieterin ihren Stickrahmen an's Fenſter geſtellt. Ich fand meinen Platz neben der ſchönen Arbeiterin ... Honigworte floßen von meinen Lippen; honigſüße Blicke belohnten mich dafür. Ein Viertelſtündchen hatten wir geplaudert, ohne auf Wallich zu

achten, der in den Büchern herum ſuchte, mit dem Jagdhunde ſpielte, der Alten einen Kronenthaler für die Bedienung in die Hand drückte und ſich die Zeit vertrieb, wie er konnte. Ein Viertelſtündchen hatte ich mit Julien gekoſt, und ſchon wußten wir beide, daß wir uns liebten, ohne ein Sterbenswörtchen davon geäußert zu haben.

„Da ſiehſt Du, Winterfeld," rief Wallich plötzlich, und trat mit einem offenen Billet vor uns hin, das er auf dem Schreibtiſch gefunden hatte ... „Da lies. Ich habe doch geſtern recht gehört, aber der Handel iſt nichts deſto weniger verwickelt. In dieſem Billet ladet der Hauptmann einen gewiſſen Freund Börner ein, heute in Geſellſchaft mehrerer Freunde eine Rebhühnerpaſtete bei ihm verzehren zu helfen. — Es iſt ein wahres Glück, daß das Billet nicht abgegangen iſt, ſonſt wäre der arme getäuſchte Börner wohl auch umſonſt gekommen gleich uns."

„Sind wir denn umſonſt gekommen?" rief ich lebhaft, trat dem Unbeſonnenen tüchtig auf den Fuß, und küßte meiner Huldin ſchmeichelnd die Hand, Vergebung für meinen Freund zu erflehen. Sie ſah uns beide aber verwundert an, und ſprach halblaut zu mir: „Ihr Freund iſt gewaltig zerſtreut, wie es ſcheint, oder es herrſcht ein Mißverſtändniß. Ihr Name aber, mein artiger Herr, fällt mir auf. Winterfeld aus G .." — Ich bejahte. — „Ein Sohn des Fabrikanten Winterfeld?" — „Sein Einziger." — „Iſt's möglich! Und mein Vater hat Sie geſtern geſehen, geſprochen, Ihren Namen gehört, und mir kein Wörtchen davon geſagt?" — „Wie ſo? Warum denn? Erklären Sie ſich," bat ich, aufmerkſam werdend. — „Ihr Vater und der Meinige ſind alte, alte Freunde." — „So? das erſte Wort, das ich vernahm, aber deſto beſſer." — „Mein Vater," fuhr ſie in ihrer Erläuterung fort, „hat das Glück gehabt, dem Ihrigen vor langen Jahren einen Dienſt zu erweiſen, der

reichlich vergolten, aber das Band ewiger Freundſchaft wurde." — „Immer beſſer!" jauchzte ich. — „Ihr Vater," ſprach ſie weiter, „gerieth als junger Reiſediener in die Klauen eines Werbers. Der unerfahrene Jüngling war unwiderbringlich verloren, aber mein Vater, damals Fähndrich, befreite ihn." — „Mein Gott," rief ich aufſpringend, „dieſe Geſchichte habe ich im Elternhauſe tauſendmal gehört, indeſſen .... „Manches Jahr nachher," erzählte Julie ferner, „geräth mein Vater in eine bedrängte Lage, wie ſie das Schickſal des Standes oft mit ſich bringt. Mit einem achtungswerthen Mädchen verlobt, kann er ſie nicht ehelichen, indem er das Capital nicht zu erlegen vermag, welches das Geſetz als Caution vom Offizier fordert. Er iſt in Verzweiflung. Ihr Vater erſcheint plötzlich wie ein rettender Engel, erfährt, hilft, ſendet den Wechſel von 6000 Thaler zerriſſen zurück, und beſtimmt die Cautionsſumme, wenn ſie zurückfallen ſollte, der Tochter ſeines Freundes zur Ausſteuer." — „Ganz recht!" verſetzte ich. „Ich weiß davon, aber die Namen ... mein Gott, ich bin ſo verwirrt. Jetzt erſt erinnere ich mich, warum mir der Name auffiel, den mein Vater in jenem Billet las. Der hilfreiche Fähndrich, von dem Sie ſprachen, hieß Börner." — „Nun alſo?" — „Sie fragen noch? Ihres Vaters Name iſt aber nicht ..." — „Werden Sie ihm ſeinen ehrlichen Namen abſtreiten?" verſetzte ſie ſchalkhaft mit dem Finger drohend. — „Bin ich denn behext?" fragte ich nun ebenfalls, rieb mir die Stirn, und blickte verlegen auf Freund Wallich der mit offenem Munde einem Geſpräch zuhörte, von dem er wenig begriff, wie es den Anſchein hatte. — „Sind wir denn nicht bei ..." — „Bei meinem Vater," erwiederte lächelnd das Mädchen, „und da ich ſeine Stimme höre, ſo werden wir bald im Klaren ſeyn." — Sie hatte ſich nicht geirrt. Es wurde uns erſt recht dunkel vor den Sinnen, denn die Thüre ging

auf, und nicht Freund Böhm, ſondern eine martialiſche, aber wildfremde Menſchenfigur im Offiziers-Ueberrock, die Hauptmanns-Epauletten auf der Schulter, ſtand vor uns. Sybille lauſchte todtenbleich an der Thüre, und ſchien uns bereits einen Zweiſprach mit dem ſchlagfertigen Hausherren gehalten zu haben.

VI.

Ein anderthalb Minuten vergingen in ſtiller Folter. Der Hauptmann ſchüttelte endlich ſeine Degenquaſte bedeutend, und warf einen Blick auf uns, als wollte er uns für den Raub der beſten Rebhühnerpaſtete in der Welt verantwortlich machen. Wallich war zu Stein geworden; ich verſuchte ein unſicheres: „Herr Hauptmann ...“ — Aber mit einem donnernden: „Stille geſchwiegen!“ ſchloß er mir den Mund. Julie wollte reden ... auch ſie durfte es nicht.

„Das ſind mir anmuthige Hiſtorien!“ ſprach er mit Nachdruck; „ich wende nur den Rücken, und zwei Menſchen, die ich nicht kenne, nie geſehen habe, nehmen mein Haus mit Sturm ein, nennen ſich meine ſcharmanten Freunde, berücken und verſchüchtern mein altes Thier, das wie das böſe Gewiſſen an der Thüre lauert, verzehren meine koſtbare Paſtete, die der General, der ſie mir ſchickte, wahrlich nicht für ihre Schnäbel beſtimmt hatte, leeren meine Flaſchen, ſchimpfen über meinen Wein, über mich, und laſſen es bei dieſen bengelhaften Frechheiten nicht einmal bewenden!“ — „Herr Hauptmann! Menagieren Sie ſich, und hören Sie!“ rief Wallich entrüſtet. — Julie winkte mir mit den Augen Ruhe zu.

„Hören Sie mich zuerſt aus,“ fuhr der Goliath fort, und machte zweideutige Bewegungen mit dem Stocke. —

„Ihr Aussehen täuscht mich nicht; heutzutage sieht Keiner einem honetten Mann ähnlicher als ein Spitzbube. Er findet nämlich seine Rechnung dabei. Ich bin aber nicht von heute, und sehe weiter, und sehe folglich, daß Ihre Ungezogenheiten eigentlich die Unerfahrenheit meiner Tochter zur Zielscheibe hatte."

„Ihrer Tochter?" fragte ich staunend.

„Ja," versetzte der Hauptmann heftiger: „meiner Tochter, die, beiläufig gesagt, in ihrem Kloster auch etwas Besseres hätte lernen kennen, als ihrem Herzgeliebten hinter des Vaters Rücken **Rendez-vous** zu geben."

„Um Gottes Willen!" fiel Julie hastig ein . . . „lieber Vater! . . ."

„Die Mamsell schweigt," polterte er grimmig; „denn ich habe Recht. Oder ist der junge Herr da nicht etwa der Windflügel, der Dich gestern zu Deiner Freundin begleitete, der sich unter der Thüre von Dir beurlaubte, Dir nachschaute, als wollte er die Steine durch und durch sehen, und den mein Feldwebel, als wir vorbeimarschirten, mit seinem derbsten Rippenstoße kaum aus seiner Extase zu wecken vermochte? Mamsell hat nicht bedacht, daß meine 50jährigen Augen so weit sehen, allein . . ."

„So hören Sie doch nur erst," unterbrach ich ihn, und faßte seine rechte Hand.

„Lassen Sie doch ein vernünftiges Wort mit sich reden," brummte ihn Wallich an, und ergriff seine Linke.

„Bester Vater! ein Mißverständniß. Hören Sie!" rief Julie mit ihrer weichsten Stimme, und flog an seinen Hals. — Der Titan war gefesselt.

Wallich sprach. Julie und ich ergänzten. Der Irrthum war zu handgreiflich, als daß er nicht hätte schwinden müssen. Der Krittler wollte jedoch immer noch zweifeln.

„Ich heiße aber nicht Böhm, sondern Börner,"

ſprach er endlich: „und unſere Wohnungen“ ... — „Liegen nahe beiſammen,“ erklärte Julie: „Böhm wohnt in der neuen Kreuzgaſſe, dicht hier an.“

„Hat dieſelbe Nummer am Hauſe,“ rief Sybille zur Thüre herein.

„Warum haſt Du alſo die Herrn nicht zurecht gewieſen?“ fragte der Hauptmann weit milder, denn zuvor.

„Sie haben ja nur von dem Herrn Kapitän ſchlechtweg geſprochen,“ erwiederte die Alte triumphirend, „und da es in unſerm Hauſe nur einen Kapitän gibt, ſo ...“

„Schon gut,“ unterbrach ſie Juliens Vater, und rieb ſich die Hände. — „Es könnte wohl ... der Hauptmann Böhm gibt in der That heute einen Paſtetenſchmaus, hat mich ebenfalls einladen laſſen; ſein Billet liegt noch dort auf dem Schreibtiſche, und nur meine Geſchäfte haben mich abgehalten ...“

„Da iſt ja Alles erklärt,“ ſprach Wallich. „Sie begleiten uns zu Ihrem Herrn Kameraden, den wir gewiß über unſer Ausbleiben in Verzweiflung oder an der Tafel finden, und der gordiſche Knoten löst ſich leicht und ſchnell.“

„Ja,“ erwiederte Börner nach kurzem Bedenken: „das iſt thunlich. Ich bin ohnehin eingeladen. Ich komme auf den Grund der Sache, kann in dieſem Falle meiner Julie mein Unrecht abbitten, und mich mit Ihnen, meine Herren, ſchlagen, denn ich bin zu weit gegangen gegen Männer von Ehre. Das fühle ich jetzt wohl.“

„Wird ſich finden,“ lachte Wallich. — „Muß ſich finden,“ verſetzte der Kapitän ernſthaft, und nahm ſeinen Hut. Julie ſchmiegte ſich aber an ihn, und fragte mit Rührung: „Könnten Sie gegen den Sohn Ihres alten Freundes Winterfeld den Degen ziehen, oder er gegen Sie?“

Er ſtutzte. — Ich bekräftige. — Er zweifelte. — Ich

riß Briefe meines Vaters aus meinem Portefeuille, und reichte ſie ihm hin. Ein liebevoller Blick dankte dem lieblichen Mädchen die rege Theilnahme, und auf ihren Wangen verklärte ſich ein ſchöneres Gefühl. Der Hauptmann erkannte aber die Hand meines Vaters, drückte die Briefe gerührt an ſein Herz, und gab ſie mir mit herzlichem Händedruck zurück, und ſprach:

„Seyn Sie gegrüßt, junger Freund und Sohn des biederſten Ehrenmannes! Ich glaube nun Alles, und gehe mit Ihnen, um Ihre Ehre herzuſtellen, ſo gut als ich kann. Meine Kameraden ſollen entſcheiden. Kann es ohne Blutvergießen geſchehen, ſo beſuchen ſie ferner mein Haus, und ich will Ihnen Briefe Ihres wackern Vaters leſen laſſen, die mein größter Stolz ſind, und meiner Tochter reichſtes Erbtheil bleiben ſollen. Jetzt aber laſſen Sie uns gehen.“

Wir gingen. Julie begleitete uns zur Treppe. Als ich ihre Hand küßte, glaubte ich einen ſanften Gegendruck zu fühlen. O ich Glücklicher! Dreißig Schritte um die Ecke, und wir ſchritten in das ebenfalls mit Nr. 7 bezeichnete Haus des Hauptmanns Böhm. Das Getümmel des Feſtes ſchallte vernehmlich auf die Gaſſe. „O, wir Kakerlaks!“ raunte mir Wallich ſeufzend zu: „am hellen Tage blind, haben wir das Beſte verſäumt, und kommen hier zu ſpät.“ — „Nicht doch!“ tröſtete ich eben ſo leiſe: „Wir ſind nicht blind geweſen, denn ich habe das Beſte gefunden, und bin glücklicherweiſe nicht zu ſpät gekommen.“ Der Gourmand ſah mich ſcheel an, aber ich war des kleinen Gottes in meinem Buſen ſo voll, daß ich, als wir endlich in den Saal gelangt waren, wo, von den Ruderis des Gabelfrühſtücks umgeben, Böhm mit ſeinen Tafelgenoſſen thronte, der Vorwürfe nicht achtete, mit denen der Gaſtgeber uns überhäufte, ſondern die abenteuerliche Begebenheit, die uns verhindert hatte, beim Schmauſe zu erſcheinen, poſſierlich genug

erzählte, und auf dieſe Weiſe, alle Fragen niederſchlagend, das Gleichgewicht wieder herſtellte. Es verſteht ſich, daß von Juliens Vater nur die ehrenvollſte Meldung geſchah. Seine Freimüthigkeit ließ indeſſen die Bemäntlung ſeines harten Verfahrens nicht zu, und er bekannte unumwunden ſein Unrecht. Die Offiziere, in den Freuden einer Lukulliſchen Tafel ſchwärmend, waren weit entfernt, blutige Genugthuung zu verlangen, und mit gegenſeitiger freiwilliger Abbitte und Erklärung ſchloß ſich der Handel. Die drei Ankömmlinge wurden feierlich unter die bereits Eingeweihten aufgenommen, das Feſt, nach den Grundſätzen des Wirths, bis in die Nacht verlängert, und bei der dampfenden Punſchbowle dem weichgeſtimmten Wallich das Verſprechen abgenöthigt, noch 14 Tage in der Reſidenz, im Kreiſe der Freundſchaft zu verweilen. — Ach! dieſe 14 Tage! ſah ich je ſchönere in meinem Leben? — Ob ich wohl den Hauptmann Börner wieder beſucht habe, um die Briefe meines Vaters zu leſen?

Ich reiste endlich, mit einem holden Bild im Herzen, ab, bewahrte es heilig, und führte nach drei Jahren das Original als meine Gattin in mein Vaterhaus. Wie das zuging, wie ſich das alles machte, erräth ſich, gehört aber nicht hieher. Das Abenteuer in Nr. 7 iſt erzählt, der Titel gerechtfertigt, denn das Fatum ſelbſt ließ mich auf dem Boden der Rebhühner-Paſtete die Tauben der Cypris finden, — und, um die heilige Zahl gebührend zu ehren, darf dieſe Kleinigkeit wahrlich nicht mehr als 7 Abſchnitte enthalten.

Herrad von Landsperg.

Aebtissin auf Hohenburg.

Romantische Skizze aus dem zwölften Jahrhundert.

Hell und wirthlich leuchteten die Mauern des Stifts von Hohenberg herab in das Thal, aber heller leuchtete Herrad, die fromme Aebtissin des Klosters, aus der engen Zelle heraus in ihre geräuschvolle Zeitgenossenschaft, als ein seltenes Meteor der Tugend und der Gelehrsamkeit.

Dem hochachtbaren Geschlechte der Edeln von Landsperg entsprossen, eine würdige Nachfolgerin Relindis, mit hoher Bildung des Geistes und des Gemüths ausgerüstet, ragte sie hehr über die Mitwelt, deren verworrenem Treiben sie so gerne fremd geworden war. Denn rohe, regellos wirkende Kräfte regierten das Jahrhundert, die Macht der Idee war untergegangen im Strome der Zeit, und hatte der Willkür, dem Aberglauben und der Barbarei den Herrscherstz überlassen. An stillen Klostermauern aber gingen damals die wildesten Stürme spurlos vorüber. Der Gewaltigen Trotz brach sich an des Heiligthums Pforte: von ängstlicher Scheu befangen, floh der Frevel dessen Schwelle. Darum konnte Herrad in ihrer traulichen Einsamkeit ungestört den Pflichten ihres Amtes genügen, ohne der Menschen Uebermuth zu fürchten. Mit mütterlicher Sorgfalt pflegte und hütete sie ihre

Gemeinde, und vollendete auf's Schönſte, was die Sittenverbeſſerin Relindis ſo ruhmvoll begonnen hatte. Denn, ſo wie im Feuerglanze der Sonne Alles neu ſich ſchmückt zum Leben, Alles ſeinen Antheil nimmt von der Freudegeberin, und Blumen, Blätter und Blüthen ſich hoffärtig prahlend in den goldenen Schimmer tauchen, ſo ſtrahlt auch ein ſchönes Leben in entzückendem Wiederſcheine auf das umgebende Geſchlecht.

Nicht allein die Uebungen der Andacht gebot Herrad ihren Untergebenen; auch die bildenden Künſte des Lebens in ihren Gemüthern einheimiſch zu machen, war die Oberin bedacht. Wiſſenſchaften, und die verwandten Schweſtern: Poeſie, Muſik und Malerei, wurden eifrig von ihr empfohlen, und erhellten, als nie verlöſchende Geſtirne, anmuthig den Himmel der Kloſterjungfrauen. Zur Belehrung und Kurzweil der Letztern hatte die freundliche Aebtiſſin ſelbſt in einer langen Reihe von Jahren eigenhändig ein bedeutendes Werk zuſammengetragen, das, bei nächtlicher Lampe begonnen und vollendet, ſich bis auf unſere Tage als ein Denkmal weiblicher Gelehrſamkeit jener Epoche erhalten hat. Die darin aufgenommenen und zum Theil eigens dazu verfaßten Abhandlungen, Lieder, Gedichte und Schriftſtellen, erfreuten das Herz der Leſerinnen, wie die als Zierden beigefügten, nach byzantiniſchem Geſchmack geordneten Bilder durch ihren lebhaften Farbenſchmelz ihr Auge ergötzten, und ihren Geiſt wieder wacker machten zu Erfüllung der ſchweren Pflichten, denen ſie Herrad unterwarf. Denn die erhabene Frau, ſo menſchlich ſie fühlte, ſo milde ſie ſprach, blieb unerbittlich ſtrenge in der Bahn, die ſie ſich entweder ſelbſt vorgeſchrieben, oder die von den Verhältniſſen ihr vorgezeichnet worden war. Unerſchütterlich ſtand ihr einmal gefaßter Entſchluß, felſenfeſt ihre Würde und ihr Gehorſam gegen die Gebote höherer rechtmäßiger Gewalt. Nur einmal in dem Laufe ihres langen Lebens wich

ſie ab von dieſer Richtſchnur, und nur das Ungewöhnliche konnte ſie hiezu bewegen.

Siciliens Beherrſcher, Tancred, war hinübergegangen zu ſeinen Vätern. Kaiſer Heinrich der Sechste riß das verwaiſte Reich an ſich. Seine Uebermacht erdrückte den Widerſtand der Freunde, die Tancreds Dynaſtie zählte; ſeine glatte Zunge beſchwatzte Tancreds Kinder, die, lügenhaften Verſprechungen trauend, auf ihr Erbe verzichteten. Der Liſtige hatte ſeinen Zweck völlig erreicht, und ließ die Hintergangenen grauſam ihre Leichtgläubigkeit büßen. Wilhelm, Tancreds einziger, noch unmündiger Sohn, ward geblendet, und nach dem rhätiſchen Schloſſe Hohen-Ems in enge Verwahrung abgeführt. Des Fürſten Wittwe, die Königin Sybille, mit ihren Töchtern Conſtantia und Jucunda, wurden nach Hohenburg verwieſen. Allein der Tyrann hatte ſich verrechnet. Er ahnte Herrad's hohe Tugend nicht: er baute nur auf ihre Strenge. Denn zum traulichen Aſyl, zum Paradieſe ſchuf ihnen Herrad's mütterliche Sorge das gefürchtete Stift. Vor den Mißhandlungen des Despoten geſichert, genoßen ſie beneidenswerther Ruhe im Schooße des Heiligthums, und der Oberin verſtändige, troſtreiche Rede, die fromme Theilnahme und Schonung der Jungfrauen, verbunden mit der hehren Weihe der Stätte, auf der einſt Attich's edle Tochter weilte, goßen Balſam in ihre verletzte Bruſt. Bald aber zerriß der böſe Geiſt ihr kaum geſponnenes Glück. Des Kaiſers Kanzler brachte ihnen den gemeſſenen Befehl, binnen Jahresfriſt im Stifte den Schleier zu nehmen. Die Königin durchſchaute Heinrichs Abſicht, die ihren Kindern jeden Anſpruch für die Zukunft rauben ſollte. Allein, dem Schickſale weichend, fügte ſie ſich, und verlangte von Herrad die Eröffnung des Probejahrs, welches dieſe, ſtatt es zu verkürzen, gern zum Jahrzehend ausgedehnt hätte, denn ſie hoffte von der Vorſehung und dem Wechſel menſchlicher Dinge viel für

ihre lieben Gefangenen. Mit der frömmſten Ergebung trug die Königin die Proberegel; Jucunden's andächtiges Gemüth fand ſich leicht und ſchnell darein, aber Conſtantia's Auge wurde immer düſtrer, beklommener ihr Athem, wankender ihr Gang, bleicher ihr Angeſicht. Mit tiefer Bekümmerniß gewahrte Herrad die auffallende Veränderung der holden Jungfrau, aber vergebens drang ſie mit liebevollen Worten in ſie. Das Herz der Prinzeſſin wie ihr Mund blieben verſchloſſen, ihr bewegter Buſen ſchien ein tiefes Geheimniß zu beherbergen.

Auf dieſe Weiſe, im einförmigen Kreislaufe, erblühte den Gefangenen auf Hohenburg der zweite deutſche Lenz. Dieſe Jahreszeit des Sehnens und Verlangens mehrte in bedeutendem Grade Conſtantia's Schwermuth, und Stundenlang konnte ſie ſinnend am hohen Bogenfenſter des Kloſtergangs ſtehen, das eine bezaubernde Ausſicht gegen Helvetien gewährte. Wenn dann die ſorgliche Herrad die Sinnende überraſchte, aus ihren Träumen weckte, und ſie ermahnte, offenherzig zu ſeyn, ſo verſchleierten Thränen Conſtantia's Auge, und ſchnellen Fußes floh ſie in ihre Zelle, um daſelbſt den Eid ihres Schweigens zu erneuern.

Da geſchah es, daß eines Morgens die würdige Aebtiſſin einen ſtattlichen Rittersmann bei den königlichen Frauen einführte. Der junge Mann im ſtählernen Panzer, deſſen regelmäßige Züge ein beſonderer Ausdruck von Schwermuth noch anziehender machte, näherte ſich ihnen mit ehrfurchtsvoller Geberde. Betroffen erhoben ſie ſich bei ſeinem Anblick von ihren Sitzen. Walter! Walter von Brienne! ſchallte es aus ihrem Munde dem längſt Vermißten entgegen. Die Königin ſank bald wieder, von bitteren Errinnerungen bedrängt, in ihren Seſſel, und Conſtantia, ſchon im Begriff, mit offenen Armen dem Freunde entgegen zu eilen, verhüllte ſich das ſchaamrothe Antlitz, während die unbefangene Jucunda mit

froher Heftigkeit Walters Hand ergriff, und den Zögernden der Gruppe näher zog. Fragen auf Fragen bestürmten ihn über den Zweck seines Besuchs, über seine Abenteuer seit der letzten schmerzlichen Trennung in Neapel. Mit niedergeschlagenen Augen hörte, ohne zu antworten, der Befragte zu, bis sein ahnungsvolles Schweigen sich endlich Allen mittheilte, und er es wagen durfte, seiner Sendung zu genügen.

Er hatte, nachdem er als fahrender Ritter Tancreds und der Seinigen Sache muthvoll vertheidigt, nachdem er Zeuge von der Gefangennehmung der Unglücklichen gewesen, die ihm in seiner Beziehung theuer geworden waren, Europa in Unmuth verlassen, um seinen ohnmächtigen Grimm im Kampfe gegen die Ungläubigen auszutoben.

Es war ihm gelungen. Feindesblut und das Seine war geflossen, die Wuth war gewichen, Sehnsucht nach den Verlassenen an ihre Stelle getreten. Schnell hatte er Asiens Küste gemieden, das zerrüttete Welschland durchstreift, und in den rhätischen Hochgebirgen vernommen, daß Tancred's Sohn, Wilhelm, im Schlosse Hohen-Ems geblendet, dem Tode entgegen schmachte. Seine Treue hatte ihn zur Feste geführt, sein erbeutetes Gold und seine freundliche Rede ihm die Riegel von Wilhelms Kerker geöffnet, den er in verzehrender Krankheit getroffen. Des redlichen Walters Stimme war dem Sterbenden nicht fremd geworden; als ein Himmelsbote war ihm der Treue in der letzten Stunde erschienen. Wilhelm hatte ihn vermocht, seine Hinterbliebenen aufzusuchen, seine letzten Grüße ihnen zu bringen, und war in des Freundes Armen sanft verschieden.

Dies war der Inhalt seiner Rede. Er übergab den im höchsten Schmerz versunkenen Frauen als Vermächtniß des Todten eine Locke von dessen Haupthaar, den hölzernen Becher, aus dem der Erbe der sicilischen Krone

in ſeinem Kerker getrunken, und einige Glieder der Kette, die ſeine Hände belaſtet hatte. Beim Anblick dieſer Pfänder des Scheidens brachen die Thränen der Verlaſſenen unaufhaltſam hervor, aber der frommen Herrad wunderbare Gabe des Troſtes, und der Hinblick auf das Höchſte bewahrte ſie vor Verzweiflung.

War des Grames Ausbruch heftig, war er eben darum nicht ſo dauernd. Bald fühlte die Königin ſogar Stärke genug, den Herrn zu preiſen, daß er den bejammernswerthen Prinzen hinweggenommen aus ſeiner Schmach in's Reich der ew'gen Freude. Sie zollte dem wackern Walter den innigſten Dank für ſeine treue Anhänglichkeit, aber der biedere Jüngling lehnte ihn beſcheiden ab.

„Nicht mir, königliche Frau," ſprach er mit ritterlicher Demuth: „nicht mir dieſen Dank. Nicht meine Rechtlichkeit allein, ein anderes Gefühl iſt es, das mich an Euer Haus, an Eure Sache bindet. Vom Tage an, der mich, den Abenteurer, nach Neapolis geführt, meinen Arm Eurem königlichen Herrn zu weihen; von dieſem Tage an beſeelte mich jenes Gefühl. Nächſt Gott und ſeinem Fürſten verehrt ein ächter Ritter noch ein Drittes, als das Heiligſte: die Dame ſeines Herzens. So wie ihn das Andenken an Gott und Vaterland für die Ehre und das Recht begeiſtert, ſo begeiſtert ihn der Gedanke an ſeine Dame zu allem Guten, zu allem Schönen. Dem Beiſpiele meiner Ahnen folgend, habe auch ich mir eine Herzenskönigin gewählt."

„Als ſie noch fürſtliche Pracht und Glück umgab, verrieth ihr weder Mund noch Blick die kecke Wahl. Als aber, durch freche Willkür eingebrochen, die Scheidewand der Größe niederfiel, und das finſtere Unglück einſchritt in ihr Haus, da bot ich ihr in verhängnißvoller Stunde meinen Schutz, meine Dienſte und mein Herz. Sie nahm mich auf zu ihrem Ritter, ſchmückte mich mit

ihrer Farbe, aber feſſelte auch durch ihren Befehl meinen Arm, als ich in der höchſten Gefahr tollkühn das Aeußerſte zu wagen beſchloſſen hatte. Sie gebot mir, zu dulden, zu harren, und, wenn gleich ferne von ihr, in treuer Freundſchaft für ihr Geſchlecht auszudauern. Sie ſehe ihren Ritter hier zu ihren Füßen, und ſpreche aus, ob er bis jetzt ſein Wort gehalten."

Conſtantia hatte, Purpurröthe auf ihren Wangen, die ſittige Rede des Herrn von Brienne vernommen. Als er aber nun zu ihren Füßen lag, und durch dieſe Huldigung ihr Geheimniß offenkundig war, trat Bläſſe auf ihre Stirne. Sie entzog dem anmuthig Knieenden ſanft ihre Hand, blickte mit dem Ausdruck der vollſten Liebe auf ihn herab, und ſprach mit milder Stimme, obſchon ihr Herz zu brechen drohte:

„Steht auf, mein auserwählter Ritter. Jene Zeit, von der Ihr ſprecht, iſt nicht mehr. Mein Herz blieb unverändert gegen Euch, aber dieſer Ort, dieſes Kleid, das uns des Kaiſers Haß aufdringt, gibt mir andere Pflichten. In wenig Monden ſpreche ich das Gelübde; und führt in Jahresfriſt das Geſchick Euch wieder dieſem Stifte vorüber, ſo mögt ihr Conſtantia's, der Nonne, Grab beſuchen."

Schauer durchbebte des Ritters Adern bei dieſen Worten. Sein ſtarrer Blick fiel auf die Geliebte; — ihr Schleier verbarg ihm ihr leidendes Antlitz. Die Thränen der Mutter beſtätigten ihm aber nur zu ſchrecklich die grauſame Kunde. Schmerzvoll faltete Walter ſeine Hände, ſenkte das Haupt, und ſchritt, ohne eine Sylbe zu reden, von der tiefſten Bekümmerniß zu Boden gedrückt, aus dem Gemach.

Der weiſen Herrad war aber nun klar geworden, was Conſtantia's Benehmen bei Walters Eintritt ſie ſchon dunkel ahnen ließ.

Sie überließ die betrübten Frauen für's Erſte der

wohlthätigen Einſamkeit, denn heftiger Schmerz verwirft in dem erſten Augenblick jede fremde Einmiſchung als überläſtig und ſtörend. In ihrem ſtillen Gemache ſuchte die Aebtiſſin ihre Gedanken zu ordnen, und den Weg zu beſtimmen, den ſie einſchlagen müſſe, um Conſtantia, deren Lage ſie herzlich bemitleidete, die herbe Entſagung alles Irdiſchen leichter zu machen, als Walter von Brienne ſie um Gehör bat.

Verſtört erſchien der Bedauernswürdige, der ſich nun jeder Hoffnung entriſſen ſah, vor ihr. Mit der herablaſſendſten Milde nahm ſie ihn, der ihr ſo viele Theilnahme einflößte, auf, und dieſer Empfang verwandelte bald des Ritters wortarme Scheu in hinreißende Beredtſamkeit. Mit den glühendſten Farben malte er der Oberin die reine Leidenſchaft, die ſeinen Buſen entzündet, die ſittige Zärtlichkeit, mit der Conſtantia ſie erwiedert, ſeinen Kummer über das Mißgeſchick, das ihn von ihrer Seite geriſſen, ſein Sehnen und ſein Hoffen, ſie einſt wieder frei und glücklich zu ſehen, ihr einſt näher anzugehören. Eben ſo lebhaft ſchilderte er ſeine Verzweiflung bei dem Einſturze aller ſeiner freudigen Hoffnungen, und begann nun mit jener Ueberredungskunſt, die der Liebe zu Gebote ſteht, das Mitleid, die Großmuth und die Milde der ſtaunenden Zuhörerin zu bedrängen.

„In dieſer Nacht des Grauſens und der Verzweiflung," ſprach er mit leidenſchaftlicher Geberde, „ſtrahlt mir nur ein einziger Hoffnungsſtern, und dieſer Stern ſeyd Ihr, hochwürdige Frau. Die Welt verehrt in Euch ein Muſter der Heiligkeit, der frömmſten Tugend, der beſcheidenſten Weisheit. Eure Untergebene preiſen Euch als ihre Mutter, Eure Gefangenen lieben Euch als ihre wärmſte Freundin! Ich ſelbſt, der Fremdling, fühle mich geblendet von Eurem Seelenadel. Dieſe frommen, würdigen Züge müßten täuſchen, ſchlüge nicht unter Eurem ſtrengen Gewand ein mit menſchlichem Sehnen und Lei-

den vertrautes Herz. Uebt Barmherzigkeit. Conſtantia's Schickſal ruht in Eurer Hand. Rettet ihre Seele von Verzweiflung — mich vom Verderben, oder zwingt ſie zu dem Schritt, den ſie verabſcheut, und bereitet ihr dadurch ein frühes Grab."

„Wie verſteh' ich, was Ihr keck geäußert, junger, heftiger Mann? Deutet mir den Sinn Eurer Rede," ſprach Herrad ernſt, dieſen Sinn ſchon ahnend.

„Der Kaiſer," fuhr Walter eifrig fort, „hat Euch Sybillen und ihre Töchter als ſeine Gefangenen übergeben: Er hat Euch zur Kerkermeiſterin erniedrigt. Dieſe Wahl beleidigt Eure Würde. Behauptet ſie. Laßt Conſtantien entfliehen. In meinen Armen finde ſie ihre Sicherheit; Euch verdanke ſie ihr Leben."

„Was ſprecht Ihr, Herr von Brienne?" fragte die Aebtiſſin ſtrenge. „Der Kaiſer hat ſie mir vertraut. Soll ich ſein Vertrauen verrathen?"

„Iſt das Verrath, wenn Menſchlichkeit die Tücke zu Boden drückt?"

„Mir ziemt Demuth und Gehorſam, nicht ſtrafbares Ankämpfen gegen des Herrſchers Macht."

„So duldet wenigſtens, daß ich ſie entführe, ſcheinbar mit Gewalt. Ein Ueberfall bei Nachtzeit . . . nur ich betrete dieſe heilige Stätte . . . mein Gefolge bleibe fern . . . der Wahn genügt, daß Ihr durch Zwang . . ."

„Haltet ein! Hofft Ihr meine Einwilligung zu dieſem Poſſenſpiele? denkt Ihr, Herrad von Landſperg könne ſich ſo weit vergeſſen? Nimmermehr. Und ſolltet Ihr im Ernſt den Frevel unternehmen wollen, ſo wißt, daß mir Macht genug zu Gebote ſteht, des Abenteurers Tollkühnheit zu ſtrafen."

„Ihr habt Recht, hochwürdige Frau," entgegnete Walter beſchämt. „Vergebt! Wahnwitz ſprach aus mir. Ich bin ſo elend!"

„Ach, wer verzeiht nicht gern dem Uebermaße menſchlicher Empfindungen!“ ſprach Herrad, von Walters rührendem Tone lebhaft ergriffen. „Bin ich nicht auch aus Staub geboren? Trage ich nicht auch Gefühl und Mitleid im Buſen? Glaubt mir, armer junger Mann, ich beklage Conſtantia's Schickſal und das Eure aufrichtig.“

„Ihr beklagt es?“ entgegnete Walter mit bitterem Vorwurfe: „In Eurer Macht ſteht, es zu ändern. Aendert das beklagenswerthe Geſchick.“

„Durch Verletzung meiner Pflicht? Niemals. Nur ein unmittelbarer Befehl vom hohen Himmel könnte mir's gebieten, nicht menſchliche Ueberredung. Ich vergebe Euch Eure Bitterkeit; und meine Fürſprache, wenn ſie etwas gilt, ſoll Euch nicht fehlen. Werft Euch zu des Kaiſers Füßen.“

„Wie? vor Frankreichs König allein, deſſen Lehensmann ich bin, beugt ſich mein Knie!“

„Der deutſche Kaiſer hat indeſſen hier allein zu entſcheiden. Verſucht's. Vielleicht gewährt Euch ſeine Huld und Menſchlichkeit . . .“

„Seine Menſchlichkeit? Dieſe Tugend hat des Rothbarts Sohn von ſeinem Vater nicht geerbt.“ —

„So ſetzt Eure Hoffnung auf Gott und die Zeit.“

„Und während dem Hoffen,“ fiel Walter brauſend ein, „geht alles zu Hoffende verloren. In einigen Monden ſoll die Unglückliche das harte Gelübde ablegen, und Ihr verweiſt mich an die Zeit! Jetzt, jetzt thut Hülfe Noth, und ich ſchwöre es Euch, ich raſte nicht eher, bis ich Himmel und Erde . . .“

„Entweiht mein Ohr nicht mit zornmüthiger Rede. Sie iſt dieſer Stätte fremd. Geht; nehmt mein inniges Bedauern mit Euch. Eure Leidenſchaft zu unterſtützen verbietet mir mein Stand, meine Würde, wenn auch mein Herz bei der Pflichtübung blutet.“

„Nun, ſo ſey's," rief der heftig gereizte Ritter; die Folgen dieſes Augenblicks fallen auf Euch. Ich gehe an das Hoflager, fordere Gerechtigkeit vom Kaiſer. Verweigert er ſie mir, ſo iſt ſein Leben aus, ſo verblutet er's an meinem Schwerte. Mich opfert dann die Rache, Conſtantia's Herz bricht im Gefühl ihrer Leiden, und an Eurem Sterbebette ſeht Ihr unſere Schatten wieder. Lebt wohl."

Brienne verließ außer ſich das Gemach, und die Aebtiſſin blieb den widrigſten Empfindungen zum Raube. Der Gedanke, zweier Menſchen Verderben zu verſchulden, folterte ihre zartfühlende Bruſt. Ihrer Pflicht untreu zu werden, verletzte ihr Gewiſſen. In dieſen grauſamen Zweifeln nahm ſie ihre Zuflucht zum Altar, wo ſie ſo oft im Gebete Troſt und Stärkung wieder gefunden. In die heißeſte Andacht verſunken, lag Herrad auf ihren Knieen, und flehte zum Höchſten und zu der heiligen Stifterin Hohenburgs um Licht, um Stärke und Gewiſſensruhe, bis der ſpäte Abend ſein Dämmerlicht in die Kapelle goß. Da erklang plötzlich eine wunderliebliche Muſik um ſie her. Staunend blickte die Beterin empor. Ahnendes Beben ſchlich durch ihre Glieder. Roſiger Schein umſtrahlte Altar und Gewölbe. Balſamiſcher Duft erfüllte das Gebäude. Odilia's Bildſäule war verſchwunden, und an ihrer Stelle ſah die Heilige ſelbſt, umgeben von tauſendfarbigem Strahlenglanz auf die Beterin freundlich hernieder.

„Herrad! Herrad!" ſprach mit ſüßer Stimme die himmliſche Erſcheinung. „Du treue Magd! Du Auserwählte zur glorreichen Seeligkeit! Dein heißes Flehn drang durch des Himmels Räume. Du haſt gerufen, ich komme. Vernimm den Willen des Herrn!"

„Odilia! heilige Stifterin! Gebiete!" ſtammelte Herrad in ſeliger Verzückung. Immer ſtrahlender ward die Erſcheinung, während die Worte aus ihrem Munde tönten:

„Gottesfurcht und Menſchenpflicht demüthige ſich nicht vor dem Uebermuthe der Gewaltigen. Conſtantia's Ehebund iſt im Himmel geſchloſſen. Gib ſie der Freiheit, ihrem künftigen Gatten zurück. Die Unſchuldige bedroht Gefahr. Die zweite Morgenſonne finde ſie ſchon auf ihrer Flucht. Fürchte die Rache des Böſen nicht. Die Haare auf Deinem Scheitel ſind gezählt; die Tage des Unterdrückers ſind es auch. Gedenke mein, geliebte Herrad! Du ſiehſt mich wieder!“

Die überirdiſchen Töne erklangen auf's Neue. Matter wurde der Strahlenſchimmer, bläſſer der Roſenſchein auf den Wänden. Mildlächelnd zerfloß die Erſcheinung in einem leuchtenden Schatten. Vergebens ſtreckte die begeiſterte Herrad ihre Arme ſehnſuchtsvoll nach der Verſchwebenden aus. Sie entſchwand, Glanz und Töne ſanken in tiefe Dämmerung zurück, aber die Weihe des feierlichen Augenblicks war in Herrads fromm zuverſichtlichem Gemüthe zurückgeblieben.

Wer beſchreibt Walters Erſtaunen, als er am frühen Morgen ſich zur Aebtiſſin entboten ſah! Wer ſchildert ſeinen freudigen Schreck, als er aus ihrem Munde ſein Glück, die Bewilligung ſeines heißeſten Wunſches vernahm!

„Hochwürdige Frau,“ rief er, von Freude hingeriſſen, „welch ein Wunder konnte Euer Herz lenken, das noch geſtern mir hartnäckig meine Seligkeit verweigerte?“

„Herr Walter,“ entgegnete die fromme Oberin, „betet dankbar zu des Himmels Höhen, denn er hat Euch unter ſeinen Schutz genommen. Doch genug des Zweiſprachs: zur That. Heute Nacht, wenn alle Jungfrauen des Stifts im Chor verſammelt ſind, den Herrn zu preiſen, beobachtet ihr das kleine Kloſterpförtchen. Ich ſelbſt führe Euch Conſtantia entgegen. Das Morgenroth beleuchte Eure Flucht. Bereitet Euch zur Reiſe, deren nächſtes Ziel ich Euch ſtecken werde.“

Walter flog entzückt davon, und rüſtete in ſeiner Herberge am Fuße des Berges alles zur weitern Fahrt. Bald war es geſchehen, aber noch lange mußte der Ungeduldige auf das Stündlein ſeiner Wonne harren. Seine Unruhe ließ ihm keine Raſt, und in Gebirg und Wald irrte er hoffend und fürchtend umher, bis der letzte Schein des Tages verloſch und blaue duftige Nacht herniederſtieg auf Haide und Flur. Der Mond zog auf am wolkenloſen Himmel und tauſend Sternlein blitzten hell herab auf den Pfad, der ſich zum Kloſter emporwand, und den der gerüſtete Paladin mit klopfendem Herzen ging. Unter den dunkeln Baummaſſen vor dem Gebäude warf ſich Walter nieder und blickte ſtarr auf die Fenſter der Kirche, die noch immer in Finſterniß lagen. Qualvolle Augenblicke der Erwartung, verſeufzte der Harrende, bis endlich ein ſchwacher Lichtſchimmer an den Scheiben hinfuhr, bald zur milden Helle wurde, und der ſanfte Choral der verſammelten Jungfrauen begann. Walter eilte zu dem kleinen Pförtchen. Noch war es feſt verſchloſſen, aber bald ... horch! raſſeln Schlüſſel, leiſe wird der klirrende Riegel zurückgeſchoben, und auf der Aebtiſſin Schulter geſtützt, erſcheint des Wonnetrunkenen holde Braut, Conſtantia, unter dem Bogen. Mit einem halberſtickten Ruf der Freude nähert ſich der treue Ritter, und ſanft legt Herrad die Erſchütterte in des Retters Arme. Conſtantia's Herz klopft an dem ſeinen, ihre Thränen benetzen ſeine Wange. Von dem unausſprechlichen Entzücken des Augenblicks gefeſſelt, findet Walter keine Worte des Danks. Da ſpricht die hochherzige Herrad mit gerührter, aber ernſter Stimme:

„Hier übergebe ich Dir, junger Mann, die, nach der Dein Herz verlangt. Nicht irdiſcher Rückſicht, nicht ſträflicher Schwäche verdankſt Du dies Geſchenk, dem Himmel ſelbſt. Da ich aber nicht in Deiner Seele leſen kann, wie Der, der Dich ſchuf, ſo gelobe mir bei

allen Deinen Hoffnungen auf jenes Leben, pünktlich das zu thun, was ich von Dir verlangen werde."

„Ich gelobe es, so wahr ich einem ewigen Leben entgegenharre! denn Herrad kann nichts Böſes fordern," verſetzte der Ritter mit erhobener Rechte und männlicher Stimme.

„Nimm dies Pergament," fuhr Herrad fort, „und ziehe ſtracks gen Etival, zum Kloſter. Uebergieb dem würdigen Abte das Schreiben. Er wird Dein Bündniß mit Conſtantia vor dem Altar weihen. Dann führe ſie mit Dir auf Dein einſamſtes Schloß, und lebe dort in verbogener Einſamkeit, bis die Gefahren vorüber ſind, und mein Wort oder der Wink des Abts von Etival Dich wieder in die Welt zurückberuft. Nun aber eilt, und der Herr behüte Eure Wege."

Mit des reinſten Dankes Thränen ſanken Conſtantia und Walter zu Herrads Füßen, die, der Rührung nachgebend, ſich zu den Knieenden beugte. Sie drückte einen mütterlichen Kuß auf die blaſſe Stirn der unglücklichen Fürſtentochter, legte die Hände ſegnend auf das Haupt ihrer Schützlinge, und flüſterte bewegt: „Vergeßt mich nicht, und gedenkt Eurer Freundin!"

„Ewig, ewig!" riefen Beide.

„Ach!" jammerte die ſchüchterne Jungfrau, „meine Mutter! meine Schweſter! Werde ich ſie, werde ich Euch je wieder ſehen?"

„Du wirſt's," rief Herrad, und ſchlug ihre leuchtenden Blicke auf zum prächtigen Nachthimmel, der wie ein aufmerkſamer Zeuge des Abſchieds lauſchte. Du wirſt ſie, Du wirſt mich wieder ſehen! Ich verſpreche Dir's. Doch nun genug. Schon zieht die Morgenluft über die Berge. Eilt, flieht! Der Herr ſey bei Euch mit ſeinen himmliſchen Schaaren."

Sie entzog ſich ſtark und willensfeſt den Liebkoſungen der Dankbaren, und das Pförtlein fiel zu. Walter

und Conſtantia, durch Herrad's Muth aufgerichtet, reichten ſich feierlich unter dem Sternendom die Hände, kehrten nach heißem Segensſpruche der geweihten Stätte den Rücken, und eilten getroſt über den für die Ewigkeit gebauten Römerweg in's Thal, wo ihrer ſtarke Roſſe und ſicheres Geleit harrten.

Hinter ihnen aber öffnete ſich leiſe das Pförtchen, und Herrads liebevoll beſorgter Mutterblick folgte ſpähend den fliehenden Geſtalten der Schutzbefohlenen durch den zitternden Mondesglanz, und ihr aufmerkſames Ohr lauſchte ihren fernhin verhallenden Schritten, bis Schatten und Wiederhall untergegangen war in ſchweigender Waldesnacht.

Wehmüthig kehrte die Aebtiſſin zur Kirche zurück, und unterrichtete noch in derſelben Nacht Sybillen und Jucunden von dem Verluſte, den ſie erlitten, und der ihnen geheim gehalten worden war, damit nicht die Kloſtergemeinde durch der Mutter gerechte Betrübniß aufmerkſam und argwöhniſch werden möge. Kräftig ertrug die Königin die Kunde, und der Gedanke, ihre Tochter der drohenden Gefahr entgangen zu wiſſen, gab ihr neues Vertrauen, neuen Muth. Das gefürchtete Unglück zauderte auch nicht. Schon am folgenden Morgen bemerkte man Roſſe und Reiter dem Berge ſich nähern. Bald erhielt das Stift den ihm zugedachten Beſuch. Des Kaiſers Kanzler ließ ſich bei Herrad melden. Ahnungsvoll bereitete ſie ſich zu der Zuſammenkunft, warf einen Blick nach oben, und empfing den läſtigen Beſucher, der mit förmlicher Kälte vor ſie trat. Sein vornehmes Weſen, der hochmüthige Zug um die Unterlippe, und ſeine geſuchte Kleidung zeugten von der Wichtigkeit ſeines Auftrags. Er begann damit ſeines Gebieters hohe Milde zu preiſen, ließ aber bald und deutlich merken, daß ſie auch Grenzen habe, und daß außerordentliche Fälle außerordentliche Maßregeln rechtfertigen müßten.

„Ein ſolcher Fall iſt," fuhr er fort, „das ſchnelle und betrübte Dahinſcheiden des jungen Wilhelm von Sicilien, den des Reiches Oberhaupt zu Hohen-Ems in ſicherm, aber anſtändigem Gewahrſam halten ließ. Das eitle und blinde Gerücht nannte zwar dieſe väterliche Sorge Gewaltthat, Gefangenſchaft. Dem iſt aber nicht ſo. Der unehlich gezeugte Sohn Rogers, Tancred, war nur ein Eindringling in das glorreiche Haus unſerer erhabenen Kaiſerin. Darum mußte er fallen, wie nach Recht und Brauch. Er fiel, aber mit ihm fielen nicht alle ſeine Anhänger in Neapel und Sicilien. Mit hoffender Seele ſahen ſie hin auf Tancreds unmündigen Sohn. Ein Bürgerkrieg ſollte entbrennen — koſtbares deutſches Blut ſollte fließen . . . da gebot des Kaiſers Weisheit — durch die höchſt gelind bewerkſtelligte Maßregel, den ſogenannten Prinzen Wilhelm unter ſeine Obhut zu nehmen — dem Sturme, der verderblich gewüthet hätte, und die lodernde Fackel . . ."

„Edler Herr", — unterbrach hier Herrad, die bei dieſer weitſchweifigen ſchlauen Einleitung ihren ganzen Stolz und ihr gutes Gewiſſen wiedergefunden hatte, den Redner — „Ihr ſeht mich befremdet. Wie deute ich die Umſtändlichkeit, mit welcher Ihr vor einer geringen Kloſterfrau, die allen Welthändeln fern iſt, eine That zu rechtfertigen ſucht, die blos vor des Kaiſers Gewiſſen und einen höhern Richterſtuhl gehört?"

Der Kanzler biß ſich auf die Lippen, lächelte und gewann nach einem Augenblicke die nöthige Faſſung wieder. „Ihr irrt," begann er dann mit ſtolzem Tone; „der Kaiſer will nicht durch meinen Mund vor der Demuth einer Kloſterfrau wegen einer Handlung gerechtfertigt ſeyn, die, indem ſeine Weisheit ſie beſchloß, von dem höhern Richterſtuhle ſchon gutgeheißen worden war. Der Eingang iſt nur der Faden, der mich zum Schluſſe meines Auftrags leiten ſoll.

„Ich höre," — ſprach die Aebtiſſin ruhig.

„Tancreds Sohn iſt todt: noch iſt aber der Zunder der Gährung nicht erſtickt in den verblendeten Bewohnern von Neapolis und Sicilien, noch des Kaiſers Erbrecht von dem Pöbel nicht anerkannt. Denn ſo unwiſſend der verſtockte Wälſche iſt, ſo weiß er dennoch, daß irgendwo im kalten deutſchen Lande zwei Töchter ſeines ehemaligen Abgottes in ſichrer Haft leben. Darum kann nicht Ruhe werden, wenn nicht der letzte Hoffnungsſchein, eine derſelben dürfte vielleicht einſt wiederkehren an der Hand eines mächtig kriegeriſchen Gatten, ihr ſogenanntes Vatererbe in Anſpruch zu nehmen, — wenn nicht, ſage ich, dieſer letzte Hoffnungsſchein erſtirbt auf ewige Zeiten. Der Kaiſer will daher die ſchwarze Sorge von ſeinem Kiſſen jagen, und mit einem heilſamen Machtſpruch Alles ausgleichen. Schon gebot er des Probejahrs Eröffnung für Sybille, Conſtantie und Jukunde. Ein beträchtlicher Theil deſſelben iſt vergangen, ... in etlichen Monden wäre es freilich ganz verfloſſen und der Sitte ihr Recht angethan. Da aber Wilhelm verſchieden, und Conſtantia zum jungfräulichen Alter gelangt iſt, das ſie für des Herrn Abſichten gefährlich macht ... da ferner die ſtürmiſche Zeit und die Macht der Feinde Heinrichs ſelbſt die ſtrengſte Wachſamkeit zu Schanden machen dürften; ... da endlich der Augenblick drängt, ſo ergeht unſers allergnädigſten Kaiſers Befehl dahin, daß Brauch und Regel der Nothwendigkeit unterliegen, und alſobald die Einkleidung der drei benannten Frauen vor ſich gehen möge, heute noch, oder Morgen doch auf's Späteſte, denn ich ſoll Zeuge ſeyn bei der erhabenen Handlung. Hier des Kaiſers Brief und Siegel."

Herrad wies das Pergament zurück. — „Und die Dispenſations-Bulle von Rom?" fragte ſie, — „wo habt Ihr die?" —

„Der Kaiſer glaubte ſie hier nicht vonnöthen," äußerte der Kanzler etwas verlegen.

„Und dennoch ſprach die Aebtiſſin weiter, „iſt ſie unerläßlich. Eurem Begehren kann nicht willfahret werden. Doch wenn Ihr auch das Verlangte beigebracht hättet, wäret Ihr dem ungeachtet vergebens gekommen, denn gerade der Gegenſtand Eurer Sorge, Conſtantia, iſt nicht mehr in dieſen Mauern." —

„Wie?" fuhr der Kanzler auf.

„Vielleicht, daß ſie geahnt," — ſetzte die Aebtiſſin gleichmüthig hinzu, — „was ſie bedroht, und da es des Himmels Willen nicht ſeyn muß, ſie von der Welt zu ſcheiden, iſt es ihr gelungen, zu entfliehen."

„Zu entfliehen!" rief der Kanzler erſchrocken. „Sie wäre entflohen! Und Ihr ſo ruhig? Wie verſtehe ich?"

„Verſteht die Sache, wie ich Sie Euch gebe," verſetzte Herrad mit unerſchütterlicher Faſſung, — Conſtantia fand ihre Feſſeln unerträglich, und entfloh unter dem Schutze der Heiligen."

„Wohin?" ſchrie racheglühend der kaiſerliche Bote.

„Fragt mich nicht," — erwiederte die edle Frau, — „verliert kein Wort mehr, und meldet Eurem Herrn, was Ihr gehört, und was ich ſelbſt ihm berichten wollte."

„Abſcheulicher Betrug!" donnerte der Abgeſandte. — „Ihr wollt mich äffen! Dieſe Mummerei iſt Eures Gewandes unwürdig!"

„Wer ſteht wohl hier der Unwürdigſte?" fragte Herrad mit unbeſchreiblicher Hoheit; „doch wohl der, der das Gebot niedriger Rache und unmännlicher Furcht mit böſer Luſt zu vollſtrecken kam, der, der das Haus des Friedens durch Läſterungen und wüthende Schmähungen entheiligt, während er am Hoflager ſeines Gebieters demſelben zum ſtummen Fußſchemel dient? Geht, Herr Kanzler, und dankt es mei-

ner Milde, wenn ich vergeſſe, wie weit ſich Euer Mund vergaß.“ —

„Vergebens ſucht Ihr mich durch prahlende Rede einzuſchüchtern,“ entgegnete der Kanzler heftig; „ſie beweis't mir nur, daß Ihr mit der Verbrecherin ſeyd, die es gewagt, ſich gegen den Gebieter zu empören. Doch Ihr täuſcht mich nicht. Noch hat ſie dieſes Kloſter nicht verlaſſen. Ihr bewahrt ſie bis zum günſtigen Augenblick, ſie ihrem Schickſale zu entziehen. Ich werde ſie aber zu finden wiſſen, ſelbſt das Stift durchſuchen.“

„Wagt es!“ ſprach Herrad und ihr Blick fiel vernichtend auf ihn.

„Ich weiß“, fuhr der Erzürnte fort, „daß ſich die Pforten mir nicht öffnen werden, aber dem Befehl des Kaiſers ſicherlich, den ich zu dieſem Zweck einholen werde. Auf ſolchen Fall war ich wahrlich nicht gefaßt. Eine treue Dienerin des Kaiſers hoffte ich in Euch zu finden, keine Abtrünnige. Doch ich fordere, daß Ihr mir ſogleich Sybillen und Jucunden ausliefert. Sie werden bald geſtehen, wo Conſtantia verborgen, denn Ihre Flucht iſt Trug. Meine Sendung konnte ſie nicht dazu beſtimmen; ſie war Geheimniß vor aller Welt; blos dem Herrſcher und mir bekannt. Darum ſollen Sybillens, Jucundens Ausſage . . .“

„Vergeßt Ihr, daß Beide Novizen ſind? daß keine Macht ſie zwingen kann, das Stift zu verlaſſen, als die des Statthalters zu Rom?“ —

„Verdammt!“ ſchnaubte der Kanzler, und ſtampfte ergrimmt mit dem Fuße. „Jubelt indeſſen nicht zu frühe! Ich gehe; aber blos um an des Kaiſers Thron ſeine Rache gegen den unerhörten Frevel aufzurufen, den man an ſeinem Herrſcherwillen übt. Ihr werdet Euch gefallen laſſen müſſen, daß Waffenleute des Reichs Euer Stift im Auge behalten. Conſtantia ſoll nicht wirklich entfliehen, und Euer Vorgeben beſtätigen. In

kurzer Frist aber denke ich zurückzukehren, mit einem Schlüssel, der mir Eure Klause wohl öffnen soll. Dann aber zittert. Meine eiserne Hand soll Euch die Larve der Tugend und Weisheit vom Antlitz reißen, die zu lange schon die abergläubische Menge bethörte."

Herrad trat ihm mit kühner Festigkeit entgegen, und sprach mit dem Tone der unwandelbarsten Ruhe: „Wohl ziemt es Euch, einem schwachen Weibe gegenüber all den Trotz und Uebermuth aufzubieten, der Euer Ansehen geltend machen soll. Mein Ohr ist geduldig. Um aber die Rechte und die Sitte des Hauses zu bewahren, dessen Oberin ich bin, bis man Euch seine Schlüssel verleiht, muß ich Euch noch einmal ernstlich ermahnen, zu schweigen und zu gehen, wenn Ihr nicht erfahren wollt, daß unserm Hausrecht auch Gewalt zu Gebote steht."

Von Schaam, Zorn und ohnmächtigem Grimme bedrängt, verließ der Kanzler die Aebtissin mit drohender Geberde. Des Reichs Lehnleute wurden zum Wachdienst um Hohenburg aufgestellt. Jeder Ausgang wurde sorgfältig gehütet, und also glich das Kloster einer belagerten Feste. In seinem Innern aber herrschte statt Waffenlärm und Verwüstung — Einigkeit, Friede und Stille, und die Aebtissin harrte mit heiliger Ruhe des gedrohten zweiten Besuchs des Kanzlers, der sich rachedurstig an des Kaisers Hof begeben hatte, den grausamen Gebieter zu neuer Wuth aufzureizen.

Indessen gelangte aber doch, trotz der ängstlichen Wachsamkeit der Kaiserlichen, Kunde von der holden Fürstentochter in das Stift. Der Graf von Brienne und seine Braut hatten glücklich Etival sonder Gefährde erreicht. Der ehrwürdige Abt Werner hatte sie priesterlich verbunden, und das glückliche Paar hauste nun in stiller Verborgenheit auf dem festen Schlosse Bloc, umringt von treuen Vasallen, die gelobt hatten, ihr Leben daran zu

ſetzen, die ſchöne Gebieterin zu ſchirmen. Dankend umarmte die Königin die edle Aebtiſſin, als ſie mit dieſer Kunde vor ſie trat, und beide ſchworen ſich gegenſeitig Liebe, Freundſchaft und Ausdauer in allen Gefahren zu, die ſie um der geliebten Conſtantia willen bedrohen könnten.

Selig in dem Gelingen der von der Tugend und dem Himmel bedingten Handlung, und nur leiſe fürchtend für die Zukunft, war Herrad entſchlummert. Sanft war ihr Schlaf: der des Gerechten. Da trat auf einmal eine hohe Geſtalt an ihr Lager, und ſie erkannte mit den Augen ihrer Seele in der hehren Erſcheinung die Stifterin Odilia. Eine Sternenkrone umfunkelte ihren Scheitel, ein Palmzweig ruhte in ihrer Linken, und Ihre Rechte legte ſie freundlich auf das Haupt der Träumenden. „Herrad! Herrad!“ fragten wunderbare Töne: „kennſt Du mich?“ — „Odilia!“ ſtammelte die Schlafende. — „Gedenkſt Du meines Wortes?“ klang es weiter wie ferner Glocken ernſtes Lied. „Du ſiehſt mich wieder. Muthig vollſtreckteſt Du des Herrn Gebot, ohne Menſchenfurcht. Noch ein Kampf ſteht Dir bevor. Du wirſt ihn beherzt beſtehen, ſiegreich daraus hervorgehen. Es nahen die Trabanten der Gewalt. Fürchte nichts. Leihe im Augenblick des Widerſtandes himmliſcher Eingebung Dein Ohr. Donnre die Knechte der Willkür durch die Botſchaft nieder, die Dein Schutzengel Dir zuflüſtern wird. Denn Dein Blick ſoll ſcharf werden, und in weiter Ferne entdecken, was Deine Feinde zu Boden ſtürzt. — Damit ſey Dein Tagewerk beſchloſſen, und bald mögeſt Du eingehen in das Himmelreich, an meiner Seite ewige Wonne zu ſchmecken. Bald ſiehſt Du mich, vom Irdiſchen entfeſſelt, wieder.“ — Die liebliche Geſtalt beugte ſich herab auf die Schläferin, und der Palmzweig fächelte kühlend ihre Stirne. „Nimm mich mit Dir,“ flehte Herrad's Mund, aber verneinend ſchüt-

telte Odilia das Haupt, und entſchwebte, von durchſichtigem Mondenſchimmer umglänzt, in ihre Heimath.

Der Traum war zu ernſt und zu feierlich geweſen, als daß die gläubige Herrad an ſeiner Deutung hätte zweifeln können. Himmliſcher Friede erfüllte aber ihre Bruſt. Von der Welt ſollte ſie ſcheiden, um einzugehen zu Odilien. Welch ein Glück für ſie, der der Tod beneidenswerth erſchien. In harmloſem Schweigen ordnete ſie Alles, was ſie auf Erden zurücklaſſen ſollte, und erwartete mit Sehnſucht die Erfüllung der Verheißung.

Da verbreitete ſich in dem Gau das Gerücht, der Kanzler des Kaiſers ſey zu Straßburg eingetroffen, mit vielem Kriegsvolk. Heinrich habe dem Stifte Hohenburg unverſöhnliche Rache geſchworen, wegen ſeiner Widerſetzlichkeit, und ſeinem Abgeſandten geboten, es mit ſtürmender Hand zu nehmen, ſollte man nicht gehorſam die Pforten öffnen. Die edlen Geſchlechter des Gau's Klöſter und Landleute boten der Aebtiſſin ihren kräftigen Schutz gegen die Unterdrücker an, und viele bewaffnete Haufen ſammelten ſich im Angeſichte der beobachtenden Waffenleute des Kaiſers. Herrad aber beſänftigte durch weiſe friedliebende Rede ihren empörten Sinn, bat ſie, ruhig zu ihrem Herd zurückzukehren, und erlaubte ihnen endlich, da ſie dieſes ſtandhaft verweigerten, den Begebenheiten, die ſich auf Hohenburg ereignen würden, als ruhige Zeugen beizuwohnen.

Dem Kanzler ließ ſeine Ungeduld und ſein Durſt nach überwichtiger Genugthuung zu Straßburg keine Raſt noch Ruhe. Er ſpottete der Ermahnungen des Biſchofs Conrad von Hüneburg, der in ſchwerer Krankheit darniederlag, und den hartnäckigen Bevollmächtigten beſchwor, Aufſchub zu geben und nicht zum Aeußerſten zu ſchreiten. Taub für die Stimme der Milde, zog der Kanzler mit ſeinem Heerhaufen, aus rohen wendiſchen Kriegern beſtehend, gegen den Berg an. Wie ſtaunte

er aber, als die ausgeſtellten Wachen ihm berichteten, die Höhe wimmele von freiwillig herbeigeeilten Vertheidigern, als er nun ſelbſt an den Schaaren vorüber zog, die ruhig, aber in mißbilligendem Schweigen die Kaiſerlichen vorüberließen, und ſich wie eine drohende Wetterwolke ſeinem Zuge anſchloſſen. Eine unzählige Menſchenmenge erfüllte den Raum, der, von der Heidenmauer eingeſchloſſen, das Hofgebiet des Stifts bildete, und erwartete in kühner Stellung, was ſich begeben würde. Vergebens ermahnte der Kanzler das Volk, ſich zu zerſtreuen, und drohte mit dem Kaiſerlichen Unwillen. Unbeweglich ſtand die Maſſe, taub gegen die Sprache der Schmeichelei, wie der Zwingherrſchaft. Der Kanzler ließ endlich nach von ſeinem fruchtloſen Bemühen. Seine Knechte machten ihm Bahn durch die Menge, und er näherte ſich dem Gebäude. Was aber erblickt er? Kirchenthür und Kloſterpforte feſt verſchloſſen, nicht ein neugieriges Auge lauſcht an den Fenſtern. In Todesſtille ruht das gewaltige Haus, wie ein Felſen unerſchüttert in dem gewaltigen Wechſelſturme der empörten Wogen.

Verdammtes Gaukelſpiel," murrt der Kanzler zwiſchen den Zähnen; zieht aber mit der höchſten Faſſung des Kaiſers Brief hervor, der ihm unbegrenzte Gewalt verleiht, lieſt ihn vernehmlich ab, und fordert dann mit lauter Stimme der Pforte Oeffnung. Keine Antwort. Die zweite Aufforderung bleibt eben ſo fruchtlos. Auf die dritte und letzte Mahnung antwortet Hohn und Spott des harrenden Volks. Nun kennt des Kanzlers Wuth keine Grenzen. Mit fürchterlichen Schmähungen befiehlt er ſeinen Trabanten, mit ihren Lanzenbeilen die Pforten gewaltſam einzuſchlagen. Mit Jubelruf bereiten ſich die Wenden zu dem willkommenen Geſchäft. Ein Hieb geſchieht nach der Thüre, da kann das Volk ſich nicht länger halten, brauſend durchbricht es ſeine Schran-

ken, und, obwohl größtentheils unbewaffnet, oder ſchlecht gerüſtet, decken hundert Leiber, gleich einem Bollwerk, den Eingang in das Gotteshaus.

Von allen Seiten bedrängt und bedroht, gibt der Kanzler ſeinen Knechten das Zeichen zum Gemetzel. „Schlagt ſie nieder! die Hunde!“ ruft er mit Donnerſtimme, und ſchon drohen blanke Klingen, ſchon blitzen geſchwungene Hellebarden in der Luft, ſchon ſtarren mörderiſche Spieße gegen das erbitterte Volk — das Entſetzliche ſoll geſchehen: ein unerbittliches Würgen an geweihter Stätte, als plötzlich, gleichſam mit Donnergekrach, die Pfortenflügel aufſpringen, und blendende Helle aus der Oeffnung ſtrahlt. Ueberraſchend wirkt der Auftritt auf die gereizten Kämpfer. Die Vertheidiger weichen betroffen, geblendet fahren die Angreifer zurück, und vor den Stufen des Eingangs wird eine weite Fläche leer. Der Kanzler, mit fortgeriſſen von der allgemeinen Bewegung, blickt endlich nach der Pforte hin, und traut kaum ſeinen Augen, denn, umgeben von der ganzen Jungfrauen-Gemeinde, umſtrahlt von zahlloſem Kerzenſchein, umflattert von heiligen Panieren, ſteht Herrad, die heldenmüthige Landſpergerin, im Feſtgewande ihrer Würde, den goldenen Krummſtab in der Hand, auf des Kloſters unentweihter Schwelle. Sie kömmt, den Wüthenden ihre eigene Bruſt darzubieten, um das Vergießen unſchuldigen Bluts zu verhüten. Verklärt leuchten ihre Züge, und ihr edler Blick ſcheucht die rohen wendiſchen Banden in der tiefſten Ehrfurcht Schranken zurück. Die Größe und Erhabenheit dieſes Schauſpiels machten ihre nie verjährende Herrſchaft auf die Gemüther der Krieger geltend. Scheu fliegen ihre Blicke zu Boden, die mordgewohnte Waffe entſinkt der gelähmten Hand, Haupt und Kniee folgen unwillkürlich, und in wenig Augenblicken liegen, wie vor einem Heiligenbilde, die vor Herrad im Staube, die noch vor Kurzem, trotzig

aufgerichtet, Wuth und Rache ſchnaubten. Verſteinert ſitzt der Kanzler zu Pferde, als er gewahrt, wie mißlich ſeine Sache ſteht. Herrad aber beginnt mit feſter Stimme die Knieenden anzureden:

„Hier bin ich!“ ſpricht ſie, „und mich befremdet die Stellung, in der ich Euch vor mir ſehe. Nicht mir, Höheren geſchehe dieſe Ehre. Steht auf!“

Es geſchieht. Herrad fährt nach kurzer Weile fort:

„Ihr ſeyd gekommen, um Rache auszuüben an dieſer Freiſtätte der Unſchuld. Thut es, vollſtreckt Euer Geſchäft, aber fordert nicht, daß ich meinen Muth verläugne. Nimmer dürft Ihr hoffen, in Güte die Auslieferung der bedauernswerthen Frauen zu erhalten, die, in ſchweres Joch gebeugt, der Laune eines übermüthigen Gebieters zum Spiele dienen ſollen. Nachgiebigkeit, Schwäche, ſind meiner Seele fremd. Es bleibt Euch alſo noch der Weg der Gewalt. Gebraucht ſie, und ein leichter Sieg wird Euch werden. Hier ſind nur ſchwache Weiber zu bekämpfen; aber nur über meine Leiche dringt der kecke Fuß des erſten Frevlers in des Heiligthumes Innere, und unſer Blut wird Euch angerechnet werden, an jenem Tage.“

Beſchämt murrten die rauhen Waffenmänner, da benutzt der Kanzler ihre Bewegung auf's Neue, ihren Eifer zu entflammen. „Wie!“ ruft er ihnen zu, „Weibergeſchwätz kann Euch zu Boden ſchmettern! Ihr duldet es, daß Euch die Gleisnerin verhöhnt? Ihr, des Herrſchers Diener, ſchwankt in Eurer Pflicht, von dieſem Mummenſchanz erſchüttert? Iſt eine Wahl zwiſchen dem ohnmächtigen Bannſpruch einer frömmelnden Matrone, und der Ungnade unſers Herrn und Kaiſers? Sie lohnt Euch mit glatten Worten, und ihr Zorn krümmt Euch kein Haar. Heinrich der Sechste lohnt mit blankem Gold ſtraft aber mit heißem Blute! Wählt!“

Die kurze Rede, die alle Triebräder des Eigennutzes

in Bewegung ſetzt, ändert plötzlich Alles. Die kaum beſchworenen Geiſter des Haſſes und der Rachgier ſteigen wieder auf in den wilden Augen der Söldner. Eine Bewegung, und die geſenkten Waffen drohen wieder, und die Luft erzittert von dem Ruf: „Es lebe der Kaiſer! Es lebe Heinrich! Nieder mit Hohenburg!“ Die raſende Schaar dringt wie zerſtörender Wellendrang gegen die Pforte. Ein Schrei des Entſetzens wird gehört, aber Herrad, in dem entſcheidenden Augenblicke von hoher Begeiſterung entflammt, ſtreckt majeſtätiſch den Angreifern den Hirtenſtab entgegen. „Zurück!“ ruft ſie mit überkräftiger Stimme, ihre Augen blitzen, und ihre Geſtalt erhebt ſich in der Stellung einer Seherin. — „Zurück!“ wiederholt ſie; „zurück! verblendeter Pöbel!“ —

Noch einmal gehorchen die Stürmenden, magiſcher Kraft nachgebend.

„Raſendes Volk!“ fährt Herrad fort, und heiliger Zorn flügelt ihre Worte ... „welchen Götzen rufſt Du an? Zittre! Dagon ſtürzt in den Staub vor der Bundeslade. Auch des Tyrannen Tage ſind gezählt! Auch ſeine! Er wälzt ſich im letzten Kampfe! Purpur und Krone vergehen vor ſeinem brechenden Auge ... Jetzt tritt der Todesengel zu ſeinem Lager ... fürchterlich und unerbittlich..., umſonſt des Frevlers Widerſtreben ... der ſtrenge Bote weicht nicht ... jetzt berührt er mit dem eiſigen Finger ſein Herz ... Heinrich der Sechste iſt nicht mehr.“

Mit einem dumpfen Schrei weichen des Kaiſers Knechte zurück, denn der Weiſſagenden Rede, und ein Donnerſchlag, der gleich himmliſcher Bekräftigung durch die Lüfte brüllt, und feierlich im Waldgebirg verhallt, geben der Prophezeihung eine ſo ſchauerliche Kraft, daß jede Bruſt von unſäglicher Angſt bewegt ſich fühlt.

„Darum eilt!“ fährt in großer Bewegung Herrad fort ... häuft nicht ein neues Verbrechen auf Euch! Flieht! Zu den Füßen Philipps von Hohenſtaufen iſt Eure Stelle.

denn er iſt Euer Kaiſer. Hinweg, ſonſt trifft Euch des Himmels Strafgericht. Jetzt regiert hier noch das Leben, in Kurzem droht Euch der Tod an dieſer Stelle!"

Der Donner brüllt auf's Neue, und grimmige Blitze ſpalten die Luft. Paniſcher Schrecken bemeiſterte ſich der Gewaffneten. Vor ihnen die warnende Geſtalt Herrads in überirdiſcher Hoheit, hinter ihnen das wuthentbrannte Volk, über ihnen des erzürnten Himmels gewitterſchwangre Wolken ... unaufhaltſam reißt ſie's dahin zur Flucht. Läſternd läßt ſich der Kanzler, als er ſein Spiel verloren ſah, von dem Strome dahinreißen. Hohn und Verwünſchung folgen ihnen aus dem Munde der Menge, und der Himmel öffnet ſeine Schleuſen, und ſchüttet das furchtbarſte Unwetter über ſie aus. Athemlos erreichen die Flüchtlinge den Fuß des Berges; da aber auch hier der Donner der Höhen ſie verfolgt, ſo raſten ſie nicht eher, bis ſie das unheilbringende Hohenburg ganz aus den Blicken verlieren, ſchiffen mit Lebensgefahr über den angeſchwollenen Rheinſtrom, und erſt am jenſeitigen Ufer begrüßte ſie die Sonne wieder.

Auch auf Hohenburg ſchien die Sonne. Aber ſie beleuchtete Herrad's Krankenlager. Die Begebenheit des Tages hatte ihre Kräfte zu ſehr erſchöpft, und leiſe fühlte ſie ſich an die Verheißung Odiliens gemahnt. Doch nur Edelinden von Landſperg, ihrer geliebten Verwandten und künftigen Nachfolgerin, vertraute ſie ihr Geheimniß, und daß ſie bald hinübergehen werde, wo keine Trennung mehr iſt. Ihr heißer Wunſch wurde indeſſen nicht ſo ſchnell erfüllt, als ſie es gehofft. Bei zunehmender Entkäftung verlebte ſie noch Wochen auf dem Siechbette. Edelinde, die Königin Sybille, und die Prinzeſſin Jukunda, waren ihre eifrigſten Wärterinnen, und in ihrer Sorgfalt erndete die edle Herrad ſchon hienieden den Lohn ihrer hohen Tugend. — Die Zeit hatte ſich geändert. Heinrich der Sechste war zu der Stunde, in

der Herrad ſeinen Tod weiſſagte, verſchieden, Philipp von Schwaben an ſeinen Platz getreten. Viele Kerker ſprangen auf, und auch Sybille mit den Ihrigen erhielt, auf Verwendung des päbſtlichen Stuhls, ihren Freibrief. Edelinde ſandte Boten an den Grafen von Brienne, und ungeſäumt erſchien Walter mit ſeiner Gattin an der Wohlthäterin Sterbelager. Mit himmliſchem Lächeln empfing ſie das Paar, dem ſie das höchſte Erdenglück bereitet hatte, und überreichte ihnen mit der letzten Anſtrengung das Pergament, das der Unſchuldigen Feſſeln brach. „Dieß mein Vermächtniß," lispelte ſie; „ich habe gethan, was ich gekonnt; dem Himmel befehle ich fürder Eure Wege. Mein Gang auf Erden iſt zu Ende ... mich ruft es hinauf, wo die Seligkeit meiner wartet. Keine Thränen, meine Lieben! Hier kniet Deine Mutter, Conſtantia! Richte ſie auf in ihrem Schmerze, ich gehe ja zu meinem Glück, und iſt es mir vergönnt, ſo werden die Augen einer zweiten Mutter hernieder ſchauen aus den Wolken auf Eure Bahn durch's Leben, und freundlich, ſehnſüchtig werden ſie herniederſchauen, bis wir uns dort wiederſehen. Lebt wohl ... beneidet mich!" Es waren ihre letzten Worte zu Conſtantien und ihren Lieben. Das Abendroth verklärte ihre erſtarrten Züge. Vorgefühl ewiger Freude lag deutlich in denſelben. Ihr Auge war noch nicht gebrochen, und ſah hell und ſehnend hinauf in Herrads Vaterland, als beneide es der ahnenden Seele Glück, die endlich, nach vielem Umherirren, den Pfad wiedergefunden hatte zur ſüßen, langentbehrten Heimath.

Inhalt.

Seite.

Der erſchlagene Meiſter. Romantiſche Skizze . . . 1

Das Feſt des Königs 29

Die Schickſals-Paſtete. Ein Quid pro quo . . . 109

Herrad von Landſperg. Aebtiſſin von Hohenburg. Romantiſche Skizze aus dem zwölften Jahrhundert 135

C. Spindler's Werke.

Claſſiker-Ausgabe.

XXXI.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle.

Blanchette kauerte am Feuer, um die kräftige Kohlsuppe zu hüten, die in dem Keſſel brodelte, und blickte dann und wann erwartungsvoll nach dem Fenſter, das auf die Heerſtraße, welche durch das Dorf Quille-Reine läuft, die Ausſicht eröffnete. Der Himmel lag blau und rein vor den Scheiben, und grüne Hollunderzweige klopften heimlich und traulich an dieſe. Die Mittagsſonne verklärte zu einem heitern Orte die beruste Hausflur, zu einem Opferaltar den rauchenden Kamin, die niedliche Bäuerin zu der reizendſten Prieſterin. Durch das Fenſterchen wollte aber Derjenige nicht ſchauen, den Blanchette ſo ſehnlich erwartete; ein fremdes Geſicht ließ ſich davor ſehen. Der Adjunkt, ein Mann von unvortheilhaftem Aeußern, trommelte an das Glas. Blanchette eilte, den Flügel zu öffnen. „Iſt Euer Vater noch nicht zurück?“ fragte der Adjunkt barſch. — Blanchette verneinte traurig. „Unbegreiflich!“ murmelte Morlet in den Bart: „der Maire gehört auf ſeinen Poſten, wenn die Dinge ſich geſtalten, wie jetzo. Es kann ihm übel heimkommen; ſagt ihm das.“ — Hiemit ging der Mann trotzig von dannen, und das Mädchen ſetzte ſich tiefſinnig und trauernd wieder an den Herd. Einen Augenblick

nachher knarrte die Thüre, und Jacquot, der gewandteſte Tänzer, der ſich je um die Dorflinde ſchwang, der niedlichen Hauswirthin beſcheidener Anbeter, blinzelte in die Küche. „Ach, Blanchette,“ flüſterte er: „was hätte ich Dir nicht alles zu erzählen? Man hört Dinge, von denen man ſich nicht träumen ließ.“ — „Was denn, guter Jacquot?“ — „Der Adjunkt iſt aus der Stadt gekommen,“ fuhr Jacquot fort, indem er ſich an Blanchettens Seite ſetzte, „und bringt die Neuigkeit mit, daß es mit dem Aufſtand zu Marſeille ſeine Richtigkeit hat, und daß man die Bourbons wieder haben will.“ — „Gott ſey Dank!“ rief Blanchette in der aufwallenden Freude ihres Herzens: „die arme Königsfamilie, die nicht Raſt, nicht Ruhe, nicht Obdach hatte! Aber Gott verläßt die Seinen nicht.“ — Jacquot ſchüttelte dabei unzufrieden mit dem Kopfe. — „Du biſt ein Mädchen mit weichem Herzen, Blanchette, verſtehſt es nicht beſſer, und glaubſt dem Herrn Pfarrer auch Alles, was er Euch in der Kinderlehre oder im Beichtſtuhl beibringt. Du würdeſt ſonſt nicht in den Tag hinein reden, wie Du gethan. Sieh', mich kümmerts wenig, ob Einer Herr im Lande iſt oder der Andere. Ich habe bei Aspern die zwei Finger meiner rechten Hand liegen laſſen, und mich dadurch mit dem Kaiſer und dem Vaterlande abgefunden. Ich bin über all' das Weſen hinaus, ſo jung ich bin, und wenn's nur Ruhe gibt, ſo rufe ich: „Es lebe der Kaiſer, oder Vivat der König,“ wie man's haben will. Aber Deinen Vater laſſe ſolche Worte, wie Du geſprochen, nicht hören. Der iſt von altem Schrot und Korn, hat ſich unter Kleber und Moreau herumgebalgt, und iſt auf die Lilien übel zu ſprechen. Hu, wenn er heimkommt und erfährt, was ſich zugetragen — da wird's böſe Händel im Hauſe geben.“ — „Leider! leider!“ ſeufzte Blanchette, und ſenkte das Köpfchen. — „Wer wird dann Alles ausbaden müſſen, als mein liebes weißes Schäfchen?“ fragte Jacquot mit-

leidig, und die Hand der Nachbarin ergreifend: „Und das Schäfchen kann doch nicht das Geringſte für Alles, was in der Welt geſchieht; gelt, mein Kind?“ — Blanchette nickte ſtille vor ſich hinſtarrend. — „Was meinſt Du denn, Cocco,“ fuhr der ſchlaue Jacquot, ſeinen Vortheil verfolgend, fort, — „wenn Du einmal dem Werben des guten Hirten nachgäbeſt? Der alte Pappa hätte nichts dawider, denn ich war ja vier Jahre lang Fourier unterm 67ſten, und ein Ausbund aller Voltigeurs. Schon lange habe ich einen ſchönen warmen Stall für mein Schäfchen gebaut, und es ſoll darin gehalten ſeyn, ſo zart und gut und fromm, als ob es die Kaiſerin von Frankreich wäre. Dann möchte der Vater toben und ſchelten und grommeln den ganzen lieben langen Tag, — Blanchette würde nichts davon hören, und ſich freuen, in ſicherm Schutz — und Schirm zu ſtehen.“ —

Blanchette ſpielte verlegen mit dem Kreuze, das, am ſchwarzen Sammetbande hängend, ihren weißen Hals ſchmückte, trotz einem Diamant, und beſann ſich, und überlegte, und ging mit ſich zu Rathe. „Wahr iſt's, daß Jacquot's Geſicht und Geſtalt, beide hager und gebräunt, wie ſie der Süden zu Tauſenden aufweist, der wähligen Mairestochter nicht abſonderlich gefielen, — aber der beſte Tänzer war er doch einmal, geſucht und erſehnt von allen flinken Mädchen des Dorfs. Soldat war er geweſen, ein Vorzug mehr für die Gattin, die den Gevatterinnen mit Stolz erzählen konnte, daß ihr Mann ſich einſtens auch verſucht im Kriege. Und reich war er obendrein, wie nur Einer im Dorfe. Die ſchönſte Heerde war ſein, der beſte Weinberg trug für ihn ſeine Trauben, ſein Haus war das bequemſte in ganz Languedoc, und zu ſeiner Mühle wanderten die meiſten Eſel. Urſachen genug, welche vielleicht in dieſem glücklich gewählten Augenblücke die bisher ſpröd widerſtrebende Blanchette zu Gunſten des Freiwerbers geſtimmt haben möch-

ten, hätte nicht der plötzliche Eintritt des längſt erwarteten Vaters die Unterhandlungen abgebrochen. Die Tochter flog an ſeine Bruſt, und Jacquot zog freundlich den Hut. Der Maire ſchien jedoch an dem freudigen Empfang wenig Behagen zu finden, ließ es ſeinerſeits bei einem trockenen: „Guten Tag!“ bewenden, hing den Hut an den Nagel, warf das blaue Hemd, das er über ſeinem Rock getragen, auf den nächſten beſten Stuhl, und ging, ohne ferner ein Wort zu verlieren, in ſeine Schlafkammer.

„Merkſt Du das Gewitter, das von ferne aufſteigt?“ raunte Jacquot dem Mädchen zu: „Ich mache mich aus dem Staube, denn der alte Herr iſt fatal, wenn er ſeine böſe Laune walten läßt. Heute Abend ſpreche ich dagegen wieder ein, und höre Deinen Entſchluß.“ — Somit eilte er ſchnell davon und räumte dem Herrn Maire das Feld, der mit einem grimmigen Löwengeſichte aus der Kammer trat. — Unruhig und grollend ging er einigemal die Hausflur entlang, trat dann ſchnell zu dem Kamin, und blickte finſter in die Flamme. Ein ſchwerer Seufzer riß ſich von ſeinem Buſen los, und: „So ſey es denn!“ — murrte ſeine unzufriedene Lippe. Haſtig griff er in die Taſche ſeines Rocks und brachte darauf mit zitternder Hand die dreifarbige Schärpe des Maire und die Kokarde des Kaiſerreichs hervor. Die ſeidene Binde flog ohne Verzug in die Flamme, aber die Kokarde brachte ihr Eigenthümer noch einmal ſchmerzhaft an die Augen, an die Bruſt, an den Mund. „Lebe wohl, du treue Gefährtin meines Lebens!“ murmelte er wie verſtohlen vor ſich hin. „Auf meinem Hute trug ich dich, als wir bei den Pyramiden fochten; auf meinem Tſchako warſt du, als ich bei Auſterlitz mein Kriegsleben beſchloß. Beſſer iſt dies, du kommſt im Feuer um, als in dem Kothe, wohin dich deine Feinde ſchleudern würden. Fahre wohl! Es lebe der Kaiſer!“ mit dieſem halb unterdrückten Rufe warf der Maire auch die Kokarde in die ver-

nichtende Glut, fuhr ſich mit der Hand über die Augen, blickte die Tochter wie durch Thränen an, nickte ihr zu, und ſagte mit bitterm Ausdruck: „Es lebe der König, meine Tochter! Wie gefällt Dir das? Stecke mir doch das bourboniſche Feldzeichen auf den Hut. Ein ehrlicher Bortenwirker der Vorſtadt St. Antoine hat es mir vor einigen Tagen verkauft, und wir haben beide bei dieſem Kaufe geweint. Befeſtige das Ding auf meinem Hute, Blanchette, und nähe es recht feſt. Mit dem Kaiſer hat es ein Ende. Bei Brüſſel iſt es mit ihm all geworden, und es leben die Bourbons!“ —

Unmuthig ſtieß er mit dem Fuße die brennenden Scheiter unter einander, und ſah eine Weile pfeifend aus dem Fenſter. — Blanchette, obſchon von der außerordentlichen Nachricht ergriffen, und von dem Betragen des Vaters geängſtigt, wagte es nicht, ein Wort zu erwiedern, ſondern machte ſich alſobald an das aufgetragene Geſchäft, welches ihr nicht halb ſo viel Verdruß machte, als ihrem Vater. Sie war, wie die meiſten Frauen und Mädchen des Dorfs, königlich geſinnt, und fand in der neuen Wiederkehr der vertriebenen Herrſcherfamilie nur eine höchſt billige und gerechte Anordnung des weiſen Lenkers aller Dinge. Der Vater dagegen, ein eifriger Anhänger der neuen Dynaſtie, von derſelben ſeiner Meinung willen als Maire über die Ortſchaft geſetzt, deren halbe Bevölkerung ihn haßte, vermochte es nicht, wie ein jugendliches Gemüth, ſich willig in eine neue Form zu ſchmiegen und beharrte im Stillen auf ſeinem halbrepublikaniſchen, halb kaiſerlichen Trotze. Das Jahr 1814 hatte ihn zwar, wie ſo viele Andere, zum Heuchler gemacht; er glaubte aber, die Hoffnungen ſeiner Partei möchten wohl die Maske entſchuldigen, die ſie unwürdig vor's Geſicht genommen. Wie jubelte in einſamer Stille ſein Herz, als der Märzmonat des Fünfzehnerjahrs dieſe Hoffnungen zu erfüllen ſchien, — als der Souverain

von Elba, Frankreich wieder zu gewinnen, aus dem Meere ſtieg, und, wie ſeine Proklamation es verhieß, ſeine Siegesadler von Thurm zu Thurm bis auf Notre Dame flogen! Der Maire von Quille-Reine ſäumte ſofort nicht, zu thun, wie die Maires der guten Städte gethan, und die drei Farben aufzuſtecken. Wie hätte er an der Zukunft zweifeln mögen? Hieß es nicht, die bedeutendſten Mächte Europa's billigten die That des kühnen Soldaten? War nicht ein Feuer in den franzöſiſchen Herzen aufgegangen, dem ähnlich, welches die Marſeiller Hymne einſt entzündet hatte? War zu glauben endlich, daß ein Heerſchild, ſo lange für die Welt das Meduſenhaupt — von ſo viel tauſend Armen gehalten — von ſo vielen Blutwellen bisher getragen, und wie ein Meerſtern neuerdings aufgegangen unterm augenfälligen Schutz des Höchſten — dennoch zerbrechen könne unter dem Gewichte des Nordens und der Seekönige? Wohl verfinſterte ſich bald die Zeit und weder der Blüthen des Frühlings noch der Aehren des Sommers achtete der Krieger, der ſich zum ſchweren Kampfe rüſten mußte. Heimliche Beſorgniß berührte die Seelen der Kaiſerfreunde, wie eine ermuthigende Hoffnung die niedergeſchlagenen Augen der Königlichen. Aber das Vertrauen in die Kraft der Prätorianer und Veteranen wuchs mit der Gefahr. Der Maire von Quille-Reine hielt ſeinen kleinen Verwaltungsbezirk und die Unzufriedenen darin, an deren Spitze der Adjunkt Morlet ſelber ſtand, im Zaume. Die Aufgabe war jedoch für ſeine Thätigkeit zu gering. Er hätte einer der Maires von Paris ſeyn mögen, um ſeine ſchläfrigen eilf Collegen durch ſeinen Feuereifer hinzureißen, und zu den größten Aufopferungen zu ſtimmen. Und als nun das große Drama ſeiner Entwickelung näher ſchritt, — als die Heeresmaſſen ſich in Bewegung ſetzten, und das Feld, auf dem die mächtige Krone Frankreichs der Siegerpreis ſeyn ſollte, ſchon beſtimmt war, — da hätte der

Maire Perrin gewünſcht, zu Quille-Reine ordnen, zu Paris von der Tribune donnern, und in Belgien eine Batterie befehligen zu können. Er verwünſchte ſein Alter, ſeine Verhältniſſe, die ihn verhinderten, ſeine Stelle als Artilleriſt, wie vordem, einnehmen zu können, und er ſegnete den Willen des Himmels, als ſein Präfekt ihn — den geprüften Partiſan — mit einer geheimen Sendung in die nördlichen Departements beauftragte, die ihn dem Kriegsſchauplatz näher brachte. Ein Bote des Sieges hoffte er in die Heimath zu kehren; ein Verkündiger des Unglücks kam er zurück. Er hatte das Gebrüll der Kanonen aus der Ferne gehört, die den Stolz und die Macht ſeiner Partei in den Staub warfen. Er hatte die Heeresflucht geſehen, und hatte ſich mit Mühe durch die ſchnellſte Reiſe aus dieſem zügelloſen Strom gerettet. In der Departementsſtadt angekommen, fand er ſeine heimathliche Provinz in traurigem Schwanken, die Reaktion ſchon im Beginnen, Marſeille in Flammen des Aufruhrs, und an den Pyrenäen ſtand ſchon wieder der Herold des Königthums, der ritterliche Prinz von Angouleme. Der Präfekt, unterrichtet von dem Unheil, das ſich auf Waterloo's Feldern begeben, hatte Flagge und Signale ſchon geändert, — kaum, daß er noch den Boten Perrin erkannte; kaum, daß er ſich entſann, ihm einen Auftrag, der gerade nicht der royaliſtiſchſte geweſen, gegeben zu haben. — „Auf Euern Poſten, Maire!“ rief er dem Beſtürzten zu. „Der Tyrann hat ſeinen Lohn hinweg. Frankreich athmet wieder frei. Weiß war der Helmbuſch Vater Heinrichs bei Ivry! Es lebe des guten Königs Enkel, der Erſehnte, Vielgeliebte! Es flattere die weiße Fahne hoch!“ —

Zerriſſen von Unmuth kam Perrin nach Hauſe, und machte wenig Hehl davon. Mit ohnmächtigem Grimm ſah er, wie auf der Straße des Dorfs die jungen Leute mit Muſik und fliegenden weißen Tüchern einherzogen

und den neuen Machthabern ein Vivat nach dem andern brachten, wie vom Gemeindehaus, auf Morlet's Befehl, des Königs Panier wehte, und der Pfarrer beim Eintritt der Nacht ſein Haus, ſo glänzend es anging, erleuchtete. — Seufzend aber ſchlug er nun das Fenſter zu, und rief Blanchette, die mit ſehnſüchtiger Freude dem Jubel zuhörte, der vor der Schenke und am Maienbaum nicht enden wollte, und dem ſie doch nicht beiwohnen, den ſie nicht einmal belauſchen durfte. — „Mädchen," ſagte ihr der Vater, nachdem er ſie in ſeine ſtille Kammer gerufen: „ich baue auf Deine Verſchwiegenheit und Deine Anhänglichkeit an mich. Ueber den wüſten Lärm und das babyloniſche Gewirr auf der Straße hätte ich bald vergeſſen, meiner fleißigen Haushälterin anzudeuten, daß uns noch heute ein Gaſt beehren wird. — So Gott will, nämlich;" ſetzte er ernſthafter hinzu. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: „Du magſt ihm Dein Stübchen einräumen, gute Blanchette, und während einiger Nächte im Großvaterſtuhl der Wohnſtube Dich behelfen. Aber, ſo große Augen Du jetzt auch machſt, mein Kind, ſo mußt Du doch den Mund hübſch verſchloſſen halten, daß kein Menſch — nicht das Geſinde — und vor allem nicht die Nachbarin Marion nur das Geringſte von der Anweſenheit eines ſolchen Gaſtes ahne. Du thuſt mir's zu Liebe — nicht wahr?" — „Wie gerne, lieber Vater," verſetzte Blanchette erröthend und Perrins Wange ſtreichelnd; „wenn's nur nicht gefährlich für uns ausſchlägt. Ihr müßt wiſſen, daß der garſtige Morlet Euch auf Schritt und Tritt nachſtellt. Jacquot war vorher an der Thüre und ich ſprach mit ihm. Da erzählte er mir, der Adjunkt ſey, da Ihr ihn vor einer Stunde wegen der weißen Fahne etwas bitter zur Rede geſtellt, ganz ergrimmt an die Schenke gekommen, und habe mit drohenden Worten um ſich geworfen, die Männer aufgehetzt, auf Euch, Jacquot und die andern jungen Leute,

die früher gedient haben, geſcholten, und ſich geäußert, er wolle Euch auf den Dienſt lauern, denn Ihr wäret ein Revolutionär, wenn Ihr gleich noch drei weiße Kokarden am Hute trüget." — „Er hat nicht Unrecht," erwiederte Perrin höhniſch und gereizt; „wer weiß indeſſen, wie's noch kömmt. Daß mir mittlerweile der Adjunkt nichts anhaben kann, erwarte ich gerade von Dir, mein Kind. Deine Verſchwiegenheit bürgt mir für meine Sicherheit; und für die des Mannes, der bei uns herbergen wird. Er iſt ein ganz braver Burſche, darf ſich aber in der Sonne nicht wohl ſehen laſſen, denn er hat im Augenblicke, wie's im Mährchen heißt, ſeinen Schatten verloren, und die Leute hetzen auf ihn, wie auf das ſchwarze Thier." — Blanchette ſchlug verwundert und ſchüchtern die Hände zuſammen, der Vater ſchnitt ihr jedoch das Wort vom Munde ab, indem er ihr noch einmal auftrug, ihr Zimmerchen in Ordnung zu bringen, und für den Gaſt zu bereiten. — „Zur Mahlzeit nichts Beſonderes," rief er der Forteilenden nach; „nur, was der Topf bringt und der Schornſtein verwahrt. Es macht ſonſt Aufſehen, und das vermeide. Den Gaſt hole ich ſpäter ſelbſt, wenn's dunkel geworden, und das Geſinde in's Bett oder zum Tanze gegangen iſt."

Die einfachſte franzöſiſche Hütte — iſt ſie nur von einem Frauenzimmer mitbewohnt — enthält eine Art von Boudoir, in welchem eine gewiſſe Eleganz herrſcht, und vortheilhaft gegen die geringe Sauberkeit des übrigen Gebäudes abſticht. In der armſeligſten Kabane, wo ein Gemach Wohnſtube, Küche, Speiſemagazin, Keller und Schlafkammer zugleich vorſtellt, ſchmückt gewiß die Tochter des Beſitzers eine Ecke, — das Winkelchen, worin ihr Lager ſteht, wie ein kleines Tempelchen aus. Solcher dürftigen Hütten gibt es nun freilich zu Quille-Reine nicht wenige, aber des für reich gehaltenen Maire's Haus machte davon eine Ausnahme, und das Gelaß derſelben

erlaubte der lieblichen Blanchette ein ganzes Stübchen im obern Stocke zu ihrer eigenthümlichen Reſidenz. Die jungfräuliche Kammer war zwar klein, aber mit ausgeſuchter ländlicher Sorgfalt ausgeſtattet. Ein Fenſterchen, von breitem Reblaub verhüllt, entbehrte darum doch nicht der leichten weißen Draperie, und ließ ein ſanftes Licht in das Stübchen ſchimmern. Der grüne Schein legte ſich mild auf das zierliche Nähtiſchchen von Acajou, mit Meſſing geputzt, das Vater Perrin der geliebten Tochter zum Namenstage mit aus der Stadt gebracht, auf die ſchöne und geräumige Commode von Nußbaumholz, blank wie ein Spiegel, und angefüllt mit der ſelbſt beſorgten reichlichen Ausſtattung der künftigen Braut. Von der ſchneeweißen Wand blinkte der mäßig große Spiegel, ſorgſam mit Flor verhängt. Zwei Rohrſeſſel warteten der Beſitznahme, und in der Ecke des Zimmers lud das jungfräuliche Lager zur Ruhe ein; umgeben von weiß und roth gewürfelten Vorhängen, hinter welchen von der Wand die Bilder der heiligen Mutter, des Jeſuskindes, der Heiligen Ignatius, Aloys und Franz Xaver herabſahen. — Der Sonnenerleuchtung entbehrte für diesmal das kleine Gemach, in welchem Blanchette, nachdem ſie das Nachteſſen der Domeſtiken abgethan, ordnend lebte und webte. Obſchon ganz und gar von den übrigen Bewohnern des Hauſes getrennt, traute ſie ſich faſt nicht, laut aufzutreten, trippelte ſorgſam umher, beſtellte ihr Haus ordentlich mit friſchem Waſſer und allem Zubehör, wiſchte eifrig den Staub von den Möbeln, obſchon ſich kein Stäubchen auf dem blanken Geräthe befand, und betrachtete endlich das Ganze, das Licht in der Hand, mit zufriedenen Blicken. — „Hier kann nun ein Fürſt ſchlafen," flüſterte ſie vor ſich hin, und erröthete in demſelben Augenblicke, wenn ſie bedachte, daß in ihrem reinlichen weichen Lager vielleicht eine rohe Kriegsgurgel oder dergleichen ſich dehnen werde. Dieſen Gedanken verfol-

gend, und eine Entweihung befürchtend, räumte die ſchnell beſonnene fromme Tochter die Heiligenbilder von der Wand, und ſperrte ſie geſchäftig in den Schrank, — als es mit leiſen Schritten die Treppe heraufkam, und der Vater, in ſeinen alten Soldatenmantel und eine Pelzmütze vermummt, in's Zimmer ſchaute. „Fertig, mein Kind?“ fragte er, ſo leiſe als möglich: „Recht ſo; ich gehe nun, den Fremden zu holen.“ — „Es iſt aber ſo dunkel geworden, Vater!“ erwiederte Blanchette ängſtlich; „will er kommen der Fremde, — ei, ſo laßt ihn kommen.“ — „Kleine Närrin!“ ſprach der Maire: „Der Herr weiß hier nicht Pfad noch Steg. Ich habe ihn dieſen Morgen im Walde abgeladen. In der alten Kohlenhütte erwartet er mich.“ — „Mein Gott! das iſt ſchier 'ne halbe Stunde weit,“ verſetzte Blanchette. — „Nicht doch,“ tröſtete Perrin: „ein rüſtiger Fußgänger gehts in einer Viertelſtunde ganz bequem. Zudem thut mir Niemand etwas Leides; ich bin nicht allein.“ — Ein Seitenblick des Vaters nach der linken Schulter machte Blanchette auf die Doppelbüchſe aufmerkſam, die über dieſelbe hing, und ihr Blut erſtarrte. — „Gott ſchütze Euch, Vater, und erſpar' es Euch, das Mordgewehr zu gebrauchen!“ lispelte Perrins Tochter, worauf der Vater nur ein lachendes: „Adieu!“ erwiederte, und ſich davon machte, leiſe wie der Iltis aus dem Hühnerſtalle.

Blanchette hörte die Hausthüre gelinde zufallen, ſah über die Straße den Vermummten hinwegſchreiten, und betete für ſeine glückliche Rückkehr. Die Unruhe, die ſie wegen des ſeltſamen Abenteuers hegte, das ſo eben beginnen ſollte, ließ ihr nicht Raſt in ihrem Stübchen. Noch einen forſchenden Blick warf ſie in daſſelbe zurück, und flog hinunter an den Herd, deſſen Gluthen längſt erſtorben waren. Sie ſammelte, was an kalter Küche das Haus vermochte, ſtellte neben die appetitlich geordneten Speiſen einen Krug mit rothem Weine aus Jac-

quot's beſtem Weinberge, und überhörte, in dieſe Beſchäftigung vertieft, daß ſchon zweimal an die Thüre und den Laden geklopft worden war. Das dritte Klopfen, und ihr Name, der ſich durch das Schlüſſelloch ſtahl, machte ſie aufmerkſam. Flugs ließ ſie Alles liegen und ſtehen, und ſprang mit dem Rufe: „Seid Ihr's, lieber Vater?“ an die Thüre, zog den Riegel auf, und verſtummte plötzlich, weil nicht Perrin mit ſeinem Begleiter, ſondern die Nachbarin Marion ſich hereindrängte. — „Du erlaubſt mir wohl, Blanchettchen,“ ſprach die Alte, deren geläufige Zunge ein Schrecken des Dorfs war, „daß ich meine Lampe an deinem Lichte anzünde? Die Neugierde hat mich alte Frau in die Schenke getrieben, um den Ball mit anzuſehen, der dem König dort zu Ehren gegeben wird; und da ich hier ein Licht gewahrte, benutzte ich die Gelegenheit, damit ich nicht in's Bett zu tappen brauche.“

„Gern, Mutter Marion,“ verſicherte Blanchette, die ſich von ihrer Beſtürzung erholt hatte; „zündet an, und ſchlaft wie eine Heilige!“ — Dienſtfertig kam ſie der Alten mit der Lampe entgegen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß Marions ſcharfer Blick auf die Speiſen fiel, mit welchen der Anrichttiſch beſetzt war. — Die Miene der Alten verklärte ſich zu einem leckerhaften Lächeln, und ihre grauen Augen, aus welchen der Weingeiſt etwas deutlich ſprach, ſtarrten lüſtern nach dem ſaftigen Schinken, nach dem einladenden Salat und dem reinlichen Weißbrod. — „Ei, ei, mein Püppchen,“ ſprach ſie zudringlich; „für wen ſteht dieſes Gaſtgebot bereitet? Du erwarteſt doch nicht etwa Deinen lieben Jungen? Rede, Du kleines Kätzchen! Doch nein, ich weiß ſchon: Dein Vater iſt nicht zu Hauſe.“ — „Ihr wißt?“ fiel das Mädchen unbedachtſam ein. — „Hoho!“ lachte Marion; „man muß keine Hexe ſeyn, um das zu wiſſen. Du hielteſt, da Du öffneteſt, mich ſelbſt für den Herrn

Maire." — „Ja ſo," verſetzte Blanchette, „ganz recht; der Vater wird auch im Augenblicke kommen, und darum bitte ich Euch, Mutter Marion" — „Verſtehe mein Kind," antwortete das Weib mit höhniſchem Lächeln; „weiß wohl, daß Dein Alter mich nicht leiden kann; fürchte mich aber dennoch nicht vor ihm, heute nicht, und morgen nicht, und nimmermehr. Mit ſeiner Macht wird's bald alle ſeyn, denn der alte Louis gilt jetzt wieder mehr, als der neue!" — „Schreit nicht ſo!" unterbrach ſie Blanchette. „Wenn mein Vater das hörte — Ihr wärt unglücklich und ich nicht minder." — Die Alte ſchüttelte dem Mädchen mit der Hingebung, die der Rauſch erzeugt, die Hand, klopfte auf ihre eigene Bruſt, und ſagte mit heuchleriſcher Freundlichkeit: „Ja — Du, mein armes Kind, Du haſt mich ſchon oft gedauert! Du biſt eine von den Guten, denen die Lilien im Felde lieber ſind, als die Raubadler in den Lüften; darfſt Dir's aber nicht merken laſſen vor dem großen Maire. Pfui auf ſolchen Vater! Da muß mein Mäuschen daheim ſitzen, während ſich Burſche und Mädchen im Tanze drehen und jubeln. Ach, das Schauſpiel hat mich ganz verjüngt. Der Tag ſtand vor mir, an welchem — es mögen 30 Jahre ſeyn — das Geburtsfeſt des höchſtſeligen Dauphins gefeiert wurde. Ein ſchmucker Garde du Corps, ein Adelicher aus der Nachbarſchaft, beehrte damals unſer Dorf, und vorzüglich mich mit ſeiner Gnade, denn ich tanzte die ganze Nacht mit ihm. Seither iſt mir's nicht ſo gut geworden, mit einem Grafen eine Menuett aufzuführen. Ich erinnere mich jedoch gern an jene Zeit, wo die alte Mutter Marion noch die junge flüchtige Mariette war, und im ganzen Dorf nur der hübſche kleine Teufel hieß. Damals hätte mir einer verbieten ſollen, zum Tanz zu ſchlendern! Nicht der Herr Pfarrer ſogar hätte ſich's unterſtanden, viel weniger mein Vater; obſchon ich ihm zum Ruhme nachſagen muß, daß er nicht halb ſo un=

geſchlacht gewesen, wie der Deinige, Blanchette, der Dich, armes Lamm, einſperrt, wenn die honetten Leute ſich eine kleine Freude machen! Wo iſt er denn aber, a propos? In der Schenke iſt er nicht — beim Adjunkt nicht — beim Pfarrer nicht, denn ihm iſt ein braver Royaliſt ein Gräuel. Geh, ſage mir Kind; wo ſteckt er denn in finſtrer Nacht? Er wird doch nicht auf böſen Wegen gehen? he? Hier iſt ja aufgetragen, als wenn der Kaiſer mit ſeiner ganzen Garde einquartirt werden ſollte? Sage mir, Kind, was ſoll das bedeuten?" — „Liebe Marion," verſetzte Blanchette ängſtlich werdend, denn ſie hörte in der Ferne Geräuſch: „habt Ihr Luſt, eins zu trinken — hier ſteht der Krug. Wünſcht Ihr ein Schnittchen Schinken — ſchneidet's Euch ab. Redet aber nicht ſo wunderlich Zeug, und macht Euch aus dem Staube. Ich höre den Vater. Jaquot wird bei ihm ſeyn, und Ihr wißt wohl, daß der Müller Euch noch weniger leiden kann, ſeit Ihr ihn mit der Madelon in's Geſchrei gebracht habt." — Die Alte horchte nun erſt hoch auf, und des vielen Schabernaks eingedenk, den ihr ſchon der erboste Müller geſpielt, ließ ſie ſich bewegen, an die Heimkehr zu denken. Eilig raffte ſie Lampe und Schlüſſel auf, und huſchte aus der Thüre, vor welcher es lebendig wurde.

Jacquot war wirklich zugegen, und mit ihm ein Dutzend lediger Burſche, die in ihrer Mitte einen Menſchen führten, welcher beim Schein der Laterne, die ihn beleuchtete, eben nicht das günſtigſte Vorurtheil für ſich erweckte. Eingefleiſchte Liederlichkeit ſprach aus dem fahlen Geſichte, und der ungeheure Backenbart, wie die trotzig aufgeſtülpte Soldatenmütze, verliehen demſelben einen Anſtrich von Roheit und Hohn, der entſetzend auf das Mädchen wirkte, daß es mit einem Schrei zurückprallte. — „Wo iſt Dein Vater, Blanchette?" rief Jacquot, deſſen Zunge wie die ſeiner Begleiter auch vom

reichlich genoſſenen Weine ſchwer geworden war; wir bringen ihm da einen Kerl, der ſich auf ihn beruft, ob er gleich ſich im Wirthshauſe unartig aufgeführt hat, und keinen Paß aufzuweiſen vermag." — „Gott! gewiß der Fremde, von dem der Vater ſprach," dachte Blanchette erſchrocken für ſich. Der Vagabund rief ihr dagegen keck zu: „Nur zu, Jungferchen, heraus mit dem Maire! Mich ſoll der Teufel holen, wenn er nicht ſpringt vor Freuden, mich zu ſehen." — „Der Vater?" fragte Blanchette immer noch zurückweichend in großer Seelenangſt; „er liegt im Bette, iſt krank geworden; gönnt ihm den Schlaf, damit das Fieber nachlaſſe, ihr Leute. Geht zum Adjunkt indeſſen mit dem Manne hier." — „Was Adjunkt?" rief Jacquot, riefen die Burſche: „Die Peſt auf die Windfahne! wir ſind brave Soldaten, und kennen keine andere Polizei im Dorfe, als den Maire, weil er auch Pulver gerochen hat. Der Teufel hole den Wetterhahn, den Morlet; er mag bei dem Schwarzrock oben bankettiren, ſo lange er will. Wir halten uns an den Maire." — „Aber ihr guten Leute," klagte Blanchette, „wollt Ihr denn, daß ſich der Vater den Tod hole? Guter Jacquot, könnt Ihr denn das verlangen? wartet doch bis Morgen, wenn Ihr vom Adjunkt nichts wiſſen wollt!" — „Daß auch der Satan jetzt den alten Perrin niederwerfen mußte!" murmelte der Bewachte unmuthig vor ſich hin. — „Hm! wenn Vater Perrin krank iſt," ſprach der von Blanchettens Rede geſchmeichelte Müller zu den Uebrigen, „ſo muß man Geduld haben. Am Beſten, wir bringen den Kameraden auf die Wachtſtube im Rathhauſe, und bewachen ihn bis Morgen." Die Andern antworteten beifällig, der Fremde ließ einen tüchtigen Fluch über die Lippen gleiten, und trug Blanchetten einen Gruß an den Vater auf. — „Sagt ihm," ſprach er, „der Jerome laſſe ihn grüßen. Daß er mich ja nicht lange in dem verdammten Kaſten ſtecken läßt,

ſonſt —! ſagt ihm das, und ſchlaft wohl. Wir werden näher bekannt werden, Täubchen! gelt?"

Der freche Menſch wollte Blanchettens niedliches Kinn faſſen, aber der eiferſüchtig aufwallende Jacquot ſtieß ihn rüſtig zurück, und ſchleuderte ihn in den Kreis ſeiner Geſellen hinein. „Marſch, Arreſtant!" rief er ihm zu: „ein ſolcher Leckerbiſſen iſt nicht für einen Tölpel, wie Du! Gute Nacht, Mamſell Blanchette. Gute Beſſerung dem Vater. Auf Wiederſehn." — Der Haufe wälzte ſich wieder auf die Straße zurück, die er gekommen war, und verſchwand bald in der Dunkelheit. Blanchette, deren Herz noch vor Angſt und Schrecken heftig pochte, kehrte ſchnell wieder in's Haus, verſchloß ſorgfältig die Thüre, verbarg die brennende Lampe, und nahm ſich recht ernſtlich vor, nur dann das Haus zu öffnen, wenn ſie des Vaters Stimme deutlich draußen erkannt haben würde. — „Wo er nur bleiben mag?" flüſterte ſie, in ihr düſteres Winkelchen geſchmiegt; „der arme Mann ſucht am Ende im ganzen Walde den Elenden, der ſich durch ſeine Unvorſichtigkeit verrathen hat. Wie er ſich aber auch mit ſolchen Menſchen einlaſſen kann, denen das Laſter ſchon auf der Stirne geſchrieben ſteht? Ach, ich zittre vor Gefahr und Unglück!" — Zwei Schüſſe, die draußen in der Ferne fielen, jagten ſie von ihrem Sitze auf und an's Fenſter. Der Schreckensgedanke, ihren Vater vielleicht im Handgemenge mit mordgierigen Gegnern zu wiſſen, durchbebte ihre Seele. Aber die Beruhigung zögerte nicht. Die Küchenthür ging auf, und Perrin, mit einer Blendlaterne verſehen, trat ein, und ſprach zufrieden: „Da bin ich, mein Kind. Durch den Garten kam ich ſchon vor einer Viertelſtunde in's Haus." — „Gott ſey Dank!" jauchzte das Mädchen: „aber der Gaſt, den Ihr erwartet" — „Mich dünkt, er ſchläft ſchon ruhig in Deiner Kammer," verſetzte der Maire: „er weiß ja, daß die Freundſchaft ſeinen Schlum-

mer bewacht.“ — „Wie?“ ſtotterte Blanchette: „er wäre —?“ — „Ich habe ihn ſtraks hinaufgeführt,“ verſicherte Perrin: „er fühlte weder Hunger noch Durſt. Ruhe war ihm am nöthigſten. Zudem war ja vor dem Hauſe ein ſolcher Lärm, daß ich nicht wagen konnte — ſprich; was gab es denn?“ — Blanchette berichtete, beſchrieb den Fremden, nannte den Namen Jerome, und ſah ihren Vater plötzlich die Stirne runzeln. „Wie!“ ſprach er düſter vor ſich hin: „lebt der Taugenichts noch, und was will er hier?“ Er ſchüttelte unmuthig den Kopf, und ſagte alsdann, ſchnell abbrechend, zu Blanchette: „Schlafe jetzt, mein Kind, mit Gott, und bereite morgen mit dem Früheſten, ſobald die Leute auf das Feld gegangen ſind, einen ſtärkenden Kaffee. Du magſt ihn unſerm Gaſt bringen, der wohl an dieſen Luxustrank gewöhnt ſeyn mag, obgleich er ſich für einen Soldaten wenig ſchickt. Sey hübſch artig, Mädchen, gegen den Herrn, und vergiß nicht, ihn General zu nennen. Ehre, dem Ehre gebühret, hätten auch die Verhältniſſe ihn in eine Taglöhnersjacke geſteckt. Verſtehſt Du mich? So gehe denn und ſchweige wie ein Mann!“

So ſehr es ſich auch Blanchette verſprach, lieber Alles zu leiden, als ihres Vaters Geheimniß zu verrathen, ſo wenig ſchwieg indeſſen ihr Herz, als ſie am nächſten Morgen in des Generals Stübchen trat, ihm das Frühſtück zu bringen. Ihrem überraſchten Auge zeigte ſich plötzlich verkörpert das Bild, das ſich, ſeitdem ſie zur Jungfrau gereift war, ihre Seele gemalt hatte, mit dem Wunſche, nur einen Mann, dieſem ähnlich, einſt zu beſitzen. Dieſes Bild hatte ſie vermocht, bisher jede Bewerbung auszuſchlagen, wie ſehr auch hin und wieder der Vater ſelbſt ihr zugeredet, denn nicht Jacquot, nicht alle Bewohner von Quille-Reine und den benachbarten Ortſchaften, hatten die mindeſte Aehnlichkeit damit. Dieſes

edle Bild hatte ſie durch ſeinen Zauber in einer Gleichgültigkeit gegen Liebe und Ehe erhalten, wie ſie nicht leicht ein drei und zwanzigjähriges Mädchen fühlt. Dieſes Bild ſtand nun wie eine wunderbare höhere Erſcheinung vor ihr. Ein liebenswürdiger Mann auf der Altersſtufe, welche der flüchtigſten Jugend Grenze iſt, kam ihr entgegen. Seine Geſtalt war eine der ausdrucksvollſten, wie ſein Geſicht, von hellbraunen Locken beſchattet, und von lichtblauen Augen verklärt, über die ſich der Schleier einer intereſſanten Wehmuth gebreitet hatte. Der Mann trug nur einen ſchlichten blauen Ueberrock, und den verwundeten linken Arm in der ſchwarzen Binde, aber man vermißte nicht an ihm die glänzende Uniform, kein äußeres Zeichen der Macht, weil auf ſeiner Stirne des Mannes Würde ſtand, und ſein Beruf, zu befehlen. Wie wohl that dafür Blanchetten die weiche Stimme des Fremden, mit welcher er ſie bewillkommte, die zarte Weiſe, womit er ihr das Geräthe abnahm, behauptend, es werde ihm ſchwer fallen, ſich von ihr bedienen zu laſſen, die ungezwungene Freundlichkeit, mit welcher er ſie einlud, an dem Morgenmahl Theil zu nehmen, und ihr — da ſie ſich weigernd empfehlen wollte — dankte, daß ſie ſo willig den ungeladenen Gaſt in ihr ſtilles Heiligthum aufgenommen. „Der Vater wollte es," verſetzte das verſchämt erröthende Mädchen, — „und ich bin ein folgſames Kind, Herr General!" — „Die Religion preist ſelig die Folgſamen, und verheißt den guten Kindern das Himmelreich," ſprach der junge Mann, indem er ſeine ſchöne Wirthin mit ſtillem Entzücken betrachtete; „ſehe ich in Ihre klaren Augen, ſo ſind ſie mir jetzt ſchon eine Heilige. Ich will aber vor Ihnen nicht mehr ſeyn, als jeder gewöhnliche Sterbliche. Darum erlaſſen Sie mir den Generaltitel, und nennen mich Edmond. Die militäriſche Würde hat mir wenig Freude, viel Leid gebracht; vielleicht hat auch bereits ein höherer Spruch

mich ihrer beraubt, und ich wünſchte recht ſehr — für die Zeit wenigſtens, binnen welcher ich Ihnen leider zur Laſt fallen muß — vergeſſen zu können, daß ich jemals etwas Anderes geweſen, als der Gaſt in Ihrer ſtillen Zelle." — Auf dieſe Rede, welche nicht fade Schmeichelei, ſondern ein ungeheucheltes Wohlwollen geſprochen, wagte es Blanchette vor der Hand nicht, zu antworten, und ſchied etwas verwirrt von dem gar freundlichen Hausbewohner. „Edmond!" wiederholte ſie leiſe und lächelnd, als ſie die Treppe hinabſtieg: „Edmond! welch' ſchöner Name, und bei dieſem Namen ſoll ich ihn nennen? Ich werde es nicht können, denn ſo ſüß und lieblich klingt das Wort, daß es nicht über meine Lippen will; und dennoch iſt der Name General ſo kalt und förmlich, als ich nimmermehr zu ihm, gerade zu ihm reden möchte. Mein Herr! alſo, oder höchſtens — wenn er nicht anders wollte: Herr Edmond! — ſo ſey es fortan zwiſchen uns."

Blanchette flog, über dieſen Punkt mit ſich in's Reine gekommen, an ihre Arbeit, und dieſe ging ihr fliegend von der Hand, denn eine innere, nie noch von ihr gekannte, Fröhlichkeit half als treue Freundin mit. Das Behagen, das ihre Seele füllte, war ſo groß, daß es ihre eigene Aufmerkſamkeit rege machte. Sie konnte ſich nur eines Tages in ihrem ganzen Leben entſinnen, an dem ihr ſo wohl geweſen war. Sie war damals von einer ſchweren Krankheit geneſen, zum erſtenmale wieder in die Wonne eines herrlichen Maitags getreten, und hatte das frohe Bewußtſeyn ihres verjüngten Daſeyns empfunden. Gerade ſo war ihr heute zu Muthe. Der Himmel war zwar von ſchwülen Wetterwolken umflort, aber dennoch ſchienen ihr die ſchwarzen Kaminwände wie von hellem Sonnenglanz übergoldet; alles glitzerte, wie am höchſten Feſttage, und als ſie hinaustrat in Hof und Garten, um das Hausgeſieder und der

treuen Wachthunde zottiges Paar zu verſorgen, da ſchien es ihr, als ob noch nie der Hähne bunter Schmuck ſo herrlich geleuchtet, der Hunde Regſamkeit ſich ſo luſtig ausgeſprochen, — als ob noch nie des Gartens Hecken und Bäume ſo lebendig gegrünt. Dieſe innere Luſt weckte auch das frohe Lied in ihrer Bruſt! trotz einer Lerche trillernd hüpfte ſie von Arbeit zu Arbeit, und kehrte bald, ſelig wie eine Göttin, in das Haus zurück.

Blanchette, aus dem Garten kommend, fand den widrigen Menſchen von geſtern Abend, den Vagabund Jerome, die Klinke in der Hand, um fortzugehen, und bemerkte deutlich, wie ihr Vater ihm einige Thaler zuſteckte, die er klirrend in ſeine Taſche fallen ließ. Bei dem Geräuſch, das des Mädchens Eintreten verurſachte, kehrte ſich der Menſch um, zog grinſend die Mütze mit einem leichtfertigen Gruße und fragte den Maire ziemlich vernehmlich: „Sage doch, iſt's die?" worauf Perrin, ohne zu verweilen, ein unmuthiges: „ja doch, ja doch: geh' mit Gott, und mache, daß Du fortkommſt!" erwiederte, den Menſchen ohne weitere Umſtände bei den Schultern faßte, ihn auf die Straße ſchob, und die Thüre hinter ihm zudrückte. „Schlechter Burſche!" murmelte er in den Bart, wiſchte ſich, wie es ſchien, den Schweiß von der Stirne, und warf ſich in den Sorgenſtuhl. „Ihr ſeyd verdrießlich, Vater?" fragte Blanchette mild lächelnd, und ihre ſanfte Rede mäßigte den Unmuth auf Perrin's Antlitz. „Wie ſollte ich nicht?" antwortete er ſeufzend: „der Burſche, den Du weggehen ſahſt, iſt ein Taugenichts, und ich muß ihm leider durchhelfen, wie ich kann. Er iſt — nur Dir ſage ich's — nah' mit mir verwandt, und ich gäbe gern die Hälfte meiner Habe darum, wäre ich der Verwandtſchaft quitt." — „Armer Vater!" tröſtete Blanchette; „was hat er aber gethan, der böſe Mann?" — „Gott weiß allein, was er ſeit zehn Jahren, da ich ihn zum Letztenmale geſehen,

unternommen hat. Was früher vorfiel, war nichts Rühmliches. Aber auf der Marine ſcheint er zum mindeſten nicht beſſer geworden zu ſeyn." — „Wohin geht er?" fragte Blanchette neugierig. — Nach Marſeille; in die Heimath, denke ich;" verſetzte der Vater zerſtreut. — „Ach, wenn ich doch auch einmal nur die herrliche Stadt ſehen könnte, worin Ihr geboren wurdet, guter Vater, und wo die Mutter begraben liegt." Der Maire zuckte ſtillſchweigend die Achſeln. „Die reiche Stadt, das Meer und die vielen Schiffe," fuhr Blanchette fort, „dort ſoll ein Paradies ſeyn, und dann — Euer Familienhaus, Vater." — „Nichts Beſonderes," ſchaltete Perrin ein. — „Und der Mutter Grab," fügte Blanchette hinzu, weich werdend: „der guten Mutter, die ich nicht kannte, die ich kaum geſehen zu haben mich erinnere!" — „Was ſoll der weinerliche Ton?" fragte der Maire ernſt und ſcharf: „Gott habe ſie ſelig! Hat nicht die brave Lucas für Dich geſorgt, wie eine Mutter? Lebteſt Du nicht fröhlich und zufrieden in dem kleinen Dorfe Pré d'Etang? Ging Dir das Geringſte ab, was einem Kinde das Daſeyn angenehm macht?" — „Nein, guter Vater," verſicherte Blanchette: „gewiß nicht. Seyd nur nicht böſe. Gott ehre mir die brave Frau. Was hätte aus mir werden ſollen, während Ihr bei der Armee wart, in Egypten, und ich weiß nicht, wo ſonſt? Aber in Euerm und der Mutter Hauſe muß es doch viel ſchöner und angenehmer geweſen ſeyn, als bei der Lucas; denn ich erinnere mich manchmal noch." — „Alles kindiſche Thorheit!" lachte der Maire; „in der winklichten und engen Altſtädtergaſſe, in der wir wohnten, gibt's auch keine Paläſte. In der großen und reichen Stadt iſt auch nicht allenthalben das Glück und die Herrlichkeit zu Hauſe. Laß uns mit unſrer jetzigen Behauſung zufrieden ſeyn, die ſeit einem Jahrzehend mich glücklich machte, und in der ich mich noch jetzo wohl befinde, obgleich es draußen

nicht ſo ſteht, wie es ſtehen könnte und ſollte. Die wackern Leute des Orts lieben mich; um die andern kümmre ich mich nicht, und nehmen ſie mir auch, was nicht ausbleiben wird, den Maire in Gnaden ab, mein gutes, feſtes Dach ſollen Sie mir nicht antaſten, und den Freund noch weniger, den ich darunter beherberge."

Blanchetten's verdüſterte Blicke hellten ſich auf. — „Iſt der vornehme Herr Euer Freund, Vater?" fragte ſie ſchnell: „das macht Euch große Ehre, und ich werde noch einmal ſo viele Sorge für ihn tragen, ſeit ich das weiß." Der Vater ſah ſie verwundert und lächelnd an, drohte dann mit dem Finger, und antwortete: „Ei, ei, Blanchette! Bald ſollte mir das Feuer verdächtig werden, mit welchem Du von dem General ſprichſt. Vergiß jedoch nicht, mein Kind, daß er ein Flüchtling, ein Geächteter iſt, der vielleicht bald in ganz Frankreich keine Stelle, ſein Haupt niederzulegen, finden dürfte. Oder, wenn — wie es oft bei Euch Weibern vorkommt — wenn gerade dieſe unglückliche Lage Dir den Mann erſt werth machte, ſo magſt Du wiſſen, daß er Baron und alſo Deinem Stande weit überlegen iſt. — Doch, mein Kind, erröthe nicht, Du wirſt ja Scherz verſtehen? Ich weiß wohl, daß Blanchette die Sprödeſte in Quille-Reine iſt, daß ſie ſich vorgenommen zu haben ſcheint, als Jungfrau zu ſterben, und daß folglich in obiger Hinſicht jede Beſorgniß unnöthig iſt. Komm, gib mir einen Kuß, Mädchen; ich muß auf's Gemeindehaus, und vor dem Aerger küßt man herzlicher, als nach demſelben."

Perrin umarmte die Tochter, und ging, wohin ſein Beruf ihn führte. Blanchette blieb in Gedanken zurück, aus denen ſie ſich jedoch bald ermuthigt emporriß. — „Was nur der Vater meint?" ſprach ſie lächelnd: „er wird doch nicht glauben" — Sie vollendete die Rede nicht; ſie lachte ſtill vor ſich hin, und ſetzte endlich bei: „ach ja, gut bin ich ihm wohl ſchon jetzt von ganzer Seele, aber

vergeſſen werde ich mich darum nicht, nein — gewiß nicht. Ich weiß ja, daß er General, daß er ein Baron iſt. Und doch" ſchloß ſie ſchelmiſch kichernd und an ihre Kindheit denkend: „und doch hätte der Baron gar nichts auf ſich, hat mir doch Mutter Lucas mehr als tauſendmal verſichert: es könnte wohl kommen, daß ich noch eine Gräfin oder eine Hofdame würde. Ha ha ha! ich eine Hofdame bei der Kaiſerin!"

„Ihr werdet Euch noch unglücklich machen durch Eure Geſchwätzigkeit; Du und Dein Vater!" ſprach Jacquot, der, das letzte Wort hörend, ſo eben eintrat: „jetzt iſt der König wieder an der Reihe; nichts mehr von Kaiſer und Kaiſerin. Die Jakobiner-Riecherei geht ſchon wieder an. Sage mir aber, gute Blanchette, was iſt denn das für ein Geträtſch, das wie ein Lauffeuer durch's Dorf fährt?" — „Welches?" fragte Blanchette unbefangen. — „Die Nachbarin Marion hat der alten Marthe, die alte Marthe dem Pfarrer, dieſer dem Adjunkt geträtſcht, daß Dein Vater geſtern nicht krank zu Bette gelegen, ſondern in der Nacht auf geheimnißvollen Wegen vom Hauſe entfernt geweſen ſey. Der Spielmann Blaiſe, der geſtern ſpät nach Andry zurückkehrte, will Deinem Vater auf dem Waldpfad zur Kohlenhütte begegnet ſeyn, ihn an der Stimme erkannt, ihn bewaffnet und von einem Andern begleitet geſehen haben. Mädchen, was heißt das Alles? was ſoll das bedeuten, daß man eben dort, in der Gegend der Kohlenhütte, heute Morgen den reichen Boucheron von Andry, den eifrigſten Royaliſten auf zehn Meilen in der Runde, von zwei Schüſſen getödtet, gefunden hat? Die Schüſſe hat man geſtern um Mitternacht hier im Dorfe vernommen, und Blaiſe beſchwört, den Maire Perrin mit einem Andern, beide mit Büchſen bewehrt, im Walde getroffen zu haben, und der Maire Perrin hat obendrein heute in aller Früh den Vagabund in Freiheit geſetzt, den wir geſtern

arretirten." — „Gott helfe dem armen Boucheron," ſprach Blanchette unbefangen wie zuvor: „was wollt Ihr aber mit all' dem ſagen?" — „Was ich will?" fragte Jacquot, leiſe ſprechend weiter: „ich ſage nichts, aber der Adjunkt ſagt, daß Dein Vater höchſt verdächtig erſcheine, daß ſein Einverſtändniß mit beſagtem Vagabunden klar ſey, daß dieſer ſein Begleiter auf der nächtlichen Wanderung geweſen, — daß beide vereint den armen Boucheron . . ." — „Um Gotteswillen rede nicht aus!" fiel die erſchrockene Blanchette ein: „wäre es möglich, daß ſolch' ein Verdacht" — „Die Wüthenden, die die Oberhand gewonnen haben," erwiederte Jacquot bitter, „beſchwören, wenn's ſeyn muß, die größte Lüge. Vorſicht hat Niemand in Schaden gebracht. Dein Vater übe ſie. Und Du, mein Kind, gib meinen Bitten endlich nach: werde die Meine und tritt aus dieſem unruhigen Kreiſe. Hab' ich gleich zwei Finger zu wenig, habe ich doch ein ganzes, redlich franzöſiſches Herz, und . . ." Hier hielt Jacquot inne, ſah gegen die Decke, und fragte verwundert: „Wer geht dort oben herum? klingt es doch wie Männertritt!" Blanchette fuhr ein bischen zuſammen, denn man hörte wirklich des Generals Schritte hin und her wandeln. Sie faßte ſich jedoch alſobald, und ſagte: „Es ſind die Holzſohlen der täppiſchen Chriſtine. Sie bringt mein Stübchen in Ordnung." Zum Unglück trat Chriſtine ſo eben, vom Felde kommend, in die Küche. „Chriſtine alſo?" fragte Jacquot, argwöhniſch werdend. — „Nicht doch," verbeſſerte Blanchette: „Nicolette, meine ich." — „Nicolette kommt gerade hinter mir drein," antwortete in ihrer Einfalt Chriſtine: „Es iſt ein Gewitter im Anzuge, und auf dem Felde nicht gut ſeyn." Die der Unwahrheit nicht gewohnte Blanchette verſtummte erröthend vor dem Geſchwätze der unwiſſenden Magd. Chriſtine, die ſich an ihre Stallarbeit begab, wußte freilich nicht, daß ſie ihre junge Gebieterin beſchämt hatte,

aber dem klügern Jacquot entging dieſe Beſchämung nicht. Seine redliche Neigung zu dem holden Mädchen erlaubte ihm kein hartes Wort, aber bekümmert, und Böſes ahnend, ſah er in Blanchettens Auge, ſchüttelte mißbilligend den Kopf, und entfernte ſich betrübt, wie ein verſtoßener Freund. —

Blanchette, kaum von ihrer erſten Verwirrung zu ſich ſelbſt gekommen, eilte die Treppe hinan, den verborgenen Gaſt zu bitten, ſein Incognito beſſer zu bewahren. Edmond gab bedauernd das Verſprechen, in Zukunft vorſichtiger zu ſeyn, „obſchon ich," ſetzte er galant bei, „dem Himmel danken ſollte, daß meine Unbeſonnenheit mir die Gelegenheit verſchaffte, meine holde Freundin in ihrer Verlegenheit noch reizender zu ſehen, als an dieſem Morgen. Nicht dieſe ſtrenge Miene, Mademoiſelle. Fürchten Sie keine Indiscretion. Ich bin über die Jahre des Tändelns hinaus. Mein Schickſal, das ſich ſo unglücklich gewendet, nimmt mir vollends allen Muthwillen der Jugend, und, ſelbſt von den Kränzen des Glücks und der Grazien geſchmückt, wüßte ich, was ich der Gaſtfreundſchaft, der uneigennützigſten, ſchuldig bin." Bei dieſen Worten hatte der intereſſante Krieger Blanchettens Hand ergriffen, und voll hohen Entzückens fühlte er, daß die Schöne, bewußtlos faſt, den Druck erwiederte. „O, Blanchette!" rief er: „reizendes, unſchuldiges Mädchen, verborgene Roſe, ſchöner und lieblicher noch als dieſe Königin der Blumen! Bei Deinem Anblicke wurde mir erſt wieder klar, daß das Leben ſchön, ſeine Freuden paradieſiſch ſind. Wäre ich nicht, von eitler Ruhmsluſt hingeriſſen, aus der Bahn meines Glückes gewichen, Niemand ſollte es mit mir theilen — ehrlich als mein Weib theilen, als Du —; aber nun — ein Geächteter, — auf deſſen Kopfe vielleicht jetzt ein Preis ſteht, deſſen Todesurtheil vielleicht jetzt ſchon geſprochen —!" Seine Stimme zitterte, und eine warme Thräne des Mitgefühls

fiel aus Blanchettens Auge auf ſeine Hand; da rief unten Chriſtine den Namen der Gebieterin; Nicolette ſtimmte hellkreiſchend ein, und Perrins Tochter entfloh wie ein Reh der Nähe des Mannes, der ihrer Ruhe ſo gefährlich geworden war. —

Das Haus des Maire hatte indeſſen ein ganz anderes Anſehen gewonnen. Draußen regnete es in Strömen, und der Donner rollte. In dieſem Platzregen hielt ein Reiſewagen vor dem Hauſe, mit vielfelderigen Wappen verziert; prachtvolle Livreen leuchteten aus den Mänteln der Kutſcher und Lakayen; Poſtillons und Reitknechte erfüllten die Hausflur mit wirrem Geſchrei; zwei Gend'armen tummelten ihre Rappen unter der Dachtraufe; ein eleganter Kammerdiener hob ſo eben einen dicken Herrn aus dem Wagen, der, in weiße Uniform gekleidet, mit dem rothen Bande dekorirt, des Degens, Sterns und Federhuts nicht ermangelnd, einem Prinzen aus der ältern Zeit glich. — „Der Herr Vicomte von Thurac, Marechal de Camp in den Armeen ſeiner Majeſtät des Königs!“ rief der Kammerdiener, indem er den Gebieter ehrerbietig unter'm Regenſchirm zum Hauſe führte, der um den ſeltſamen Beſuch höchlich verlegenen Blanchette zu. Der pomphafte Titel verfehlte ſeine Wirkung nicht. Mit tiefer Ehrfurcht brachte Blanchette den Sorgenſtuhl an's Feuer, und lud den Herrn ein, auf dieſem ſchlechten Sitze Platz zu nehmen. — Der Vicomte ließ ſich's geſagt ſeyn, ſetzte ſich mit vielem Anſtande, und ſandte ſeine Equipage nach der Schenke des Dorfs. Nicolette eilte zu gleicher Zeit, den Maire herbeizuholen. Kammerdiener und Lakay waren in der Kammer beſchäftigt, den Koffer des gnädigen Herrn zu öffnen, und die Kleider zu lüften. Der Vicomte, ein ſtarker Fünfziger, mit frivolen Augen unter der gepuderten Friſur, mit der Leibesfülle eines Gutſchmeckers älterer Zeit, und der reichverzierten Uniform, war mit Blanchetten allein, und

eröffnete, nachdem er, das Mädchen beifällig muſternd, eine Prieſe genommen, das Geſpräch. „Weſſen iſt dies Haus, meine Tochter?“ — „Dem Maire Perrin. Der Ort heißt Quille-Reine; und mein Vater wird ſogleich kommen, um Ihnen aufzuwarten.“ — „Du drückſt Dich gut aus, mein Kind. Der Maire iſt alſo Dein Vater? Charmant! So bin ich gerade im Neſte der Krähe ſelbſt.“ — Der Maire trat ſo eben in die Stube, und grüßte, den vornehmen Gaſt halb militäriſch. Der Vicomte nahm nun eine höhere Miene, als gegen die Tochter an, und ſagte: „Guten Tag, mein Freund. Das Wetter hat mich in Euer Haus getrieben, und weil mir es hier gefällt — ein Seitenblick von Bedeutung fiel auf Blanchetten — ſo werde ich auch hier bleiben, obſchon ich eigentlich beim Pfarrer abſteigen wollte. Ich habe im obern Stocke einige Fenſter bemerkt, welche ziemlich anſtändige Zimmer zu verrathen ſcheinen. Für die wenigen Tage meines Hierſeyns reichen zwei Gemächer und ein Stübchen für meinen Renaud ſchon hin.“ — „Ich weiß nicht, ob“ begann der Maire, den die diktatoriſche Manier des Fremdlings reizte. Dieſer fiel ihm aber in's Wort und ſprach mit barſchem Tone: „Ihr wißt nicht? Wenn ich Euch die Ehre erzeige, wißt Ihr nicht? Se. Hoheit der Herzog von Angouleme ſind zu Toulouſe angekommen; Se. Hoheit haben mich in dieſen Canton geſendet, um im Sinne der Regierung zu ſehen, zu prüfen, zu unterſuchen. Ich bin der Vicomte und Marechal de Camp Thurac, Ludwigsritter und Attaché Sr. Königlichen Hoheit, und meine Befehle haben hier Reſpekt zu verlangen.“ — Der Vicomte ſchwieg hier, um die Wirkung ſeiner Rede zu beobachten, und ſie konnte nicht vollkommener ſeyn. Der Maire hatte ſich verfärbt, und ſchien unfähig, ein Wort zu erwiedern; ſondern nur einer ſtummen Verbeugung mächtig. Der Vicomte lächelte, in den Stuhl zurückgelehnt, ſelbſtzufrieden und vornehm, und

fuhr fort: „Es ſcheint, als ob Euch das Gewiſſen ſchlüge, Herr Maire. Beſorgt indeſſen nichts, ſo lange Ihr Euch vernünftig mit mir und Sr. Hoheit haltet. Die öffentliche Meinung zu ſondiren, die kaiſerlich geſinnten Beamten zu entdecken, iſt mein Geſchäft, aber unſer vielgeliebter König macht uns ja Vergeſſen zur Pflicht, und ich weiß den Verblendeten von dem Verdorbenen zu trennen. Ihr habt das Aeußere eines braven Mannes, und ich ſehe ſchon die weiße Kokarde an Eurem Hute. Ich glaube daher, daß man Euch dem Herzoge übler geſchildert hat, als es vonnöthen geweſen wäre. Ich nehme auch keinen Anſtand, in Euerm Hauſe, wohin mich der Zufall führte zu verbleiben, und rechne auf Eure Rechtſchaffenheit. Laßt mich in die obern Zimmer führen, und ſpäter mehr von meiner Sendung.“ —

Der Maire war ein ganz anderer Mann geworden. Es hatte faſt den Anſchein, als wiſſe er nicht, was er zu thun habe. Er redete beinahe nicht, und wußte kaum, vor dem Vicomte einhergehend, wo die Treppe zu finden ſey. Am Fuße derſelben rief er mit vernehmlicher Stimme Blanchetten zu, voraus zu gehen und für den Herrn Marechal de Camp die Zimmer aufzuſchließen; eine Weiſung für den General, ſeine Thüre verſchloſſen zu halten. Dieſe Vorſicht war nothwendig, denn kaum hatte die für Edmund zitternde Blanchette mit bebender Hand die Oberſtube geöffnet, als ſchon Renaud, der Diener, an ihr Kämmerchen eilte, und mit Gewalt hinein wollte, um darin ſeine Wohnung aufzuſchlagen. Blanchette ſträubte ſich dagegen mit Seelenangſt, und kaum hatte der Vicomte gehört, daß ſie das Stübchen bewohne, als er auch ſchon ſeinem Begleiter im ſtrengſten Tone die Weiſung gab, mit der auf dem Speicher angewieſenen Kammer in Frieden vorlieb zu nehmen. Renaud wurde nun nach dem Fourgon und dem Koch geſandt, um das Mittagsmahl bereiten zu laſſen; der Vicomte zog ſich in ſeine

Stube — die beſte des Hauſes — zurück, und Blanchette ſuchte den Vater auf, den ſie in ſeiner Kammer fand, vor dem Tiſche ſitzend, den Kopf in beide Hände geſtützt, mit geſchloſſenen Augen und finſter verzogenem Geſichte. — „Was iſt mit Euch vorgegangen, Vater?“ fragte ſie ſchmerzlich überraſcht. Der Maire ſah hierauf zu ihr empor, und in ſeinem Blicke ſchien ſogar eine Thräne zu ſchwimmen. „Blanchette,“ ſagte er wehmüthig: „hab' ich's denn nicht prophzeiht, dieſe Zeit würde Unheil bringen?“ — Er verſank nun wieder in ein dumpfes Brüten, ohne der Tochter einen nähern Aufſchluß über ſeine Betrübniß zu geben.

Der Beſuch, welchen Perrin bald hierauf erhielt, war nicht geeignet, ihn heiter zu ſtimmen. Pfarrer, Adjunkt und Municipalrath kamen, um dem Herrn Vicomte die Aufwartung zu machen. Schadenfreude blitzte aus den Augen der königlichen Anhänger, Feindſeligkeit aus den Blicken der Gegenpartei. Der Maire ſuchte durch eine vorgeſpiegelte Unpäßlichkeit der Pflicht zu entgehen, die Vorſteher der Gemeinde bei dem Vicomte einzuführen. — „Ei,“ — begann hierauf der Pfarrer, boshaft blinzelnd, „der Herr Maire befindet ſich ja ſehr unwohl, da ſchon geſtern ein plötzliches Uebelſeyn ihn hinderte, unſre Freude zu theilen. Das Gewitter iſt indeſſen vorüber, und ein Spaziergang nach dem Walde wird wohl, wie geſtern, helfen.“ — Ehe noch der Maire hierauf etwas erwiedern konnte, unterbrach ihn der Adjunkt Morlet, indem er ſagte: „Recht, Herr Pfarrer! es iſt auch nicht vonnöthen, daß der Maire uns einführe. Wir ſind alt genug, das ſelbſt thun zu können, und aufrichtiger als gewiſſe Leute, deren Zeit vorüber iſt.“ — Sie gingen; unter der Thüre kam aber einer der Municipalvorſteher zurück, und ſagte zu Perrin mit halbverbiſſenem Grimm: „Glaubſt Du, Judas, daß wir Dich nicht durchſchauen? Deine Miſſion ging dahin, gleich ſo vielen Andern, Dein

Vaterland zu verrathen, und, nun es verrathen iſt, — nun der Abgeſandte der Tyrannei ſogar in Deinem Hauſe wohnt, nun willſt Du noch die Maske vorbehalten? Schäme Dich und fürchte Bucherons Schickſal!" — Der Mann ging nun den Andern nach, und ließ Perrin in Unzufriedenheit und Leid, ſich verkannt zu ſehen, zurück. —

„Ich bin eine Beute meiner Feinde geworden," klagte er, „und unſchuldigerweiſe der Haß meiner Freunde. Die elenden Anſpielungen auf Bucherons Tod kümmern mich nicht; meine Unſchuld iſt ein gutes Schild. Aber, — was noch kommen möchte, wenn Unglück ſeyn ſoll." — Er ſprang heftig auf, ſtellte ſich vor Blanchette, und ſprach: „Weder Freund noch Feind ſoll mir das Verdienſt rauben, für meinen Schutzbefohlenen geſorgt zu haben, wie ein Mann. Gehe zu ihm, Tochter, beruhige ihn. Sage ihm, mein Blut würde eher fließen, als der Zugang zu ihm offen ſtehen. Er ſey vorſichtig und ſtille und verlaſſe ſich auf uns. Trotz allen Ariſtokraten der Welt ſoll er bei mir ſicher ſeyn." Blanchette ließ den willkommnen Auftrag ſich nicht wiederholen. Sie huſchte leiſe an ihr Stübchen, öffnete, und fand ihren Gaſt beſchäftigt, einen Brief zu ſchließen. Nicht das geringſte Merkmal von Furcht war an ihm zu ſehen. Er verſicherte auf Blanchettens Zureden, daß er nie an der Treue ihres Vaters zweifle, und daß er ſeinerſeits keinen Anlaß geben werde, von dem Vicomte, den eigentlich der Donner in dies Haus geſchlagen, entdeckt zu werden. Zugleich fragte er, ob der Courier nach Paris bald in dieſem Orte eintreffen werde. „Um drei Uhr," antwortete Blanchette. „Wollteſt Du ihm wohl," fuhr er fort, „dieſen Brief übergeben, der, an eine Perſon gerichtet, die mir ſehr theuer iſt, dazu dienen ſoll, ihr meinen Aufenthalt zu melden, und von ihr zu erfahren, wie ſich in der Hauptſtadt meine Angelegenheiten geſtalten?" — „Herzlich gern," verſetzte Blanchette, und nahm

den Brief. — „Fürchte nicht, mein Kind, durch eine mögliche Eröffnung des Briefs, Dich oder Deinen Vater compromittirt zu ſehen" — ſchloß der General mit zärtlichem Händedruck; „er iſt ſo abgefaßt, daß nur die Empfängerin den wahren Sinn errathen kann, welcher in die alltäglichſten Complimente gekleidet iſt, und mein wahrer Name iſt nicht darin zu finden." — „Er ſoll gut beſorgt werden," verſicherte Blanchette, freudig, dem geliebten Freund einen Dienſt erweiſen zu können, und ſchlüpfte aus dem Stübchen. Ihre Neugierde konnte es jedoch nicht über ſich gewinnen, nicht alſobald auf die Adreſſe zu ſehen. Im Begriff, das Schloß zu verſchließen, las ſie flüchtig die Aufſchrift: An Mademoiſelle Eugenie von Romanes, und dieſe Worte, welche die Eiferſucht in ihrem bisher ſo harmloſen Buſen weckten, erſchütterten ſie dergeſtalt, daß der Schlüſſel in ihrer Hand blieb, ohne ſeinen Dienſt verrichtet zu haben. Wie eine Träumende ſchwankte ſie die Treppe hinab, und verbarg ſich unter der Hollunderlaube des Gärtchens, um hundert- und wieder hundertmal die Adreſſe zu leſen, die ihr das Herz zerriß. „Eugenie!" ſeufzte ſie; „ein Fräulein, eine Adeliche. — O gewiß — ſie iſt es, an welcher ſein Herz hängt. Sagte er nicht ſelbſt, daß ſie ihm theuer ſey? An *ſie* gehen ſeine Briefe, die *ſie* nur allein verſteht! Arme Blanchette! unglückliches Kind!" — Sie ſchlich in's Haus, aus Fröhlichkeit in Trauer verkehrt. Der Vater war nicht daheim; mit Thränen und Kummer ringend, ſetzte ſie ſich in Perrin's Kammer und ſtarrte den Brief an und vergaß alles rund um ſich. Endlich weckte ſie das Knallen der Poſtillonpeitſche; ihre Pflicht, wenn gleich mit blutendem Herzen, zu erfüllen, ſprang ſie auf die Schwelle, und gab dem Boten, der ihr freundlich zunickte, den Brief ab, der nun im Fluge ſeine Reiſe nach Paris begann. —

„Pſt! pſt!" lautete es vom Fenſter herab, an wel-

chem, als ſich Blanchette umſah, der Vicomte lag, und der vornehme Herr winkte mit Leutſeligkeit dem Mädchen, herauf zu kommen.

Blanchette gehorchte ohne Verzug und trat ſchüchtern in das Zimmer. Thurac hatte ſich wieder in den Seſſel geworfen. Vor ihm ſtand noch das Deſſert ſeines in Eile bereiteten und eben ſo ſchnell verzehrten Mahls. Renaud öffnete ſo eben eine neue Flaſche Oeil de Perdrix und zog ſich zurück. Der Vicomte winkte das Mädchen an ſeine Seite, bot ihr ein gefülltes Glas, und lud ſie ein, unbefangen neben ihm Platz zu nehmen. „Dein Vater iſt nicht zu Hauſe, ſchönes Kind," ſprach er freundlich, „und meine Gewohnheit iſt, den Champagner meines Deſſerts jederzeit mit meinen freundlichen Wirthen zu theilen. Vertrete Du daher des Vaters Stelle, meine Tochter, und thue mir Beſcheid." — Mit einer dankbaren Verneigung nippte Blanchette von dem röthlich ſchimmernden Becher. Der Vicomte zog ſie auf den Stuhl, legte den Arm vertraulich auf die Lehne deſſelben, und bog ſich ganz zuthulich zu dem holden Mädchen herab. Sein rothes Antlitz, von dem Weine noch höher gefärbt, wirkte unangenehm auf Blanchetten, allein die Ehrfurcht, die ſie gegen denjenigen beobachten zu müſſen glaubte, von welchem ihr Vater Böſes oder Gutes zu erwarten hatte, bewog ſie, ruhig neben dem lüſtern ſchauenden Herrn auszuhalten. — „Du führſt ja mit Paris Correſpondenz?" fragte er lächelnd. „wem gehört der Brief, den Du dem Courier gabſt? einem ehrlichen Handwerksgeſellen, Deinem Geliebten, etwa? oder hätte etwa Dein Vater mit der Hauptſtadt Verbindungen, die durch Deine Hand gehen müßten? Wie?" — „Keines von beiden, mein Herr," erwiederte Perrin's Tochter, ihre Verlegenheit bezwingend; „ich habe keinen Geliebten, der Vater keinen Freund in Paris. Der Brief geht an eine Jugendgefährtin, die bei Paris lebt." — „So?" ſagte der

Vicomte hinwieder; „ich glaube Dir gerne. Deine Freundin hat demnach früher ihren Platz gefunden, als Du den Deinigen. In Paris wäre Deine Stelle, Kind, und nicht hier in dem kleinen Dorfe.“ — Blanchette ſah den Vicomte fragend und mit großen Augen an. — Er fuhr aber mit der vornehmen Suffiſance, die hin und wieder den Adelichen älterer Zeit geläufiger war, als den neuern, fort: „Staune nicht, liebes Mädchen, Deine Schönheit fordert einen angemeſſenen Schauplatz. — Du biſt berechtigt, Dein Glück zu machen. Ein elender Bauer, wie er hier vielleicht Dir als Gatte zu Theil würde, iſt nicht für Dich. Erfülle die Beſtimmung, die Dir Dein niedliches Minois vorſchreibt. Höre, was ich Dir ſage: Die verdammte Revolution hat mich zwar um Hab und Gut gebracht, aber das Glück war ſo gut, mir in Oſtindien den Verluſt dreifach zu erſetzen. Die Rückkehr des Königs rief mich ſchon im vergangenen Jahre von Calcutta nach dem Vaterlande zurück, ich kam jedoch nur auf engliſchem Boden an, um zu hören, daß ſich der Uſurpator auf's Neue des Throns Heinrichs IV. bemeiſtert habe. Ich bezwang demnach meine Ungeduld, erwartete in Spanien die nothwendige Entwicklung der Kataſtrophe, ſchloß mich an den Herzog, dem ich diene, und ziehe nun mit ihm nach Paris, das nie mehr eine Beute des Tigers werden wird. Ich finde dort meinen Palaſt, meine Schätze; aber Eines fehlt mir noch; ein zärtliches freundliches Weſen, das dieſes Glück mit mir theile — mit einem Worte — Blanchette — hätteſt Du nicht Luſt, dieſes Weſen zu ſeyn?“ — Blanchette machte nun größere Augen als vorher, und fragte halb lächelnd, halb erſchrocken: „Wie, Monſeigneur, Sie wollten — Sie wollten mich heirathen?“ — Der Vicomte biß ſich in die Lippen und brach nun in ein lautes Gelächter aus: „O, dieſe Naivität iſt entzückend!“ rief er: „wahrhaftig, eine ſeltenere Blume ſah die Hauptſtadt noch nicht.

Heirathen, mein Engel, werde ich Dich wohl nicht, denn ich bin Vicomte, — Du, die Tochter des Maire Perrin — das heißt alles geſagt. — Aber ſorgen für Dich, Dich lieben, auf den Händen tragen, das will ich, als ob ich erſt zwanzig Jahre alt wäre. Franzöſinnen, Indianerinnen und Spanierinnen haben ſchon meine Freigebigkeit kennen gelernt, und nicht Urſache gefunden, ſich über mich zu beklagen. Du ſollſt es am allerwenigſten. Deine Liebenswürdigkeit hat mich hier gefeſſelt, mich bewogen, mein Quartier bei dem eingefleiſchteſten Revolutionär von Quille-Reine zu nehmen. Ich liebe den ſchläfrigen Handel nicht, und Du wirſt Deinen Vortheil nicht verkennen. Schlage ein und übermorgen reiſen wir zuſammen nach Paris. — Du zu Deinem Glück, ich ſtolz darauf, es zu begründen." —

Empört von dem Antrag des leichtfertigen Alten, wie von der Sinnlichkeit, die aus ſeinen Augen und Geberden ſprach, machte ſich Blanchette von ihm los, ſtand auf und antwortete mit Verachtung: „Verſtehe ich Sie recht, mein Herr, ſo thut's mir leid um Ihre grauen Haare. Suchen Sie ſich indeſſen in der Hauptſtadt ſelbſt die Geliebte, die Ihnen mangelt. Ich kann es nie werden, und bitte Sie, nicht zu vergeſſen, daß mein Vater als Maire und als ehemaliger braver Soldat die Beleidigungen nicht verdient, die Sie ſeiner Gaſtfreundſchaft anthun." — „Holla, mein hübſches zorniges Kind," rief der Vicomte, die Zürnende bei der Hand zurückhaltend, und zwiſchen roher Galanterie und drohendem Aerger ſchwankend: „vergeſſen Sie nicht, daß Ihr Vater ganz allein in meiner Hand ſteht. Ich bringe ihn vor die Aſſiſen, wenn es mir beliebt, wenn Sie durch Ihre Gunſt nicht eine Diverſion zu ſeinem Beſten machen. Sie ſind eine ganz ſcharmante Fee; Ihr Vater iſt aber ein trotziger Jakobiner, — und — was mehr iſt — ſobald ich will, der Mörder eines braven Royaliſten. Das

halbe Dorf hat die Anklage bei mir niedergelegt. Ich kann ſie als Verläumdung unterdrücken; ich kann ſie vor Gericht bringen, welches von beiden ich thun werde, hängt von Deiner Bereitwilligkeit ab, ſich in meine Wünſche zu fügen!“ — Blanchette ſah den Wüſtling mit durchbohrenden Blicken an, und riß ſich kräftig von ihm los, um zu entfliehen. Der Vicomte, ſchneller als ſie, wollte ihr den Ausweg verwehren, und ihr mit Gewalt einen Kuß auf die Wange drücken. Das Mädchen ſprang aber ſchreiend aus der Thüre, der edle Herr ihr nach, und gegenüber aus Blanchettens Stübchen ſtürzte, von ihrem Hülferuf aufgefordert, alle Rückſicht vergeſſend, der General. — „Laſſen Sie das Mädchen los, Herr!“ donnerte er dem verblüfften Vicomte, der hier keine männliche Intervention vermuthete, entgegen. Blanchette floh bei ſeinem Anblicke, das Geſicht mit ihren Händen bedeckend, die Treppe hinab. — „Wer ſind Sie, Herr?“ fragte der Vicomte mit gehöriger Inſolenz; „welches Recht haben Sie, ſich in einen Scherz zu miſchen, den ich mir erlaube?“ — „Zwei Worte reichen hin,“ antwortete der General zornflammend; „ich achte dieſes Mädchen hoch, bin ihres Vaters Gaſt, und franzöſiſcher Soldat.“ — „Der bin ich auch;“ verſetzte Thurac prahlend: „ſchon in der Wiege ſchenkte mir der König dieſen Degen und dieſes Kreuz.“ — „Ich focht bei Ligny!“ entgegnete kalt und ſtolz der General. — „Bei Ligny? ein Rebell? Ihr Name Herr, Ihr Name?“ — „Zum Behuf eines Duells ſteht er Ihnen zu Dienſten, damit Sie wiſſen, daß Sie nicht gegen einen Troßbuben Ihren königlichen Degen ziehen. Ich bin der Baron Valdieres.“ — „Ha! der Flüchtling Valdieres? Gegen Sie fechte ich nicht. Sie ſtehen auf der Proſcriptionsliſte. Im Kerker iſt Ihr Platz, und ich werde ihn dem Herrn General anweiſen laſſen.“ — „Das werden Sie nicht thun,“ entgegnete der Baron ruhig.

— „Und warum nicht, wenn's beliebt?“ — „Sie ſind Franzoſe,“ fuhr Valdieres fort: „ſind Soldat, Cavalier. Ich bin alles dieſes auch, iſt gleich mein Adel jünger als der Ihre. Ein Zwiſt hat uns zuſammengeführt. Als Soldaten wollen wir ihn entſcheiden. Sie werden mir den Degen in den Leib rennen, aber nicht den Häſcher machen.“ — „Den Häſcher?“ rief der Vicomte aufgebracht: „Herr! das ſollen Sie mir bezahlen! den Häſcher machen, wenn ich im Namen des Königs ſeine Feinde in Feſſeln ſchlage? Tauſend Donner! das Wort ſoll Ihnen theuer zu ſtehen kommen, und dem Schurken, der Ihnen Herberge gegeben hat.“ — „Herr Vicomte!“ ſchrie der General, und wollte auf den Marechal de Camp los. Perrin aber, der gerade eilends die Treppe heraufkam, ſtürzte ſich zwiſchen die Gegner. Renaud, Domeſtiken des Vicomte folgten ihm; das Geſinde des Hauſes horchte am Fuß der Treppe. „Um Gotteswillen, General, welch' ein Unglück führt Sie herbei?“ fragte der Maire den Baron, ängſtlich die Hände ringend. Der Baron ſchwieg mit einer Bewegung des Zorns. Der Vicomte ſprach dafür um ſo lauter. „Herbei, Renaud!“ ſchrie er: „herbei, meine Leute! Schützt mich vor den Verräthern, unter welchen ich bin! Einer von Euch laufe nach dem Adjunkt! Mein Courier ſoll ſich auf's Pferd werfen, die nächſte Gensd'armenbrigade herbei holen. Ein Menſch iſt verhaftet, auf deſſen Kopf ein Preis ſteht; und Du, Elender, der ihn gehehlt hat — Du ſollſt Deinem Lohn nicht entgehen!“ — „Halten Sie ein!“ unterbrach ihn Perrin mit gewaltiger Stimme: „Wird man mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich meinen Wohlthäter, den Retter meines Lebens bei mir aufnahm? Herr Vicomte, ich war Soldat. Dieſer Ehrenmann, den das Glück ſo weit geführt, den das Unglück ſo zu Boden getreten, hat unter meiner Compagnie gedient. Damals war er Fourier. Auf ſeinen

Schultern trug er mich vom Auſterlitzer Schlachtfeld, auf das mich ein Schuß durch's Bein niedergeſchleudert hatte, in Sicherheit. Unter dem heftigſten Kugelregen eines feindlichen Bataillons, der ihn mit mehreren Streifwunden beehrte, ſchleppte er mich in die Ferne, daß ich nicht umkam unter den Hufen der franzöſiſchen Küraſſiere, die zum Sieg herbeieilten. Dieſen Mann, Herr Vicomte, ſah ich nach zehn Jahren als Flüchtling, fortgeriſſen von der Waterloer Niederlage wieder. Er erkennt mich im Gewühl, er ruft mir zu, er fürchte geächtet zu ſeyn. Er fordert ein Obdach, die Entſcheidung ſeines Schickſals abzuwarten. Konnte ich's ihm verſagen? Nimmermehr!" — Der Vicomte ſah mit einem Anflug von Rührung auf den Maire, wie er, bedauernd und weinend, des Generals Hände küßte, und dieſer, groß in ſeinem Mißgeſchicke, ſich bemühte, ihn zu tröſten. Aber der Partheihaß ſiegte über Thurac's Mitleid. — „Die Freundſchaft der Trabanten des Tyrannen kümmert mich nicht," ſprach er finſter: „Der Geächtete büße für ſeinen Verrath am Könige, und der Maire bereite ſich auf nicht minder ſchwere Anklage vor, weil denn doch alles ſo zuſammentreffen muß." — Perrin knirrſchte mit den Zähnen; der General bat ihn, ſich zu mäßigen, ſein Geſchick nicht ärger zu machen. —

„Dem Adjunkt und der Gemeinde übergebe ich einſtweilen dieſe beiden Männer," fuhr der Vicomte fort, als Morlet mit mehreren andern Royaliſten herbei kam. „Später wird ſie die Gensd'armerie in die Gefängniſſe von Toulouſe bringen." — „Die bewaffnete Macht iſt da," verſicherte Morlet unterthänig: „vor dem Gemeindehauſe halten Gensd'armen, die den Helfershelfer des Maire, welchen er dieſen Morgen entließ, aufgefangen und eingebracht haben. Der Menſch iſt als Straßenräuber bei allen Poſten Marechauſſee ſignaliſirt, und höchſt verdächtig, im Verein mit Perrin den armen

Boucheron getödtet zu haben." — „Ungeheuer!" rief Perrin außer ſich, und drohte mit der Fauſt gegen den hämiſchen Angeber; allein ſeine Hände wurden ſchnell von den Dienern des Vicomte mit Stricken gebunden, und auch dem General wurden ähnliche Mißhandlungen zugedacht. Er ſtieß aber die Schergen zurück, und ſagte mit drohendem Tone zu dem Marechal de Camp: „Herr Vicomte, wenn Sie dieſe Niederträchtigkeit befehlen, und nicht augenblicklich den braven Mann hier entfeſſeln laſſen, ſo ſind Sie nicht werth, unter franzöſiſchem Himmel geboren zu ſeyn." Auf einen Wink des Vicomte geſchah, was der General verlangte, und nun folgte dieſer ſtolz den Gensd'armen, welche herbeidrangen, und ihn vorläufig nach der Wachtſtube des Gemeindehauſes brachten. Was den Maire betraf, ſo befahl Thurac, ihn in ſeiner Stube zu bewachen, bis das ſummariſche Verhör des aufgegriffenen Vagabunden und deſſen Confrontation mit Perrin vorüber ſeyn würde. Der Maire wurde daher von den Bauern hinabgeführt. Eine Regung des Mitleids in der Bruſt dieſer Männer ließ die weinende Tochter auf einen Augenblick zu dem in Kummer Verſunkenen.

„O mein Mädchen!" ſeufzte Perrin, als Blanchette ſchluchzend ſeine Kniee umfaßte: „welche Wendung der Dinge! Der Schluß des Höchſten iſt unerforſchbar, aber hart." — „Mein Vater!" ſtammelte die Verzweifelnde: „Ihr in den Händen Eurer Feinde, — Edmond, der dem Tode entgegengeht!" — „Faſſe Dich, Blanchette!" verſetzte der Vater beſonnen und haſtig: „laß uns die koſtbare Zeit nicht mit leeren Klagen entweihen. Wer weiß, ob wir uns je wieder ſehen! Boucheron's Tod — die Bosheit meiner Gegner — wird mich nicht auf's Schaffot bringen. Die Tribunale von Frankreich ſind gerecht. Aber daß ich den General verbarg, kann mich vielleicht in langen Kerker, auf die Galeere führen. So leicht ich nun auch dieſes Unglück tragen würde, weil es die Dank-

barkeit allein verſchuldet, ſo würde mir nicht minder ein großer Troſt geraubt werden. Ich werde Dich nicht lange mehr Tochter nennen dürfen." — „Wie, mein Vater?" rief Blanchette ſtaunend: „wer könnte mich von Euch trennen? wer mich zwingen, Euch zu verläugnen?" — „Ich bin nicht Dein Vater," verſetzte ſeufzend und zögernd Perrin. — Blanchette fuhr heftig zuſammen. — „Der ſchöne Traum, den ich zweiundzwanzig Jahre lang bewahrte, iſt ausgeträumt," fuhr Perrin fort: „Du ſollteſt mein Alter pflegen, wie ich Deine Jugend pflegte; es ſoll nicht ſeyn. Sey indeſſen ohne Sorgen, mein Kind; — eine Waiſe biſt Du darum nicht. Trügt mich nicht Alles, ſo iſt der Vicomte Thurac Dein Vater." — „Herrgott!" ſchrie Blanchette: „wie wäre das möglich?" — „Es wird ſich, fürchte ich, bald aufklären!" verſetzte Perrin: „Jerome weiß darum. Von dem Wunſche beſeelt, Dich zu behalten, die ich ſo lieb gewonnen, Dich nie abtreten zu müſſen, habe ich den einzigen Mitwiſſer Deiner Herkunft, mich ſeiner Verſchwiegenheit zu verſichern, reichlich unterſtützt, ſo oft ſein Unglück oder ſeine Frevel ihn elend in meine Nähe führten. In dieſem Augenblicke ſteht er aber im Bewußtſeyn eines Verbrechens vor dem Vicomte; ſein elendes Daſeyn — einige Tage der Freiheit, zu retten, wird er, weiß er des Richters Namen, reden, entdecken, und Du — biſt für mich verloren!" — „Wie begreife ich das, Vater?" fragte Blanchette: „Um Gotteswillen! Ich kann, ich will, ich darf nicht Thurac's Tochter ſeyn! Euch gehören meine Pflichten, Euch verdanke ich Alles auf Erden. — Ich kann den Wüſtling nicht als Vater ehren, der meiner Ehre nachgeſtellt hat!" — „Wie?" fragte nun Perrin, aufhorchend. In dieſem Augenblicke aber trat Renaud bei ihm ein, und beſchied ihn ohne Säumen zum Vicomte. Perrin trat an ſeinen Schrank, nahm aus einer verſchloſſenen Schublade einige in ein Papier geſchlagene

Gegenſtände, und folgte ſeinen Wachen. Blanchette konnte nicht in dem Zimmer zurückbleiben. Die Furcht, von Thurac's Trabanten mit Gewalt in deſſen Arme geliefert zu werden, trieb ſie unwiderſtehlich aus dem Hauſe. Wie ein gejagtes Lamm floh ſie von dannen, und obgleich ſie regellos umherſchweifte, führte ſie doch ein dunkler Zug ihrer Seele an den rechten Ort.

Die Sonne ſank ſchon tiefer am Horizont, und vor Blanchetten lag, von den Strahlen vergoldet, die Mühle ihres Freiers Jacquot. Wie der Sturm flog ſie auf dieſelbe zu. Jacquot, der, die Cigarre im Munde, vor dem Hauſe ſaß, fing in ſeinen Armen die über den ſchmalen Steg Daherſtürzende auf. „Blanchette! liebe Blanchette!“ rief er; „wo willſt Du hin?“ — „Verbergt mich!“ antwortete ſie außer ſich: „verſteckt mich, Jacquot, daß mich mein Vater nicht finde!“ — „Dein Vater!“ — „Ach Gott, ja, der Vicomte!“ — „Der Vicomte? Das Mädchen ſpricht im Fieber!“ ſagte der Müller mitleidig vor ſich hin, und führte die Arme in ſeine Mühle, fern vom Getümmel der arbeitenden Knappen; er reichte ihr Erfriſchungen, er fragte, er erfuhr endlich des Generals Geſchichte, Vater Perrin's trauriges Schickſal, des Vicomte drohende Anſprüche auf Blanchetten. Seinem ſchlichten Geiſte waren der Begebenheiten zu viele, und er ſagte endlich: „Gott helfe dem guten Perrin, den heute Freund und Feind verkannten! Gottes Finger entwirre auch die ganze Hiſtorie mit dem Vicomte und Dir, mein Kind. Du aber kannſt nichts Beſſeres thun, als gerade bei dem Marechal de Camp, wenn er Dein Vater iſt, für die Freiheit und die Ehrenerklärung Deines Pflegevaters bitten. Blitz! der Edelmann iſt dem Perrin ja Dank ſchuldig, und ich meine, die Vaterfreude“ — „Ihr kennt ihn nicht,“ fiel Blanchette abwehrend ein: „er hat kein Mitleid! er kennt nur Wohlleben, und kümmert ſich nicht, ob es einem Unſchuldigen Ehre und Leben koſtet.“ —

„Dann weiß ich Dir keine Hoffnung!“ ſprach Jacquot achſelzuckend: „Der König ſoll zwar gut und milde ſeyn, wenn man das Glück hat, bis zu ihm zu dringen, — aber Paris iſt weit.“ — „O mein Gott!“ jammerte Blanchette: „bis dahin iſt mein Vater auf der Galeere, Edmond erſchoſſen!“ — „Edmond? wer iſt der Edmond?“ Blanchette ſchwieg hartnäckig; allein die helle Glut brannte auf ihren Wangen, und Jacquot ſah, richtig ahnend, all' ſeine Hoffnungen in dieſer Glut vergehen. Er zerdrückte eine Thräne im Auge, und wendete ſich bekümmert zum Fenſter. —

Jenſeits des Mühlbaches auf der Chauſſee zogen Gens=d'armen mit einigen Gefangenen nach Quille=Reine zu. Der Friedensrichter des Cantons ritt beiher. — An ihnen vorüber, ebenfalls gen Quille=Reine, ſprengte ein im Abendglanze von Gold ſtarrender Courier. — „He, Lam=bert!“ rief durch's offene Fenſter Jacquot einem müßigen Müllerburſchen zu, der über den Steg kam, und früher mit den Gensd'armen geſprochen hatte: „he! ſag an! wer ſind die Leute dort?“ — Der Knappe kam ſpringend bei. „Ho, Meiſter Jacquot!“ ſchrie er: „die verdammten An=ſchwärzer kriegen's jetzt auf's Maul und der gute Papa Perrin wird frei. Jene Sappermenter ſind's, die den Boucheron erſchlagen haben: Deſerteurs, die heute auf dem Jahrmarkte zu Rochette ſich betrunken und im Rauſch den Mord verrathen haben.“ — „Hörſt Du, Blanchette?“ fragte Jacquot das Mädchen, welches dankend und prei=ſend vor dem Kruzifixe des Zimmmers niedergeſunken war. — „Der andere Reiter,“ fuhr inzwiſchen Lambert fort, „war ein Courier des Herzogs von Angouleme. Der Prinz folgt ihm in einigen Minuten, heißt es; er geht nach Paris.“ — „Der Herzog?“ jubelte Jacquot: „alle Teufel! der könnte von Allem helfen; wo nicht den Ge=neral, aber ganz gewiß den Maire frei machen; und wenn ich nicht irre, ſo kömmt dort ſein Wagen und ſeine

Suite!“ — „Wo? wo?“ rief Blanchette, und ſtürzte, ohne auf etwas Weiteres zu hören, hinaus, über den ſchwankenden Steg, auf die Landſtraße, auf welcher, in Staubwolken gehüllt, einige Wagen, umgeben von freiwilligen Reitern in den königlichen Farben, einherjagten. Blanchette warf ſich vor der anſehnlichſten Kutſche in den Staub, und ſchrie: „Erbarmen, Erbarmen, Monſeigneur! mein Vater iſt kein Mörder, aber auch ein treuer Unterthan des Königs! Edmond kann kein Verbrecher ſeyn! Gnade, Gnade, Herr Herzog, für beide!“

Die Pferde bäumten ſich; aber auf Befehl des Herzogs hielt der Wagen, und der Prinz, jede Gelegenheit ergreifend, um ſich und ſeinem Stamme den Geiſt des Volkes geneigt zu machen, ſprang mit der ihm eigenen Leutſeligkeit und Huld aus der Reiſekaleſche, hob die im Staube Knieende auf, und fragte nach ihrem Begehr. Jacquot, der beſorgt und ängſtlich Blanchetten gefolgt war, mußte hier das Beſte thun. Seine militäriſche Beſonnenheit half ſich beſſer, als des Mädchens Schüchternheit, und bald wußte der Prinz, was er von Perrin ungefähr wiſſen mußte. — „Ich werde die Sache alſobald unterſuchen laſſen,“ verſprach der Fürſt, und ließ Blanchetten und Jacquot in eine der Chaiſen ſteigen, um deſto ſchneller mit ihnen in dem Dorfe einzutreffen.

Frohlockend ſtrömten die Royaliſten, neugierig die Widerſacher dem ſo unvermuthet eintreffenden Prinzen entgegen, und nach dem Gemeindehaus ließ derſelbe die Wagen leiten. Die Vorſteher des Orts empfingen den Enkel des tapferſten Bourbon auf der Schwelle, und geleiteten ihn zum Saale. Kaum hatte er den Namen Perrin genannt, als ſchon die Thüre ſich öffnete, und, umgeben von Bewaffneten, der Maire und Valdieres erſchienen. An des Generals Hand ging eine ſchöne junge Dame im ſorgfältigen Pariſer Reiſekleide; an Perrin's Halſe hing ſchluchzend Blanchette: denn die Hoffnung, ihn frei zu ſehen, wie

der plötzliche Schrecken, neben Valdieres dieſe Schönheit zu erblicken, bedrängten zugleich ihr ängſtlich bewegtes Herz.

Der Friedensrichter von Rochette reinigte mit einigen Worten Perrin von dem Verdachte des Mords, und beſchämt vor dem tadelnden Herzog mußten die Feinde des Maire ihre Anklage zurücknehmen. — „Herr Maire," ſprach ernſt und gemeſſen der Herzog: „ich ſpreche Sie von allem Vergehen frei. Kein Mann von Ehre und Gefühl darf Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie einen Mann beherbergten, dem Sie durch Dankbarkeit verpflichtet waren. Ueber Ihr politiſches Benehmen deckt der Wille meines gütigen Oheims den Schleier der Vergebung und Vergeſſenheit. Möchte dieſe Verſicherung Ihnen und der Partei, welcher Sie anhängen, mehr Vertrauen auf die väterlichen Geſinnungen unſers Herrn und Königs einflößen! Ein Gleiches möchte ich Ihnen zurufen, Baron Valdieres, deſſen Name in den Annalen der franzöſiſchen Siege ſo vortheilhaft glänzt! Wie mochten Sie, den die Verblendung einen Augenblick, von großen Beiſpielen unterſtützt, hingeriſſen — wie mochten Sie, der nie vor einem Feinde floh, vor Ihrem nahenden Könige fliehen? Ihr Name ſteht nicht auf der Liſte jener von der Amneſtie ausgeſchloſſenen Männer, warum geben Sie ihn dem Verdachte Preis?" — „Gnädigſter Herr!" nahm für den General die Dame an ſeiner Seite das Wort: „Meines Stiefbruders Name ſtand bereits auf dem Projekt zu jener Liſte, obſchon nur der Befehl, die Vorſpiegelungen ſeiner Obern ihn in das Verderben geriſſen hatten. Ich erfuhr es. — Monſeigneur! wir hatten uns immer, wie ſelten Stiefgeſchwiſter zu thun pflegen, zärtlich geliebt; — ich that alle Schritte, die ich für ſeine Rettung machen konnte. Freunde unterſtützten mich; ich durfte mich dem Könige zu Füßen werfen. Der gütige Monarch hörte mich, erfüllte meine Bitte. Edmond's Name wurde ausgeſtrichen; ich ſelbſt, da mein Bräutigam

in königlichem Auftrage nach den nördlichen Provinzen ſich begeben mußte, ich ſelbſt machte mich auf, meinem Bruder des Königs Vergebung zu bringen. Ich wußte, daß er ſeinen Weg gegen Toulouſe genommen; ich verfolgte dieſen Weg. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich hier einen Augenblick anhielt, daß ich die Geſchichte eines hier entdeckten Flüchtlings vernahm. Ich fand Edmond, und habe die Ehre, Monſeigneur, Ihnen den Gnadenbrief Sr. Majeſtät zu überreichen."

„Fräulein von Romanes," ſprach der Herzog, nachdem er geleſen — und von Blanchettens Bruſt fiel die Felſenlaſt — „ich danke Ihnen im Namen meiner Familie für die Gelegenheit, die Sie dem Könige gaben, ſeine Gerechtigkeit darzuthun. Gehen Sie, Herr von Valdieres, bleiben Sie Ihrem angeſtammten Herrſcher treu, und bewahren Sie dieſen Gnadenbrief als einen Talisman gegen jede Verführung."

Dankend traten Alle zurück. Der Prinz ſah mit frohem Blick in der Verſammlung umher und ſagte: „Ich habe — denke ich — die Viertelſtunde wohl angewendet. Sie, General, haben Ehre und Freiheit wieder, und Du, mein ſchönes Kind, Deinen geliebten Vater. Iſt es mir gelungen, Glückliche zu machen?"

„O mein Prinz," rief der von Dankbarkeit und Muth durchdrungene Maire, „vollenden Sie Ihr Werk. Geben Sie dieſer lieblichen Heldin den Vater wieder, und die Rechte, die ihr die Geburt beſtimmte. Der Vicomte von Thurac verläugnet ſie, und darum eben iſt es meine Pflicht, ſie bei ihrem Rechte zu erhalten, ſo lieb es mir ſonſt geweſen wäre, ewig ſie mein zu nennen."

„Thurac's Tochter?" riefen alle Stimmen, — „und Du willſt mich verſtoßen, Vater Perrin?" fragte weinend Blanchette. Der Prinz forderte Erläuterung, und Perrin erzählte kurz und bündig. In Marſeille geboren, und mit ſeinem jüngern Vetter Jerome erzogen in

niedrigem Gewerb und leichten Grundsätzen, war Perrin unter denen gewesen, die bald nach dem Ausbruch der Revolution aus ihrer Vaterstadt zogen, um durch ganz Frankreich die Herolde der Staatsumwälzung zu werden. Die Vettern, wenig Behagen an den Mordscenen der Hauptstadt findend, hatten sich dem Soldatenstande gewidmet, und waren als Artilleristen unter der Armee des Convents vor Lyon. Der 10. Oktober 1793 übergab die königlich gesinnte Stadt, und viele Häuser wurden geplündert von den wilden Siegern. Jerome theilte diese Lust, und Perrin zwang ihn mit dem Säbel in der Faust, von einem Hause zu gehen, das so eben ein Haufen Plünderer verließ. Wenig auf Perrins Worte, mehr auf seine Beutegier achtend, drang Jerome dennoch hinein. Perrin folgte erbittert, und beide traten in ein Gemach, wo eine sterbende schöne Frau am Boden lag, und ein Säugling unter dem Tische schrie. Jerome blieb verdutzt stehen. Perrin näherte sich mitleidig der Frau. — „Nehmt mir vollends das Leben!" stöhnte diese: „rettet nur meine Tochter. Der Vicomte von Thurac, der vielleicht unter euren Säbeln blutet, ist ihr Vater." — Es waren ihre letzten Worte. Perrin ergriff das Kind, vom Mitleid angeregt; Jerome griff nach einem Ringe, den die Sterbende am Finger trug, und den Perrin, weil er ihn für den Trauring der Vicomtesse erkannte, später dem Vetter abhandelte. Jerome mußte ihm versprechen, Niemand von der Herkunft Blanchettens, wie er das Mädchen nannte, wissen zu lassen. Perrin ließ das Mädchen erziehen, erwarb im Felde rechtmäßige Beute, kehrte heim, fand die Frau Lucas im Sterben, seinen Pflegling so blühend und schön, daß er beschloß, für das Mädchen allein zu leben, und ihm als Tochter einst zu hinterlassen, was sein Fleiß erwerben würde. Mit Blanchetten zog er nach Quille-Reine, kaufte sich an; das Glück segnete ihn. Den Ring und

eine Haarlocke der Getödteten, die er ihr im Scheiden abgeſchnitten hatte, bewahrte er ſorgfältig auf den äußerſten Fall. Heute war dieſer eingetreten; Jerome hatte, wie Perrin vorausſah, alles dem Vicomte entdeckt, Perrins Zeugniß verlangt. Der Vicomte aber, ſich ſchämend, das Bauernmädchen anzuerkennen, oder einem Dorfmaire Dank ſchuldig zu ſeyn, hatte alles für eine Lüge, die Beweispfänder für unterſchoben erklärt; den Jerome indeſſen, damit er die Sache nicht weiter verbreite, auf freien Fuß ſetzen laſſen, und widerrechtlich Ring und Locke behalten. Eingeſtanden hatte er, mit genauer Noth damals aus Lyon entkommen zu ſeyn, aber die Exiſtenz ſogar eines Kindes geläugnet. —

Der Herzog hörte mit Theilnahme dieſe Geſchichte, denn die Wahrheit ſelbſt ſprach aus Perrins Worten und Zügen. Hierauf ſah ſich der Prinz um, und fragte nach dem Vicomte, ſich wundernd, daß ihm derſelbe nicht entgegen geeilt. Nun trat der Adjunkt unterwürfig hervor, und meldete, daß der gnädige Herr, im Begriff, dem unvorhergeſehenen hohen Gaſt entgegen zu kommen, einen ſchweren Fall von der Treppe gethan, und ohne Hoffnung des Aufkommens darniederliege. Der Pfarrer war ſchon zum Kranken geholt worden, und im nämlichen Moment erſchien Renaud, um Blanchetten an das Lager ihres reuigen Vaters zu laden.

Der Herzog führte die Betäubte ſelbſt dahin. Valdieres und Mademoiſelle von Romanes, Perrin und das ganze Dorf folgte, wie in einem ſtillen Triumphzuge. — Nur Jacquot ſchlich, traurig und aller ſeiner ſchönen Träume beraubt, in der Dämmerung nach ſeiner Mühle.

„Emilie! meine Tochter! Ebenbild meiner geſchiedenen Gattin! vergib, daß ich Dich verläugnete!“ ſtammelte der Schwerkranke, und zog die von Mitleidsthränen überſtrömte Blanchette an ſeine Bruſt. Dankend küßte er des Herzogs Hand, der den eifrigen Diener be-

klagte, deſſen Hinſcheiden des Prinzen Leibarzt für die Nacht prophezeihte. Dankend ſchüttelte Thurac endlich auch Perrin's Hand, und begehrte mit Emilien, Perrin und dem auf ſeinen Befehl herbeigeholten Notar allein zu ſeyn.

Der Herzog, nach einem rührenden Lebewohl von dem Getreuen, ſetzte ſeine Reiſe nach der Hauptſtadt fort: und am andern Morgen ſchon war Blanchette-Emilie die alleinige Erbin der Reichthümer ihres Vaters.

Die Trauer übte ihr Recht: die Zeit nicht minder das ihrige. Jetzt ſieht man auf dem Friedhofe zu Quille-Reine das prächtige Grabmal des Vicomte von Thurac. In Perrin's Hauſe waltet noch immer der kräftige Mann, der, ſeitdem er ſich, unzufrieden mit der Zeit, von ſeinem Amte losmachte, und dem Landbau allein ergeben hat, in klöſterlicher Stille lebt. Nur zweimal im Jahre wird es lebendig in ſeinem Hauſe, und Jacquot ſammt ſeiner Ehehälfte wallt dahin, ſonntäglich geputzt, denn zweimal im Jahre begrüßt das Haus einen gar lieben Gaſt aus Paris. Und dieſer Gaſt heißt: Emilie-Blanchette, Baroneſſe von Valdieres.

Das Geheimniß.

Ein Scherz.

Die Unzertrennlichen.

Friſchlingen war ſeit dem letzten Maskenball der Schauplatz oder Tempel der innigſten Mädchenfreundſchaft geworden. Ninette und Claudine! hieß es allenthalben, wie ehedem Damon und Pythias, Oreſt und Pylades (für Damenfreundſchaft hatte vielleicht das Alterthum keinen Namen). Um ſo erſtaunlicher war auch dieſe Allianz, da die ganze Stadt wohl wußte, daß die Parteien ſich früherhin ſpinnenfeind geweſen, durchaus aber nicht begreifen konnte, wie aus Feindſeligkeit ſo viel Liebe erwachſen ſeyn mochte. Genug indeſſen, die Freundinnen ließen alle Muthmaßungen ihren Gang gehen, und fuhren fort, ihren Mitbürgerinnen das Beiſpiel der Nachbarinnen, wie ſie ſeyn ſollten, zu geben. Ninetten's und Claudinen's Geſpielinnen, die ſich früher nach dem Muſter ihrer Anführerinnen trotzig gegenüber ſtanden, wie die Chöre in Schiller's Braut von Meſſina, wußten — ein desorientirtes Heer — nicht mehr, wohin ſie ihre Freundlichkeit tragen, oder ihre Waffen kehren ſollten. Ihre ehemaligen Chefs kümmerten ſich nicht m ſie, waren ſich ſelbſt genug, und recht eigentlich den niedlichen Inſeparables zu vergleichen, die man dann und wann in vornehmen Häuſern oder in ſchmutzigen

Menagerieen zu ſehen bekömmt. An Wuchs ziemlich gleich, in Haar und Geſichtsfarbe wenig unterſchieden, bemühten ſich die Schweſterlichen, auch ihre Toilette zu einem gegenſeitigen Facſimile zu machen. Als wahre Doppelgängerinnen ließen ſie ſich in der Kirche ſehen, wie auch auf der Promenade, auf welcher ſich die Friſchlinger Welt unter dem Schatten von drei Dutzend Bäumen verſammelte, um zu ſchwatzen, oder zu rauchen, oder zu ſitzen, oder zu gähnen, oder der allabendlichen Luſtpartie zuzuſehen, welche die zu Friſchlingen reſidirende gräfliche Familie, in zwei Kutſchen verpackt, während der ſchönen Jahrszeit auf dem Corſo der ſtaubigen Landſtraße anzuſtellen pflegte. Niemand befand ſich übler bei Ninetten's und Claudinen's Freundſchaft, als das neugierige Publikum, das noch immer vergebens nach dem Quell derſelben forſchte; Niemand hingegen beſſer, als die Modehändlerin Drilling, die nun im Stande war, von jedem Modezeug und Kram zwei Exemplare aus der Hauptſtadt kommen zu laſſen, während ſie ſonſt an einem ſchon einen überflüſſigen Vorrath hatte.

Fehlgeſchoſſen.

Die ſogenannte Fama von Friſchlingen — die Frau Stadtarmen-Kaſſaverwalterin Lips — glaubte heller zu ſehen, als alle übrigen Stadtaugen. Sie hatte ausgerechnet, daß der letzte Faſtnachtdienſtags-Ball juſt mit der Epoche zuſammentraf, in welcher Ninetten's Vater, der Reviſor Gundling, tafelfähig geworden war, und zwar in einem beſſern Grade, als der Vater Claudinen's, der Doktor Goldhammer. Dieſe Tafelfähigkeit, und was es damit auf ſich habe, wird der geneigte Leſer leicht begreifen, wenn er im Auge behalten hat, daß Friſchlingen, obgleich nur drei Stunden von der Hauptſtadt

entfernt, dennoch ſelbſt eine Reſidenz vorſtellt, und zwar eine gräfliche. Jedermann weiß nun auch von Kindesbeinen an, daß, wo reſidirt, auch zu Zeiten Tafel gegeben, und zu derſelben nicht ein jedes Menſchenkind, wie es kömmt und geht, eingeladen wird. Wer zu Friſchlingen übel genug daran iſt, nur ein Bürgerlicher zu ſeyn, wird nur in dem Falle zur gräflichen Cour und Tafel gezogen, als er Schwarz auf Weiß, mit Siegel und Diplom beweiſen kann, daß man ihn irgendwo zum Doktor creirt; ein Vorrecht, das ſehr alt und folglich ſehr gut iſt. Claudinen's Vater, als bloßer Stadtphyſikus verwerflich, jedoch präſentabel als Doktor der Medicin und Leibarzt des mediatiſirten Hofs, hatte ſich's ſchon lange in der Sonne herrſchaftlicher Gunſt wohl ſeyn laſſen, ehe der Reviſor Gundling, von ſeiner Frau angeſpornt, daran dachte, ſich von Dämbichsſtadt gegen ein Billiges den Doktorhut anher ſpediren zu laſſen, um nicht ferner von der an hohen Feſttagen um den Tiſch ſeiner Excellenz gereihten Verſammlung der Notablen von Friſchlingen ausgeſchloſſen zu ſeyn. Beſagtes Diplom und Doktorthum war nun in den Faſching gefallen und auf dem letzten Maskenballe gebührend promulgirt worden. Frau Lips knüpfte an dieſes ſpäte, aber erfreuliche Avancement des Reviſors die Kette der Eintracht, die gegenwärtig die Häuſer Ninetten's und Claudinen's verband, und meinte, der Phyſikus werde vor allem ſeinem halsſtarrigen Töchterlein die Weiſung gegeben haben, gegen die Feindin gelindere Saiten aufzuziehen, weil nun der Unterſchied des Ranges nicht nur allein wegfalle, ſondern ein umgekehrtes Verhältniß beinahe eintrete: denn nur dem Profanſten mag es wohl unbekannt ſeyn, daß in der Hierarchie akademiſcher Würden der Doktor beider Rechte den Vortritt vor dem der Medicin hat, eben ſo gut als der der Weisheit allen übrigen gehorſamſt die Schleppe trägt. — Frau Lips

irrte aber hierin gar ſehr, und vergaß, daß Goldhammer und Gundling ſchon vorher die beſten Freunde und nur die Töchter die erbittertſten Gegnerinnen geweſen; ein Umſtand, der einen andern Hebel ſothaner Verſöhnung mit Grund vorausſetzt. Die ganze Stadt huldigte indeſſen den Anſichten ihrer Fama, und wir können hier vor der Hand nicht helfen, obgleich wir die Sache beſſer zu wiſſen verſichern dürfen.

Die Erwählten.

Es exiſtirten allerdings zwei Perſonen, die um die Sache ſich vielleicht das Verdienſt der Aufklärung hätten erwerben können; aber im beſten Falle ſelbſt ſchienen ſie doch keine Luſt dazu zu haben. Wohl aber trugen ſie kein Bedenken, dem herrlichen und ſeltnen Freundſchaftsbunde Abtrag zu thun, um die holden Unzertrennlichen zu ſcheiden, und in andre Feſſeln zu ſchlagen. Dieſe Perſonen waren Hr. Lavendel, der Apotheker, und Hr. Reimar, der Referendar aus der benachbarten Hauptſtadt. Dieſe beiden Männer, in der ſchönſten Blüthe ihrer Jahre, beide Friſchlingen's Söhne, hatten ſchon im Studentenröcklein um des Reviſors und des Phyſikus zarte Sprößlinge geminnt und nach ihrem Eintritt in das Philiſterium feierlich gefreit; aber, ſo wie in beiden Familien, wie ſchon geſagt, ſeltſame, dem ſcharfen Auge der Späher unergründliche Verhältniſſe obwalteten, ſo dehnten ſie ſich auch auf diejenigen aus, die in Verbindung mit ihnen zu treten Luſt zeigten. Die Väter hatten gegen die Perſönlichkeit der Freier nichts zu erinnern, aber ein widriges Geſchick wollte, daß ſie dieſelben aus andern Gründen nicht recht leiden mochten. Des Proviſors Lavendel Prinzipal war ganz natürlich Hahnemanns Antagoniſt; der Doktor Goldammer deſſen eifrig-

ſter Apoſtel. Lavendel, dem Vortheil ſeines Herrn ergeben, theilte deſſen Widerwillen gegen die ökonomiſirende Homöopathie und der Doktor trug einen guten Theil ſeiner antipharmaceutiſchen Geſinnungen auf den getreuen Proviſor über. — Hinwiederum hatte der Referendar des Reviſors Veto gegen ſich, weil er eben nur noch Referendar und ohne Vermögen war; Dinge, auf welche die Mädchen nicht ſahen, wie überhaupt alle ihres Alters und Geſchlechts, die ſich aus allen Syſtemen nichts machen, das ewig gleiche der Liebe ausgenommen; denen gewöhnlich die Referendare angenehmer ſind als die Obertribunalräthe. Reviſor und Phyſikus waren jedoch hart wie Eiſen, bis ſich auf einmal die Sachen leidlicher geſtalteten und den jungen Herren plötzlich wiederum der freie Ein- und Ausgang in den Häuſern ihrer Geliebten geſtattet wurde. Ob dieſe Freiheit aus der Apotheke ſproßte, die Lavendel ſeit verwichenem Neujahr als Herr angetreten hatte, oder aus der Diſſertation, die Reimar zum Behuf der Promotion für den in ſtarke Vergeßlichkeit verfallenen Reviſor gefertigt haben ſollte, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Frau Lips hatte indeſſen Recht, wenn ſie das Privilegium ebenfalls von jenem Faſtnachtdienſtags-Ball her datirte. Dieſe Erwählten waren daher die Einzigen, die dann und wann mit den Freundinnen Ninette und Claudine öffentlich erſcheinen, oder die häusliche Einſamkeit derſelben durch ihre Gegenwart erheitern durften.

Eiferſucht.

„Meine angebetete Nina!“ deklamirte einſt der Referendar, der wieder einmal aus der Reſidenz geklappert kam: „ich kann Ihnen nicht länger bergen, daß ich eine gewiſſe Unzufriedenheit hege, die doch einzig und allein ihren Grund in meiner unſäglichen Liebe zu Ihnen hat.“ — „Reden Sie, guter Reimar!“ entgegnete Ninette über-

raſcht und ſah ihm verwundert in die Augen. — „Ich bin auf gutem Wege, ein böſer, nämlich ein eiferſüchtiger Reimar zu werden!“ — „Ei, warum nicht gar! Wie ſo? Wer kann Ihre Eiferſucht rege machen? Ich kenne ja beinahe keinen Mann, Sie und den Vater ausgenommen.“ — „Da ſteckt eben der verwünſchte Haken! Darum eben ſchelte ich mich ſelbſt einen Thoren, daß ich eiferſüchtig bin. Hätte ich einen Mann vor mir — Donner und Wetter! Ich habe auf der Akademie nicht umſonſt den Schläger geführt — aber mit einem Frauenzimmer duellirt man ſich nicht.“ Ninette lachte hell auf. Der Referendar fuhr aber mit Eifer fort: „Ja, ja, es iſt mein völliger Ernſt: ich bin jalour auf eine Dame, auf Claudinen mit einem Wort!“ — „Lieber Freund! Sie ſind nicht wohl geſcheit.“ — „Mag ſeyn; ich bin aber nicht minder aufgebracht. Von Tag zu Tag ſehe ich es mehr ein, daß ich nur die zweite Perſon in Ihrem Herzen bin; Claudine die erſte. Wann ſie kommt, ſtellt man mich in einen Winkel, wie einen Regenſchirm bei ſchönem Wetter. Wann ſie ſpricht, horchen Sie zu, wie einem Orakel. Wenn ſie lacht, lachen Sie auch, und wenn ich vor Langeweile vergehen ſollte. Iſt Mademoiſelle Ninette zu Hauſe? frage ich oft und meiſtens höre ich: Um Vergebung, ſie iſt bei Demoiſelle Goldammer zum Beſuch. — Werden wir denn heute allein ſeyn? erkundigte ich mich oft, und meiſtens antworteten Sie: Allerdings, mein Guter, wenn meine Freundin nicht kommt. Gehen wir ſpazieren, ſo muß ich entweder voranziehen wie die Wolke vor den Kindern Iſrael in der Wüſte, oder den Nachtrab machen wie Pudel und Lakei: denn Sie und Claudine haben ſich immer in die Ohren zu ziſcheln, und zu flüſtern, und zu kichern, und zu hätſcheln, daß man vergehen möchte. Ein Glück, wenn noch der Pinſel von Apotheker mit von der Parthie iſt. Da ſind wir doch der Narren ein Paar, und ein Miß-

geſchick, das man vereinigt trägt." — „Iſt nicht halb ſo fatal," fiel Ninette gähnend ein: „Liebſter Freund, Sie machen mir jetzt beinahe Langeweile. Ihre Akten mögen Ihnen recht geläufig ſeyn; aber auf die Herzen der Frauen verſtehen Sie ſich nicht; ſonſt wüßten Sie ſchon längſt, daß dieſe Claudine" — „Ach, dieſe Claudine," ſchalt Reimar: „mir läuft die Galle bei dieſem Namen über. Wie um's Himmelswillen kam es, daß Sie mit dieſer Perſon zuſammen geriethen? Ich weiß es ja noch recht gut, wie ſehr Sie ſie nicht leiden konnten. Welcher Dämon hat denn auf einmal die widerſtrebenden Pole zuſammengehext?" — „Sie laſſen mich ja nicht ausreden," ſprach Ninette: „ſonſt wüßten Sie ſchon längſt, ſagte ich, daß dieſe Claudine weder mir noch Ihnen gefährlich ſeyn kann: daß ſie mir nicht weniger zuwider iſt, als am Tage unſrer Confirmation, wo ſie das ſchöne Kleid an hatte, das mich zur Verzweiflung brachte, und den Vortritt vor mir erzwang, weil ihr Vater bei Hofe erſcheinen durfte und der meinige nicht; daß ich die unglücklichſte Perſon von der Welt bin, wenn ich ihre Liebkoſungen und Vertraulichkeiten erwiedre; daß" — Mit einem unwilligen Seufzer ſchwieg Ninette, die, wie man zu ſagen pflegt, ſo recht in den Zug gekommen war. „Ich falle aus den Wolken!" rief der Referendar: „ſagen Sie mir aber wenigſtens, meine Beſte, was in aller Welt Sie zu dieſer gehäſſigen Selbſtüberwindung und Selbſtquälung bewegen kann." — „Das, mein ſchöner Herr!" erwiederte Ninette mit einem leichten Knix, „das iſt mein Geheimniß!"

Freundliche Beſorgniß.

Das luſtige Trarah eines Poſthorns erſchallte, — alle Köpfe Friſchlingens fuhren an die Fenſter und gafften.

Ein hübſcher Reiſewagen rollte durch die Hauptſtraße und hielt vor Goldammers Hauſe. Claudine hatte nur einen Blick durch die Scheiben geworfen und in der aus dem Wagen ſpringenden Dame eine Jugendfreundin, die hübſche Louiſe Fürſtenau, erkannt, die ſeit mehreren Jahren in der Reſidenz geweſen war und nun zurückkam, um einer reichen Tante in Verwaltung ihrer unfern von Friſchlingen gelegenen Güter beizuſtehen. Die Jugendgefährtinnen flogen ſich in die Arme. „Noch ehe ich zur ehrwürdigen Tante komme, mußte ich Dich begrüßen!“ rief Louiſe. „Mein Gott! Mädchen! wie groß und hübſch biſt Du geworden! Ich ſehe wohl, daß der Ruf nicht zu viel berichtete.“ Claudine, geſchmeichelt von dem verbindlichen Complimente, empfing Louiſen mit ausgezeichneter Hingebung, zog ſie auf die Ottomane, und bald waren die Mädchen in ein Geplauder gerathen, wie es im Munde einer achtzehnjährigen Kleinſtädterin und einer wenig ältern Reſidenzbewohnerin vorzukommen pflegt. Louiſe war unerſchöpflich in ihren Erzählungen, Claudine unermüdet im Zuhören. Als nun aber endlich das Kapitel der Mode und ſchönen Welt oberflächlich abgehandelt worden war, ſprach Louiſe ſchalkhaft: „Um nicht eins in's andre zu reden mein ſchönes Claudinchen, ſo empfange meinen feierlichen, aber recht herzlich gemeinten Glückwunſch zu Deiner nahen Vermählung. Läugne nur nicht, mein Liebchen. Wir in der Reſidenz wiſſen ſehr wohl, was hier vorgeht. Lavendel, der Rhabarbermann, wird Dich heimführen. „Nicht ſo?“ — Claudinchen ſpielte einige Augenblicke lang die Ueberraſchte, dann die Verneinende, dann die Zugebende und endlich verſicherte ſie der Geſpielin mit einem ſonderbaren Seufzer: es werde am Ende wohl in der That etwas aus der Heirath mit dem Apotheker werden. Louiſe überhörte den Seufzer, und dankte ihr für die Anhänglichkeit, die ſie durch ihr offnes Geſtändniß gegen ſie ver-

rathen habe. „Das gefällt mir," ſprach ſie: „gegen Freunde keinen Hehl. Ich ſehe doch, daß Du noch die Alte biſt, und daß Zollſchreibers Sabine, die ich vor dem Thore ſprach, nicht ſo ganz Recht hatte, da ſie behauptete, Du ſeyſt plötzlich ſo großthuig geworden, hätteſt alle Deine Freundinnen von ehedem aufgegeben, um mit Deiner ärgſten Widerſacherin Brüderſchaft zu machen." Claudine ſeufzte noch einmal und ſah ſchweigend vor ſich hin. „Iſt es denn alſo doch wahr?" fragte Louiſe dringend. „Dein Schweigen läßt mich's vermuthen. Was iſt denn da vorgegangen? Sabinen glaubte ich nicht, auch nicht dem Referendar Reimar, der mir in der Reſidenz einigemal von Dir und Grundlings Ninette erzählte." — „Hat er?" fragte Claudine plötzlich entgegen: „hat er von mir erzählt? von mir? was denn? ach rede!" — „Ei," antwortete Louiſe, „daß Ihr beide ſo innige Freundinnen ſeyd; daß er um Ninettens Hand werbe." — „Nun ja freilich," verſetzte Claudine verdüſtert: „Alte Geſchichten. Was ſagte er ferner?" — „Du weißt," plauderte Louiſe, „daß der Referendar ein hübſcher, galanter junger Mann iſt, dem man recht gerne zuhören mag, denn er ſpricht ſo ſanft, ſo weich, ſo zierlich." — „Das iſt völlig wahr," ſtimmte Claudine mit ein; „haſt Du das auch gefunden?" — „Wie ſollte ich nicht?" lächelte Louiſe: „Wir ſprachen uns öfters auf den Harmoniebällen, in dem Luſtgarten." — „So?" warf Claudine kurz dazwiſchen. „Und ſo geſchah es denn oft," fuhr die Fürſtenau fort: „daß auf Dich die Rede kam. Ich darf Dir verſichern, daß er große Stücke auf Dich hält, und daß, wenn nicht Ninette wäre" — Claudine hielt ihr den Mund zu, mit jener Miene, die zu ſagen ſcheint: Fahre nur fort und ohne Scheu. „Er behauptet," hieß es drüben ferner, „daß Du das artigſte Frauenzimmer von der Welt biſt, und daß es faſt keine Sünde ſey, wenn der ſteife La-

vendel" — Claudine ſtand hier verdrießlich auf. Louiſe ſchwieg und folgte ihrem Beiſpiel, wie ihre Blicke der Freundin, die an's Fenſter trat. Ninette ſtand an dem gegenüber gelegenen und warf Kußhändchen herüber, die Claudine auch pünktlich erwiederte. Louiſe ſchlug, als Ninette hinter ihren Vorhängen verſchwunden war, die Hände über dem Kopf zuſammen. „Nun wahrlich ein Wunder iſt geſchehen!" rief ſie: „die Todfeindinnen lieben ſich wie Schweſtern. Mädchen, erzähle geſchwind. Wie kam dieſes Mirakel?" — „Ach!" ſeufzte Claudine und wendete ſich ab. Louiſe ließ aber nicht nach. „Wenn ich mich noch entſinne," ſprach ſie, „wie weit eure Abneigung ging, ſo kommt mir's unglaublich vor. Biſt Du denn nicht mehr dieſelbe Claudine, die es theuer verſchworen hatte, der albernen Ninette kein Wort zu gönnen in ihrem Leben, ausgenommen ein böſes? Iſt denn Ninette nicht mehr dieſelbe, die Dir in's Geſicht lachte, ſo oft ſie an Dir vorüber ging? Dieſelbe, die einmal ein Fabelchen unter dem Titel: „Die hochmüthige Claudine" verfaßte und circuliren ließ; ein Pasquill in niedlichſter Form?" — „Ach freilich ſind wir's beide noch," verſetzte Claudine ärgerlich: „Du darfſt mir auch glauben, daß es mir das Herz abdrückt, wenn ich der Abſcheulichen einen Kuß gebe, wär's auch nur ein über die Straße geſandter, aber" — ſie ſtockte. „Aber?" fragte die betroffne Louiſe. „Ach! ich bin zu beklagen!" ſeufzte Claudinchen, in grollenden Erinnerungen befangen. — „Vertraue Dich mir," ermahnte Louiſe, „welch' ein Schickſal kann Dich zwingen, der Feindin Liebe zu heucheln?" — „Das iſt ja eben das fatale Geheimniß!" antwortete Claudine, ärgerlich mit dem Füßchen ſtampfend; und Louiſens fernere Fragen waren umſonſt.

Freiers Ungeduld.

An einem ſchönen Sommertage ſprengte ein Rößlein wohlgemuth zum Thore herein, und auf demſelben ſaß der elegante Herr Referendar Reimar, und gallopirte vor ſeines Liebchens Haus, und grüßte ehrbarlich den Papa, der, die Nachtmütze auf dem Haupte, die Pfeife im Munde, aus ſeinem Fenſter ſah. „Darf ein armer Freierreiter um eine Herberge auf acht Tage bitten?“ fragte er freundlich, ehe er abſtieg; „das Hofgericht ſitzt im Bade, die Advokaten ſchnaufen aus, und willkommen wäre es mir, die Waffenſtillſtandszeit mit Nettchen unter einem Dache zu verleben.“ — „In Gottesnamen,“ erwiederte der Reviſor: „das Gaſtzimmer ſteht bereit, und für Tiſch und Trunk wird meine Hausehre freundlich ſorgen; doch muß ich ergebenſt bemerken, daß Ihr Pferdlein, Wertheſter, in ſothane Gaſtfreundſchaft nicht aufgenommen werden kann, ſintemal mein Haus des Stalls ermangelt.“ — „Der Wirth zum blauen Bock wird ſchon väterlich dafür ſorgen,“ verſicherte der Referendar: „indeſſen erlauben Sie gütigſt, daß ich Sie an's Herz drücke!“ Sprang ab, band das Roß an die Pforte und ging hinein, um den Papa zu umarmen und der Mama die Hand zu küſſen. Vergebens aber ſah er ſich nach Ninetten um. „Sie iſt bei Claudinen,“ ſprach die Mutter, die ſein Umherſchauen wohl verſtand. „Hätte mir's denken können!“ verſetzte Reimar etwas bitter: „wann ich komme, iſt ſie nie zu Hauſe.“ Die Mama ging achſelzuckend in die Küche, und der Referendar wendete ſich entſchloſſen zu dem Vater, der, pfiff'gen Lächelns, auf- und abging. „Das muß anders werden,“ redete er denſelben lebhaft an: „dieſe verwünſchte Freundſchaft kann mir nun und nimmermehr gefallen. Das beſte Mittel, ſie aufzuheben, wäre, wenn Sie einmal

Ernſt machten, Herr Reviſor, und mir endlich Ninettens Mann zu werden erlaubten.“ — „Ei, wie ſtürmiſch!“ antwortete Herr Gundling, „iſt die Zeit ſchon um, nach welcher ich Ihnen verſprach, entweder Ja oder Nein zu ſagen? Mich dünkt, ſechs volle Monden fehlen noch an der Friſt.“ — „Hm!“ brummte der Referendar: „unſere Liebe rechnet nicht nach Monaten.“ — „Aber meine väterliche Bedächtigkeit,“ verſetzte der Reviſor ohne Umſchweife; „oder ſind Sie vielleicht ſchon Hofgerichtsrath geworden?“ — „Ei nun, antwortete Reimar: „die Frucht reift von Tage zu Tage. Das Fürwort des Baron von Kolken, des Präſidenten“ — „Laſſen wir das!“ rief Papa lachend; „ſind Sie ſchon in Rang und Beſoldung aufgenommen?“ Hierauf entgegnete Reimar kein Wort, ſondern kraute ſich mit der Spitze der Reitpeitſche hinter den Ohren. „Ergo,“ fuhr der Reviſor mit ſchlauer Wichtigkeit fort: „Ergo kann noch nichts von Sponſalien traktirt werden. Laſſen Sie ſich's indeſſen in meinem Hauſe gefallen. Jetzt muß ich auf's Amt, denn wir haben keine Badeferien. Adieu, Herr Referendar!“ — „Aber ſo erklären Sie mir doch“ — „St! das iſt mein Geheimniß.“ —

Der Spazierritt.

„Pereat alle ſchlaue Füchſe und alle falſche Katzen!“ zankte Reimar in ſich hinein, als er zum Thore hinaus curbettirte, um einen Spazierritt zur Beförderung des Appetits zu machen, bevor er ſeinen Pſeudo-Engländer dem blauen Bock anvertraute: „der ſchlaue Fuchs iſt hier der Schwiegerpapa in Spe, und Ninette die falſche Katze. Die Letztere bekümmert ſich faſt nicht um meine Wenigkeit. — Der Erſte zieht mich auf, wie einen verdrießlichen Gläubiger, und mir legt ſich's wie ein Mühl-

ſtein auf's Herz. Wenn ich heimkehre nach verfloſſener Friſt, und Gumperz und Feidel, und Iſaac und Jakob nicht bezahlen kann mit Ninettens Heirathsgut, ſo iſt's um meine Reputation geſchehen. Verdammte Lage! Wer gibt mir den Faden, mich aus dieſem Labyrinthe zu retten?" — Sein Klepper ſcheute vor einem Graurock, der eben querfeldein daher ruderte. — „Tauſend gute und ſchöne Morgen!" ließ ſich dieſer Letztere vernehmen, freundlich den Hut gegen den Reiter ſchwenkend. „Guten Tag, Herr Lavendel!" entgegnete derſelbe verdrießlich: „Ihr überfallt mich beinahe wie ein Koſak. Woher, wohin?" — „Von der Apotheke, zu dienen," verſetzte Lavendel, den Schweiß abtrocknend: „ich habe Geſchäfte zu Truttenau, und begleite Sie, wenn Sie erlauben, ein Endchen auf der Landſtraße." Reimar war zufrieden, und ließ den Langbein ſanftiglich neben ſeinem Gaule hertraben. Das Geſpräch war bald in vollem Zuge, und, wie leicht zu denken, von den reſp. Huldinnen die Rede. —

„Wann gibt's denn Hochzeit in Euerm König Salomon?" fragte Reimar den Begleiter hingeworfen. Doch derſelbe zuckte mit den Achſeln. „Gut Ding will Weile haben," meinte er, „mein ſeliger Vater hat mir auf die Seele gebunden, nicht eher zu heirathen, als bis in Haus und Hof Alles auf's Beſte beſtellt." — „Unterdeſſen könnte aber die Braut vor der Naſe weggefiſcht werden." — „In Gottesnamen denn!" verſetzte Lavendel mit einem figurirten Wehmuthsſeufzer: „was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl." — Ihr ſeid ein eifiger Liebhaber," lachte Reimar. — „Beſter Herr," ſprach der Apotheker vertraulich: „ich muß Ihnen geſtehen, wie mir mein Freierſtand vorkömmt, wie Baldrian und nicht wie Süßholz oder Gerſtenzucker. Verdruß alle Tage, und darf mir ihn nicht merken laſſen." — „Was Ihr ſagt!" — „Auf Ehre," fuhr jener fort: „Wahrheit iſt gut Ding.

Dinchen iſt aller Launen voll. In einem Athem ſchilt ſie mich hölzern und ſteif, und ich weiß nicht, warum. Früherhin verlebte ich wonnige Tage, aber ſeit einem Vierteljahre ungefähr iſt ſie wie umgekehrt." — „Habt Ihr auch etwas gemerkt?" fragte Reimar plötzlich: „da muß es arg ſeyn in der That. Seyd Ihr auch dahintr gekommen, daß etwas Geheimes zwiſchen uns und unſern Verlobten obwaltet?" Lavendel ſtarrte ihn mit offenem Munde an. „Gafft doch nicht ſo albern!" redete Reimar weiter: „ich bekenne es Euch, wir liegen in derſelben Schule krank." Lavendel ſchüttelte ſorgſam das Haupt, wie Einer, der an die geſunde Vernunft des Andern nicht völlig glaubt, und Reimar wandte ſich verdrießlich von ihm, einen leiſen Fluch auf den Lippen. „Ich will wieder zum Subjekt werden, wenn ich verſtehe, was Sie ſprechen, Freundchen?" ließ ſich Lavendel vernehmen: „ich bin, Gott ſey Dank, nicht krank, und von Geheimniſſen hat mir meine Braut noch nichts geſagt." — „Sie wird Euch Manches nicht ſagen," brummte der Referendar. „Jetzt haben Sie Recht," fiel der Apotheker lebhaft ein: „ſeit einem Vierteljahr heißt es beſtändig: Das geht Sie ja nichts an: das kümmert Sie ja nicht; was wiſſen Sie davon; was können Sie darüber urtheilen!" — „Ihr habt Euch die Redensarten hübſch gemerkt." — „Weil ſie immer vorkommen, ſo oft ich eine Frage hazardire. Nun, auf eine Frage gehört immer eine Antwort, aber, wie man in den Wald ſchreit, ſo hallt es heraus. Ich habe mir Alles hinters Ohr geſchrieben. Wäre Claudine nicht ſo ſchwer, — Sie verſtehen mich?" — „An Gelde; ja wohl." — „Ich wüßte wohl, was ich thäte," fuhr Lavendel verſchmitzt lächelnd fort: ich wüßte auch ſchon, wer mir beſſer gefiele als Dinchen." — „So?" ſpöttelte der Referendar, „nennt mir die beneidenswerthe Schöne." — „Ach behüte," antwortete Lavendel verſchämt: „das würde ſich

wohl ſchicken." — „Ohne Umſtände," lachte Reimar; „ehe ihr hier zur Linken abſcheidet nach Truttenau, müßt Ihr mir diejenige nennen, die Euer Novemberherz erweichte, geſchickter als Claudine." — „Um tauſend Gotteswillen nicht, verſetzte Lavendel, ſeinen ängſtlichen Kratzfuß machend, und links ſchwenkend: „das iſt mein Geheimniß, Liebwertheſter, verſtehen Sie mich?" — Fort war er, in des Kornes hochwallenden Gaſſen verſchwunden.

Alte Bekanntſchaft.

„Daß Dich die Peſt!" rief ihm Reimar höhniſch nach. „Der Stockfiſch hat auch ſeine Geheimniſſe!" ſprach er vor ſich hin, indeſſen ſein Klepper rechts abging und einem unfernen Maierhofe zutrabte. „Der Stockfiſch hat überdies auch noch das Glück auf der Seite. Claudine iſt noch einmal ſo reich als Ninette, und — weiß Gott — noch einmal ſo hübſch; viel ſentimentaler obendrein. Schade iſt's, daß ſie im König Salomon hinter Pillenſchachteln und Morſellenbüchſen verkümmern ſoll. Sie paßte mehr für einen Reſidenzler. Wir ſuchen ja auf dem Lande nur Geld oder Gefühl. Sogenannten Witz, ſogenannte Bildung, Sprödethun und Amazonenhaftigkeit findet man bei uns in allen Gaſſen. Aber das Geld, — das verdammte Geld! Welch eine irdiſche Macht brächte es ſonſt dahin, mich vor einer brusken Schönheit, wie Ninette iſt, zu ſchmiegen, die gar zu gerne ihr Pantöffelchen in mein Hauswappen ſetzte!" — faſt wäre der unverzagte Referendar erſchrocken, denn er bemerkte ſo eben mit Beſtürzung, daß ſein Falber ſchon eine Weile ſtille zu halten geruht, und vor einem offenen Fenſter des Maierhofs Poſto gefaßt hatte. An dieſem Fenſter ſaß eine ſchlanke Brünette mit Feueraugen, und vergaß über den Anblick des in ſich verlore-

nen Reiters ihre Stickerei. Reimar riß beſchämt den Hut vom Kopfe, ſtammelte eine Entſchuldigung und bat in ſeiner Verlegenheit um ein Glas Waſſer. Die Brünette winkte einer Magd, die kichernd an der Mühle lauſchte, und ſprach dann mit verbindlicher Neigung: „Sie ſcheinen durch die Sonnenhitze ſehr müde geworden zu ſeyn, Herr Referendar. Wäre es Ihnen nicht gefällig, auf der Gartenbank hier vor dem Fenſter auszuruhen, weil es ſich doch nicht geziemen will, Sie in das Zimmer zu laden?“ — „Ach mein Gott, Mamſell Fürſtenau, ſind Sie es?“ fragte der Ueberraſchte, der erſt jetzt eine alte Bekannte aus der Reſidenz in der Stickerin entdeckte. „Wo hatte ich denn meine Augen? Kein Wunder indeſſen. Aus einer Sonne in die andere ſchauen, iſt keine Aufgabe für einen Myops wie ich. Erlauben Sie übrigens, daß ich dieſes Glas Waſſer, das mir ſo eben Ihre Arkadierin präſentirt, auf Ihre Geſundheit leere, und dabei nur bedaure, daß nicht Champagner darein perlt, als ein des Toaſts würdigerer Quell!“ — Er trank der Lächelnden zu, warf mit vornehmer Leichtigkeit einen halben Thaler auf den Teller der Magd und erkaufte damit auf's Gewandteſte ihre Entfernung. Falbchen ward an die Stakette gebunden, und ſein Miethsherr bog ſich vertraulich zu der freundlichen Louiſe an's Fenſter. „Wie lange habe ich Sie nicht geſehen, lispelte er, wie ein vollendeter Windbeutel. — Kaum drei Wochen ſind's, Herr Reimar, erinnerte Louiſe lächelnd. „entſinnen Sie ſich nicht? Im Luſtwäldchen war's. Sie trugen mir noch Grüße auf, die Hülle und die Fülle.“ — „Ja, ganz recht,“ fiel hier Reimar ein, den Haarſtrauß durcheinander wühlend: „drei Wochen ſind aber auch drei Ewigkeiten für einen ſehnenden Freund. Wie roſenfarb ging nicht der Winter vorüber mit ſeinen Bällen, auf denen wir uns allenthalben fanden — Sie, die reizendſte von allen Tänzerin-

nen, ich Ihr beglückter Partner! O daß ſie ewig grünen bliebe, die ſchöne Zeit" — „Pſt," unterbrach ihn Louiſe, ſchelmiſch drohend: „Wohin verirrt ſich Ihre Zunge?" — „In das Paradies der Vergangenheit," antwortete Reimar ſchwärmeriſch: „ich denke ja, meine Theuerſte, wir liebten uns einſt?" — Eitle Träume waren's!" verſetzte Louiſe, nicht ohne einen leichten Seufzer. — „Schöne Träume dennoch, auf Ehre!" betheuerte Reimar: „ich habe beinahe zwei Monate lang unaufhörlich an Sie gedacht." — „Viel Güte!" — „Wahrlich, wahrlich; **sans compliment.** Sie waren mir aber auch damals ſo intereſſant." — „Immer beſſer!" — „Warum wollen Sie läugnen, daß Sie mir auch geneigt geweſen?" „Hm! dieſe Frage" — „Klingt unbeſcheiden, iſt es aber nicht. Erklärte ich Ihnen nicht meine Leidenſchaft?" — „O ja." — „Antworteten Sie nicht beifällig?" — „Sie meinen — ?" — Tanzten wir nicht ſtets zuſammen?" — „Freilich." — Luſtwandelten wir nicht in den Anlagen bei Phöbus Erwachen entweder, — oder zur Zeit, da man ſingt: Hebe, ſteh in ſanfter Feier — ?" — „Nun ja doch, aber was folgt daraus?" — „Daß wir uns liebten, keuſch, aber unſäglich liebten, bis" — „Bis?" — „Die Vernunft dem Ding ein ſchnelles Ende machte." — „Meine Vernunft." — „Gleich viel," ſchloß Reimar den ſchnellen Zweiſprach, eine fatale Vernunft war's immer; ob nun die Ihrige oder die meinige."

Vertraulichkeiten.

„Wie kam es denn aber eigentlich?" fuhr er nach einer kleinen Pauſe mit ſanftem Händedruck fort. — „Das will ich Ihnen ſagen," verſetzte Louiſe; „ich ſprach zu mir: Du biſt ein armes Mädchen, abhängig von einer eigenſinnigen Tante, und nur in der Reſidenz, um

Sitte und Arbeit zu lernen." — „So?" ſchaltete Reimar ein; „ſieh doch! Ich hielt Sie für wohlhabend, Ihre Shawls, Ihre Uhren, Ihre brillante Toilette —" — „Alles nur Geſchenke der Verwandtenliebe," lächelte Louiſe: „trügeriſcher Schein! Dagegen," fuhr ſie fort, dachte ich an Sie, den eleganten, reichen, aber flatterhaften jungen Mann." — „Flatterhaft? zu gütig. Reich? mehr als gütig." — „Warum?" fragte Louiſe: „Ihr brillantes Aeußere, Ihre moderne Toilette, Ihre Preciosen?" — „Alles achtzigprocentige Darleihen, meine Beſte," verſicherte Reimar lachend: „Kleinodien von Gumperz et Compagnie; trügeriſcher Schein!" — „Sie ſcherzen!" — „Nicht doch! ich wünſche Ihnen ganz ernſthaft Glück, daß Sie vernünftig waren, verſicherte Reimar treuherzig: „tauſend junge Leute in der Reſidenz glichen mir auf ein Haar, wir ſind wandernde Theatergemälde, die nur von Ferne Effekt machen, in der Nähe aber dem Auge die rohen Stoffe unerbittlich zeigen. Wir trachten nach Wohlſtand, darum fingiren wir ihn, und ich verſichere Ihnen, meine vernünftige Freundin, daß ich auf dem Punkte bin, Schiffbruch zu leiden, wie ſo manches von Dampf und Dunſt getriebene Boot, wenn nicht bald eine reiche Huldin mir die Hand, die gefüllte, rettende reicht." — „Ihre Offenherzigkeit entzückt mich," ſcherzte Louiſe, „und ich bin gar nicht unzufrieden, daß die Abweſenheit der Tante, die zu den Arbeitern im Felde ging, um nach dem Rechten zu ſehen; mir die Muße verſchaffte, Ihr Vertrauen zu genießen. Ich fürchte indeſſen, Ihre Braut wird Ihr langes Außenbleiben ungütig vermerken. Es ſchlug in der Stadt ſchon lange die Mittagsſtunde." — „Ja ſo, meine Braut," verſetzte der Referendar recht langweilig: „da muß ich freilich" — „O welch' betrübt Geſicht!" ſpottete Louiſe: „ſollte man nicht glauben —?" — „Glauben Sie, was Sie wollen," fiel Reimar ſchnell ein:

aber wären nicht zwanzigtauſend Gulden mit im Spiele" — „O pfui!" ſchalt Louiſe, wenn gleich lachend, „über den Eigennutz" — „Lauf der Welt!" entgegnete der Referendar, ſeinen Falben losbindend; „aber ſelbſt dieſe zwanzigtauſend Gulden kommen mir vor wie Tantalsfrüchte, nach denen ich immer vergebens ſchnappe, bis ich unter der Wucht meiner Finanzoperationen erliege." — „Ei nicht doch! Ninette iſt" — „Abgeſchmackt, herrſchſüchtig, und ihr Papa ein Zauberer, der, wer weiß was, im Schilde führt." — „Ja freilich," meinte Luiſe: „ich kenne ſelbſt die Leute nicht anders, und — aufrichtig — fatal iſt's, daß Sie ſchon verlobt ſind." — „Verlobt?" brummte Reimar: „wollte Gott, ich wäre es ſchon." — „Ich hätte eine nicht übele Partie für Sie gewußt." — „Für mich?" fragte der junge Herr, ſchnell den Fuß aus dem Steigbügel ziehend: „für mich? Vortheilhaft? Laſſen Sie hören." — „Ein Mädchen," fuhr Louiſe fort, in Ninettens Alter, ſchöner als ſie, reicher als ſie, denn es iſt die alleinige Erbin von vierzigtauſend Gulden." — „Vierzig?" Das Wort erſtarrte in des Referendars Munde. — „Noch mehr, mein Freund," ſprach Louiſe lächelnd weiter: „die Dame hat Sie ſchon geſehen, Sie ſtehen hoch in Ihrer Gunſt; ſie würde gerne läſtige Bande, die ſie feſſeln, abſchütteln, und" — „Halten Sie ein!" rief Reimar in hohem Effekt: „was Sie ſagen, wäre hinreichend, dem wählichſten Referendar den Kopf zu verrücken. Doch nein! ſchweigen Sie nicht! Reden Sie vielmehr: wo, wer iſt, wie heißt die Schöne?" — „Das iſt mein Geheimniß!" antwortete Louiſe ſchelmiſch. — „Geheimniſſe und kein Ende," ſprudelte Reimar: „aus dem klatſchhaften Friſchlingen iſt ein radcliff'ſches myſteriöſes Schloß geworden. Grauſame! Sie ließen mich den Himmel ahnen und zeigen mir ihn nicht." — „Aber Ninette." — „Aber meine Beſte, was kümmert Sie Ninette? von der Unbekannten iſt die Rede. Sprechen

Sie! Wohin, wohin ſoll ich nach der Geliebten ziehen?“ — „Meine Freundſchaft für Sie,“ fuhr Louiſe nach einigem Nachſinnen fort, „verleitet mich vielleicht zu einer Unbeſonnenheit, allein es mag darum ſeyn. Ihr Vertrauen zu erringen, muß ich freilich das Vertrauen einer lieben Freundin ein bischen verrathen. Nächſten Sonntag iſt Kirchweih hier im Dorfe. Die Tante hat mir erlaubt, eine kleine Geſellſchaft zu bitten. Seyn Sie von der Parthie, glühender Ritter, und ich will ſehen, ob Sie ſcharfſichtig genug ſind, Ihre Unbekannte zu erſpähen.“ — „Ich komme,“ betheuerte der Referendar: „ich werde nicht fehlen.“ — „Eine Bedingung!“ fügte Louiſe bei: „Ihre Braut“ — „Mamſell Ninette Gundling wollen Sie ſagen?“ fragte Reimar: „ich verſtehe, ſie bleibe fern, und das von Rechtswegen. Ich erſcheine allein, werde ſehen, werde finden. Beglückteſter von Allen, wenn ich hoffen dürfte, in Ihnen, welcher vielleicht die gerechte Fortuna vierzigtauſend Gulden beſcheerte, die milde Fee verehren zu dürfen!“ — „Louiſe hielt ihm den Mund zu. „Ohne Sorgen, Beſter!“ erwiederte ſie: „ſo theuer möchte ich die Reue nicht erkaufen. Es iſt wahrlich auch nicht recht, daß ich obigen Vorſchlag that, denn im beſten Falle, wie würden Sie es anfangen, Armidens Feſſeln zu brechen, um der neuen Gottheit zu huldigen?“ — „Das, meine Wertheſte, iſt mein Geheimniß!“ ſprach Reimar mit leichter Verbeugung, und ſchwang ſich wie ein Triumphator auf den Gaul, der mit ihm, ſo ſchnell als es geſchehen wollte, zur Stadt trabte.

Väterliche Anſichten.

„Wenn wir unſere Kinder nach der Hand zu ziehen verſtehen, ſo möchte ich diejenigen ſehen, die es beſſer

zu machen wiſſen," ſprach auf dem Schießhaus der Reviſor zu dem Phyſikus, als ſie, den langen Puff bei Seite geſchoben, die Pfeifen hervorgeholt hatten und in traulicher Einſamkeit unter der grünen Laube ſaßen, wo man der Ausſicht auf die luſtige Schützenmatte genießt. „Einverſtanden, Liebſter!" antwortete Goldammer: „allemal jedoch habe ich das Verdienſt der Invention." — „Unbezweifelt," gab Gundling zu: „die Conſequenz, mit welcher ich Euch unterſtützte, iſt nicht zu verachten." „Billiges Befolgen untrüglicher Klugheitsregeln," behauptete der Doctor: „**Nitimur in vetitum** heißt ein alter römiſcher Dichterſpruch, auf Deutſch überſetzt: Verbotene Frucht ſchmeckt ſüß. Darum erlaube man nur etwas, um es am Werth herabzuſetzen und es zu verleiden. Was man nahe hat, wird uns am entbehrlichſten. Der Schuſter trägt in der Regel die ſchlechteſten Stiefel; der Zuckerbäcker macht ſich nicht das Geringſte aus ſeiner ſüßen Waare, und ſo denke ich auch in Bälde den vernünftigen Augenblick zu erleben, in welchem unſere Kinder ſagen werden: Erlaßt uns den Handel, wir mögen die Herren nicht mehr beſonders." — „Dieſer Moment ſcheint allerdings nicht mehr ferne zu ſeyn," gab Gundling beifällig zum Beſcheid, „und mir fällt damit ein Stein vom Herzen. — Aber, werther Freund und Nachbar! in der andern Hauptſache ſind wir nicht gebeſſert. Unſere Mädels drücken und herzen ſich — Dank ſey es unſrer ſchlauen Vermittlung — vor allen Leuten, aber im Innern ſcheint mir's mit der projektirten Freundſchaft nicht zum Beſten beſtellt." — „Mir auch nicht," verſetzte der Doctor: „und eine Schande iſt's, daß ein neues Confirmationsfähnchen einen Haß ſtiften konnte, wie ihn Friſchlingen noch nie ſah. Eben deßhalb mußten wir wohlthätig zuſammenſchnüren, was ſich nicht freiwillig verband, und, gebt Acht, Reviſor, die Beiden werden ſich doch am Ende noch liebgewinnen.

Wir brauchen's ihnen jetzt nur einmal zu verbieten. Vor der Hand aber bin ich froh, daß es nach und nach mit dem Lavendel aufhört." — „Ich begreife doch wirklich nicht, was Ihr gegen den guten Apotheker habt?" fragte Gundling lächelnd: „Er iſt ein sauberer fleißiger Mann, ſeine Apotheke iſt ihren Batzen werth unter Brüdern; er iſt häuslich, ſparſam, verträglich, — ich wünſche mir keinen beſſern Schwiegerſohn." — „Da ſehe mir einmal einer den Narren an!" eiferte der Doctor, roth werdend vor Zorn: „den Teufel hab' ich von dem Menſchen. Steif und klotzig, wie der Salomon über ſeiner Ladenthüre, paßt er zu mir, wie das Langohr zum edlen Roß. Wahr iſt's: Er büffelt Tag und Nacht, aber da iſt kein Funke von Genialität, von rationellen Anſichten. Er treibt's, wie es ſeit Jahrtauſenden getrieben wurde. Kein Feuer, kein Leben, kein Fortgehn mit der Zeit! Wenn ſeine Recepte nicht ſieben und zwanzig Medicamente aufzählen, und ihm mit ihrer Baſis, ihren Conſtituenten und Corrigenten nicht Gelegenheit geben, die Kranken in ſeinem pharmaceutiſchen Unrath zu erſäufen, iſt's nicht recht. Das wäre mein Caſus! Und vollends ſeine Sparſamkeit id est: Geiz; und finaliter ſeine Verträglichkeit! — Der Menſch würde mich mit ſeiner Eſelsgeduld zur Verzweiflung bringen! Wenn ich nicht einer billigen Disputation pflegen kann, iſt's mit mir vorbei. Ein kleiner häuslicher Krieg iſt mein Leben, und Gott hat mich ſchon allzuſehr mit meiner nachgiebigen Claudine geſtraft, Gründe genug um den Lavendel zu removiren. Ich muß mich aber wundern, daß Ihr, Reviſor, einen excellenten Kerl, wie der Referendar iſt, fahren laſſen wollt. Ein Männchen, gedrechſelt und gerieben und gewürfelt, wie Einer; eine Pulvertonne, beißig, gewandt; ein ächter Juriſt, und ein Modell, wie ich's brauchen könnte bei meinen vielen Proceſſen, die ich der Hahnemann'ſchen

Doctrine zu Ehren führe." — „Gott bewahre mich vor dem Referendar!" rief Gundling: „ein Habenichts, der meiner Tochter Geld freit; ein Claurenianer, der allen Mädchen durch seine Vergißmeinnicht die Köpfe verrückt." — „Ha! ha!" lachte der Doktor: „Wie verkehrt! Welch Geschwätz! Nur schlechte Juristen bleiben Habenichtse, und der Reimar versteht sein Handwerk aus dem Grunde; denkt nur an die Dissertation, die er Euch in einem Nachmittage zusammenkleckste. Den Clauren laßt mir vollends aus dem Spiele; das ist auch mein Liebling. Der schreibt doch ein Deutsch zusammen, daß man's versteht; und so oft ich einen Wurstball oder dergleichen Schnack von ihm gelesen habe, bin ich so guter Laune, daß meine Kranken im Nu gesund werden auf mein nächstes Recept." — „Ei, so beschere der Himmel Euch recht oft solch begeisternde Lectüre!" versetzte der Revisor mit gutmüthigem Scherz. „Und mir einen Schwiegersohn, der mir convenirt." — „Amen!" schloß der Doktor, und beide wandelten unter politisirenden Gesprächen der Stadt wieder zu.

Katzenschliche.

Der Eschholzer Kirchweihtag hatte sich eingestellt, und einen Sonnenschein aufgeboten, der den besten Kirchmeßfesten der Welt zu wünschen wäre. Frischlingen's Jugend hatte die weißen Kleider gewaschen und gebiegelt, die Bratenröcke aus den Schränken geholt, Hüte und Stiefel gebürstet, und nach allen Weltgegenden geguckt, als ob vor jedem Fenster ein Kirchweihbaum mit flatternden Bändern und Rauschgoldkränzen aufgepflanzt seyn müßte. Die Aeltern hatten ihre Noth mit den Jungen, die Kleinen aber auch mit den Großen. „Hinaus! hinaus!" rief die neue Generation, und die widerstrebende von früherem Datum gab endlich nach. Ninette war keine der

ſaumſeligſten Bittſtellerinnen. Papa und Mama blieben jedoch diesmal unerbittlich bei ihrem Entſchluſſe, die Kirmeß zu miſſen, und verwieſen die Lebensluſtige an den dienſtfertigen Referendar. Dieſer Letztere zog aber heute eine Flagge auf, die an einem Freiersmann ungewöhnlich iſt. Er beklagte nämlich in zierlichen Worten, heute nicht der Begleiter Ninettens ſeyn zu können, indem ihn ein wichtig unaufſchiebbares Geſchäft eiligſt nach der Reſidenz berufe. Der Stallknecht aus dem blauen Bocke, der die Roſſinante des Herrn in vollem Zeuge vorführte, gab ſeinem Vorgeben den gehörigen Nachdruck; und Ninette, mit der Bitterkeit getäuſchter Hoffnung auf Wange und Lippe, verließ ſchmollend, und man konnte ſagen ergrimmt, das Haus, zu der Freundin hinüberhuſchend. — „Liebe Claudine!“ ſprach ſie zu der am Spiegel ſtehenden Hochgeputzten: „Obgleich wir vor mehreren Tagen verabredeten, eine jede mit ihrem Liebſten allein die Kirmeß zu beſuchen, und es dem Zufalle zu überlaſſen, ob wir uns draußen zuſammenfänden, ſo will ich Dir doch den Vorſchlag machen, ſelbander nach Eſchholz zu gehen. Reimar iſt verhindert, und Lavendel“ — „Ach, meine Gute,“ entgegnete Claudine, roth werdend: „wie bedaure ich, nicht minder verhindert worden zu ſeyn. Du weißt, welch Vergnügen mir Deine Geſellſchaft gewähren würde; aber für mich gibt's heute weder Spaziergang noch Kirchweihfreude. Die Muhme Stoll liegt krank, und hat mich beſchwatzt, ihr heut die Zeit zu vertreiben. Ihr Alter fordert Rückſicht, und ſomit“ — „Somit,“ unterbrach ſie Ninette argwöhniſch, „ſomit haſt Du Dich geputzt, wie eine Fürſtin, um der einſamen Baſe in der Bibel vorzuleſen?‘ — „Ich kann mich kleiden, wie ich will, hoffe ich,“ verſetzte ſchnippiſch die Beargwohnte, und warf einen ſcharfen Blick durch's Fenſter auf den Referendar, der ſo eben zu Pferde ſtieg. — „Ganz nach Dero Belieben,“ entgegnete Ninette, in ſteigendem Unmuth eine

Roſe zerzupfend. „Ich ſehe ſchon, worauf es angelegt iſt. Ich ſoll heute der Kirchweih entſagen, damit Du ungeſtört mit Deinem ſchmachtenden Liebhaber verkehren kannſt.“ — „Ach!“ ſchrie Claudine auf, denn Reimar's Falbe hätte beinahe Friſchlingen's Pflaſter geküßt, zufolge eines Fehltritts. — „Ach hin oder Ach her!“ fuhr Ninette, ohne Obiges zu bemerken, fort. „Dein Läugnen zeigt mir Dein falſches Herz. Die Leute werden einen ſchönen Begriff von unſerer Freundſchaft bekommen.“ — „Ach ja! wir haben uns ſo lieb!“ verſetzte Claudine mit naivem Spott. — „O, ich laſſe mich von Dir nicht betrügen!“ eiferte die heftige Ninette. — „Mit Dir bin ich auch im Klaren,“ verſetzte Claudine gleichmüthig. — „Dein Hochmuth iſt noch der alte.“ — „Ich weiß, daß Du nicht aufhörſt, Dich luſtig über mich zu machen.“ — „Wenn Du nur die eitle Dame ſpielen kannſt.“ — „Wenn Du nur Dein Müthchen kühlſt!“ — „Es iſt überhaupt gar nicht ſo arg mit unſerer Freundſchaft, wie die Nachbarn glauben.“ — „Nein, gewiß nicht, meine liebe Ninette.“ — „Das Confirmationskleid habe ich Dir noch nicht vergeſſen.“ — „Dein Pasquill gedenke ich Dir noch immer.“ — „Wie bereue ich die Verſöhnung!“ — „Warum bot ich die Hand dazu?“ — „Ich wußte aber wohl, warum es geſchah!“ — „Ich hatte auch meine Gründe.“ — „Dieſe waren, Mamſell Claudine?“ — „Erlaube, daß ich ſie verſchweige, hochfahrende Ninette.“ — „Schon gut; ich will aber anders ſprechen, wenn nur erſt ſechs Monden in's Land gingen.“ — „Warum denn gerade ſechs Monden, Mamſell Ninette?“ — „Das iſt mein Geheimniß, naſeweiſe Claudine.“

Der Tröſter.

Ninette warf ſich ſchluchzend an die Bruſt der mitleidigen Mama. — „Ach!“ ſeufzte ſie: „Papa ſpielt auf

dem Kaffeehauſe eine Partie Billard, während ſein Kind verzweifelt. Hätte ich doch nimmermehr mir ſolchen Zwang angethan! Hätte ich doch in dieſem Stücke dem Vater nicht gehorcht. Die abſcheuliche Claudine! der liebloſe Reimar!" — Und aus ſchüttete ſie den ganzen Vorrath ihres Kummers in den Schooß der gütigen, bedauernden Mutter, die aber auch nur ein Bedauern, keine thätige Hülfe für ihr Herzblättchen hatte. Sie ermahnte zur Geduld, ſprach von der Vergänglichkeit aller irdiſchen, ſo auch der Kirchweihfreuden, und entſchuldigte Claudinen halb, den Referendar hingegen gar nicht, und ließ ein Wörtchen einfließen vom ungalanten Bräutigam, der hinterher ein Despot von Ehemann geworden ſey. Die herrſchluſtige Ninette ſchickte einen ſtummen, aber inhaltſchweren Seufzer zum Himmel, und trat an das Fenſter, um Claudinen nachzuſehen, die ſo eben ganz allein aus dem Hauſe ging, und in der That die Richtung einſchlug, die nach der Gaſſe der Wittwe Stoll führte. Schon geraume Zeit war Dinchen um die Ecke verſchwunden, als von der entgegengeſetzten Seite im Feſtputz Herr Lavendel daher kam, auf Goldammers Haus zuruderte, und von der lauernden Magd den Beſcheid erhielt, wie ihn auch Ninette erhalten. Lavendel drehte ſich mit einem Schafsgeſicht auf dem Abſatze um, und erſchrack beinahe, da er Ninette am offenen Fenſter ſitzen ſah. Der Schreck war übrigens ein freudiger; denn mit der zuckerſüßen Miene zog er den Hut, machte ſeine Verbeugung, und erkühnte ſich ſogar, näher heranzukommen, vor Gundlings Hauſe zu halten, und eine Phraſe über Wind und Wetter zu wagen. Ninette gab freundliche Antwort, und wir wiſſen nicht recht, wie es geſchah, daß Mama den blöden Schäfer einlud, einzutreten, noch, wie er es unternehmen konnte, Folge zu leiſten. Genug, in wenigen Augenblicken ſaß er in Gundlings Stube, ſchwatzte mit Madame über Hanf, Roggen und Syrup;

mit Ninetten über Claudinen, und das nicht zum allervortheilhafteſten, denn er war heftig piquirt, umſonſt gekommen zu ſeyn, ſie nach Eſchholz abzuholen, kraute dem Spitz hinter den Ohren, und bot ſich Ninetten als freiwilligen Garnhaspel an. Dies Anerbieten wurde gütig angenommen, und aus den Augen der Mama leuchtete der Stern des Wohlgefallens, als ſich Lavendel geſprächig und wichtig über ſein Vermögen ausließ, ſeine Grundſtücke, ſeine Vorräthe an Leinwand, Wein und Korn. Ninettens Blick wurde auch ſtets freundlicher, da der in's Geſpräch Gekommene alle Augenblicke den Refrain anſtimmte: „Ja, Sie, wertheſte Jungfer, Sie ſind gut, Sie ſind ſo von Herzen gut, und wollte Gott, es wären alle Leute ſo. Sie haben Sinn für das Solide, und würden gewiß nicht, wie gewiſſe Perſonen, von mir begehren, ich ſollte Gedichte machen, die ich doch nie zu machen lernte. Sie würden mich nicht Eis noch Holz ſchelten, daß ich nicht beim Mondſchein in Verzuckung falle, und mich über die Morgenröthe nicht ausgelaſſen freue, weil ſie gewöhnlich einen regneriſchen Tag bedeutet. Ach! Sie würden mich um den Finger wickeln können, wie dieſe Garnſtränge um meinen Arm, wenn" — hier verſtummte Lavendel, der ſeit einem Jahre nicht ſo viel hinter einander weg geſprochen hatte; aber er ſah recht beweglich in Ninettens Augen, die ihn wiederum anſchauten wie einen Tröſter. Mama jedoch an Leinwand, Korn, Wein und den ergiebigen König Salomon denkend, flüſterte bei günſtiger Gelegenheit der Tochter in's Ohr: „Gott ehre mir den wackern, ſoliden Mann; das wäre ein Anderer, als der Referendar; reich — manierlich — und ein wahres Lamm auf Erden."

Der Hochverrath.

Die Stunden wurden auf ſolche Weiſe zu Minuten, und der duftige Abend kam herangeſchlichen, unvermerkt.

Ninette begriff nicht, wie ſie den gutmüthigen Lavendel habe ſo lange überſehen können. Lavendel begriff nicht, warum er ſo lange ſich geſcheut hatte, an die vernünftige Ninette ein Wort zu richten; Mama begriff am allerbeſten, daß dieſer Tag einen langgenährten Wunſch ihres Herzens zu befriedigen im Stande ſeyn könnte, und that ihr Möglichſtes, das gute Einverſtändniß zwiſchen Beiden zu befeſtigen. Ueber dem Apotheker ſchwebte ein ausnehmend günſtiger Planet, und ſogar ſeine Sprichwörterwuth, in die er nach und nach Gewohnheits halber verfiel, wurde nachſichtig von den Frauen beurtheilt. Der Zufall und Friſchlingens beſte Klatſchzunge ſchloſſen Allianz mit König Salomo's Statthalter. Die Gaſſen wurden nämlich ein wenig lebendiger durch mehrere Schaaren von Eſchholz zurückkehrender Bürgerfamilien. Schon auf eine Straßenlänge im Voraus vernehmbar, durch raſtloſes Geplauder und Gelächter, hielt auch die Frau Stadtarmen-Kaſſaverwalterin Lips, ſammt Gefolge, ihren Einzug, und bewegte ſich langſam Gundlings Hauſe zu, vor welchem Mama, Ninette und Lavendel auf der Bank in der Abendkühle ſich niedergelaſſen hatten. Die Züge der Verwalterin belebten ſich ungemein, da ſie dieſe Gruppe gewahrte. „Charmant!“ rief ſie, vor derſelben mit ihrem Geſchwader plauderhafter Baſen ſtehen bleibend: „das laſſe ich mir gefallen! Guten Abend, Frau Reviſorin; guten Abend Ninettchen; guten Abend, verehrter Herr Lavendel. Sie haben den rechten Theil erwählt. Wie Du mir, ſo ich Dir.“ — „Ach, wie beklagen wir Sie, liebes Jungferchen!“ brauste das Chor der Muhmen: „Wie kondoliren wir, beſter Herr Apotheker!“ Die Bemitleideten ſchauten hoch auf, und die Mutter bat um Erläuterung. — „Wertheſte Frau Nachbarin,“ begann Frau Lips mit unaufhaltſamem Strom der Rede: „Billig laſſen wir Bedauern vernehmen, denn die falſche Welt, die täglich uns berückt, fällt immer

mehr in Satans Stricke. Wir wußten alleſammt, Liebwertheſte, daß in Ihren Verhältniſſen ein gewiſſes Dunkel obwalte, unergründlich für unſere ſorgliche Theilnahme; aber, daß es ſich alſo löſen würde, dachten wir nicht in unſerer Einfalt." — „So ſprechen Sie doch!" bat Frau Gundling, und auf der Bank wurde zuſammengerückt, um der Sprecherin Platz zu machen, während ihre Suite einen Halbzirkel bildete. „Wir wußten allzumal," fuhr Frau Lips fort, „daß der Herr Referendar nach der Reſidenz geritten, Goldammers Claudinchen zu der kranken Frau Stoll gegangen ſeyn ſollte, und wir gaben alle hiezu unſern Beifall. Denn wer in ſeinem Beruf wandelt, wandelt vor Gott; und Kranke zu beſuchen iſt eine von den chriſtlichen Barmherzigkeiten, aber — Sie werden erſtaunen: die Muhme Stoll liegt allein zu Hauſe, — der Referendar hat die Reſidenz nicht geſehen. Draußen auf der Kirchweih im Hauſe der alten Fürſtenau wird ſchalmeyt und geſprungen, getanzt und geſungen, und der Referendar walzt mit Claudinchen daſelbſt einmal um's Andere herum, daß es ſtaubt und donnert. Die Leutchen ſcheinen recht intim geworden zu ſeyn, und die hochnäſige Mamſell Fürſtenau ſchürt das Brändchen, wie man hört." Ninetten ſtiegen Thränen des Zorns in die Augen; — mit offenem Munde ſtarrte Lavendel auf die Lippen der Verwalterin. Dieſe fuhr aber fort: „Saubere Hiſtorien ſind das allerdings, Frau Reviſorin, aber die Chriſtenpflicht erforderte, daß ich den Mund aufthat. Ich ſagte es immer: Aus der Reſidenz kommt nichts Gutes, und ſolche Falſchheit iſt an treuen Herzen" — ſie zeigte auf Lavendel und Ninetten, — „ein wahrer Hochverrath." — „Wahrer Hochverrath!" ſtimmten die Baſen ein, ſchüttelten bedenklich die Köpfe, blickten bedauerlich auf die Verrathenen, und zerſtreuten ſich in alle Welt, um die unheilvolle Mähre zu verbreiten.

Der Ueberfall.

Wie gerufen kamen Goldammer und Gundling daher, und ſtaunten ob der Nachricht, die ihnen Mama's ſchnellfertiger Mund verkündete, Ninetten's rothe Augen, Lavendels verlegenes Lächeln und Händereiben, beſtätigten. „Ei Donner und Wetter!“ polterte der Phyſikus, „was fällt dem Mädel ein!“ — „Sapperment!“ ſetzte der Reviſor hinzu: „was kömmt dem Referendar bei?“ Ihre Stirnen waren gerunzelt, aber um ihre Mundwinkel ſpielte ein heimliches Lachen. „Was iſt dabei zu thun?“ begann der Doctor wieder. „Sollen wir der Schwätzerei allein vertrauen?“ fuhr der Reviſor fort. — „Selbſt ſehen, ſelbſt hören,“ ermahnte die Mama, und der raſche Doctor faßte die Ermahnung auf. „Ja, ja,“ rief er, „und abermals ja. Noch iſt es hell, und der Abend freundlich. Hinaus gen Eſchholz, und die Uebelthäter auf friſcher That ertappt.“ — „Hinaus!“ riefen die Uebrigen, und zu dem Ueberfall ſtanden die Freiwilligen bereit. „Ninette, Du wollteſt?“ fragte der Reviſor ſchlau und ſchmunzelnd. „Ich bleibe nicht zurück,“ verſicherte die Heldenmüthige halb grollend, halb lächelnd. „Und Sie, mein Herr Lavendel?“ fragte Goldammer ſatyriſch, den Apotheker über die Achſeln anſchauend. „Wenn Sie es erlauben, führe ich Mamſell Gundling,“ erwiederte Lavendel mit einem ſchüchternen Bückling: „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey.“ Der Doctor brach in ein hämiſches Gekicher aus. „Recht viel Ehre, Herr Lavendel!“ erwiederte aber der Reviſor freundlich; Ninette legte mit dem Uebergewicht einer Fürſtin den Arm in Lavendels gekrümmte Rechte, und Mama Gundling machte mit Mama Goldammer, die ebenfalls herbeigekommen war, den Nachtrab. — Still und ohne Aufenthalt ging der Zug über wohlbekannte Wieſenpfade dem Maierhofe

zu. Die Väter ſchritten, geſtikulirend und vertraulich ſchwatzend, voran. — Lavendel unterrichtete Ninetten in den Anfangsgründen der Botanik, und die Mütter handelten das Kapitel von Brautſtand und Hochzeit ab. Von ferne ſchon tönten ihnen die Geigen und der brummende Baß aus dem Maierhofe entgegen. Ein fröhliches Leben hielt dort ſeinen Wirbeltanz. Aus den Gebüſchen knallten Schüſſe, ſtiegen Raketen in die blaue Luft. Vor dem Hauſe an zahlreichen Tiſchen klirrten die Gläſer, und oben, an den vielen geöffneten Fenſtern, drehten ſich bunte Walzerpaare vorüber. Nicht lange beſahen ſich die zum Sturm Anrückenden die Feſtung von außen; raſch ging's die Treppe hinan, und der Ueberfall war gelungen: denn ſo eben hatte der Walzer geendet, und glühenden Geſichts kamen Reimar und Claudine den Feinden auf der Schwelle entgegen.

Erklärungen.

Wer wurde nicht einmal in ſeinem Leben — wenn auch nur von der Mutter beim Zuckernaſchen — auf etwas Verpöntem ertappt? Wer vermag es daher nicht, ſich in die Lage des beſchämten Pärchens zu verſetzen? Schweigend folgte es den Winken der Ankömmlinge in den ziemlich menſchenleeren Garten, wohin ihnen die beſtürzte Louiſe nacheilte. „Herr Referendar!" begannen die Eltern einſtimmig, und eine lange Pauſe trat auf dieſe Worte ein. — „Aber, mein Herr Referendar!" ſprach Lavendel mit einer Art von blöder Keckheit. „Mit Euch kein Wort!" entgegnete der Referendar barſch, und wendete ſich in bittender Stellung zu Ninetten. — „Mit Ihnen kein Wort!" entgegnete dieſe raſch, und ging auf Claudinen zu. — „Mit Dir kein Wort!" rief dieſe und wollte ihr entfliehen, aber Ninette hielt die Ertappte feſt

und während die Väter den Referendar, die Frauen Louiſen in das Gebet nahmen, und Lavendel der herzugekommenen Tante Louiſens den Barometerſtand berichtete, und nebenbei den Grund ihres allſeitigen Hierſeyns, führte Gundlings Tochter die feindliche Freundin heftig in das Bosquet. „Schöne Dinge, Mamſell!“ zürnte ſie: „iſt das Freundſchaft? den Verlobten abſpenſtig machen, und in's Netz ziehen, mich vor der Stadt zu Schanden machen? iſt das recht?“ — „Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme!“ erwiederte Claudine pathetiſch, und wollte abermals entfliehen, doch abermals hielt die grauſame Ninette ſie zurück. „Du ſpotteſt meiner!“ rief ſie ihr in's Ohr: „wähne jedoch nicht, als brächeſt Du mein Herz. Deine Falſchheit kömmt mir nicht gänzlich ungelegen. Unſere Freundſchaft hört auf, von Stund an ſind die Sachen wie zuvor.“ — „Meinethalben,“ lächelte Claudine, obſchon von Beſchämung gemartert. „Bin ich doch dann der Feſſel ledig. Nicht um Deiner Vortrefflichkeit willen ſuchte ich Dich auf, magſt Du jetzo wiſſen. Mein Vater hat mir befohlen, Dir ſchön zu thun, ich hätte nie daran gedacht.“ — „Gerade daſſelbe gebot der meinige,“ verſetzte Ninette ſchnell: „um ſeinem Willen zu genügen, der das gute Verſtändniß zwiſchen uns wünſchte.“ — „Um den Gatten zu erringen, den ich mir auserſehen,“ fuhr die Andere fort. „Richtig,“ eiferte Ninette: „Reimar ſollte der Preis ſeyn, wenn ich ausſchließlich Deine Freundin bleiben würde, durch Jahresfriſt.“ — „So waren wir durch einerlei Vertrag gebunden?“ fragte Claudine erſtaunt. „Wie ich jetzt erſt ſehe, Ungetreue!“ entgegnete Ninette: „aber gleichviel, der Vertrag iſt zernichtet; Reimar wird nie der Meinige.“ — „Um Erſatz wird er nicht verlegen ſeyn,“ ſpottete Claudine, „und ſomit wären wir unſers Wortes quitt und ledig!“

„Mit nichten!“ fuhr der Doctor dazwiſchen, der mit den Uebrigen in's Bosquet trat: „Wir wollen halten, was wir auf jenem Faſtnachtsball gelobten. Der Referendar kehrt zu ſeiner Fahne reuig zurück, und meine Mamſell Tochter wird nicht ſäumen, ein Gleiches zu thun.“ Reimar ſchwieg mit niedergeſchlagenen Augen. Ninette rümpfte höhniſch das Näschen. Claudine blickte troſtlos zum Vater auf. Hinter demſelben ſtand jedoch Louiſe; und ſchüttelte lächelnd den Kopf, während Lavendel mit einer äußerſt verſchmitzten Miene zu Ninetten ſchlich, und ſehr ernſtlich mit ihr zu flüſtern begann. Der Doctor fuhr indeſſen fort, eine Strafpredigt zu halten, die ſich in die Länge gezogen haben würde, wäre Claudine nicht an ſeinen Hals geflogen mit den Worten: „Alles in der Welt, lieber Vater, nur den Herrn Lavendel nicht!“ — „Alles in der Welt, beſter Vater, nur nicht den Referendar!“ rief ihrerſeits Ninette und ſchmiegte ſich an des Reviſors Bruſt. „Stehen die Sachen plötzlich alſo?“ fragten die Väter mit verſtelltem Ernſt: „Wohl! wir ſind's zufrieden, in ſo fern die Herren Freier auch willig zurücktreten. Den Freibrief aber für Eure Inconſequenz in der Liebe müßt Ihr durch Conſequenz in der Freundſchaft erkaufen, und nur, ſo Ihr gelobt, Freundinnen, beſſere Freundinnen zu bleiben, als bisher, ſey das Kreuz von Euch genommen.“ Da ſchauten die Mädchen ſich an, widerſtrebend und gewährend zugleich, reichten ſich dann abgewandten Auges die Hand, und ſprachen keine Sylbe. Die ſchelmiſche Louiſe trat aber zwiſchen ſie, und führte ſie einander in die Arme. „Ich bin die Urheberin des Unheils,“ lächelte ſie: „und einen Ausweg Ihnen, meine Beſten, zu geben ſchuldig. Ueberführen Sie die Väter von der Wahrheit Ihrer Ausſöhnung;

beſiegeln Sie dieſelbe durch den uneigennützigſten Liebesdienſt. Was Claudine liebte, ſey Ninetten, und umgekehrt, wie es das gütige Geſchick gerade fügt."

Das Geheimniß.

Der Referendar kniete vor Ninetten, Lavendel ſtand ſchmunzelnd neben Claudinen und beide wurden förmlich abgetreten, und ausgewechſelt, wie zwei Creditive. Hierauf erſt umarmten ſich die Mädchen von Herzen, der Referendar holte Athem, und Lavendel die Handſchuhe hervor, mit ſeiner neuen Braut den Kirchweihball zu zieren. „So machſt Du mir Freude!" ſprach der Reviſor vergnügt zu Ninetten, die gütig dem Apotheker die Hand überließ. „Optime!" jubelte der Doctor, den Referendar küſſend: „Geſchwind verplempert, geſchwind geheirathet. Ihnen kaufe ich einen Rathstitel, und Sie führen meine Prozeſſe in der Reſidenz. So iſt Alles in der Ordnung, ſo wie ich's gewünſcht, und Ihr werdet ſehen, Reviſor, welche Freundſchaft zwiſchen den jungen Frauen graſſiren wird, bewohnt nur Claudine erſt die Hauptſtadt, und Ninettchen den Salomo. Die ganze Hiſtorie aber," ſetzte er, ſich im Kreiſe wichtig umſchauend, hinzu: „obſchon von zwanzig Augen mit angeſehen, und von eben ſo vielen Ohren mit angehört, bleibe von Stund an für unſer gutes Friſchlingen ein Gebeimniß."

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Der geheime Agent.

Launige Erzählung.

I.

Ich hatte ſchon von Jugend auf kein Glück in dem, was ich mir vornahm. Mein Großvater, der des Fürſten geheimer Kabinetsſekretär war und mit ſeinem vornehmen Geſichte in Paſtell gemalt, noch die Zierde unſeres Hauſes vorſtellte, hatte ſchon im früheſten Knabenalter den Wunſch in mir rege gemacht, ebenfalls in's Kabinet unſers Durchlauchtigſten zu kommen, das mein Vater — ein ganz gewöhnlicher Kaufmann — ſchnöde aufgegeben. Wie denn nuneine ſolche Idee vorzugsweiſe unſern Kopf einnimmt, ſo war es bei mir der Fall. Das Brodſtudium auf der Akademie eckelte mich mit ſeiner abgeſchmackten Trockenheit an, und meines Vaters goldene Füchſe mußten ziemlichen Kraftaufwand machen, um mich über die Wolfsgruben des Examens mit heiler Haut hinwegzuziehen, da ich denn doch einmal dieſe Wolfsgrube paſſiren mußte, um dem erſehnten Ziele näher zu kommen. Mein Hauptgeſchäft aber beſtand in diplomatiſchen Forſchungen und in Erwerb jener Menſchenkenntniß, die einem Staatsmanne, der auf das Geheime losgeht, unendlich nothwendiger iſt, als die trockene Jurisprudenz und der noch langweiligeren Kameral-Wiſſen-

ſchaften. Die Friedensſchlüſſe, Allianzen, Succeſſions-Verträge und Pakten jeder Art der europäiſchen Mächte wußte ich an den Fingern herzuzählen, und die Biographien gefallener oder nicht gefallener Miniſter konnte ich auswendig. Ich hatte mich vorbereitet, gleich von der Akademie weg, wenigſtens in ein Miniſterium zu treten, oder einer außerordentlichen Geſandtſchaft attachirt zu werden, allein wann wäre das Glück von Anbeginn dem wahren Genius hold? Ich wartete nicht allein vergebens, ſondern ich klopfte auch vergebens an. Die Staatsverwaltung, blind für die Verdienſte eines ruhmbegierigen Aſpiranten, taub gegen ſeine dringende Geſuche, ſchob mich in die Kammer meiner Vaterſtadt, in die Legion der Supernumerären, die wie ein fliegendes Corps bald gebraucht, bald in Ruhe gelaſſen werden, je nachdem die Laune der neidiſchen Vorgeſetzten die Hoffnungsvollen etwa beſchäftigen oder müßig laſſen will. Ich bin eigentlich nie recht klug daraus geworden, daß ich unter den Letztern blieb. War der Direktor mein Feind und fürchtete das Aufblitzen meiner kühnen Thatkraft? oder war er mein Freund und hielt die ſubordinirten Arbeiten meines Geiſtes unwürdig? Faſt will ich das Letztere glauben, denn nach meiner erſten Ausarbeitung ſagte er gütig lächelnd zu mir: „Lieber Heimler! Dieſes Fach iſt wohl nicht für Sie, und ich würde an Ihrer Stelle mich anders zu pouſſiren ſuchen.“ Kurz, ich war völlig Herr meiner Zeit und frei vom erſten Januar bis zum einunddreißigſten Dezember, wenn nicht einmal irgend eine Feierlichkeit das ganze Kammerperſonal in Schuhen und Strümpfen und in Maſſa aufforderte. Daß ich keinen Heller Gehalt bezog, dürfte wohl keiner Erwähnung bedürfen, und ich ſah nun ein, welch' ein großes Glück es iſt, einen ſparſamen Vater gehabt zu haben, der dem einzigen Erben ein nicht unbeträchtliches Vermögen hinterließ. Die Sorgenfreiheit

meiner Lage verſtattete mir, meine Lieblings-Beſchäftigung wieder vorzunehmen, und ich entwarf in meinen beſten Stunden, um einſt, wie ein kühner Soldat die Batterie, das Kabinet des Fürſten zu ſtürmen, einen umfaſſenden Plan, die Barbaresken zu kultiviren und ihnen Geſchmack an europäiſcher Politik und Convenienz beizubringen, einen Plan, der um ſo weniger in meinem Vaterlande ein Hinderniß finden konnte, als mein Landesherr keinen Kahn auf dem Meere auszurüſten hat, und demnach ſehr unpartheiiſch die Sache unterſtützen würde. — Niemand ahnte etwas von dem Daſeyn dieſes gediegenen Werkes, denn ich betrieb es ſehr geheim. Nebenbei fand ich aber dennoch Zeit, mich ebenfalls ſo heimlich als möglich zu verlieben, — eine Sache, die ſich mit der ernſteſten Diplomatik allerdings ſehr wohl verträgt.

II.

Des Quartiermeiſters Tochter und einziges Kind, Pinchen, war mir ſchon lange wohlgefällig bemerkbar geworden. Ein volles, brünettes Mägdlein, in dem Flor der Jugend und an Gelde nicht arm, wie es hieß. Der Quartiermeiſter machte ein großes Haus, und kein Muſeumball unſrer Stadt ging vorüber, auf welchem nicht Demoiſelle Pinchen in einem neuen Kleide nach der letzten Mode erſchienen wäre. Auf einem ſolchen Balle keimte mein Liebesglück. Ich genoß den beneidenswerthen Vorzug, gleich jenem trojaniſchen Hirtenprinzen, meiner Göttin den goldenen Apfel reichen zu dürfen: eine Pomeranze nämlich, welche der vom Tanz Ermüdeten außerordentlich wohl bekam und meine Wenigkeit mit ihr bekannt machte.

Die Liebliche fragte mich, ob ich nicht tanze. Ich verneinte ſchüchtern, da in der That die Tanzluſt mir nie hold geweſen, und Pinchen munterte mich auf, ein Walzerchen zu wagen. Hätte ich ihr widerſtehen können? Der Walzer wurde riskirt; in der erſten Hälfte ging es leidlich, in der zweiten wollten die Füße nicht fort, im Trio ging der Kopf mit dem Schwindel davon, und ich mußte Gott danken, eine ſtämmige Tänzerin, wie Pinchen zur Seite zu haben, die mich wohlbehalten aus dem Gewühl brachte, mit Engelsgeduld meinen Unfall beklagte und ſich Vorwürfe machte, mich zu dem halsbrechenden Kunſtſtücke veranlaßt zu haben. Wer war glücklicher denn ich, trotz Schwindel und Beſchämung? Mochten doch jetzt alle Supernumerar-Kollegen lachen wie tückiſche Gnomen, — mochten doch alle Offiziere ſich in die Ohren ziſcheln und die Damen ſich verdrießlich an Strumpf und Kleid die Stellen zeigen, wo mein ungeſchickter Fuß Flecken auf- und Spitzen abgetreten hatte; jedes Ungemach ſchwand unter der Theilnahme Pinchens dahin. Beharrlich hielt ſie bei mir aus, und als der Vater, der röthlich behaarte, unvortheilhaft ſchielende Mann die Tochter zum Weggehen aufgefordert, gewährte Sie mir die Erlaubniß, ihr Haus zu beſuchen, auf eine ſo graciöſe Weiſe, daß ich ein Thor hätte ſeyn müſſen, wenn ich dieſe Erlaubniß nicht benutzt hätte. In Pinchens Nähe fand ich Erholung nach der ſauren Barbaresken-Reformation, der ich täglich meine Zeit widmete. Bald ſangen wir am Flügel die ergötzlichen Lieder aus den neueſten Vaudevillen, die endlich dem muſikaliſchen Geſchmacke eine entſchiedene und vortheilhafte Richtung gegeben haben, — bald trieben wir Lectüre, bald ſpielten wir mit dem Vater eine Partie Piquet mit dem König. — Und endlich koſten wir oft Stundenlang, und dieſe Stunden waren es gerade, welche den lebhaften Wunſch in mir erzeugten: Pinchens

und meine Stunden möchten ſtets vereint hinfließen in den Ocean der Zeit. Das holde Mädchen ſchien die Saite, die ich dann und wann, doch nicht zu hart berührte, nicht ungern anſchlagen zu hören, — wenigſtens ſchien ihr mildes Auge zu ſagen: Warum erklärſt Du Dich nicht deutlicher, mein guter Freund? — Entweder zweifelte ich jedoch ſelbſt an der Wahrheit dieſer Vermuthung, oder ich hatte doch keinen Muth, deutlicher zu werden. Auf jeden Fall wollte ich zuvor mein großes Projekt vollenden, denn Pinchens Ultimatum hätte den wichtigſten Einfluß darauf geübt. Im günſtigen Falle wären die Barbaresken zu wohlfeilen Kaufes durchgekommen. Im ungünſtigen dagegen hätte meine Philantropie einen gewaltigen Stoß erlitten, und es ſtand zu befürchten, daß ich meine Hand von der ganzen afrikaniſchen Küſte abziehen möchte.

III.

Mittlerweile, da ich liebte und geheimnißvoll liebte, wie auch geheimnißvoll ſchrieb, war mir ein Menſch, den ich gern gehabt, fatal, und ein anderer, der mir fatal geweſen, lieb geworden. Der Erſtere, mein ſogenannter Freund Albert, — ein Supernumerar gleich mir — nur einer der Geſchornen und, mehr denn die Angeſtellten, Geplagten, — zugleich der Einzige, mit dem ich Kameradſchaft gepflogen, hatte ſeit einiger Zeit einen gewiſſen Ton gegen mich angenommen, der mir bald verſteckt, maliziös, bald zu aufrichtig vorkam. Das Erſtere hätte ich ihm verziehen: die Politik ſchließt eine Art von gewiſſenhafter Malice nicht aus. Aber die an Grobheit ſtreifende Aufrichtigkeit, die immer mit der kleinen Bosheit Hand in Hand ging, mißfiel mir höchlich.

Der Menſch war, zum Beiſpiele, im Stande, — wenn ich von meinen ſchweren Privatbeſchäftigungen ſprach, eine lange Weile vor ſich hinzulächeln, und endlich kam wie der Donner auf den Blitz die Injurie hintendrein, etwa in dem abgedroſchenen Sprüchlein: „Wer mit allen Löffeln will eſſen, wird am Ende die Suppe vergeſſen!“ oder in dem noch abgeſchmackteren Sprichwort: „Bei Deinem Leiſten geblieben, Freund!“ oder in dem Rath: die Staatsdienſte gänzlich an den Nagel zu hängen und von meinem Gelde zu leben bis an's Ende, ſo wie bisher. Machte ich hierauf große Augen, ſo verſicherte er mir ruhig: ich würde niemals weiter kommen, als etwa auf Schleichwegen, und würde alsdann mich verſündigen, indem ich einem Tüchtigeren und Bedürftigeren das Brod vor der Naſe wegnehme. Mir lief natürlich die Galle über, dieſes Packroß des Kammerdirektors an meiner Tüchtigkeit zweifeln zu ſehen, an welcher ich ſelbſt noch niemals gezweifelt hatte; aber mit dem neidiſchen Menſchen war nichts anzufangen, ſondern er miſchte ſich noch obendrein, von meinem öffentlichen Leben abweichend, in meine Privatverhältniſſe. Da war ihm dieſes nicht recht und jenes nicht paſſend, da mäkelte er hier und dort und überall, und ſeiner verdrießlichen Laune mürriſches Zanken nahm ſich beſonders meine Liebe für Pinchen zum Ziele, — ein Geheimniß, hinter welches der arge Menſch gekommen war, mir unbegreiflich, wie? In ſeinen Augen war Pinchen eine Kokette und ich — ich ſollte es nicht ſagen — ein Gimpel. Den Quartiermeiſter nannte er einen falſchen Mann, dem nicht zu trauen ſey, und meinte, Vater und Tochter führten etwas anderes im Schilde gegen mich, als eine Heirathsangel. — Ich lachte über ſolche Verkehrtheiten mitleidig, denn mein phyſiognomiſcher Blick wog ohne Zweifel den des lebendigen Rechenknechts Albert auf, welcher nicht, wie ich, in's Leben, ſondern aus-

ſchließlich in ſeine abſtrakten Zahlen geſchaut hatte. Ich ſah es jedoch ohne Bedauern, als der zudringliche Zelot immer ſeltener kam, immer weniger mit mir ſprach und endlich ganz ausblieb. Endlich erſchien ein Billet von ihm, worin er mir ankündigte, er finde ſich, da ich nicht hören noch ſehen wolle, veranlaßt, für's Erſte unſern Umgang einzuſtellen, indem er ohne Aerger nicht ſehen könne, wie ſein Freund ihn verkenne und ſeine Aufrichtigkeit mißdeute. — Hol der Teufel dieſe Aufrichtigkeit! — Da war der Adjutant ein ganz anderer Mann, den ich genau kennen lernte, weil er des Quartiermeiſters Haus häufig in Geſchäften und außer Geſchäften beſuchte. In dieſem Jungen Helden hatte ich mich früher entſetzlich geirrt. Wenn ich über den Paradeplatz ging und ſah den knappgekleideten Offizier im Kreiſe ſeiner Kameraden, ſo kam er mir unbeſchreiblich arrogant und fade vor. Entweder lachte er den Vorübergehenden aus, oder er ſchielte nach allen Mädchen und Frauen, oder er ſtrich mit wichtigem Geſichte ſein Schnurrbärtlein, oder er ſchlug mit dem Säbel an ſeinen Sporen den Takt zu den Märſchen und Tänzen der Stabsmuſik, deren Intendant zu ſeyn er die Ehre hatte, oder er fuchtelte irgend einen armen Teufel, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. — Seitdem ich aber den Würdigen in Quartiermeiſters Hauſe beſſer kennen gelernt, hatte ich bemerkt, daß obige Verrichtungen nur Gewohnheiten waren, leidige Commentare zu dem Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen;“ indem das ganze Offiziercorps gerade nicht im Rufe der unerſchütterlichſten Solidität ſtand. — Im Geſellſchaftszimmer war der Adjutant ein ganz anderer feiner Mann. In wie ferne Metzler etwa auf dem Schlachtfelde ſeinen Namen gerechtfertigt hatte, war mir nicht bekannt; allein bei Pinchen war er ein Lamm, und ein ſehr attachables Lamm, wie ſeine wachſende Freundſchaft für mich zur Genüge

bewies. Anfänglich — ich läugne es nicht — ſchien er mir gefährlich; — aber ſeit Pinchen mir einmal erklärt hatte, ſie könne — wollte ſie nur — alle Stabs- und Subalternen-Offiziere zu ihren Füßen ſehen: ſie ziehe aber einen beſcheidenen Civiliſten allen Epauletsträgern der ganzen Welt vor; ſeit ich den Blick wahrnahm, der wie eine zündende Kugel bei obiger Aeußerung in mein Auge fuhr; — ſeitdem war ich ganz ruhig und überzeugte mich vollkommen, daß Metzler's höchſter Wunſch nur war, in Freundesrang bei Pinchen zu ſtehen. Ich machte alſo weiter keine Umſtände und ſchloß auch den Freundesbund mit ihm. Seine Laune wurde nun von Tage zu Tage beſſer: er erzählte angenehm und gerne; er ſprach mit dem Quartiermeiſter von Rechnungen, mit mir von Politik und Krieg und Frieden, — mit Pinchen, die ich freilich zuerſt hätte nennen ſollen, von Ball und Theater, und wurde ſelbſt von mir vermißt, wenn ihn einmal der Dienſt abhielt, pünktlich um die Theeſtunde zu erſcheinen. Was mich noch einmal ſo feſt an die drei liebenswürdigen Menſchen zog, war die innige Liebe, die ich in Pinchen's Augen las; die Achtung, die mir ihr Vater zollte und die richtige Würdigung, die der unterrichtete Adjutant meinen Fähigkeiten und meinem Streben angedeihen ließ. „Jammerſchade wär es," ſprach er oft zu mir, „wenn Ihre herrlichen Gaben in dieſer Provinzſtadt verſauern ſollten! In der Reſidenz wäre Ihr Platz, und, ich meine, Ihren ernſtlichen Bemühungen könnte ein glücklicher Erfolg nicht entgehen. Nur müßte freilich," ſetzte er einmal lächelnd mit einem Seitenblick auf Pinchen hinzu, „eine gewiſſe Perſon ſich entſchließen können, dereinſt Ihnen nach der Hauptſtadt zu folgen." — Pinchen erglühte und zupfte den Veilchenſtrauß in ihrer Hand in Stücken; der Vater nahm lächelnd eine Priſe Taback, und ich ſaß auf Nadeln, denn vor einer definitiven Erklärung hatte

mir immer geſchaudert, und noch war die Wiedergeburt von Algier, Tunis, Tripoli, Fez und Marocco nicht vollendet.

IV.

Meinem diplomatiſchen Scharfblick entging indeſſen nicht, daß des Quartiermeiſters Betragen in dem Laufe der folgenden Tage ungleicher wurde, und ſich gegen mich weit ſteifer und ernſter geſtaltete, denn vorher. Auch Pinchen's Frohſinn ſchien zu entweichen, und ein Trübſinn, deſſen Wurzel ich nicht finden konnte, lagerte ſich auf der Stirn der Holden, auf welcher bisher nichts Dunkles zu ſchauen geweſen, als die mächtigen Cylinderlocken. Der Adjutant ſogar ging mit einem gewiſſen ceremoniöſen Weſen im Hauſe umher, und an ihn wendete ſich meine Neugier bei der erſten günſtigen Gelegenheit. — „Ach!“ ſagte er, unmuthig ſich die Stirne reibend: „Unſer gemeinſchaftlicher Freund, der Quartiermeiſter, befindet ſich jetzo in einer mißlichen Lage; indeſſen, ſo Gott will, wird's vorübergehen.“ Weiter war nichts aus ihm zu bringen. Pinchen ſagte wenig Wichtigeres auf mein Befragen. „Guter Heimler,“ ſprach ſie, mir die runde Hand mit der Hingebung reichend, die der Franzoſe **épanchement** nennt — ich weiß kein richtig bezeichnendes Wort in unſerer Sprache: „Guter Heimler! Es gibt Wunden, die um ſo ſchmerzlicher ſind, als man ſie nicht enthüllen darf. Nicht Ihnen, mein Freund, gilt meine trübe Laune, ſondern einzig meinem Vater, der gegenwärtig von Wichtigem bedrängt wird. Ich habe ihn freilich zum Vertrauen gegen ſeine Freunde ermahnt; aber noch mangelt ihm der Muth dazu. Mehr darf ich Ihnen nicht ſagen.“ — „Ach!“ ſeufzte ich: „haben Sie mir nicht bereits zu viel geſagt, da Sie mir vertrauten, daß Sie nicht glücklich

ſind? Und verdienen Sie nicht am meiſten das Glück in der ganzen Schöpfung?“ — „Ich finde mein Glück nur in dem meines guten Vaters!“ verſetzte die Liebliche mit einer ſolchen Inbrunſt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihre Hand mit Inbrunſt zu küſſen. Weil das zärtliche Händchen mir ohne Sträuben wurde, ſo blieb es nicht bei dem einen Kuſſe ſtehen, und ich wollte ſo eben das halbe Dutzend voll machen, als Pinchen mir ſchnell die Hand entzog und des Quartiermeiſters derbe Rechte mir auf die Schulter klopfte. Ich machte ein verlegenes Compliment. Pinchen verſchwand wie ein ſchüchterner Vogel, und im Nu ſaß der Vater an ihrer Stelle, und wies mir den Stuhl gegenüber an. — Mir war, als eröffnete ſich jetzt ein peinliches Verhör; denn Papa's Mienen waren finſter, und man ſah es ihm an, wie er auf einen paſſenden und effectvollen Eingang ſtudirte. Allein der kluge Mann fiel mich nicht gleich an, wie Cicero einſt einen gewiſſen Catilina, ſondern holte weiter aus. „Ihre Gegenwart,“ ſprach er, „mein wertheſter Herr Heimler, hat allezeit meinem Hauſe Ehre und mir und meiner Tochter Vergnügen gemacht. Sie wiſſen, daß ich ſelbſt ihnen auf die herzlichſte Weiſe entgegenkam, ob man gleich in andern Häuſern mit jungen Leuten Ihres Standes weniger Umſtände macht; und obſchon ich in der uneigennützigſten Abſicht handelte, da ich nie daran gedacht hatte, daß jemals vielleicht aus Ihnen und Pinchen ein Paar werden könnte, ſo mußte es mir auffallen, als ich endlich wahrnahm, wie Ihr und Pinchen's Herz ſich näherten, und als meiner Tochter Vertrauen mir ohne Hehl geſtand, daß Sie ihr nicht gleichgültig ſeyen.“ — Hier konnte ich eine Bewegung der Freude nicht unterdrücken. Während jedoch über mein Geſicht die Sonne froher Ueberraſchung zog, blieb Nacht auf des Quartiermeiſters Antlitz, und er fuhr fort. „Sie mögen mir indeſſen verzeihen, daß es mir um ſo mehr auffiel, wie meine Tochter nur

die Einzige von beiden Parteien war, die mir vertrauensvoll entgegen kam. Ich hätte von ihnen, dem Manne, dieſen Schritt zuerſt erwartet, und muß glauben, daß, weil Sie bis jetzt geſchwiegen, Sie für mein Pinchen nicht ähnliche Triebe fühlen, und daß es beſſer ſeyn würde, dieſes Verhältniß im Keime aufzuheben." Ich erſtarrte bei den kalten Donnerworten dieſes gleichmüthigen Vorſchlags. Der Quartiermeiſter ſchien gramvolles Staunen zu fühlen und ſprach weiter: „Nehmen Sie mir dieſen herb ſcheinenden Vorſchlag nicht übel. Allein Sie kennen unſer Krähwinkel ſelbſt am beſten: ein Mädchen kömmt hier gleich in's Gerede. Darum vergeben Sie die Beſorgniß für die Tochter einem Manne, der jetzt in einer ſehr kritiſchen Lage ſich befindet, welche dergeſtalt und dahin ausfallen dürfte, daß ich nicht wohl eine Verbindung mit Pinchen gut heißen könnte, — wäre auch ſchon die Verlobung geſchehen. Ich darf es Ihnen vertrauen, denn Sie ſind ein verſchwiegener Mann. Sehr anſehnliche Vorſchüſſe, die ich an bedeutende Perſonen der Armee leiſtete, und deren Rückzahlung ich, Verhältniſſen zufolge, noch lange zu erwarten haben dürfte, bringen mich mit meiner Caſſa deren Betrag, Verwendung und Fonds ich an die höchſte Stelle binnen acht Tagen einzuliefern habe, in Rückſtand. Es bleibt kein ander Mittel, als das Defizit zu erſetzen; aber die Kräfte dazu fehlen. Verluſt der Caution, die nicht hinreichen würde zum Saldo, wäre noch das Geringſte; Verluſt der Ehre das Höchſte. Mitten inne liegen Armuth und Mangel; denn ich bin nicht reich, und meine Gage geht für das Hausweſen Null für Null auf. Da haben Sie meine ganze verdammte Situation, die mir mein Lebensglück, — meiner Tochter die Verſorgung an der Seite eines Ehrenmannes, wie Sie zum Beiſpiel ſind, raubt, und welche dem ungeachtet mit 12,000 Thalern — einem wahren Bettel — von Grund aus gehoben werden könnte. Allein, wo in dieſer

Geldklemme dieſes Geld herbekommen? Kriſen der verderblichſten Art haben den Credit zernichtet, und ob ich gleich an Prozenten und möglichſt prompter Rückzahlung es nicht fehlen laſſen werde, ſo verzweifle ich doch an der Möglichkeit, hier einen rettenden Freund zu finden.“ Der Quartiermeiſter ſchwieg, und ſtützte den Kopf kummervoll in die Hand, und ſeufzte ſo ſchwer, daß ich, der ich an Pinchen's Worte dachte, mich nicht enthalten konnte, zu ſagen: „Lieber Herr Holderlein! Wie können Sie ſo troſtlos werden, da Ihnen doch hier ein Freund gegenüber ſitzt, welcher helfen kann und helfen will, weil er Ihrer Redlichkeit völlig vertraut.“ Pinchen's Vater lauſchte hoch auf, und da ich mich näher erklärte, ſo traten Freudenthränen in ſeine grauen Augen, und dieſer Tag entſchied gar Vieles. Zwölftauſend Thaler in gültigen Staatsſcheinen wanderten zu Holderlein, — eine Verſchreibung derſelben, meinem Sträuben zum Trotz, zu mir; Nachmittags um drei Uhr war der Quartiermeiſter wieder der Alte geworden; um vier Uhr ſchenkte mir Pinchen zum Lohn für meine That den erſten Kuß; um fünf Uhr gelobte mir der gerührte Adjutant, mich werkthätig in der Reſidenz zu empfehlen; um Sechs brachte ich endlich meine Werbung an, und um acht Uhr, da ich von der vergnügteſten aller Theepartieen heimkehrte, war ich ſchon des reizenden Pinchen's verlobter Bräutigam.

V

Ich mochte nun auch rechnen und grübeln, ſo viel ich wollte, ich konnte immer nur das Facit herausbringen, daß ein Ausbund aller Frauen mit zwölftauſend Thalern ſpott-ſpott-wohlfeil erkauft ſey; beſonders in vorliegendem Fall, wo nur ein auf drei Jahre geleiſteter verzinslicher

Vorſchuß benannter Summe die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts zu der Meinigen gemacht hatte. Ich war der Glücklichſte der Menſchen, und der Dey von Algier, auf deſſen Divan ich's vorzüglich gemünzt, hatte alle Urſache, mit meiner ſeligen Zufriedenheit ſelbſt höchlich zufrieden zu ſeyn. Weniger ſchien es mein ſogenannter Freund Albert Luſt haben zu wollen; denn ein Paar Zeilen von ſeiner Hand meldeten mir: ich hätte einen unvernünftigen Streich gemacht, über welchen man ſich allenthalben halb todt lache; denn der Quartiermeiſter ſey ein Fuchs, Pinchen eine Schöne von ſehr zweideutigem Charakter, und der ſanfte Metzler der eigentliche Coridon derſelben. — Nachdem dieſes Billet mir eine verdrießliche halbe Stunde gemacht hatte, ſchwamm jedoch mein Geiſt wieder oben, und ich lächelte über Alberts Grimm. Ich verwarf den Gedanken, dem guten Pinchen dieſe Zeilen zu zeigen, weil ſie nothwendig darüber erſchrecken mußte, und ich doch von ihrer Unſchuld überzeugt war, — und ſandte die Verläumdung an den Urheber zurück, mit der Bitte, mich ferner weder mit einem Worte, noch mit einem Buchſtaben zu behelligen. Mein Burſche, den ich mit dem Wiſche abfertigte, begegnete auf der Treppe ſchon dem Bedienten des Direktors, welcher mich erſuchte, ſchleunigſt zu dem Letztern mich zu verfügen. Ziemlich unwirſch, mich in meinem Häuslichen geſtört zu finden, kam ich bei dem Vorgeſetzten an, den ich ſchon ſeit geraumer Friſt nicht geſehen hatte. Er empfing mich mit Güte und einer gewiſſen, auf Etwas vorbereitenden Würde, ließ mich Platz nehmen, ſprach von Wind und Wetter, von Hauptſtadt und Provinz, von den böſen Zeiten, und dem Glücke, eine eigene geſicherte Habe zu beſitzen, und plötzlich war er auf mein Vermählungsproject gekommen, von welchem er ſchon Manches gehört zu haben verſicherte. „Sie ſind im Begriff, ein gefährliches Wageſtück zu unternehmen," ſprach er lächelnd, aber vertraulicher: „ich kenne

außer Ihnen höchſtens noch Einen, der eine Ehe mit Demoiſelle Holderlein einzugehen ſich unterſtehen würde; denn ihre Putz- und Gefallſucht iſt im Munde von Jedermann, und man ſpricht nicht von den ſtrengſten Anſichten der Moral, redet man von den Tugenden beſagter Demoiſelle. Sehen Sie ſich daher vor, Herr Heimler. Ihre Gutmüthigkeit verdiente wenigſtens keine ſo ſchmerzliche Täuſchung." Der alte Herr mochte ſich indeſſen drehen, wie er wollte, ich ſah Alberts mißgünſtiges Geſicht in jedem ſeiner Züge, und wußte, woher der Sturm rührte. Ich erwiederte feſt, die böſe Welt laſſe an Niemand ein gutes Haar, und das eigene Gefühl ſey der beſte Führer. — Da ich von meiner Antwort nicht wich, ſo mußte der Direktor ablaſſen, und ſagte ernſthaft: „Allerdings ſind Sie Ihr eigener Herr und Ihre Wahl iſt frei; um ſo mehr muß Ihnen demnach der Vorſchlag zuſagen, den ich Ihnen zu machen habe. Der Fürſt iſt aufmerkſam geworden auf die täglich anwachſende Menge von angehenden Staatsbeamten. Um ihre weit überflüſſige Zahl, die einem jeden Einzelnen das Fortkommen erſchwert und das alte Gleichniß vom Teiche Bethesda rechtfertigt, zu vermindern, haben Se. Durchlaucht beſchloſſen, alle diejenigen, die nicht einen beſondern Beruf zu dem Fache zeigen, das ſie ergriffen haben, von der unnützen und fruchtloſen Expectanz zu entfernen, durch die gnädigſte Erlaubniß, ſich andern Wirkungskreiſen widmen zu dürfen, bei welchen aller Vorſchub von den höchſten Stellen getroſt zu erwarten iſt. Was meinen Sie nun, beſter Herr Heimler? Sie könnten, da Sie Vermögen beſitzen, und noch obendrein eine junge, raſche Frau zu nehmen gedenken, aufhören, Supernumerär zu ſeyn. Das Camerale ſagt Ihnen, denke ich, eben ſo wenig zu, als wenn Sie in Ihrem Hauſe Supernumerär ſeyn ſollten. Wie wäre es, wenn Sie um Ihre Entlaſſung nachſuchten? Ueberlegen Sie ſich die Sache. Bis zu der Zeit, wo alle die-

jenigen, welche durchaus im Staatsdienſt zu bleiben wünſchen, das neue vorgeſchriebene rigoroſe Examen paſſiren ſollen, iſt noch ein Monat hin, und dann ...“ Da ich von einem neuen Examen hörte, ließ ich den Director nicht ausreden, ſondern gab alſobald meinen Conſens zu ſeinem Vorſchlage. Ich konnte mir es nicht verſagen, ihn merken zu laſſen, daß ich gar nicht verzweifelte, in andern Verhältniſſen die Wichtigkeit zu erlangen, die zu erringen man mir auf der Kammer verſagt hatte, und daß es viele Geheimeräthe und Kabinetsſecretäre gegeben habe und noch gebe, die nicht auf der langweiligen Leiter der Hierarchie zu ihrem Poſten geſtiegen ſind. — Der Director ſchien mir höflich Recht zu geben, und entließ mich mit den Wünſchen, meine Hoffnung möchte in Erfüllung gehen. — So war ich denn nun frei von jeder beengenden Feſſel, Herr meiner Zeit und meines Thuns, und vacant für jede Gelegenheit, die ſich darbieten würde, etwas Ausgezeichnetes, wo möglich etwas Geheimes, zu werden. Unter dieſen Hoffnungen ward es mir leicht, dem groben Albert das baldige Avancement zum Kammerſecretär nicht zu mißgönnen, und lächelnd überreichte ich meinem zukünftigen Schwiegervater das Decret, in welchem mir die Entlaſſung in den gnädigſten Ausdrücken bewilligt wurde. Mein Schwiegervater lächelte aber nicht, ſondern meinte, ich müſſe mich, um etwas vorzuſtellen, jetzt um einen andern Titel bemühen, und auch Pinchen ſchien Werth darauf zu legen, nicht Madame Heimler ſchlechtweg zu heißen. Meine eigene Eitelkeit bedurfte nicht erſt der Sporen, und ich hätte wohl die bezeichneten Wege eingeſchlagen, wäre nur ſchon meine Barbaresken-Palingeneſie in Ordnung und vollendet geweſen, hätte mir nicht überdies der freundliche Metzler betheuert, er habe ſich in Betreff meiner an alte und vielvermögende Freunde in der Hauptſtadt gewendet, und er verzage keinen Augenblick, daß nicht ein erwünſchtes Reſultat das Werk krönen

werde. Bald ſollte ich auch erfahren, was wahre Freundſchaft vermag. Denn es gingen nur wenige Tage hin, und mir kam bereits ein Brief zu, mit lithographirtem Kopfe und des Inhalts: „Miniſterium des Innern. Reg. — No. — Ich habe die Ehre, Ew. Wohlgeboren zu melden, daß, auf eifrige Verwendung eines ſehr angeſehenen und einflußreichen Freundes hin, Se. Excellenz der Herr Graf von Texel, Miniſter des Innern, in Gnaden geſonnen ſind, dieſelben in eine paſſende Dienſtklaſſe beſagten Miniſteriums zu rangiren, wohin Sie durch Ihre Fähigkeiten und Studien berufen ſeyn dürften. Indem ich Sie demnach erſuche, ſowohl eine Probe Ihrer diplomatiſchen Kenntniſſe in irgend einer gründlich durchgeführten Deduction, als auch das allerhöchſte Decret, das Ihnen erlaubt, aus Ihrem bisherigen Wirkungskreiſe auszutreten, beizubringen, erwarte ich Sie mit genannten Belegen perſönlich und auf's Baldigſte bei mir zu ſehen, indem Se. Excellenz mich ganz allein und geheimſt mit den Unterhandlungen über berührten Gegenſtand zu beauftragen geruht haben. Haarhaar, am 12. April 1826. R. Myrthenfeld, Miniſterialſekretär, Solitüde-Vorſtadt Nr. 99, im zweiten Stock."

Ob ich dieſen beneidenswerthen Brief, der mir vorkam wie die Pforte des Orients, welche Aurora — hier der werthe Sekretär Myrthenfeld — mit roſenfarbenen Fingern aufthut, lange bei mir behielt? ob ich zögerte, ihn denjenigen mitzutheilen, die ſo herzlich Theil an meinem Geſchicke nahmen? ob ich es anſtehen ließ, den edlen Metzler an die Bruſt zu drücken, der der Schmied meines nahenden Glücks geweſen? — In einer Viertelſtunde wußten Schwiegervater, Braut und Freund um Alles; und vielleicht hätte die ganze Stadt davon gewußt, wäre nicht ausdrücklich in dem Schreiben bemerkt geweſen, daß die Unterhandlungen geheimſt betrieben werden ſollten. Das war Waſſer auf meine Mühle.

Geheimnißvoll, — ein Räthſel meinen Bekannten, — machte ich Anſtalten zur Reiſe nach der Hauptſtadt. Als Pfand meiner Treue ſchenkte ich Pinchen einen Ring von meinen Haaren; Pinchen verehrte mir dagegen eine Schlange, niedlich aus ihren Haaren verfertigt und als Buſennadel zu gebrauchen. Der lammfromme Metzler hatte die Güte, ein Paar brillante Piſtolen von mir anzunehmen; und ich acceptirte einen kleinen Abſchiedsſchmaus, welchen der gerührte Schwiegervater ſinnig und freigebig ausſtattete für uns vier zufriedene Menſchen. Liebe, Freundſchaft und Champagner! Wer kennt nicht die Gewalt dieſer Trippelallianz? Ich war aufgelöst in Entzücken, in Wehmuth und Hoffnung. Zu allem Ueberfluſſe fing die Regimentsmuſik an — eine Galanterie des Adjutanten — unter den Fenſtern ihre Accorde ertönen zu laſſen, da es Mitternacht wurde, und mein Bedienter mir berichtete, in der benachbarten Poſt würden ſchon die Pferde an die Eilkutſche gelegt. Schnell ſprang ich auf, drückte einen zärtlichen Kuß auf Pinchen's Stirne, drückte den Männern die Hand, zündete mit des Quartiermeiſters Verſchreibung meine Pfeife an, und fuhr endlich davon, als das militäriſche Orcheſter aus vollen Kehlen das Prieſterduett aus Mozarts Zauberflöte intonirte.

VI.

Nichts von der Geſellſchaft, die im Wagen zuſammenſchneite, theils ſchnarchte, theils ein Alltagsgewäſch verführte, theils ſich unnütz machte. Da heut zu Tage die ganze Welt mobil geworden iſt, ſo kennt auch die ganze Welt dieſe raſtloſen Archen, die indeſſen auch ſchon von ihrem Sturm und Drang bedeutend abgelaſſen haben, und aus Eilwagen Weilwagen geworden ſind, — zum min-

deſten der unſrige, welcher faſt zwei Stunden in einem miſerabeln Städtchen raſtete, woſelbſt mich im miſerabeln Poſthauſe nichts anzog, als die neue Reiſegefährtin, die hier den Wagen beſteigen ſollte und durch die Schickung des Zufalls meine nächſte Nachbarin wurde. Ihr Gewand zeugte von Eleganz, ihre Sprache von Bildung; aber ihr ſchmachtender und halb erloſchener Blick gab ihrem hübſchen Geſichtchen einen beſondern Reiz, den der kummervollen Schönheit. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der anziehenden Erſcheinung, und ein Glück war's, daß ich die kleine Moſesſchlange von Pinchen im Halstuche trug, denn ein Blick darauf belehrte, oder beſſer, erinnerte mich, daß mein Herz ſchon hingegeben ſey. Meine Nachbarin — wir ſaßen bereits im Wagen, denn die Schnellpoſt war aus ihrer Lethargie erwacht, und die Nachbarsleute hatten ſchon die Banalfragen und Reden gewechſelt, — meine Nachbarin alſo bemerkte dieſen Blick, und ihr Auge folgte dem meinen, und ihr Mund belobte die zierliche Nadel und deren ſinnige Idee. „Gewiß ein Geſchenk von lieber Hand?“ fragte ſie: „von Frauenhand, denn dieſes ſeidene Haar iſt unſtreitig weibliches.“ Ich nickte mit dem geheimnißvollen, angenehmen Lächeln, das beſſer als der Mund bejaht und dennoch kein unbequemes Ja ausſpricht. — „Ach!“ ſeufzte die Nachbarin halblaut: „ſchon das altdeutſche Sprichwort ſagt: Frauenhaar iſt ſtärkere Kette, denn eine von Eiſen; und dieſer Schlange fehlt nur die Geſtalt eines wohl appretirten Hechts, um die ewige Beſtändigkeit dieſer Kette zu verſinnbilden; allein —“ Da die Liebreizende ſchwieg, ſo kam die Reihe, neugierig nach der Urſache dieſes Stockens zu fragen, an mich. „Peinigen Sie mich nicht,“ erwiederte ſie, „Ihnen in Ihrem Geſchlechte etwas Unangenehmes zu ſagen. Ihre zuvorkommende Artigkeit, die mich um ſo wohlthuender berührt, als die übrigen Herren, wie Sie ſehen, entweder ſchlafen, oder in Geſprächen

verkehren, an denen ein ſittiges Frauenzimmer nicht Theil nehmen ſoll, verdient keinen ſo ſchnöden Lohn; denn ich hätte nur von der Flatterhaftigkeit der Männer zu reden.“ — „Ein altes Kapitel!“ bemerkte ich, obſchon unangenehm afficirt: „Ich darf Ihnen indeſſen verſichern, Mademoiſelle, daß auf mir kein Treubruch je gelaſtet, jemals laſten wird.“ — „Könnten doch alle Männer ſo ſprechen!“ liſpelte mein holdes Seitenſtück, und fuhr, da die übrige Poſtbevölkerung auf uns nicht achtete, vertraulicher zu mir gewendet, fort: „Manches Unglück wäre dann der Welt erſpart, manches Herz würde nicht gebrochen, und ich z. B., mein Herr, nicht gemüßigt ſeyn, die Landſtraße zu meſſen, und den übeln Schnellwagen zu verwünſchen, ob ich gleich darinnen Ihre ſchätzbare Bekanntſchaft gemacht habe.“ Ich zog die Mütze vor dem Compliment, und ſprach mit dem Tacte eines ſchlauen Politikers ſodann: „Ich wünſchte, meine Bekanntſchaft Ihnen nützlich machen zu können, Verehrteſte. Es käme blos darauf an, zu wiſſen, welche Gattung von Geſchäften Sie nach der Reſidenz führt.“ — „Die unangenehmſten, werther Herr,“ verſicherte ſie: „ich habe gewiſſe Anſprüche geltend zu machen, welche nur der äußerſte Drang der Umſtände in den Mund eines gebildeten Mädchens zwingen kann. Ich wage es nicht,“ ſetzte ſie, meine ſteigende Neubegier ahnend, hinzu, „Ihnen ein Mehreres mitzutheilen, da dieß der Ort nicht iſt, und ſage Ihnen blos, daß ich Euryanthe heiße, eine Tochter der berühmten Univerſitätsſtadt Unkenau bin, und auf dem Miniſterium des Innern bedeutende Geſchäfte abzuthun habe.“ — „Des Innern?“ verſetzte ich, geſchmeichelt, hier alſobald meinen zu hoffenden Einfluß anbieten zu können: „Wie glücklich bin ich, meine Beſte, da ich Ihnen zuſagen darf, wie es vielleicht mir möglich ſeyn könnte, auf genanntem Miniſterio Ihre Wünſche zu fördern, falls Sie mir dieſelben kund thun möchten.“ — Euryanthe erröthete ſehr

und ſprach hierauf: „Wie freue ich mich. Möchte mir doch der Himmel einen Retter in Ihnen geſendet haben! Ja, mein Guter: Sie ſollen Alles erfahren, ſobald wir angekommen ſeyn werden.“ Ich erkundigte mich nun nach dem Gaſthofe, in welchem meine Nachbarin abſteigen würde, und da ich erfuhr, daß ſie den wohlfeilen Tiger dem koſtſpieligern Löwen vorzuziehen gedenke, ſo beſtimmte ich mich ebenfalls für den Erſtern, obgleich ich früher, des Anſehens willen, beſchloſſen hatte, im Letztern mein Quartier zu nehmen.

VII.

Von dem Reſt der Reiſe kein Wort. Haarhaar hat Chauſſeen, wie ſie nicht ſeyn ſollten, Gegenden, wie ſie gerade ſeyn können und nebenbei eine nicht übertriebene Ausdehnung. Denn obgleich die Hauptſtadt das Centrum des wohlarrondirten Landes bildet und der Eilwagen nicht ſehr preſſirte, hatten wir doch von der Grenzſtadt die ganze Zwiſchenſtrecke in zwölf Stunden zurückgelegt. Die Trommeln der Garde hoben ſo eben die Wachparade auf, als wir in der Reſidenz einfuhren, und noch hatte es nicht auf allen Kirchthürmen Mittag geläutet und geſchlagen, und ſchon ſaßen wir zwiſchen den Zähnen des Tigers, meine Nachbarin und ich. Während die Erſtere im verſchloſſenen Stübchen die übliche Toilette machte, erquickte ein beſcheidenes Mahl meinen Gaumen, und in einem benachbarten Kaffeehauſe erwartete ich die Stunde, in welcher die Schicklichkeit mir erlaubte, Herrn Myrthenfeld mit meinem Beſuche zu überraſchen. Nicht ohne Mühe fand ich mich zu dem bezeichneten Hauſe, und der einfältige Eigenthümer deſſelben, der von der Rangordnung wenig wiſſen mochte

und den Sekretär ſchlechtweg Canzeliſt nannte, wies mich in den zweiten Stock zu dem Erfragten. Ich trat in eine kleine Haushaltung, in welcher Oekonomie, mit Sauberkeit vereint, von allen Wänden ſprach. Ein junger Mann ging trällernd und mit ſeinen Kanarienvögeln ſchwatzend auf und nieder, und am Fenſter ſaß, arbeitend und blühend wie die roſenrothe Hyacinthe neben ihr, ein Frauenzimmer von ſeltner Lieblichkeit, ſelbſt für den, der das Glück hatte, einem Pinchen verlobt zu ſeyn. Während der junge Mann — Herr Myrthenfeld — ſtarr mir in's Geſicht ſah und vornehm mit dem Haupte nickte, erwiederte die holde Dame meine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit einem freundlichen Gruße, und wurde — ich überſehe nichts — als ich meinen Namen nannte, ſo feuerroth, wie ihr Bruder, welcher Myrthenfeld war, wie ich bald vernahm. — Ich hatte imponirt durch meine prompte Ankunft: leicht begreiflich; aber ein gewandter Geſchäftsmann in einem Miniſterio kömmt bald wieder in's Geleiſe, und Herr Myrthenfeld reichte mir mit dem luſtigſten Geſichte von der Welt die Hand, mich willkommen heißend. Ich war bald zu Hauſe bei den Leutchen, und Myrthenfeld zögerte nicht, von Geſchäften mit mir zu reden, worauf alſobald ſeine Schweſter Jenny, die ihre Befangenheit immer noch nicht verlieren konnte, hinwegging, um Erfriſchungen zu beſorgen. „In den Beſchlüſſen der höchſten Verwaltungszweige," begann Myrthenfeld, welcher ſowohl mein Entlaſſungsdekret, als auch die corrigirten Raubſtaaten verbindlich in Empfang genommen hatte, — „herrſcht eine Kürze, die ſich nach und nach auf alle Beamten, — ſchriftliche wie mündliche, — erſtreckt, und die mich daher in den Stand ſetzt, Ihnen in drei Worten zu ſagen, was Se. Excellenz auf Ihres Freundes Empfehlung beſchloſſen hat, für Sie zu thun. Es iſt nöthig erachtet worden, einige Beamte aufzuſtellen, die

im Verborgenen über Sittlichkeit und Ordnung des Staats zu wachen und zweckmäßige Verbesserungen in allen Fächern dieses Belangs vorzuschlagen haben: eine heimliche Vehme, möchte man sagen, die im Stillen alles Schielende entdeckt und der obersten Behörde anzeigt. Denken Sie sich darunter ums Himmelswillen keine Mauchards, sondern Reformatoren, Präparatoren des Volks, und Sie begreifen, daß man zu diesem Endzwecke nur Männer brauchen kann, die neben ausgezeichneter Kenntniß den praktischen Falkenblick besitzen, der nur durch Uebung geschärft wird, und deutlich das Bild wieder gibt, welches er auffaßt: mit einem Worte, Männer, wie Sie nach den Schilderungen unpartheiischer Freunde Einer sind. Sie werden geheimer Agent seyn unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, und wöchentlich Ihre Berichte von dem, was sie im Leben und Thun der Hauptstadt wahrgenommen, in meine Hände geben, da Se. Excellenz ein Vierteljahr lang Ihre Anlagen prüfen wollen, ehe Hochdieselben mit Ihnen persönlich in Unterhandlung treten. Während dieser Zeit ist Ihnen auch noch kein Gehalt ausgeworfen, allein frei steht es Ihnen, nachdem Sie über die Grundlage Ihrer künftigen Existenz mit dem Minister übereingekommen seyn werden, die Wartezeit in Anschlag und Rechnung zu bringen. Noch heute Abend überreiche ich dem Grafen Ihre ohne Zweifel musterhafte Arbeit über die Piratenreiche." Ich war entzückt von Allem, was ich hörte, denn ein allgemeines und so häufig wechselndes, obendrein völlig geheimes Geschäft, wie das vorgeschlagene, schien mir reizend und begehrenswerth. „Wissen möchte ich aber doch," setzte ich bei, „ob meine Person, oder noch mehr, meine Arbeit den Beifall Sr. Excellenz wirklich haben wird." — Davon können Sie, ja, Sie müssen sogar sich davon überzeugen," erwiederte Myrthenfeld schnell: „Se. Excellenz wünschen selbst,

Ihnen ein Zeichen und Garantie von Hochdero Approbation zu geben, — ohne jedoch aus dem Incognito zu gehen. Sie haben daher nichts weiter zu thun, als übermorgen, an welchem Tage der Minister zur Geburtstagfeier Sr. Durchlaucht ein Fest gibt, zu welchem jeder anständig Gekleidete den Zutritt hat, dabei zu erscheinen. Sie mögen sich dem Grafen, der unter seinen Gästen wandelt, in den Weg stellen, und zum Zeichen Ihrer Identität den Zipfel eines rothseidenen Taschentuchs durch das Knopfloch ziehen. Des Ministers äußerst starkes Auge wird Sie erkennen, und grüßt er Sie freundlich, so ist alles gewonnen. Ginge er ohne Gruß an Ihnen vorüber, woran ich jedoch völlig zweifle, da ich Ihr Aeußeres zu schätzen weiß, und im Voraus Ihrem voluminösen Aufsatz den Preis zugestehe, so ist es auf jeden Fall besser, als wenn der Minister seine Negation mündlich oder schriftlich aussprächе. Hüten Sie sich jedoch, in einem oder dem andern Falle eine Anrede zu wagen. Der Graf will Ihre Discretion prüfen, und dann begreifen Sie, als geschickter Diplomat, gar wohl, daß es für einen solchen Mann tausend Verhältnisse gibt, die ihn zwingen, manche Menschen vor der Welt nicht zu kennen, welche oft seine Vertrauten im einfachen Kabinet sind."

Nach dieser freundschaftlichen Lektion, und nachdem eine kleine Collation genossen, welche Jenny's zarte Hände bereitet und aufgetragen hatten, ging ich wie ein fröhliches Kind zurück zu dem grimmigen Tiger, und besann mich nicht lange, der Einladung Euryanthens zu folgen, die durch das Organ des Kellners mich bitten ließ, vor der Abendtafel auf einen Augenblick bei ihr einzusprechen.

VIII.

„Zuvörderſt, beſter Herr Heimler," begann die liebenswürdige Euryanthe, nachdem ich mich in dem traulich dämmernden Stübchen bei ihr eingefunden und an ihrer Seite im Sopha Platz genommen, „zuvörderſt laſſen Sie mich Ihnen ein Anliegen entdecken, das Sie nicht mißdeuten werden, noch können. Ein Zufall, wie er ſogar in Romanen vorkömmt, hat auch mich betroffen. Ich vermißte zu meinem Schrecken meinen Geldbeutel, der wahrſcheinlich im Poſtwagen vergeſſen, ein Raub des Conducteurs geworden iſt, und mich der Furcht ausſetzt, ein Raub des Tigers zu werden, da mein Aufenthalt ſich leider hier verzögern wird, und die Rimeſſe meines Vaters, dem ich morgen ſchreiben werde, länger ausbleiben dürfte, als dienlich wäre. Sie ſind, wie Sie es verriethen, ein großer Menſchenkenner, mein Herr. Wäre vielleicht meine Phyſiognomie ſo glücklich geweſen, ein bis zu fünfzehn Thalern reichendes Vertrauen in Ihnen zu gründen, ſo erſpart mir Ihre Delicateſſe ſicherlich die Pein, dieſes fatale Geſtändniß zu vollenden." Eine ſolche natürliche Ungezwungenheit war mir noch in keines Mädchens Munde vorgekommen, und ſie errang daher ſchnell den Sieg. Ich bemühte mich, ſo ſchnell es ſich thun ließ, mit gewandtem Zeigefinger und Daumen drei Goldſtücke aus meiner Taſche zu fiſchen, und ſchob ſie lächelnd auf das Tiſchchen vor dem Sopha. Euryanthe warf nachläßig ein Schnupftuch darüber, neigte ſich verbindlich gegen mich und ſprach weiter: „Ich würde es für eine Sünde halten, Verehrteſter, wenn ich noch einen Augenblick mit dem Grunde meines Hierſeyns hinter dem Berge hielte, zumal da Sie mir die Ausſicht eröffneten, mich Ihres Schutzes und Einfluſſes erfreuen zu dürfen. Sie ſehen ein Mädchen vor ſich, das, den gebildetſten Zirkeln Unkenau's

angehörend, nur unter den Gebildetſten Ihres Geſchlechts denjenigen finden konnte, dem es vorbehalten war, ihr Herz zu bezwingen. — Ein liebenswerther Studioſus aus vornehmem Hauſe, welcher vor einem halben Jahre die Akademie verließ, war der gefährliche, der wenigſtens einmal jeder — auch der ſprödeſten — Jungfrau erſcheint. Unſere Herzen flogen ſich entgegen, und — einem richtigen Ausdruck unſerer beſten Dichter zufolge, uns ſehen und lieben war das Werk eines Augenblicks. O, welche ſeligen Augenblicke folgten auf dieſen ſchönen, erſten, unvergeßlichen! Uns immer anzugehören, war unſer Wunſch, unſer Schwur! Ach — ich allein — fürchte ich — hege nur noch dieſen Wunſch — ich allein halte nur noch dieſen Eid! Eugen vollendete ſeine Studien und nahm — nach Hauſe reiſend — Doctorhut und meine Seele mit ſich! Er wollte mir ſchreiben; der nächſte Frühling — der gegenwärtige, mein Herr — ſollte uns, allen Standesvorurtheilen zum Trotz, vor dem Altare ſehen — und ſeit jenem gräßlichen Abſchiede keine Zeile von Eugens geliebter Hand. Vierzig Briefe, die meine Ungeduld abſchickte, blieben unbeantwortet, und dennoch — werther Freund — dennoch kann ich nicht mehr zurücktreten, ſo ſehr auch mein Zartgefühl dieſen Schritt begehrte; — ich kann nicht, und Ihre Milde erläßt mir jede Erläuterung." — Dieſes Letztere verſtand ſich von ſelbſt, und ich ſchenkte der Armen mein inniges Bedauern, wie ſie es verdiente. Mein Beileid that ihr wohl, denn ſie gewann bald wieder die vorige Natürlichkeit. — „Den Treuloſen aufzuſuchen, kam ich hierher," fuhr ſie fort: „denn im Miniſterium des Innern haust Eugen." — Ich erſchrack beinahe vor Reſpekt; ich zwang mich indeſſen zu einem Lächeln und erwiederte: „Gewiß ein lockerer Canzliſt oder Sekretär, der ſo unverzeihlich an Ihnen ſündigte, liebe Demoiſelle? In dieſem Falle" — „Was glauben

Sie?“ verſetzte Eurhanthe mit Vorwurf: „halten Sie mich fähig, einem unbedeutenden Beamten meine Liebe geſchenkt zu haben? Ein größeres Ziel ſetzte ſich mein Ehrgeiz.“ — „Etwa einen Diviſionschef?“ — „Höher hinauf, mein Freund.“ — „Doch nicht etwa Se. Excellenz ſelbſt?“ — „Ei, warum nicht gar,“ verſetzte ſie mit Unwillen: „bedenken Sie doch, beſter Heimler, daß der Miniſter ein ſtarker Fünfziger iſt, und vor dreißig Jahren ſchon ſeine Studien vollendet hat. Sein Sohn, lieber Freund, ſein Sohn iſt der geliebte Verräther, der, wie ich vernahm, ſeit einigen Monaten bereits die Hauptſtadt verlaſſen hat, um Attaché bei der Geſandtſchaft in M. zu werden.“ — „Der Abſcheuliche!“ ſtimmte ich ein: „Ein ſo angenehmes Attachement mit einem andern zu vertauſchen! Da ſieht man aber,“ ſetzte ich, neidiſch parallelirend hinzu: „was Glück und Familie thut. Er weiß vielleicht nicht, in welchem Jahre der Ryswicker Friede geſchloſſen worden iſt, und dennoch“ — Ich bezwang meinen comparirenden Unmuth, indem ich an die Breſche dachte, welche mein Traktat über die Barbaresken für mich in Bälde machen würde. — „Was rathen Sie mir nun?“ fragte Eurhanthe ferner, ihre Hand vertraulich auf meine Schulter legend: „an wen ſoll ich mich wenden, ein ſchwaches Mädchen?“ — „Unbedenklich an den Miniſter,“ entgegnete ich: „er ſoll der edelſte Mann unter der Sonne ſeyn.“ — „Aber der unzugänglichſte,“ erwiederte Eurhanthe. „Ohne Vorwort und Fürſprache öffnet ſich einer Bittſtellerin, wie ich bin, die Thüre ſeines Kabinets nicht, — und dann — der Zorn des Vaters“ — „Ei,“ ſprach ich: „dieſer muß der Rechtlichkeit weichen. Sie haben ein Eheverſprechen, wie ich vermuthen darf?“ — Eurhanthe bejahte und zog das in ſchlechter Schrift und kurios abgefaßtem Style geſchriebene Dokument aus dem Buſen. — „Wenn Sie mir das Papier anvertrauen wollen,“

fuhr ich, auf meinen zukünftigen Einfluß pochend, fort: „ſo könnte ich vielleicht — doch in drei Tagen erſt wird mir's möglich ſeyn" — „Früh genug, um die Entſcheidung meines Schickſals zu hören." — Ich verſprach der Erfreuten meine Verwendung und ging, hungrig wie ein Wolf, trotz der unbefangenen Bitte der Anſpruchsloſen, noch ein Stündchen in der lauſchigen Dunkelheit zu verweilen, an die Wirthstafel, von dannen in mein Zimmer, woſelbſt ich eine lange Epiſtel an Pinchen ſchrieb, und mich dann in's Bett legte, um mich im Traume ſchon als geheimer Agent des Miniſters das Land durchreiſen zu ſehen, hier lobend, dort tadelnd, hier verbeſſernd, dort befeſtigend, und endlich aus den Händen des Fürſten den Orden **pour le mérite** empfangend, welcher ſich gar wohl neben den Ehreninſignien ausnahm, die Se. Hoheiten von Algier und Tunis mir für meine Bemühungen zu ihrem Wohl überſendet hatten.

IX.

Sereniſſimi Geburtstag war vorüber; Se. Excellenz der Miniſter hatten mich, den Rabenſchwarzen, mit dem rothen Tuchzipfel im Knopfloche, bemerkt und huldreich meine tiefe Verbeugung erwiedert. Gerührt war ich abgetreten, hatte von Myrthenfeld den aufrichtigſten Glückwunſch empfangen, und demzufolge am nächſten Morgen mein neues Amt angetreten, ſo geheim, daß nur ein Hexenmeiſter aus mir einen geräuſchloſen Sittenverbeſſerer hätte herausfinden können. Wie ein Luchs ſchlich ich umher auf Straßen und Promenaden, in Kaffeehäuſern und Kirchen, und fand bald des Stoffs für meine Berichte die Hülle und die Fülle. Ich ſah in Kurzem ein, wie ſehr das Recht auf der Seite derjenigen iſt,

die über die Verderbniß der Zeit und der Sitte klagen, und wie nöthig eine geheime Controle der menſchlichen Handlungen erſcheint. In der Reſidenz eröffnete ſich ein weiter Tummelplatz für meinen Wirkungskreis. Ich begnügte mich auch nicht, blos zu beobachten, ſondern mir wurde die Freude, hie und da als ſchützender Engel aufzutreten, und meinem Sinn für Friede und Eintracht Genüge zu thun. Bald rettete ich hier eine arme Frau aus den Klauen des ſie mißhandelnden Gatten, des rohen Schreiners: bald befreite ich dort einen Dürftigen aus den Händen der pfändenden Juſtiz. Einem Viertelduzend leichtfertiger Mädchen, die in den Schattengängen des Parks gerade nicht auf den beſten Wegen zu gehen ſchienen, predigte ich Moral; unwürdigen Buben, die ſchon alle Unarten erwachſener Leute nachzuahmen brannten, nahm ich im Amtseifer die dampfenden Pfeifen aus dem Munde, und ſchickte ſie mit derb gewaſchenem Kopfe nach Hauſe zu der Fibel. Freilich mußte ich dieſe Verrichtungen mit Selbſtverläugnung und Aufopferungen mancher Art zu Stande bringen. Dem prügelnden Ehemanne mußte ich die beſten Worte geben; für den Exquirirten mußte ich zahlen; von den Phrynen mich auslachen laſſen, bis eine milde Gabe meinem Sermon den gehörigen Nachdruck gab, und den Buben, welchen ich die Rauchbegierde abzuſtellen begehrte, mit der Polizei drohen, um ihre ausgelaſſenen Mäuler zu ſtopfen. Gerne hätte ich mit dem Namen und der Vollmacht des Miniſters jede Widerſetzlichkeit zu Boden geſchlagen, allein meine Diskretion bewährte ſich. Indem ich jedoch beharrlich meinen Zweck verfolgte, und demſelben nur den Sittlichkeitseifer eines Privatmannes als Hebel unterlegte, konnte meine Handlungsweiſe nicht ermangeln, ein gewiſſes Aufſehen zu erregen und mich als einen Sonderling darzuſtellen. Gern nahm ich indeſſen dieſes Reſultat meines Betragens hin, ſtill-

ſchweigend und geringſchätzend; waren mir doch jetzt die Pforten zu der herrlichſten Bahn geöffnet, und ich ſah mich ſchon im Geiſte als Cenſor des ganzen Landes aufgeſtellt, oder im diplomatiſchen Geheimfach arbeitend, oder als Ambaſſadeur an irgend einem Hofe, wo es wichtigere Dinge zu beobachten gibt, als die hier vorkommenden. Es war kein Wunder, daß ich, mich in dem Strudel meines ſeltenen Dienſtes treibend, meine holde Nachbarin im Tiger einige Tage lang vergaß, und ſelbſt an mein bräutliches Pinchen nicht ſo oft dachte als ſonſt, weil die reizende Jenny mir täglich den Digeſtiv-Kaffee kredenzte, und ihre Augen mit den meinigen in eine Mittheilung traten, welche wohlthätiger auf mein Gefühl wirkte, als die Tropfen des morgenländiſchen Bohnenöls auf meinen Gaumen. Ich wäre ein ſchlechter Kenner menſchlicher Phyſiognomie und weiblichen Herzens geweſen, wenn ich nicht den ſchleunigen Wechſel der Empfindungen in Jenny's Bruſt errathen hätte. Der geneigte Leſer wird ſich erinnern, daß ſchon bei der erſten Zuſammenkunft die Schönheit dieſes Mädchens mir nicht entgangen war; eben ſo wenig die verſchämte Scheu, die ihre Wangen mit dem Purpur der Roſe färbte; — eben ſo wenig jedoch ein gewiſſer ſpottender, moquanter Zug um den Mund, der, — wunderbarer Weiſe — immer zum Vorſchein kam, wenn ich die Rede an ſie richtete, und ſie mich anſehen mußte. Ich darf geſtehen, daß dieſer Zug mir nicht gefiel, obſchon ich mir bewußt war, nicht die Zielſcheibe dieſes anſcheinenden Spottes ſeyn zu können; denn ich hatte meine Garderobe großſtädtiſch montirt, mit Kleinodien, wie das weibliche Auge ſie verlangt, hatte ich verſchwenderiſch Finger und Cravatte geſchmückt, mein Haupthaar mit duftendem Oele getränkt, und nicht minder liebliche Redensarten einſtudirt, die von den Lippen gingen, wie der Blüthenſtaub aus dem Blumenkelche. Ich verſtand

es wohl, galant zu ſeyn, und den Damen nicht die finſtere Stirne des Geſchäftsmannes zu zeigen. Dieſem Benehmen im Allgemeinen durfte ich es allerdings zuſchreiben, daß Jenny von Tag zu Tag freundlicher gegen mich wurde, ob ſie gleich wußte, daß ich Bräutigam war. Wer vermag es aber, ſeinem Herzen zu gebieten? Ein Mädchen am allerwenigſten. Die vernünftige Jenny verrieth mir von Stunde zu Stunde mehr die herzliche Zuneigung, die ſie zu mir hegte, und ich konnte der Guten, — wenn ich, im Geſpräch mit ihrem raſchen und muntern Bruder begriffen, plötzlich zur Seite ſah, und den ſanften — wie will ich ſagen? — wehmüthigen Taubenblick überraſchte, mit welchem ſie mich fixirte, — dann die Schamröthe, die über die Stirne und die niedergeſchlagenen Augen herab das zarte Geſicht übergoß — ich konnte der Guten nicht zürnen, wenn ich gleich mit meinem Pinchen durch die Feſſeln der Liebe und das Zwölftauſendthaler-Band vereinigt war. Ihre zärtliche Freundſchaft that mir wohl, wie jedem Manne das ſittige Entgegenkommen eines verehrungswerthen Weibes; aber kalt wie Eis ſollte — ich nahm es mir vor — meine diplomatiſche Bruſt bleiben, und kredenzte mir Jenny noch tauſendmal den Kaffee, und wohnte ich noch Jahrelang mit der verführeriſchen Euryanthe unter einer Tigerklaue.

X.

Es mochten etwa fünf Tage nach meiner geheimnißvollen Reception unter die Familiaren des Miniſteriums verſtrichen ſeyn, als mir Myrthenfeld mit einer halb verlegenen, halb lächelnden Miene vertraute: er dürfe mir nicht verhehlen, daß der Miniſter, trotz ſeiner Zufriedenheit über meinen erſten — ſchon überreichten — Bericht,

nicht ganz mit der Art und Weiſe meines Verfahrens einverſtanden ſey, — indem dieſes Letztere das Geheimniß — dieſe unerläßliche Bedingung meines Amts — zu compromittiren im Begriff ſtehe. Es hätten ſich nämlich von allen Seiten Stimmen im Publikum erhoben, die ſich über mein Betragen laut formaliſirten. Man begriff nicht, welchen Zweck ein ſimpler Privatmann haben könne, z. B. die neue Gasbeleuchtung zu kritiſiren, die beſtehende Feuerordnung zu tadeln, dem Waiſenhauspfleger eine Menge Verbeſſerungen in ſeiner Amtsverrichtung zu empfehlen, und dergleichen Sachen mehr. Man hatte es ſich gefallen laſſen, daß ich dem prügelluſtigen Schreiner in ſeine Mißhandlungen fuhr, auf das Riſiko hin, ſelbſt ungeprügelt davon zu kommen; man hatte nichts dagegen gehabt, daß ich einen Gepfändeten — war er gleich von Hauſe aus ein Taugenichts — auf Koſten meines Beutels aus der Tinte zog, und man nannte dieſe Freigebigkeit närriſch, aber gut. Man gönnte mir die Luſt, den Miſſionär bei den Hetären des Parks vorzuſtellen, wie den Novizenmeiſter des unbändigen Bubenpacks; — aber mißfällig ſah man auf meine weiteren Operationen hernieder, und der Verſuch, den ich gemacht hatte, am heutigen Tage ſelbſt einem niedern Polizeibeamten auf eindringliche Weiſe Höflichkeit gegen eine Dame einzuprägen, welcher er das zeichen- und bandloſe Schooßhündchen unerbittlich auf offener Promenade wegnahm, hatte am übelſten gewirkt; denn Myrthenfeld verſicherte mir, ich würde im Tiger eine Vorladung an die Polizeiſchranken vorfinden, um mich über meine — ſcheinbar unberufene — Einmiſchung in Polizei-Angelegenheiten zu verantworten. — Ich lächelte natürlich im Gefühl meiner Pflicht; Myrthenfeld fuhr aber dringend fort: „Ich begreife recht wohl Ihre Unbefangenheit. Sie wandeln auf dem Pfade des Rechts, und des Miniſters Name iſt im Nothfalle immer die Aegide, welche die Polizei

vom Chef bis zum Diener herab verſteinern wird, und das von Rechtswegen. Allein — nicht minder begreifen Sie, als ein ausgezeichneter Staatsmann, daß Se. Excellenz unmöglich mit der fraglichen Behörde in Colliſion kommen möchte. Was Ihr warmer Eifer für das Gute — erlauben Sie mir das Wort — verdorben hat, will die Umſicht des verehrten Grafen wieder gut machen, ohne ſich an's Licht zu ſtellen, da es nicht Zeit iſt, Ihre Bekanntmachung mittelſt Patent und Siegel zu dokumentiren. Sie werden daher der ohne Zweifel ſchon eingegangenen Citation keine Folge leiſten und morgen mit dem Früheſten nach Petersweil abreiſen, um allda ſo lange zu verweilen, bis Se. Excellenz Ihre Zurückberufung dienlich erachtet, oder Ihre Anerkennung. Der Graf verſteht ſich zu Ihrer Pünktlichkeit des ſchnellſten Gehorſams, und empfiehlt Ihnen, Ihre Beobachtungsoperationen daſelbſt fortzuſetzen, aber ſich an's Allgemeine zu halten, und nicht praktiſch in das verdrießliche Detail einzugreifen, zu Vermeidung ähnlicher Unannehmlichkeiten." — Myrthenfeld war in ſeinen Eröffnungen bis zu dieſem Punkt gekommen, als ein Geſchäft plötzlich ſeine Anweſenheit in dem Bureau erforderte. Da das Miniſterialgebäude nur wenige Schritte von da lag, und er ſchnell zurückzukehren hoffte, ſo bat er mich, ſeine Rückkunft bei ſeiner Schweſter zu erwarten. Wohl nahm ich gerne dieſen Vorſchlag an, allein, da die Holde hereingekommen war, und ſich mit ihrer Arbeit ſo ſtill und zierlich an das Fenſter ſetzte, dann und wann einen äußerſt theilnehmenden Blick mir ſchenkte, und ich vor Rührung, ernſthaften Gedanken und einer gewiſſen Beſchränkung nicht zu Worte kommen konnte, — da fühlte ich, wie ſchwer es manchmal iſt, der Schöpfer einer Converſation zu ſeyn, und überließ vor der Hand dieſe Sorge meiner netten Wirthin.

XI

Nachdem die liebenswürdige Jenny eine gute Weile hindurch abwechſelnd auf ihre Arbeit, auf mich und durch's Fenſter geſehen hatte, machte ſie ein ſehr entſchloſſenes Geſicht, ſtrich die Locken aus der Stirn und ſagte — wiewohl nur halblaut: „Beſter Herr Heimler! Ich hätte Ihnen wohl etwas zu vertrauen, wenn Sie mir Gehör ſchenken wollten." — Obſchon mir das Herz klopfte, — denn ich hoffte nichts Geringeres zu vernehmen, als ein Geſtändniß unglücklicher Leidenſchaft — erwiederte ich: „Unbedingt, wertheſte Demoiſelle." — „Ich wünſchte nicht," verſetzte ſie zögernd und ſtockend, „in einem falſchen Lichte von Ihnen geſehen noch beurtheilt zu werden; denn ihr braver Charakter —" — „Keine Lobrede," unterbrach ich ſie ſchnell: „Sie werden mir immer als ein Engel erſcheinen, — wenn gleich" — hier war die Reihe zu verſtummen an mir; denn Jenny fiel in meine Rede mit den Worten: „Ach, liebſter Herr Heimler; es wird wohl nicht lange dauern, ſo werden ſie Alles erfahren. Allein; — Sie ſollen nicht glauben, daß ich, die es redlich mit allen Menſchen meint, — daß ich" — Sie ſchwieg ſchon wieder mit einem Seufzer. „Reden Sie," ſprach ich: „zögern Sie nicht, Ihrem Herzen Luft zu machen, und benützen Sie den Augenblick, denn Morgen ziehe ich nach der Grenzſtadt Petersweil, und wer weiß, wann ich Sie wiederſehn werde!" — „Ach eben dieſe Reiſe!" erwiederte Jenny: „Reiſen Sie lieber nach ihrer Vaterſtadt zurück! Dort iſt Ihre Anweſenheit nöthiger." — „Das glaube ich," lächelte ich: „Dort wartet mein eine Braut, offene Freundesarme und ein einzurichtendes Hausweſen, — aber, beſte Demoiſelle, die Pflicht geht vor, und ſie iſt es, die mich nach Petersweil ruft." — „O mein Gott!" ſeufzte Jenny mit einer

ſeltſamen Angſt; vergebens nach Worten ſuchend, wie mir ſcheint: „Sie verſtehen mich nicht; gerade dieſe Braut! gerade dieſe Freundesarme! Mein Gott! warum darf ich denn nicht deutlicher ſprechen, warum wollen Sie mich nicht verſtehen?“ —

Dieſe Aeußerung ließ mir keinen Zweifel über den wahren Zuſtand ihres Herzens und ihres Gemüthes. Mit dem innigſten Bedauern, das mir ihre Erſchütterung ſowohl einflößte, als auch der Gedanke, wie nur der Zufall über die Neigung des Menſchen gebiete, faßte ich Jenny's Hand, und redete zu ihr tröſtend und beruhigend: „Erſparen Sie ſich ein unangenehmes Bekenntniß; ich durchſchaue Sie mit einer dankbaren Wehmuth, und beklage, daß das Geſchick mich nicht früher in Ihnen die Vollkommenſte Ihres Geſchlechts finden ließ. Indeſſen — dem Manne iſt ſein Wort einem unbeſcholtenen Weibe gegenüber heilig, und Sie fühlen, daß ich nicht zurücktreten darf. Darum beruhigen Sie ſich — und vergeſſen Sie!“ — Jenny ſah mich ſtarr und regungslos mit großen Augen an, und ſchüttelte alsdann langſam das Haupt. „Den Sinn Ihrer Rede faſſe ich nicht,“ entgegnete ſie verwundert: „allein klar iſt es, daß wir uns mißverſtehen. Ich muß daher deutlicher ſprechen. Was Sie von dem Worte eines Mannes ſagen, iſt edel, iſt wahr. Allein — hier ſind Sie nicht der wortbrüchige Theil. — Ihre Braut ſelbſt, Herr Heimler, — Ihre Freunde ſelbſt — ſie ſind es, welche Ihnen Wort und Treue brechen.“ — Dieſer unverholene Ausfall ärgerte mich. „Ei, Mamſell!“ ſprach ich mißbilligend: „Ich gebe zu, daß Ihre unglückliche Paſſion Ihnen das gute Pinchen Holderlein in minder günſtigem Lichte erſcheinen läßt; allein ich finde es mit dem weiblichen Charakter, dem ſittlich guten, unvereinbar, daß Sie die Nebenbuhlerin ſchmähen.“ — „Nebenbuhlerin?“ blitzte Jenny ſchnippiſch auf: „Sie werden doch nicht etwa

denken, daß der ränkeſüchtige Adjutant —" — „Verehrteſte," fiel ich ein: „Wie kömmt unſer gemeinſchaftlicher Freund, der ſanfte Metzler, hier auf's Tapet? Sie führen mich indeß einer guten Idee in die Arme. Wie, wenn ich in der Folge das Glück hätte, Sie mit dem Adjutanten zu vereinigen? Es wäre nicht das Erſtemal, daß ein Mädchen den als Gatten umarmt, den es vorher recht unleidlich gefunden." — „Der Adjutant?" rief Jenny, und hätte beinahe ein Kreuz geſchlagen: „Gott bewahre uns in Gnaden! Seine Freundſchaft mit meinem Bruder, die Ränke, zu welchen er denſelben verleitet, der Verdruß, der ſicher daraus entſpringen wird — ſie ſind es, die mir den falſchen Menſchen unerträglich machen!" — Während ich nun einen Augenblick nachſann, was darauf zu antworten ſey, machte Jenny, plötzlich eine tiefe Verbeugung gegen einen jungen Mann im eleganten Modekleide, der leichtfüßig und zuverſichtlich über die Straße ſchritt, mit Gewandheit ſeinen Hut zog, und vor dem gegenüberſtehenden Eckhauſe ſtehen blieb, um den Comödienzettel zu leſen. Da die Augen Jenny's den Faſhionable verfolgten, kribbelte — ein ſolch veränderliches Ding iſt der Menſch, ſogar der vernünftigſte — kribbelte alſo eine kleine Eiferſucht von meinem Wirbel bis zur Ferſe herunter, und ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen, ob der Begrüßte vielleicht der Zukünftige und in der Gegenwart ſchon Glückliche ſey? — Jenny verneinte lächelnd und meinte, das Mädchen, das der Monſieur einmal heimführen möchte, ſey ein beneidenswerthes, und müſſe vom Schickſal mit beſſerem Rang und Vermögen ausgeſtellt ſeyn, als ſie von ſich rühmen könne. — „So?" fragte ich entgegen: „Und wer iſt denn der junge Appollo, deſſen Braut man jetzt ſchon glücklich preist, ob ſie gleich noch nicht gewählt iſt?" — „Der junge Graf Texel!" antwortete Jenny unbefangen. — Ich erſtarre. „Eugen von Texel,

des Miniſters Sohn?“ fragte ich weiter. — „Derſelbe,“ antwortete Jenny abermals. — „Der Attaché bei der Ambaſſade von M.?“ — „Derſelbe.“ — Dieſes gleichgültige „Derſelbe“ wälzte eine Felſenlaſt auf mein Herz. Denn zentnerſchwer fielen darauf die ſo ſchnöde vergeſſenen Bitten der ſchönen, verführten Eurhanthe, und der Gedanke, auch die unſchuldige Jenny möchte ein Opfer dieſes ſchlingenſtellenden Mädchenfängers werden. Der Gruß durch's Fenſter war mir ſchon ſchrecklich; denn führen dieſe weitläufigen Beziehungen nicht endlich zu den engſten? Hatte ich mich nicht als ſchlechter Tänzer in Pinchens Herz gewalzt, und ſie dagegen das Meinige durch einen mitleidigen Seufzer erobert? Dieſem Wüthrich von Attaché mußte Einhalt gethan, — mein Wort gegen Eurhanthe gelöst werden, und das auf der Stelle, denn ſchon drehte ſich der junge Graf von dem geleſenen Zettel weg, und ſchlich auf dem Trottoir hin. Ohne einen halb vernünftigen Abſchied von Jenny zu nehmen, — ich durfte ja den Lovelace nicht aus den Augen verlieren, — hatte ich den Stock in der Fauſt, den Hut auf dem Kopfe, und war mit zwei Sprüngen auf der Gaſſe, ohne auf das Rufen der erſchreckenden Jenny zu hören.

Es ſcheint mir nicht überflüſſig, zu bemerken, daß ich zu Mittag anderthalb Flaſchen Burgunder getrunken; anderthalb, ſage ich, weil bei der erſten Halben ich dergeſtalt erſtaunt war, ſolchen koſtbaren Wein in den Kellern des Tigers zu entdecken, daß ich mir die vollkommenſte Ueberzeugung durch eine völlige Ganze, darauf Folgende, zu erlangen nicht verſagen konnte. Berechne nun die Kraft des Weins und des herrlichen Kaffee's, wer da will, und rechne dazu die halbviertelſtündliche Unterredung mit dem reizendſten Mädchen der Reſidenz, — die Erinnerung an Eurhanthens Schmerz, und meine Wortbrüchigkeit; — und es wird glaublich erſcheinen,

daß ich nach fünf Minuten bereits den Zephyr im Frack erreichte. Zum Glück für mich hatte den Schmetterling ein unvermeidliches Netz aufgefangen: ein Blumenkorb nämlich, hinter welchem eine frische Sechszehnerin saß, deren Teint das Incarnat ihrer Hyazinthen zu verspotten schien. Eugen, Haarhaas Don Juan, feilschte um einen niedlichen Strauß, und spielte den Geizigen, um mit dem Sträußermädchen unterhandeln, und ihm alsdann das Doppelte der Forderungen in die Schürze werfen zu können, aber sein böser Engel trat, herannahend wie ein Sturm, ihm in meiner Person auf den Sporen, daß er betroffen und unwillig sich umdrehte. „Sind Sie denn blind, Herr? fragte er barsch, und besah mit Bedauern den zerbrochenen Sporen: „oder sind Sie toll, oder sind Sie betrunken?“ — „Keins von dreien,“ antwortete ich nicht minder patzig: „Ihre Sporen verfielen bereits den dunkeln Mächten; aber Ihnen selbst, Herr Graf, droht eine Neuigkeit, die ich Ihnen nicht schenken kann.“ — Der Graf sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, und sagte trocken: „Haben Sie die Güte, Ihre Unart nicht durch eitles Geschwätz zu vermehren. Reden Sie.“ — „Unter vier Augen.“ — „Auch das.“

Wir standen in einer Seitenstraße, die von Ställen auf der einen, von Gartenmauern auf der andern Seite eingefaßt war, und außer uns kein lebendiges Wesen aufweisen konnte. Ich nannte den Namen Euryanthe von Unkenau. Ein leichtes Roth flog über des Jünglings Antlitz, und dieser Spur von Scham und Reue folgte ich kühn mit eindringlichen Worten, schilderte ihm des Mädchens Lage, ihre Reise, ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Hoffnung, ihren Schmerz. Ich forderte ihn auf, die Pflichten, deren er sich unterzogen, nicht zu vergessen. Da ich meine kurze Kraftrede ohne Unterbrechung zu Stande gebracht, legte der junge Herr

das Geſicht in maliziöſe Falten, und ſagte: „Sie erinnern mich an eine Verbindung, deren ich in der That nicht mehr gedenken möchte, weil ſie — frei ſey's geſagt — unter meiner Würde war. Wie aber dieſe Studentenconnexion ferner in mein Leben einzuwirken beſtimmt wäre, begreife ich nicht. Sie war vor meinem Abzuge von Unkenau beendigt, und hat überhaupt einige Monden nicht überlebt, wie das zwiſchen leichtfertigen Koketten von üblem Rufe und betrogenen Jünglingen nicht anders zu ſeyn pflegt.“ — „Dieſe Benennung einem Mädchen, das Sie liebten?“ fragte ich herriſch. — „Einer nichtswürdigen Thörin die ich verachte,“ lautete die Antwort. „Unzählige Briefe habe ich unerbrochen zurückgeſendet; auf einige Zeit habe ich ihretwegen die Stadt verlaſſen, und dachte mich durch ſtrenge Befehle an meine Dienerſchaft vor jeder Zudringlichkeit ſicher geſtellt. Warum verfolgt mich die Unſelige noch immer? Warum ſetzt ſie ſich der Schande aus, für ihre thörichte Unverſchämtheit zur Rechenſchaft gezogen zu werden? Sie, die keine Anſprüche hat, nicht die geringſten?“ — „Keine Anſprüche?“ fragte ich wieder; „und Ihr Kind, junger Mann? dieſes Pfand der Zärtlichkeit, das die Bemitleidenswerthe unter ihrem Herzen trägt?“ — Eugen lachte auf wie ein Beſeſſener. „Mein Guter,“ rief er: „Geſtern war es juſt ein Jahr, ſeit ich Euryanthen den Scheidebrief ſchrieb, und ſie nimmer wiederſah. Laſſen Sie doch dieſe Winkelzüge, und antworten Sie mir jetzt, was Sie denn eigentlich vorſtellen, daß Sie mich inſolenter als nöthig auf offener Straße anpacken? Sind Sie ein dem Tollhauſe Entſprungener? oder ein Cicisbeo der werthen Dame, oder etwa ihr Bruder, der Kirſchnergeſelle, der, von ſeiner Wanderſchaft zurückgekehrt, ſich in der Karrikatur des Beaumarchais verſucht, um an einem geduldigen Clavigo, einem Grafen obendrein, zum Ritter zu werden? Heraus mit der Sprache.“

— „Ich kenne weder den Beaumarchais noch den andern," verſetzte ich widerhaarig: „aber ich bin ein Mann, ein Freund der von Ihnen verführten, und beſitze das Eheverſprechen, das ſie der Unglücklichen ausgeſtellt, und das ich geltend zu machen wiſſen werde, ſo ſie es nicht realiſiren wollten." — Der junge Graf maß mich betroffen von oben bis unten, und ich verſprach mir viel von dem effektreichen Moment, den ich herbeigeführt hatte. „Wo iſt das Dokument fragte der Attaché mit durchdringendem Blicke.— „Sie ſollen es ſehen, heute, dieſen Abend noch," erwiederte ich pochend. — Abermalige Stille, abermaliges Meſſen meiner Wenigkeit. — Hierauf ſagte der Graf mit einiger Geringſchätzung, die ſich der Niedere oft von dem Vornehmern gefallen laſſen muß, — am häufigſten, wenn er Recht hat: „Sie ſind ein Lügner, Herr, oder ein großer Einfaltspinſel. Ich werde Sie erwarten, um 9 Uhr, ſobald die Oper aus iſt im Hotel meines Vaters." — Ich nickte. — „Ihr Name?" fragte er, ſchon zum Gehen gewendet. — „Johann Chriſtoph Heimler." — „Ihr Stand?" — Hier mußte ich die Achſeln zucken. Die Discretion war mir theuer. Eugen zuckte ebenfalls die Achſeln, aber recht boshaft, und flog davon, ohne den Hut zu rücken.

XII.

„Gerechtigkeit, wenn auch die Welt dabei zu Grunde ginge!" rief ich froh und heiter, da ich in Euryanthens Zimmer ſtürmte: „Faſſen Sie ſich, Troſtloſe! Verſchieben konnte wohl die Zeit ihren Triumph, allein der heutige Abend bringt ihn zur Reife: Geben Sie es her, das wichtige Eheverſprechen. Es ſoll und wird mir gute Dienſte thun." — „Wär es möglich?" fragte Euryanthe

mit freudigem Angeſicht: „Sie hätten meiner nicht vergeſſen, wollten für mich handeln? Ich habe an Ihnen gezweifelt: ich habe heute wieder alle Mittel verſucht, zum Miniſter oder zu ſeiner Gattin zu gelangen; — vergeblich jedoch, und morgen wollte ich fort von hier. Wenn aber Sie“ — „Ich will, ich werde,“ rief ich begeiſtert; „ich brenne vor Begierde. Her mit dem meineidigen Dokument!“ — Euryanthe gab mir's mit zitternden Händen. — „Gott ſegne Ihren Gang,“ ſprach ſie: „vermag Ihr Einfluß mir nur eine Audienz bei Sr. Excellenz zu verſchaffen, ſo bin ich glücklich!“ — „Was Excellenz!“ erwiederte ich übermüthig: „Was Audienz! Vor die rechte Schmiede geht's! Dann und wann iſt auch in Politicis der gerade Weg der Beſte. Ihrem Verführer ſelbſt halte ich dieſes Papier vor.“ — Ich dachte, Euryanthe würde in die Erde ſinken, und verübelte ihr den Schreck nicht — „Er wäre hier? liſpelte ſie, mit einer Ohnmacht kämpfend und in das Sopha taumelnd. „Er ſelbſt? Dann bin ich verloren!“ — „Fürchten Sie nichts,“ tröſtete ich, wieder zum Sprunge bereit: „Ich eile, ehe die Glocke halb zehn Uhr brummt, bin ich zurück, — Ihr Retter, Ihr Freund!“ — „Um Gotteswillen!“ ſtammelte ſie! „mein Papier — das Ehverſprechen — geben Sie es mir wieder, — ich werde unglücklich!“ — Es war klar, daß das Mädchen in einem gewiſſen, von der freudigen Ueberraſchung erzeugten Delirio ſprach; ich war aber, wenn ich gleich einſah, ſie ſey der Hülfe bedürftig, von jeher zu Krankenwärtersgeſchäften ſehr untauglich, und machte mich, nach Beiſtand zu rufen, aus dem Staube. Mein Geſchrei beflügelte die Schritte einiger ſchwerfälligen Mägde und den Flug eines jungen Elegants, der ſo eben in der Dämmerung an meiner Seite vorbeihuſchte, und ebenfalls nach Nummer 19 ſegelte. — „Wer iſt der Menſch?“ fragte ich den Kellner, der, mit Lichtern ver-

ſehen, nach dem Gaſtzimmer eilte. — „Hm!“ verſetzte der Burſche lächelnd: „Das iſt der Vetter der Mamſell in Nummer 19; er beſucht ſie regelmäßig alle Abende um dieſe Stunde.“ — „Ein Vetter?“ dachte ich bei mir, und der Gedanke, daß die Unglückliche doch einen theilnehmenden Verwandten hier gefunden, beruhigte mich ſehr. Ein Vetter? Wie gut hat ſich das gefügt! Und wie gut iſt es doch, daß ſie gerade mir, dem Einflußreichen, in ihrem Vertrauen den Vorzug gegeben vor dem Vetter, der ſich nicht zum Miniſterium dringt! — Ich ſah eben auf der Schwelle des Tigers nach meiner Uhr, als der Wirth durch die Glasthüre des Speiſezimmers mein gewahrte, und mit der verbindlichen Höflichkeit ſolcher Leute auf mich zuſprang. „Beſter Herr!“ ſprach er mit ſeiner ungemeinen Volubilität: „Ich habe Ihnen Einiges zu ſagen. Für's Erſte iſt dieſer Brief gekommen; für's Zweite kam dieſe Zitation von der Polizei, die jedoch ſicherlich an die unrechte Adreſſe gelangt iſt, und für's Dritte war der Kanzliſt Myrthenfeld ſchon zweimal hier, um nach Ihnen zu fragen, und läßt Sie erſuchen, ihm doch ja einen Augenblick — heute noch — zu ſchenken.“ — Da meine Uhr die herannahende Stunde des Rendezvous zeigte, ſchob ich den Brief, da er nicht von Pinchens Hand geſchrieben, ungeleſen in die Taſche, zerriß mit vornehmer Leichtigkeit die Citation, nickte dem Wirthe ein gleichgültiges Adieu, und lief fort, ſchnurſtracks dem Hotel des Miniſters zu, vor welchem die ſo eben aus der Oper zurückkehrende Equipage des jungen Grafen hielt.

XIII.

„Auf die Gefahr hin, mir den ſchönen Eindruck verderben zu laſſen, welchen Mercadante's Meiſterſtück auf mich machte, will ich Sie anhören," ſprach Eugen, da ich ihm in ſein Boudoir gefolgt war, und er dem Kammerdiener einen Wink, ſich zu entfernen, gegeben hatte. „Ich bin neugierig, zu wiſſen, wie denn das Ganze zuſammenhängt." — Aus dieſem traitabeln Benehmen ſchloß ich auf gute Reſultate, und holte mit der Wichtigkeit, die zur Sache gehört, das bewußte Eheverſprechen aus meiner Brieftaſche, und breitete es, gleich der wichtigſten Note, vor dem jungen Manne aus. Allein die Territion, auf die ich rechnete, blieb weg. Der Graf las die Schrift aufmerkſam durch, und ein Lächeln überflog zuerſt ſein Geſicht. „Aha!" dachte ich: „das mephiſtopheliſche Lächeln des böſen Gewiſſens!" aber urplötzlich war es verſchwunden, und ich habe noch auf keines Menſchen Angeſicht die tiefe Verachtung geſehen, die ſich jetzt in Eugens Mienen ausſprach, — mit welcher er mich fixirte. — „Der Wiſch iſt falſch!" ſagte er rauh: „falſch und eine doppelte Beleidigung für mich, daß man wähnen konnte, dieſes Machwerk für das meine ausgeben zu können. Herr! Sie ſind entweder der unverſchämteſte Menſch unter der Sonne, oder ſelbſt ein betrogener Pinſel; das Letztere will ich eher glauben, da augenſcheinlich dieſe Schrift nicht beſtimmt war, in meine Hände zu gerathen, ſondern in die Hand derjenigen, bei welchen in meiner Abweſenheit ein **Coup de main** zu machen geweſen ſeyn dürfte." — „Herr Graf!" ſtotterte ich, außer mir vor zorniger Bewegung, „Sie vergeſſen, daß Sie zu einem honetten Manne reden, der auch das Seinige gelernt hat, und ſolche Injurien nicht verdient." — „Ueberzeugen Sie mich," erwiederte der gereizte junge Mann: „ſchlagen Sie den Helm auf,

geben Sie mir Ihren Stand, Ihre Familie an. Ihr geheimthuendes Weſen hat etwas Suſpektes, und ich liebe es, zu wiſſen, mit wem ich ſpreche." — Ich artikulirte demnach Namen, Geburtsort und meine ehemalige Anſtellung bei der Kammer. — Da ich nun aber ſchwieg, ſo rief der junge Mann: Charmant! Für's Gegenwärtige ſind Sie nichts, treiben Sie nichts, als ſolch undankbare Geſchäfte für übel berufene Dirnen, die Ihnen Ihre Bemühung ſicher nicht danken werden." — „Herr Graf!" antwortete ich raſch und ohne Ueberlegung. „Sie beſchimpfen mich immer mehr, und ich rathe Ihnen ernſtlich, dieſe Schmähungen zu laſſen, ſoll ich mich nicht an Ihren Vater wenden, der von meinen Verhältniſſen genauer unterrichtet iſt, als irgend Jemand in der Reſidenz." — „Mein Vater?" fragte Eugen ſchnell. „Recht wohl, wir werden alſobald im Klaren ſeyn, denn — um ihn von meiner Unſchuld zu überzeugen, habe ich ihn erſuchen laſſen, in das Kabinet hier zu treten, woſelbſt er ohne Zweifel ein verborgener Zeuge unſerer ganzen Unterredung geweſen iſt."

Die plötzliche Wendung des Auftritts lag mir nun gänzlich außer dem Scherze, und mit Angſtſchweiß auf der Stirne, wenn gleich mit dem Bewußtſeyn meines Rechts im Buſen, ſah ich's mit an, wie der junge Graf die Thüre des Cabinets öffnete, und der Miniſter mit der imponirenden Würde, die ihm eigen war, heraustrat. Die Excellenz warf einen durchdringenden Blick auf mich, und ich ſtand verdutzt, ihrer Frage gewärtig. „Sie berufen ſich auf mich!" begann der Miniſter endlich: ich muß Sie hierüber um Erläuterung bitten, denn ſo viel ich ſehe, ſcheinen Sie mir völlig fremd zu ſeyn." — „Aber Ihro Excellenz," ſtammelte ich ſo beſcheiden als möglich, und mein vertraulich bittendes Auge ſah in das ſeine, das aber ernſt und finſter blieb, wie zuvor. „So reden Sie doch, fuhr der alte Graf fort: „bedenken Sie daß Ihr

Schweigen Sie in ein ungünſtigeres Licht ſtellt. Haben Sie vorhin in der Angſt des Augenblicks eine Unwahrheit geſagt, ſo widerrufen Sie. Sagen Sie dreiſt heraus, daß ich Sie nicht kenne." — „Wenn Ew. Excellenz ſo befehlen," erwiederte ich ſchüchtern, „ſo will es die Diskretion — daß ich ſchweige." — „Was ſoll das heißen?" ſprach der Miniſter heftig: „Sie beharren mit vieler Frechheit auf Ihrer Ausſage, und da es mir nicht gleichgültig ſeyn kann, meinen Namen von dem Agenten einer Nichtswürdigen gemißbraucht zu ſehen, ſo werde ich Sie ſammt der Betrügerin der betreffenden Behörde übergeben laſſen." — Dieſer ſchauderhafte Ernſt ging denn doch über die Verſtellung, und ein wunderbarer Muth, dem Gewaltigen gegenüber, entflammte mich plötzlich: „Nein!" rief ich: „ſo weit ſollte diplomatiſcher Schein nicht gehen! Ew. Excellenz nennen mich den Agenten einer Nichtswürdigen, während ich doch der Ihrige, in den beſten Zwecken bin. Sie wollen mich in's Verderben ſtürzen, und ich bin doch Heimler, den Myrthenfeld in Eid und Pflicht nahm, der Verfaſſer des Traktats über die Raubſtaaten, der Schwiegerſohn des Quartiermeiſters, und eine redliche Seele obendrein. Aber — deutlich iſt's am Tage — die Sitten will man reformiren, bei den eigenen jedoch nicht beginnen. Euryanthe und ich, wir müſſen zu Grunde gehen, weil der Verführer Ihr Sohn iſt, Herr Graf!" — „Verſtehſt Du den Gallimathias?" fragte der Miniſter ſeinen Sohn. Dieſer zuckte die Achſeln und deutete auf die Stirne, als ob ich den Verſtand verloren hätte. Der Miniſter nahm indeſſen keine Notiz davon, und antwortete: „Nicht doch. Hier ſteckt etwas Anderes dahinter. Dieſer junge Mann hat einen Namen genannt, deſſen Inhaber uns wahrſcheinlich mehr wird ſagen können." — Nachdem er mich um die Adreſſe Euryanthens erſucht, befahl er mir, ruhig zu verweilen, und begab ſich mit Eugen hinweg.

XIV.

Was mir mein Verſtand und meine Combinationskraft nicht ſagte, da ich nun allein über die ſeltſame Scene nachdachte, die ſich begeben: — das ſagte mir der Brief, den ich dieſen Abend erhalten hatte, den ich, nach meinem Portefeuille ſuchend, in der Taſche fand und genauer beſah. Alberts Handſchrift leuchtete mir entgegen, und die Epiſtel ließ ſich alſo vernehmen: „Unglücklicher, betrogener Freund! — Die da nicht hören wollen, müſſen fühlen; ſagt das gemeine Sprichwort, aber mich ärgert's doch, daß es an Dir, meinem ewig geliebten Freunde, — der mich zwar verkannte, aber darum nicht aufhörte, mein zweites Ich zu ſeyn, — ein wahres geworden iſt. Ohne Vorwürfe nur klaren Bericht: So eben, in der Stunde, da ich dieſes ſchreibe, wird des Quartiermeiſters Tochter, Deine Braut, dem Adjutanten Metzler angetraut. Ein Freund des Letztern hat mir vertraut, daß man Dich hintergangen und nach der Reſidenz geſprengt, um hier Deinen Einſpruch nicht zu befürchten, — daß Dich noch obendrein die Ränke des ungehobeltſten Witzboldes der Hauptſtadt in Verhältniſſe verſetzten, welche nicht ermangeln werden, Dich lächerlich zu machen. — Das Geld, das Du dem alten Fuchs vorgeſtreckt, iſt in der That, wie der Fidibus, den Du aus der Verſchreibung machteſt, in Rauch aufgegangen, und kein Heller kommt Dir mehr zu Gute, da der Quartiermeiſter noch obendrein das Recht auf ſeine Seite bringt, behauptend, die Summe wäre, einer Uebereinkunft zufolge, als Reukauf ihm von Dir zugefallen, da Du in der Reſidenz Dich an ein berüchtigtes Frauenzimmer gehängt haben ſollſt, und laut Vernehmen im Begriff ſtehſt, daſſelbe zu ehelichen. Das Geld iſt nun allerdings nur die Nebenſache, allein Dich aus dem verdammten Brouillanini zu retten, meine Pflicht.

Ich eile daher auf Sehnſuchtsfittigen dieſem Briefe nach in Deine Arme. Albert."

Ich hätte ein gutes Seitenſtück zu Loths Weib, oder zu den Memnonsbildern abgegeben, nachdem ich dieſen ſchrecklichſten aller Briefe geleſen. Verdammter Quartiermeiſter! Abſcheulicher Metzler! Treuer Albert! Dieſe Worte quollen nach einander aus meinem Munde, und Thränen aus meinen Augen floßen ihnen nach. So ſchrecklich war nach meinen Begriffen noch kein in Staatskünſten und Menſchenkenntniß Erfahrener getäuſcht worden, und ich hätte zehnmal lieber vor dem Dey von Algier erſcheinen wollen, als vor dem Miniſter, der mich bald rufen ließ. Ich war — Gott ſey Dank — nicht allein mit dem Zürnenden und ſeinem Sohne, denn Myrthenfeld, blaß und zerſtört, ſtand da, wie ein aus dem Himmel Geſtoßener. — „Den Brief, den Sie von dieſem Menſchen erhielten!" ſprach Se. Excellenz kurz und ſtreng zu mir. Ich überreichte denſelben. „Sie haben," fuhr der Graf zu Myrthenfeld gewendet fort, „Sie haben ſich hübſch ſicher geſtellt. Das iſt nicht Ihre Hand; aber Ihr böſes Gewiſſen liegt in Ihren Zügen, Sie haben ſich unglücklich gemacht!" — „Verzeihung," flehte Myrthenfeld, und warf ſich zu des Miniſters Füßen. Ich ſtand dabei, wie eine Meilenſäule, und begriff endlich nur mit Mühe, daß ich in der That der allergeheimſte Agent geweſen, von welchem kein Menſch — den von Metzler angeſtifteten Myrthenfeld ausgenommen — gewußt hatte. Ich erfuhr, daß der Kanzeliſt — nicht Sekretär — beſchloſſen hatte, mich aus eigener Machtvollkommenheit auf ein Weilchen nach Petersweil zu ſchicken, damit nicht vor dem Polizeidirektor auf eine oder die andere Weiſe die böſe Hiſtorie zur Sprache kommen möge. Ich erfuhr daß Eurhanthe, die unſchuldige Urſache der ſo ſchnellen Enthüllung des ſaubern Räthſels, für gut gefunden hatte, ſich aus dem Tiger

mit ihrem Vetter zu ſkiſſiren, indem es ganz wider ihren Plan geweſen, mit dem jungen Grafen in Colliſton zu kommen, ſondern ihr ganzes Beſtreben dahin ging, bei dem Miniſter eingeführt zu werden, deſſen Theilnahme für hübſche junge Supplikantinnen auf eine bedeutende Abkaufſumme rechnen ließ. Die Spitzbübin hatte übrigens nicht falſch ſpekulirt, ich überzeugte mich davon: denn, obgleich Se. Excellenz beſchloſſen hatten, ihren ganzen Zorn auf den ſpaßluſtigen Kanzeliſten fallen zu laſſen, ihn aus dem Dienſte zu weiſen, ihn mit Gefängnißſtrafe zu belaſten, wegen des Mißbrauchs des Miniſternamens, ſo vermochte dennoch die Fürbitte der zarten Jenny, die von banger Ahnung gedrängt nach dem Hôtel geflogen war, den Blitz in den Händen des Donnerers aufzuhalten. Sogar Eugen, von dem Liebreiz des Mädchens beſtochen, vereinte ſeine Bitten mit den ihrigen, und ich guter Narr bat am Ende ſelbſt für den, der mich lächerlich hatte machen wollen. Der Miniſter gab nach, drohte aber mit der ſchärfſten Ahndung, wenn in Zukunft nur das geringſte Aehnliche vorfallen ſollte, und entließ uns gnädig mit Anempfehlung des ſtrengſten Schweigens. Dieſes Schweigen war in dem Betreffe einer jeden Parthei, und Albert, der Luſt hatte, viel Spektakel um meinetwillen zu machen, kam am nächſten Tage ſchon zu ſpät. Er fand mich in Betrachtung jener Buſennadel vertieft, die Pinchen mir zum Präſent gemacht hatte. „Ihr Bild!“ ſagte er, auf das niedliche Schlängelchen deutend, „aber auch Dein Heilmittel, wenn Du willſt, — wie die Moſesſchlange. Erinnere Dich dabei ſtets der Treuloſigkeit und der Falſchheit der Weiber, und folge meinem Beiſpiel: heirathe nie.“

Hätte ich ſeinem Beiſpiele folgen wollen, wäre ich ſchon im folgenden Jahr verheirathet geweſen. Denn nachdem er Myrthenfeld den Hals hatte brechen wollen, und — Dank ſey's meinen und Jenny's Bitten, wie der

aufrichtigen Reue des Maleſikanten — nichts daraus geworden war, ſo wurde doch etwas aus der Verbindung, welche Jenny's und Alberts Augen anzuknüpfen für gut fanden. Die Hochzeit wurde in meiner Vaterſtadt gefeiert, wohin ich ſeit jener ominöſen Zeit nicht zurückgekehrt war, den Spott der Liebloſen fürchtend, wie den Tadel meiner Freunde, wie das Begegnen des verhaßten Paars. Gegenwärtig ſtanden aber die Sachen anders, Fuchs Holderlein war Todes verblichen, das Regiment ſammt Metzler und Pinchen verſetzt worden; die Läſterzungen waren längſt verſtummt. Ich wagte es daher, ein Zeuge von Alberts glücklicher Vermählung zu ſeyn. ſie in meinem Hauſe zu feiern. Der Großvater Kabinetsſecretär lächelte mild auf den Enkel herab, — durfte dieſer gleich nur als Dilettant Diplomatik treiben. Jenny's und Alberts Augen dankten mir eine fröhliche Stunde; — ich war vergnügt und blieb es ſogar, als beim Deſſert die Thüre aufging, und Metzler in Majorsuniform hereintrat. — „Keinen Groll!“ rief er mir entgegen, die Hand ausſtreckend: „Der Durchreiſende ruft Ihre Hoſpitalität an. Sie zu ſehen iſt der Zweck meines Verweilens. Ich habe mich an Ihnen verſündigt, doch nur halb. Ich wollte Pinchen heirathen, — Papa ſtand an dem Bankrott; mir mangelte die Caution. Ihre zwölftauſend Thaler halfen. Von Holderlein hätten Sie dieſelben nimmer erhalten, aber eines Offiziers Ehre duldet keinen Flecken. Darum erlauben Sie, daß ich — der Erbe eines ſehr reichen Bruders — Ihnen die vorgeſtreckte Summe mit Zinſen hier zurück erſtatte.“ Diesmal waren Metzlers Worte eben ſo wenig falſch, als ſeine Obligationen, und ich ſchüttelte ihm die Hand. Mit der linken jedoch ſchob ich die Summe, die längſt verloren gegebene, unter Jenny's Teller. „Freund was machſt Du?“ fragte Albert erſchrocken: „Deine unüberlegte Freigebigkeit wird Dich zum Bettler machen.“ —

„Dann komme ich zu Euch," verſetzte ich lächelnd, bis dahin aber laßt uns Groll und Sorge vergeſſen. Der ſcheidende Major nahm noch meinen Glückwunſch zu ſeiner Vermählung mit ſich, und den Toaſt auf das Wohl ſeiner mir untreu gewordenen Frau.

„Aber, Heimler!" ſprach Albert: „Geld und Bräute gibſt Du weg wie ein ſorgloſes Kind, oder läſſeſt ſie Dir rauben nach Gefallen. Was bleibt Dir denn am Ende?"

„Eure Freundſchaft!" antwortete ich. „mein Traktat über die Barbarſtaaten, und das Bewußtſeyn, wenn auch nicht in jeder Kammer, aber doch in jedem Kabinete meinen Platz ausfüllen zu können. Der Miniſter hätte durch meine ſechstägige Agentſchaft aufmerkſam auf mich werden müſſen, allein — die Zeitgenoſſen verſtehen mich nicht, und ſomit ziehe ich mich zurück, wie das Verdienſt zu thun pflegt. Ihr aber, Braut und Bräutigam! warnende Jenny! helfender Freund! lebet hoch!"

Denkwürdigkeiten eines Wahnſinnigen.

Vorwort

an den dereinſtigen Finder und Leſer dieſer Blätter.

Es ſoll jetzt der Zeitpunkt der Denkwürdigkeiten eingetreten ſeyn, habe ich, ich weiß nicht mehr, von wem? gehört. Leider konnte ich mich nicht von der Wahrheit der Ausſage überzeugen, denn die Barbaren, die mich gefangen halten, laſſen kein bedrucktes Blatt in meine Hände kommen. Verdammt zu einer unthätigen Muße, die mir nicht behagt, oder zu Arbeiten, die mir nicht zuſagen, wäre ich vielleicht ſchon längſt das Opfer der Mißhandlungen meiner Wächter geworden, wäre nicht der Gedanke in mir entſtanden, meine eigenen Denkwürdigkeiten zu verfaſſen, damit meine Zeit zu beflügeln, und für die Nachwelt Nutzen zu ſtiften. Denn Wunderbareres, als ich, hat wohl noch kein Menſch auf Erden erlebt, wenn auch gleich meine Tyrannen die Erfahrungen, die ich machen mußte, nur leere Träume ſchelten, und mir verboten haben, davon zu reden. Ihre Geißeln haben mir auch die Zunge gelähmt; allein den Geiſt konnten ſie nicht vernichten, und vom Zufall, wie von verſchwiegenen Freunden begünſtigt, ſchrieb ich die erſtaunenswürdigen Abenteuer des unglückſeligſten aller Erdenſöhne nieder, und habe das Manuſcript in einem

Winkel verwahrt, wo es bis an mein Ende verborgen liegen wird, wenn nicht vor demſelben Gott die Unſchuld ſiegen, das Recht triumphiren, mich erretten, und meine Unterdrücker zu Schanden werden läßt. Im ſchlimmſten Falle bitte ich Dich, freundlicher unbekannter Finder dieſer Schrift, Deinen Zeitgenoſſen den darin ſchlummernden Schatz des merkwürdigſten Menſchenlebens nicht vorzuenthalten, ihn gemeinnützig zu machen, und, meinen Feinden zum Hohne, aus dem Dunkel meines Kerkers den Strahl meines Geiſtes hinauszuleiten in die Welt, mir zum ewigen Ruhme, meiner Zeitgenoſſenſchaft zur Bewunderung.

Meine Nachbarn in der Kiliansſtraße, die mich alle ſehr gut kennen, müſſen ſich erinnern, daß der fünfte Mai vor beiläufig ſechs Jahren derſelbe Tag war, an dem mir die Unannehmlichkeit widerfuhr, meinen Kopf zu verlieren; ein Unfall, der in ſeinen Folgen übler wurde, als er es an ſich ſelbſt war, denn ich kam durch ihn zu einem fremden Kopfe, und zu Begebenheiten, deren Wichtigkeit mir die Feder in die ſchreibluſtige Hand drückt. Dieſes ging aber auf folgende Weiſe zu:

Nachdem ich ſchon viele Monden über höchſt ſchwierigen mathematiſchen Problemen zugebracht hatte, war ich auf dem Punkte, die Solution des Höchſten zu finden, die ewige Pendelbewegung, als rohe Gewalt endlich vermochte, was bis dahin unmöglich geweſen war, nämlich: meine Arbeiten zu ſtören. Die Anarchie in meinem Vaterlande erlaubte ſich Alles, und der Neid der Machthaber, die den Stein der Weiſen nicht zu finden vermochten, riß mich aus den Armen meiner Familie und von meinen Inſtrumenten hinweg in ein tiefes Gefängniß. Weh that es mir, von den vielen Uhren

getrennt zu ſeyn, die, meinem Fleiß ihr Leben verdankend, bei Tag wie bei Nacht vertraulich zu mir plauderten, oder mit ihren hellen Glockenſtimmen mich erheiterten in ſauern Berechnungen! Ach! die Uhren, ihres Vaters beraubt, ſtanden eine nach der andern ſtille, und das Herz meiner Lieben, meiner Gattin, meiner Tochter ... es war auch am Ende abgelaufen. Von dem Augenblick, als ich ihren Abſchiedsgruß empfing, weiß ich mir nichts aus meinem damaligen Gefängnißleben zu erinnern, bis zum fünften Mai. Es iſt auch nichts Befremdliches in dieſem Gedächtnißmangel, wenn der freundliche Leſer bedenken will, daß ich bis heute mit fremden Köpfen dachte, noch zur Stunde aus einem mir nicht gehörigen dieſe Zeilen niederſchreibe. Ich muß daher auch um Vergebung bitten, wenn hie und da im Laufe dieſer Blätter alte (nämlich bereits da geweſene) Gedanken vorkommen ſollten, denn dieſes ſollte ſich eigentlich ein Schriftſteller nicht zu Schulden kommen laſſen. Im Grunde hat es jedoch nicht ſo viel auf ſich, wie ich meine. Gedanken kommen mir vor, wie unſere Kleider. Die neueſten ſind wohl allerdings die beſten. Hängt man ſie aber, wenn ſie zu veralten beginnen, auf eine Weile in den ſchattigen Schrank, ſo dunkeln ſie nach, und können wohl noch ein Paarmal vor honetten Leuten an der Sonne gezeigt werden. Um aber wieder auf den fünften Mai zu kommen, ſo bemerke ich, um weichherzige Gemüther zu ſchonen, allein: daß ich, vom Blutgericht, gleich vielen von meinen Landsleuten, zum Henkertode verurtheilt, meinen Hals auf den Block ſtrecken mußte, am Tage des heiligen Pius, und im Augenblicke, da das Beil fiel, Gnade und Pardon rufen hörte. Er kam aber etwas zu ſpät, dieſer Pardon, und wollte Gott, er wäre nimmer gekommen! Mein Haupt lag nämlich ſchon im Sande, und ſah mich freundlich lächelnd und erbleichend an, als der Reiter mit dem hochgeſchwunge-

nen weißen Tuche herangesprengt kam. „Zu spät!“ rief das versammelte Volk: „Meister Geiselbrecht ist dahin!“ — „Tod und Galgen über euch,“ donnerte der Courier. „Der Senat wird euch alle blutig büßen lassen für den Mord des großen Künstlers!“ — „Oho!“ sprach darauf die Stimme des Doktors Cyliax. „Laßt die Drohung bei Seite. Ein lumpigter Axtschlag wie dieser wird doch gut zu machen zu seyn? Platz da, ihr Leute!“ Nach diesen Worten fühlte ich mich aufgerichtet; ein leiser Schmerz durchzuckte meine Nerven: ich sah mit einemmale wieder, ich konnte Worte stammeln, das Volk schrie: „Wunder!“ Mechanisch griff ich nach oben .... die Betastung meiner Haare, meines Gesichts überzeugte mich, daß meine Schultern wieder einen Kopf trugen; wie ein Träumender schwankte ich nach Hause, trat staunend vor den Spiegel, und fuhr zurück, denn ich besaß nicht mehr mein eigenes, sondern ein fremdes Haupt!

Es war klar: Cyliax hatte in der Geschwindigkeit der Operation meinem Halse einen unrechten Kopf angepaßt, denn leider war zu damaliger Zeit die Verwechslung sehr leicht, wegen der gezwungenen Concurrenz. Zu meinem Vortheil war sie jedoch nicht vorgegangen. Denn das wilde Gesicht mit den tief liegenden Augen, dem bitter zusammengeklemmten Munde, war himmelweit von dem meinigen verschieden. Ein ziemlich langer Bart gab ihm den Anstrich von Krankheit und Unreinlichkeit. Ich war außer mir, als ich diese Abweichungen von meiner früheren Physiognomie wahrnahm, aber zur Verzweiflung brachte mich beinahe die Entdeckung, daß auch das Gehirn so verschieden von dem meinigen sey, als der Grönländer von dem Patagonen. Kein Funken von mathematischen Kenntnissen, keine Idee von Mechanik und ihren Schwesterwissenschaften. Vergebens zermarterte ich den unglücklichen Schädel, die

Auflöſung einer unbedeutenden Aufgabe zu bewerkſtelligen. Vergebens ſuchte ich das einfachſte Exempel der Algebra zu definiren: Alles umſonſt! War ich auch bis zum Ziele gelangt .... mit einmal war mir's, als ob eine Saite im Gehirn ſpränge, und der erſchütternde Gedanke: Du haſt doch Deinen eigenen Kopf nicht mehr! ſchmetterte mich nieder. — Ich weiß nicht, wie lange ich in dieſer qualvollen Lage verblieb, bis ich mich in mein Schickſal fügen lernte. Ich ſchrieb die eindringlichſten Briefe an den Senat, und bat um Reſtitution meines Kopfes. Ich entſinne mich nicht, jemals eine Antwort darauf erhalten zu haben. Ich erſah einmal die Gelegenheit, und drang bei hellem Tage in die Rathsverſammlung. Mit Thränen der Wuth und der Angſt forderte ich mein Eigenthum zurück. Die Unmenſchen lachten. Ich mag wohl unbeſcheiden geworden ſeyn, denn man brachte mich mit Gewalt hinweg. „Geiſelbrecht!" ſagte mir dazumal ein frommer und ehrwürdiger Mann: „Warum tobt ihr alſo, weil man Euch einen fremden Verſtand aufgeſetzt hat, aus Verſehen, ſtatt des Euern? Wenn Ihr wüßtet, wie viel kopfloſe Leute hier herumlaufen, Ihr würdet gerechter gegen den Rath ſeyn, und Euch beruhigen." Dieſe theilnehmende Rede hatte Erfolg. Denn ſelbſt in meiner Troſtloſigkeit mußte ich einſehen, daß es beſſer ſey, einen Kopf (wenn gleich einen fremden) zu beſitzen, als gar keinen, wäre es auch nur um des vernünftigern Anſehens willen. So beruhigte ich mich denn von Tag zu Tag mehr, und fand mich in meinen Zuſtand. Aber einer verdrießlichen Bewegung konnte ich nicht Herr werden, wenn ich zuweilen am Fenſter ſtand, und den Doktor Cyliax geheimnißvoll vorbeiſchleichen, und mit einem Blicke heraufblinzeln ſah, als wollte er ſagen: „An dem dort oben habe ich auch ein rechtes Meiſterſtückchen gemacht!"

Nach und nach fand ich, daß ein Bekannter, Freund Zahlmann, mir hatte ſein Haupt abtreten müſſen. Seine großen Speculationen und Geldgeſchäfte hatten ihn dem Tode geweiht. Der Habſucht der Anarchiſten mußte er ſein großes Vermögen, der Ungeſchicklichkeit des Doktors ſein Edelſtes als Ergänzungsmittel für mich überlaſſen. Ich entſchloß mich kurz und gut, dieſen Impulſen zu folgen, da ich doch aus der alten Sphäre mich geſchleudert fühlte. Raſch, wie es immer meine Gewohnheit geweſen, griff ich das Werk an. Ich ward Kaufmann, Spekulant. Mein Comptoir ward bald eingerichtet, meine Correſpondenz eröffnet, mein Portefeuille mit allenthalben vollgültigen Anweiſungen gefüllt, meine Caſſa mit überwichtigen Dukaten. Das Glück begünſtigte mein Bemühen, und ich dankte bisweilen dem Himmel im Stillen, daß Zahlmanns Verſtand auf meine Thätigkeit gepfropft worden. Meine Geſchäfte wuchſen zum Erſtaunen an. Von allenthalben ſtrömte der Segen herein in mein Haus, das ich, vom Gewirr des Handels umſtrickt, kaum nur auf Augenblicke, um mich zu zerſtreuen, verließ. Alle Handlungshäuſer meines Vaterlands mußten vor meiner Größe die Firma einziehen, oder nur von meiner Gnade ihre Exiſtenz hoffen. Meine Einkünfte vermehrten ſich in's Unendliche, meine Flotten kehrten immer reich beladen, ungeplündert in den Hafen zurück, und wenn ich manchmal auf die Straße trat, um Geld unter das Volk zu werfen, ſo bewillkommte es mich mit dem größten Jubel. Europa ward mir endlich zu enge. Auf dem Kap der guten Hoffnung hatte ich meine Hauptniederlagen: ich beſchloß daher, den Mittelpunkt meiner Geſchäfte dahin zu verpflanzen. Große Hinderniſſe widerſetzten ſich meinem Vorhaben, allein ich überwand ſie alle. Die Europäer wollten mich mit Gewalt feſthalten; ich drang jedoch durch, und war in der Capſtadt beſchäftigt wie

zuvor, reicher denn zuvor. Hätte ich aber ahnen können, welche Folgen dieſe Auswanderung nach ſich ziehen würde, ich wäre daheim geblieben. Wittwer und kinderlos, ſchenkte ich meinen Hausgenoſſen, dem Buchhalter, dem Doktor und dem Sklavenvogt alles Vertrauen. Ich liebte ſie alle drei gleich ſehr, und hatte beſchloſſen, all' meinen Reichthum auf dem Todbette an ſie zu vertheilen; aber, wie wurde ich belohnt? Durch meine Güte und Vertraulichkeit kühn gemacht, nahmen ſich die Undankbaren immer mehr gegen mich heraus. Aus dem Herrn wurde nach und nach ein Knecht. Der Buchhalter ſchmälerte meine Tafel, der Doktor zwang mir bittere Arzneien ein, der Sklavenvogt verbot mir das Ausgehen. Die Geldgierigen! Meine Freigebigkeit gegen das Volk war ihnen ein Dorn im Auge. Ich hatte ihnen genug zuſammengeſcharrt; .... ſie konnten das Ende nicht erwarten. Darum wollte mich der Eine verhungern laſſen, der Andere mit giftigen Subſtanzen hinrichten, der Dritte mit dem Schambock in der Fauſt, den Meiſter gegen ſeinen Brodherrn ſpielen. Ich duldete lange und viel von dem rohen Uebermuthe, bis endlich das Maaß meiner Nachſicht übervoll wurde. Die gutmüthigen Menſchen ſind aber gewöhnlich fürchterlich im Ausbruch ihres Zorns, und ſo war's denn auch bei mir der Fall. Ich Aermſter! ich vergaß, daß ich, fern von Europa und dem Mutterlande, der Uebermacht jener Nichtswürdigen Preis gegeben war. Mein Zorn forderte den ihrigen heraus .... meine Wuth verdoppelte die ihrige. Sie traten alle Gränzen nieder; ich, der Herr von Millionen, der reichſte Pflanzer auf dem Cap, wurde körperlich mißhandelt. In ſolchen Nöthen hätte ich mir gerne das Leben genommen .... die Elenden wußten es aber zu verhindern. Ich ſchrie um Hülfe, Niemand hörte mich. Ermattet warf ich mich auf's Lager, und die Natur, mitleidiger als diejenigen, die ſich

eine tyranniſche Gewalt über einen freien Mann anmaßten, ſtärkte mich durch einen ſanften Schlummer für die Leiden, die meiner noch warteten. Der nächſte Morgen fand mich nämlich noch in der Gewalt meiner Feinde, die nun grauſamen Spott ihren Mißhandlungen beizufügen bemüht geweſen waren. Denn um mich ganz in ihren Klauen zu haben, hatten ſie mir während meines Schlummers meinen Kopf mit einem andern vertauſcht. Ein Blick in das Waſchwaſſer, das man mir reichte, belehrte mich hievon. Ein kahl und glatt geſchornes Türkenhaupt ſah aus der Schüſſel; ein Schatzmeiſter des Großherrn war mir eingeimpft worden, und Niemand anders als der verhaßte Chyliar hatte die ruchloſe That verübt. Denn er ging ſo eben, lächelnd und wie ein lauernder Fuchs, zur Thüre hinaus.

Mein Kopf hatte dem armen Haleb Effendi gehört, der, ein Opfer der Janitſcharen, gefallen war. Da der Leib dem Haupt unterthänig ſeyn muß, wurde ich mit Leib und Seele ein Türke, bald darauf Schatzmeiſter und Günſtling des Sultans, wie vor meinem, das heißt, Haleb Effendi's Tode. Noch heute labe ich mich mit der Erinnerung an jenes köſtliche muhamedaniſche Leben. Auf weichen Polſtern erwachend, genoß ich die Muße, die dem wahren Moslem ſo angenehm iſt. Ein behagliches Nichtsthun war mein Geſchäft, die Tage ausgenommen, wo ich den Janitſcharen, meinen Feinden, den Sold auszuzahlen hatte. Noch zittere ich, wenn ich daran denke, wie leicht es ihnen möglich geweſen wäre, zu ahnen, daß ihr Schlachtopfer noch am Leben ſey, wiewohl in veränderter Geſtalt. Es verging auch kein Löhnungstag, an dem ich nicht mit dem Aga dieſer Soldateska Verdrießlichkeiten gehabt hätte, und gerne wäre ich zu meiner

ſtillen Werkſtatt zurückgekehrt, wäre ich nicht von oben türkiſch geworden, und die Türken haben ja, wie man weiß, ſchier keinen Begriff von Mechanik. Die Unterredungen mit meinem Sultan verſüßten indeſſen auf ſonderbare Weiſe mein Daſeyn; und ich bedauerte nichts mehr, als daß ich ihn, der immer wie ein Engel mit mir ſprach, nie zu ſehen bekommen konnte; denn immer war entweder eine Thüre oder ein enges Gitter zwiſchen uns, die ihn vor meinen Blicken verbargen. Vermuthlich hat die Furcht vor den Janitſcharen ihn ſo ſcheu gemacht, und darum mag es ihm verziehen ſeyn, denn die rauhe Soldatenhorde rechtfertigte nur allzubald an mir den Verdacht, den mein geliebter Herr gegen ſie hegte. Ich ſaß eines Tages ganz zufrieden und ruhig vor meiner Geldkiſte, und ſtellte die Beutel und Zechinenrollen in Ordnung; denn der Großherr hatte viel Geld von mir verlangt, um das Tulpenfeſt würdig begehen zu können. Da geht mit einem Male die Thüre auf; der Aga mit fremden, mir unbekannten Männern tritt barſch in die Stube, und ſchließt ſorgfältig die Thüre hinter ſich. — „Da ſitzt der Staatsminiſter wieder, und ergötzt ſich mit Kinderſpielen, ſtatt ſeine Münzen zu ſortiren!“ rief der eckelhafte Soldatenhäuptling. — „Was thu' ich denn, als meine Caſſa nachzählen?“ fragte ich barſch entgegen. Allein er unterbrach mich mit hämiſchem Lachen. „Schöne Beſchäftigung!“ höhnte der rohe Menſch: „Bei der Fahne Mahomeds! Die hohe Pforte hatte nie einen wahnſinnigeren Effendi aufzuweiſen. Er ſpielt mit unſerer Geduld, wie der Großherr mit den Köpfen, und möchte uns gern überzeugen, der Plunder hier beſtehe aus Piaſtern!“

Mit einem Fußſtoß warf er meinen Zähltiſch um, daß alle darauf befindlichen Schätze zu Boden ſtürzten. Wie ein Raſender warf ich mich über den Reichthum her, ihn mit meinem Leibe vor den argen Plünderern deckend; allein was vermochte ich gegen die aufbrauſende

Zügelloſigkeit der entarteten Miliz? Wie der Geier die Taube, packten mich die Unmenſchen. „Hinaus! fort mit ihm!“ brüllten ihre Kehlen, und entriſſen ward ich meinem ſtillen Gemach, fortgeſchleppt durch die Gänge des Serails, und in ein Gewölb gebracht, das, angefüllt mit Marterwerkzeugen aller Art und umbraust von tobendem Gewäſſer, die Grenze meines Lebens zu ſeyn ſchien. „Was ſoll ich hier?“ ſchrie ich in der Angſt der Verzweiflung: „Was wollt ihr mit mir beginnen?“ — „Die Feuertaufe ſollſt Du empfangen, heimlicher Chriſt!“ donnerte mir der Aga zu: „keine Gnade mit Dir!“

Und näher geriſſen zu dem Brauſen der Gewäſſer, ward ich feſt gehalten, aufrecht ſtehend gebunden, und von gewaltiger Höhe fiel ein glühend kalter Tropfen auf meinen entblößten Scheitel. Eiſiges Feuer! Deine Qualen zu beſchreiben, ſteht nicht in meiner Macht. Tropfen auf Tropfen der grauſamen Taufe bohrte ſich in meinen Schädel; vom Wirbel zur Zehe erſchütterte der gräßliche Schmerz mein ganzes Weſen, bis meine Sinne vergingen und meine Peiniger vor meinen Blicken dahinſchwanden in Duft und Nebel.

Sie haben mir den Kopf heruntergebrannt, und das abgeklommene Lichtſtümpfchen mit einem friſchen verwechſelt. — Diesmal bin ich mit meinem Haupte nicht unzufrieden, obgleich es unverzeihlich von Chliax iſt, daß er ſo unumſchränkt mit meinen Köpfen umgeht. Aber, wie geſagt: zufrieden bin ich, denn es iſt hell und licht hinter meiner Stirne, und — weiß Gott, welchem Doktor mein Kopf gehört haben muß, — aber ein geſcheidter war es. Denn in meinem Gehirn iſt Alles ſo wohl geordnet, wie in einer gut verwalteten Bibliothek, wo jedes Fach ſeine angewieſenen Bewohner hat; und wenn ich

ein Recept verſchreiben will, ſo weiß ich auf der Stelle, ohne Bücher nachzuſchlagen, aus welchen Ingredienzien es beſtehen muß. Das türkiſche Leben mit ſeiner ſchläfrigen Unwiſſenheit liegt hinter mir, und mir iſt's ganz recht, daß der boshafte Chyliax, in der Abſicht, mich zu kränken, meinen Zahltiſch in einen ganz gewöhnlichen Schemel, meine Zechinen und Goldſtangen in Kirſchkerne und Strohhalme verwandelt hat. Die Erinnerung quält mich nicht mehr, und ich habe Freiheit und Muße genug, den Pflichten meines Standes obzuliegen. Es wimmelt auch von Menſchen an meines Hauſes Pforte (denn in mein Muſeum laſſe ich keinen ein); und meine Uneigennützigkeit zieht eine Menge von Hülfsbedürftigen herbei. Ich habe vollauf zu thun, und brauche mich nicht außer das Haus an die Krankenbetten zu bemühen, da ich Jedem anſehe, was ihm fehlt und ihm ſogleich das Einzige verſchreibe, was ihm helfen muß. Selten kommt auch ein Patient zum zweiten Male. Entweder geneſen ſie Alle, oder ... ſie ſterben. — Für das Sterben iſt freilich kein Kraut gewachſen, und ich habe meine eigenen Gedanken darüber. Wenn es eine Möglichkeit wäre, den Menſchen ein Kind bleiben zu laſſen, ... viel anders wäre es dann. Das Wachſen, das allein rafft ihn hinweg. Der Tod wächst immer mehr und mehr in den Menſchen hinein, und wird von Jahr zu Jahr immer ſtärker an Knochen und Gewalt, nach außen zu ſtreben: der gefährlichſte Kämpfer, weil ſein Sieg im Voraus entſchieden iſt. Das Leben vertheidige ſich noch ſo tapfer in ſeiner Behauſung, Schritt für Schritt, der Tod wird ihm immer Meiſter. Aus dem Achtzigjährigen blickt er triumphirend heraus, blos in die äußerſte Hülle des Lebens vermummt, bis er in der Grube auch dieſe abſchüttelt und aus der verbrauchten Puppe kriecht. — Aber das Leben iſt doch ſchön und werth, auf's Aeußerſte vertheidigt zu werden; dafür ſind wir Aerzte da, und verſchanzen unſre Clienten wider den

ungeſtümen Feind, ſo lange es geht. Für jede Krankheit iſt ein Mittel; aber all' meine Kunſt verſiegt an einem armen Menſchen, den ich mitleidig in mein Haus genommen, weil ihm das Edelſte fehlt: der Verſtand. Der Mann iſt ein Mechanikus, und verrückt geworden über ſeine Arbeiten. Wie unglücklich iſt doch der Menſch, wenn ihn die Vernunft verlaſſen hat! Ich bemühe mich umſonſt, wie ich fürchte, meinen Patienten herzuſtellen. Ich kann ihm nicht einmal das Geſtändniß ſeines Irrſeyns abnöthigen. Der Arme behauptet immer: er ſey vollkommen bei Verſtand; ich hingegen ... doch ich ſchäme mich, die tolle Idee eines Wahnwitzigen dem Papiere anzuvertrauen.

Heute iſt ein merkwürdiger Tag. Bei meinem Erwachen erfuhr ich, daß es an mir ſey, den Thron meiner Väter zu beſteigen. Die Kronbeamten haben den Eid der Treue in meine Hände geleiſtet; ich habe mich dem jubelnden Volke am Fenſter gezeigt. — Es iſt doch ein großes Gefühl, König zu ſeyn. Aus dem Dunkel des Kabinets Millionen von Menſchen zu regieren, iſt herrlich. Ich erfülle auch redlich alle meine Pflichten. Den Scepter trage ich in der Hand, den Stern auf dem Kleide. Mein Volk verlangt nicht mehr, und ich thue es gerne. Verbietet mir auch gleich die Etikette, mich unter meine Unterthanen zu miſchen, ſo habe ich doch die Quinteſſenz meines Reichs in die Einſamkeit meiner Studirſtube verpflanzt. Die Grundgeſetze meiner Staaten verſagen dem Monarchen den Gebrauch des Spiegels, damit er nicht eitel werde durch ſeinen öftern Anblick. Eitelkeit iſt mir fremd; allein ich möchte doch einen Spiegel beſitzen, um zu ſehen, ob ich denn wirklich einen Königskopf trage, mit Krone und Lorbeerkranz, oder ob mein Haupt noch das alte iſt, und vielleicht gegen ſeine Legitimität etwas

einzuwenden wäre. Ich denke es indeſſen nicht. Ich würde deshalb auch friſchweg regieren, ohne mir beſondere Skrupel zu machen, hätte ich nicht in einer Nacht vor meiner Thronbeſteigung einen bedeutungsvollen Traum gehabt, und wüßte ich nicht ganz genau, daß die Bilder unſerer Träume die Vorgeiſter unſerer Zukunft ſind. Mir träumte alſo, ich ſey bereits König — was denn ſeitdem auch eingetroffen, — und ſähe nach einem Freudenmahle, der Feier eines gelungenen Eroberungszuges, vergnügt aus den Fenſtern meiner Burg in mein großes Reich hinaus. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich in der That mit einem Male zugleich zu allen Fenſtern des Schloſſes hinausblickte; — gleichviel jedoch — kurz: die vier Weltgegenden lagen vor meinen Augen ausgebreitet, und es krabbelte mir behaglich unter dem linken Knopfloche, dachte ich daran, daß Alles mein ſey, was der ferne, ferne Horizont begrenze. Wie ruhig iſt das Land, dachte ich bei mir ſelbſt: wie glücklich müſſen ſeine Bewohner ſeyn, deren Stellvertreter an meinem Hofe mich nur den Gerechten, den Großen nennen! Wie glücklich bin auch ich, der eine Krone verdient durch ſeine Eigenſchaften!

Da war es plötzlich, als ob eine krampfhafte Zuckung das ganze Land rings umher in eine wurmförmige Bewegung ſetzte, und als ob es wie eine ungeheure geographiſche Karte ſich zuſammenrollte und von allen Seiten gegen mein Schloß ſich anſchwellte — ein rieſiger Wall von Städten, Dörfern, Gebirgen und Wäldern. Die Haare ſträubten ſich mir empor, und mein Herz klopfte fürchterlicher, als das jenes ſchottiſchen Tyrannen, gegen den der Wald von Dunſinnan anrückte. Das Schauſpiel wurde jedoch immer gräßlicher; denn der Länderdamm, der ſchon um viele tauſend Klafter meine Burg überragte und ſich immer enger gegen ſie zuſammenſchob, bevölkerte ſich mit einem Mal. Die Häupter meiner Unterthanen tauchten aus dem Gewirr hervor, wie die Fröſche aus dem ſumpfigen Teich,

und heulten ein Requiem, während dem ſie gigantiſch anwuchſen, und zu allen Fenſtern und Lücken meiner Burg herein ſahen, drohend, höhnend, grinſend und verzerrt. „Wahnſinniger Thor!“ kreiſchten zerlumpte und verhungerte Geſtalten im Süden: „Deine Schmeichler haben Dich verrückt gemacht. Sieh unſer Elend, und verzweifle auf Deinem Gold!“ — „Wahnſinniger Thor!“ murrten die Millionen des Oſten: „Dein ſchwacher Wunſch für unſer Wohl genügt uns nicht, während uns Deine Schergen mißhandeln. Der Reichthum der Berge, der Wälder, der Seen iſt Dein, die Ernte Deinen Vögten. Was bleibt uns? Der Tod! Stirb aber mit uns!“ — Im Weſten jammerten unzählige Greiſe, Weiber und Kinder: „Blödſinniger Fürſt! Das Beſte entriſſeſt Du dem blutenden Schooße des Vaterlandes. Die Kinder, die Väter, die Gatten nahmſt Du hinweg, grauſamer Held, ſchwacher, bethörter Menſch! Thränen, Bitten verſchmäheſt Du; erliege unter unſrer Flüche Laſt!“ — Und vom Norden ſtürmten heran, brauſend wie der Sturm, den ſeine Eisklüfte gebären, die blutbekränzten Schaaren der Krieger, die für mich gegangen waren in Schlacht und Tod. Herriſch pochten ſie an die Mauern meines Pallaſtes, daß ſie in ihren Grundfeſten wankten, und ſchüttelten die mordgewohnten Waffen. „Blödſinniger Feldherr!“ donnerte ihr Ruf: „gib ihn heraus, den Preis unſers Herzbluts. Warum haſt Du uns geopfert? Warum ſteht unſer Heerd verwüſtet? Deiner Eigenliebe zu fröhnen, haben wir den Erdball zerſtückt; aber Dein Maaß iſt voll: Erliege unter ſeinen Trümmern!“

Und mit gräßlichem Aufſchwung thürmte ſich der mich umlagernde Wall auf zum Firmament, und ſtürzte krachend über mir zuſammen. Mein Schloß zerſprang wie Kryſtall, und meine Glieder lagen zerſchmettert unter den Ruinen einer Welt. Ich ſtarb dahin; nur mein Herz pickte fort wie eine Uhr, und ſeit dieſer Zeit iſt mir manchmal

nicht anders, als wäre ich nicht ſowohl der König, als vielmehr ein gewiſſer Uhrmacher Geiſelbrecht, den ich mich entſinne, in frühern Zeiten gekannt zu haben. Der Mann ſoll nicht ganz richtig im Kopfe ſeyn. Um ſo ſeltſamer iſt die Idee, da ich mit dem meinen auf ſehr gutem Fuße ſtehe. Das bischen Hitze, das ich ſpüre, gerade, indem ich dieſe Kabinets-Ordre ausfertige, hat wohl nichts zu bedeuten. Ich will auf die Jagd . . . in den Krieg . . . es wird vielleicht dem König beſſer, wenn ſein Volk für ihn zur Ader läßt . . .

So eben habe ich die Vorrede zu dieſen Memoiren geſchrieben, in verſchwiegener Heimlichkeit, zu der der Mond mir ſein bleiches Licht geliehen. Denn nun weiß ich wahrlich nicht, wie nahe mir mein Ende, da das Maaß irdiſchen Leidens ſich über meinem Haupte zu erſchöpfen vermag. — O grauenvolle Zeit, die hinter mir hinabgeſunken, die mich um Kronen und königliches Leben brachte . . . auch die Erinnerung an Dich ſey aus dieſem Hirtenbrief verbannt, den ich ſchreibe, kaum entledigt von den ſchweren Ketten, deren wunde Narben noch, auf Hand und Fuß gedrückt, mich ſchmerzen. Harte babyloniſche Gefangenſchaft, die ich erduldete, und noch erduldoe, . . . Deine Schrecken ſind abgeſtumpft an meiner Rieſenſeele: Die Martern wiederholter Feuertaufe, die Wunden meines Rückens, die Foltern des glühenden Bandes, das mein Peiniger Chliax durch meinen Nacken zog, um das Vertebralleben tückiſch zu hemmen . . . dies Alles zuſammengenommen, ſteht nur noch wie ein abbleichender Geſpenſterſchatten über meine Schulter. Aber auch meine Lebenskraft ſinkt zuſammen. Noch vor Kurzem ſo kräftig, daß ich wie ein Briareus gegen meine Henker anwüthete, meine Bande und Riegel zu zer-

ſprengen drohte, vermag ich jetzt kaum in der Stille der Nacht die Feder zu führen, deren Gebrauch meine Wächter mir unerbittlich verſagen würden, hätten ſie eine Ahnung davon. Damals hätte ich mich gerne ſelbſt zerfleiſcht, als das brennende Seil in meinem Genick wüthete, wenn nicht eine verzauberte Jacke, ein boshaftes Geſchenk meiner Tyrannen, meine Arme dergeſtalt gelähmt hätte, daß auch der Hunderthändige erlegen wäre! — Jetzt bin ich geduldig wie ein Lamm, beim vollen Gebrauche meiner Stärke. Gegen das Uebermenſchliche ſoll der Menſch, beſonders der Gottgeweihte, nicht kämpfen. Ich dulde deshalb im Stillen, und lobe Gott, daß meine Feinde, die blutdürſtigen Arnauten, nicht einmal ahnen, daß ich der Biſchof Archimedes von Syrakus bin. Wenn ſie das wüßten ... neben meinem Patriarchen und dem guten alten Keppler würden ſie mich aufhängen, obgleich der König Hiero mein Vetter iſt. Ihre Brutalität ſucht mich jedoch nicht in dieſem Patmos, ſondern unter den Ruinen meines Staats und meiner Kriegsmaſchinen. Sie laſſen mich darum in aller Ruhe meine Abhandlung von den Spiralen entwerfen, und den Traktat von der Schraube ohne Ende, von welcher ſie ohnedies nichts verſtehen. Die Freiheit abgerechnet, entbehre ich jetzt nichts, weil mich ohnehin meine Biſchofspflichten und die gekreuzigte Lage meines Vaterlandes zum ſtrengſten Faſten verbinden. Ach, mein Vaterland! Zertret'ne Mutter ruchloſer Kinder! Könnte ich den Hebel entdecken; der Dich wieder in's Gleichgewicht zu bringen im Stande wäre! Ich muß weinen, daß ſich die Sterne in meinen Thränen ſpiegeln, wenn ich daran denke, wie leicht es mir ſeyn würde, wenn ich meinen Kopf wieder hätte. Alles war darin zu finden, von der Linie an, die eine Kinderhand ziehen kann, bis zur ewigen Pendelbewegung, zu der ſich nur ein erhabener Geiſt zu ſchwingen vermag. Ob ich nun gleich in meinem jetzi-

gen Verſtand Vieles aufſpüre, das mit meinem Angebornen täuſchende Aehnlichkeit hat, ſo iſt es doch nicht daſſelbe, wie ich leider fühle. Wie freudig wollte ich mein: „Gefunden!“ in die Welt ſchreien, wäre ich noch derjenige, der in der Kiliansſtraße in dem rothen Häuschen, mit Weinranken bekleidet, wohnte. Aber vergebens! Ich muß Meſſe leſen, und beten, und faſten, damit der Böſe weiche von mir und den Meinen. Die Augen ſchmerzen mich; ich muß ſchließen, und mein Papier verſtecken, denn der boshafte Cyliax iſt an den Himmel gelaufen, und macht ſo eben den Fenſterladen zu, daß mir die Lampe nicht mehr ſcheine. In's Apogäum mit Dir, lauernder Fuchs, und ... **Kyrie eleison!**

Die Aufmerkſamkeit meiner Wächter, ſo wie ihr ſanftes katzenmildes Benehmen gegen mich, beweiſen mir zur Genüge, daß ſie auf die Perſon eines gefangenen Biſchofs hohen Werth legen, ... daß ſie ſich vielleicht deſſelben bedienen möchten, um ſeine Glaubensunterthanen nach ihren Grundſätzen reformiren zu laſſen. Allein, ihre tückiſche Freundlichkeit betrügt mich nicht. Im Gegentheil: Die dummen Barbaren täuſchen ſich in mir. Archimedes iſt fort; er iſt hinausgegangen in den ewigen Raum, wo nicht des Körpers verwesliche Hülle, wohl aber der Geiſt ſeinen vor Jahrtauſenden ihm angewieſenen Platz findet. Die Feſſeln ſind leer zurückgelaſſen, und der Kerker iſt ohne Bewohner. Archimedes iſt fort, und ich habe keine Luſt, den Biſchof zu repräſentiren. Daher habe ich es für gerathen gehalten, mich von geiſtlichen und weltlichen Geſchäften zurückzuziehen, und unſichtbar zu werden, um nicht in meinen Betrachtungen geſtört zu ſeyn. Das iſt ein herrliches Mittel, und es hat mir ſeine Entdeckung nicht viel Mühe gekoſtet. Als ich dem Tower-Lieutenant zuerſt mittheilte, ich ſey unſichtbar, ... da machte er große Augen. Er wollte es ſogar nicht glauben, bis ich ihn durch meine fortgeſetzte

Unſichtbarkeit überführte. „Herrgott!“ ſagte der gute Mann: „Wie glücklich ſind Ew. Wohlgeboren! Wenn die gute Königin Stuart um das Arkanum gewußt hätte, ſie würde gewiß noch leben und Ew. Wohlgeboren Geſellſchaft leiſten!“ . . . — Wobei zu bemerken, daß er mir eine Priſe Tabak anbot, was ihm ſchon lange, lange nicht mehr begegnet iſt. Aber er muß ſich auch den Unſichtbaren zum Freunde machen. Seither ſitze ich nun, in meinem Gott zufrieden, im Fenſterwinkelchen, und die Leute gehen und kommen, und ſehen mich nicht. Wie fröhlich bin ich dann! Ich hüte mich wohl, ein Geräuſch zu machen, damit man ja meine Anweſenheit nicht merke, denn man iſt ja nie zufriedener, als wenn man von aller Welt ungeſehen dahin lebt, wie es eben kommt. Um die Eſſenszeit trägt mein dicker Famulus die frugalen Speiſen auf, und ich ſitze unſichtbar unter dem Tiſche. Da ſteht er ſich nach allen Weltgegenden um, und ruft mit zuckerſüßer Stimme: „Lieber Herr! Wollten Sie ſich nicht herablaſſen, — wenn gleich inviſibel — die Mittagkoſt zu verzehren?“ — Darauf ſchlüpfe ich unter der Tafel hervor, ſpeiſe wacker und vergnügt, und er ſteht dabei und ſieht mich nicht. So muß man ſich die Leute ziehen. Sie ſind wunderfreundlich geworden, und waren doch ſonſt ſtudirte Büttel. Die Mahlzeiten ſind freilich ſchmal und für meinen wachſenden Appetit unzulänglich, allein die Faſten ſind noch nicht vorbei, und dann bedarf auch ein Unſichtbarer keiner derben Gerichte. Ich nähre mich von Betrachtungen, und wenn ich all die bunten und farbloſen Ideen zuſammenzähle, die in meinem Gehirne gleichwie auf einer Wendeltreppe unaufhörlich auf- und niederſteigen, ſo bin ich einem Vieleſſer ähnlich, der nie genug bekommen kann. Dann geht es mir auf einmal unter dem Wirbel herum, pfeilſchnell und erſchütternd, wie die Schraube ohne Ende, und ich müßte unterliegen, wenn nicht mein Aufwärter

begütigend dazwiſchen träte, und mit frommem Zuſpruch Sauls böſe Geiſter bannte. Das entſpringt aber Alles daraus, wenn man ſeinen Kopf nicht einmal mehr ſein nennen kann.

Ich werde ſo launiſch, daß ich mich ſchäme. Meine Unſichtbarkeit macht mir keine Freude mehr. Sie hilft mir wohl über das Dieſſeits, aber nicht über das Jenſeits. Sie ſprengt die Mauern nicht, die mich umgeben, nicht die Gitter, die mich einſchließen; und es iſt doch recht langweilig, immer nur für ſich allein unſichtbar ſeyn zu müſſen, während man es doch vor aller Welt ſeyn möchte. Ich habe daher mit meinen Hütern einen Vergleich geſchloſſen, und mein Recht, unſichtbar zu werden, abgetreten gegen dasjenige, mir in der Nacht Geſellſchaft zu bitten, und ungeſtört mit derſelben mich zu unterhalten. Nur, wenn Cyliax kommen ſollte, der böſe Doktor, habe ich mir es vorbehalten, verſchwinden zu dürfen: es möchte ihm ſonſt abermals nach meinem Kopfe gelüſten. Seit dieſem Vergleich verlebe ich eine angenehme Zeit. — Wenn meine Lebensordnung mich zu Bette gehen heißt, ſo ſchließe ich nur die Augen, und flugs tritt meine Abendgeſellſchaft durchs Schlüſſelloch, Fenſterritzen und Mauerſpalten zu mir herein, und nimmt auf meiner wollenen Decke weich und bequem Platz. Da wird denn gekoſet, geſcherzt, gelacht, bis mir der Schlaf die Augen ſchließt, und die Gäſte entweichen, bis auf einige, die beſtändig die Nacht bei mir zubringen, in allerlei Beſchäftigungen vertieft, oder in beſonderm Treiben und Leben. — Dieſer Zirkel iſt der abwechſelndſte, welcher exiſtirt; und doch hat er mich noch keine Taſſe Thee gekoſtet, und kein Stümpchen Licht, denn man zwingt mir, — wie man ſagt, in der beſten

Abſicht, — den Obſcurantismus auf. Aber mitten in dem nächtlichen Dunkel meiner Zelle ſtrahlt es helle und lieblich, das Licht des innern Geiſtes. Zwei Frauenbilder beſonders ſind es, die meinen Kerker in dieſen ſpätabendlichen Unterhaltungen mit allen Reizen einer Vergangenheit ſchmücken, die, ob ſie einſtens wirklich vorhanden, oder ob ſie nur von Träumen erzeugt, ich faſt nicht zu beſtimmen weiß. „Würdige Frau in der Sommerhöhe des menſchlichen Lebens, ... Deine rührende Geſtalt feſſelt meine Blicke, und Deine Rede, in einer Sprache gegeben, die vielleicht das Ohr nicht hört, das Gemüth aber wohl um ſo reiner vernimmt, findet in meinem Herzen die bereitwilligſte Theilnahme. Aber wenn Deine Anweſenheit mein Gefängniß erleuchtet, wie der wohlthuende Mondſtrahl, ... wie nenne ich den Glanz, den Deine Gefährtin, die jugendliche, ſchönheitgeſchmückte Jungfrau um ſich her verbreitet? Ach! wäret ihr körperliche Geſtalten, wie ich, und könntet, den Zauberbau meines Kerkers beſiegend, zu mir eintreten in der Wahrheit der Dinge, die da ſind, — an meine Bruſt wollte ich euch drücken ... euch Gabriele und Marie nennen" ..... Jetzt iſt es vorbei! nun kann ich nicht weiter ſchreiben. Die dumpfe Saite in meinem Gehirn ſchlägt an; ... andere Geſellſchaft, herbei, ihr wüſten Geſellen! Janitſcharenaga! Archimedes Wächter!... Königsmörder! herbei! Chliax! ſchaffe mir meinen Kopf wieder!

Trauriges Menſchenleben — zuſammengeſetzt aus Traum, Plage, Krankheit und Jammer — warum liebt man dich? warum verliert man dich ſo ungern? Seltſames Räthſel, in deſſen Banden auch ich liege! Denn kaum erſtanden von einem ſchweren Siechthum, trinke ich mit vollen Zügen die Wonne der Geneſung, und doch umgeben mich finſtere Kerkerwände, und doch iſt es noch nicht lange her, ſo hatte mich der grauſame Chliax abermals unter ſeinen unerbittlichen Fäuſten.

Mein Körper iſt wie zerſchellt, aber der innere Funke glimmt wunderbar darin empor. Ich befinde mich leicht und wohl, wenn er ſo milde glüht, wie gerade jetzt, ſeitdem ich vom Krankenlager erſtanden. Bräche er doch nie mehr zur wilden Flamme aus! Ein ſolcher Brand noch wie der vergangene, und mein Verſtand wäre dahin! Ach! nur das nicht, lieber Herr dort oben!

Zum Erſtenmal ſeit Jahren bemerke ich den Frühling vor meinem Fenſter. Iſt er vielleicht ſo lange ausgeblieben? Grüne Büſche ſchlagen an die Scheiben, und durch die oberſte, geöffnete, fällt, trotz Gittern, Riegeln und Wächtern, ein milder Blüthenregen in mein Gemach. Auch der blaue Himmel ſieht herein, und der goldene Sonnenſtrahl, und die neugierige Lerche, und die Sehnſucht nach Außen, die mit hundert Armen nach mir greift, um mich hinauszuziehen in die laue Luft. — Ach, umſonſt! Luft, Lerche und Sonnenſtrahl ziehen frei dahin im ewigen Raum, und ich ſitze eingemauert, geſchieden von der Welt und ihren Blüthen! Meine Tyrannen ſagen, ich hätte meinen Kopf verloren, und dürfte dieſen Ort nicht eher verlaſſen, als bis ich ihn wiedergefunden. Damit ſprechen ſie mein Todesurtheil aus. Wie ſoll ich ihn wiederfinden, wenn ich ihn nicht ſuchen darf? Wer weiß denn, welcher Menſch ſich mit ihm herumtreibt, und durch tauſend Verkehrtheiten Schimpf und Spott auf ihn ladet, ſo daß ich ihn am Ende gar nicht mehr anerkennen darf, — meinen Kopf nämlich? Er war ſehr geſchickt, und befand ſich nirgends beſſer, als in dem rothen Häuschen, von Rebenlaub umrankt, in dem Gabriele und Marie wohnten. Ach, du lieber Frühling! Wie gütig lächelteſt du jenem Hauſe! In welch ſtattliche Livree kleideteſt du die im Winter abgemagerten Hecken des kleinen Gartens. Die Primeln ſchoßen luſtig hervor aus der Erde, den Bäumen wuchſen duftende Locken, während um die bunten Tulpen die

Biene ſchwirrte, der Vogel auf dem Hollunderzweig ſein Lied ſang, die blau und rothen Hyacinthen-Glocken ſich wiegten in der warmen Luft, und meine Uhren ihre metallenen Zungen rührten . . .!

Ich fühle mich faſt aufgelegt, den Sänger des Frühlings zu machen, und doch wäre es eine mißliche Sache, hinter Schloß und Riegel ſein Lob zu preiſen. Schreiben möchte ich aber etwas Gutes und Schönes und Nützliches, damit meine babyloniſche Captivität nicht ohne Früchte bleibe, wären es auch nur die vertrockneten Mispeln meines eigenen Lebens. Ich habe in den vorigen Blättern gewiß viel niedergelegt in den Schooß der Nachwelt, aber mein Gedächtniß iſt ſo gebrechlich geworden, daß ich mich faſt nicht mehr darauf beſinne, und ein inneres Grauen hält mich ab, dieſe Blätter wieder durchzuleſen.

Was will ich aber ſchreiben? Für die Welt bin ich todt — ſie iſt es für mich. Die Natur erblicke ich nur ſehr fragmentariſch durch ein kleines Fenſter, das obendrein vergittert und beiläufig ſechs Schuh über den Ort, wo ich ſchreibend ſitze, erhaben iſt. Die Weltgeſchichte offenbart ſich nicht in dieſer Zelle; Geographie? beſchreibt man die in Ketten? Mathematik; . . . Mechanik . . .? Ja, das wäre ſo etwas; . . . aber dennoch will ich's laſſen. Es könnte mich am Ende toll machen. Was ſoll ich aber *denn* ſchreiben? Mein Leben . . .? Was gibt es da wohl Anderes zu bemerken, als daß ich noch athme, daß ich mich unendlich nach Freiheit ſehne, . . . daß ich zuletzt in dieſem Sehnen verzweifeln werde? Horch! meine Riegel klirren, . . . geſchwind die Papiere verſteckt, . . .

Das heißt geſchlafen! Fröhlich ſitze ich in meinem geheimen Secretariat. Ein Strahl von oben iſt in mein Gefängniß gedrungen. Ich habe mich ergangen in der freien Natur. Die Gebüſche haben ſich vor mir geneigt, der grünende Raſen hat mich getragen, das Himmelszelt mein Haupt bedeckt. „Cyliax! wie bitte ich Dir meine Beleidigungen, meinen Abſcheu ab! Du ſelbſt haſt mich hinausgeführt in den prangenden Lenz: Alles iſt vergeſſen.“ Dürfte ich an höhere Freude glauben, ſo würde ich mir ſchmeicheln, mein eigenes Haupt zu beſitzen, ... denn viele Leute, mit zum Theil recht bekannten Geſichtern, traten mir in den Weg, ſchüttelten meine Hand, und riefen: „Willkommen, lieber Geiſelbrecht! Schon wieder zurück von Eurer Reiſe?“ Ich war ſo erſtaunt, daß ich nur ſelten antworten konnte, aber Cyliax that es für mich, und die Freundlichen entfernten ſich mit dem Verſprechen, mich recht bald wieder zu begrüßen. Sollte etwa die Zeit der Verzauberung vorüber ſeyn? Ach, wer das glauben dürfte! Ich für meinen Theil halte es nur für eine gutmüthige Finte des Doktors, denn er gibt mir keinen Spiegel, mich zu beſehen; und von einem Brunnentrog, in dem ich meine Identität unterſuchen wollte, riß er mich gewaltſam zurück.

Auch ſchwärmte hie und da in meiner Nähe ein ſeltſames Geſindel umher, das ſonderbar gekleidet, bald zerlumpt, bald drollig aufgeputzt, neugierig ſeine hohlen Augen gegen mich wendete, das hagere Geſicht in ſkurrile Falten zog, oder in drohendes Dunkel verkehrte, und in allerlei fratzenhafte Geberden ausbrach, oder in ein närriſches Gelächter, oder in höhniſche Verzerrung. — Die Burſchen machten ſich gewiß luſtig darüber, daß man mir aufheften wollte, ich ſey wieder der Geiſelbrecht, der ich vielleicht einſtens geweſen. Cyliax entfernte ſie langſam, wo er konnte und ließ ſogar tyran-

niſch mit der Peitſche dareinſchlagen, bis ſie endlich alle verſchwanden.

Darauf ſetzten wir uns auf eine Bank, und der Doktor zeichnete allerlei Figuren mit ſeinem Stock in den Sand. „Das gehört zu Ihrem Metier, Geiſelbrecht!“ ſagte er, und wies auf einige davon: „Was iſt das, und das, und das?“ Ich beantwortete die Frage nach Vermögen, und er lächelte beifällig. Nachdem er jedoch dieſes ſeltſame Examen geendet, fragte ich ihn, wie es denn komme, daß er einen Mann über die Elemente ſeiner Wiſſenſchaft auszuholen ſich die Mühe gebe, der ohne Zweifel nahe daran ſey, die ewige Beweglichkeit zu erfinden. Da ſah mich der Doktor mit einem wahren Tigerblick an, und polterte: „Es iſt nicht wahr, ſage ich Euch, Geiſelbrecht. Das **Mobile perpetuum** iſt eine Narrheit, und damit holla!“ — Ich fuhr zurück, und ſchwieg ſtille, denn ich weiß, wenn er auf dieſes Kapitel kommt, iſt mit dem Manne keineswegs zu ſpaßen. Nur erlaubte ich mir die beſcheidene Bemerkung, daß die Sache doch in der Möglichkeit liege, und alles Mögliche verwirklicht werden könne. Da ſchnautzte er mich abermals an, und ſprach noch leidenſchaftlicher: „Es iſt nicht möglich, ſage ich Euch, und wird darum nie wirklich und nie wahr werden. Merkt, was ich Euch ſage: Alle Mechaniker der Welt, Euch nicht ausgenommen, bringen durch ihre Inſtrumente und Kunſtfertigkeit keine Maſchine zuſammen, wie ſie unſer Herrgott in dem Menſchen aufſtellt, und ſelbſt dieſer wunderbare Bau, dem keiner gleicht, geht nicht allein durch Abnutzung zu Grunde, er mag noch ſo dauerhaft ſeyn, — ſondern er ſtockt unwiderruflich, ſobald ihm nicht mit den gehörigen Impulſen zur Exiſtenz unter die Arme gegriffen wird. Seht um Euch, geht und macht Euch nicht wahnwitzig durch ſolche Grillen. Die ganze Schöpfung iſt ein **Perpetuum mobile**, aber um das Ewige

hervorzubringen, muß man ſelbſt ewig ſeyn! Verſtanden?"

Das heißt doch abkanzeln. Ich hätte dem rothen Mann wohl antworten wollen, wenn ich meinen Kopf trüge; da dieſes nun aber leider nicht iſt, ſo muß ich vor der Gewalt ſchweigen, obſchon ich wiſſen möchte, was dem Doktor eigentlich das Recht gibt, meine Anſichten zu mißhandeln, und meinen Körper. Uebrigens will ich mir doch das Gleichniß überlegen, das er mir in der Menſchenfigur aufgeſtellt hat. Sollte der Satz: „Um das Ewige hervorzubringen, muß man ſelbſt ewig ſeyn," Haltbarkeit haben? Iſt denn mein Geiſt nicht ewig? Kann denn die unſterbliche Seele nicht das Unvergängliche erzeugen? — Ach, die Aerzte ſind leidige Materialiſten. Was wohl unſer Prediger an der Kilianskirche dazu ſagen würde? Wie lange habe ich dieſe Kirche nicht mehr geſehen! Ich möchte wohl einmal wieder die Orgel hören, mit ihren majeſtätiſchen Klängen, und den Chorgeſang zu Dem, vor welchem wir alle Staub ſind. Und in den Gränzen ſeiner gewaltigen Schöpfung ſollte der Staub das Ewige erſchaffen können, gleich Ihm? Der Doktor hat Recht, meine ich, und ich muß mich im ſtillen Winkel ausweinen über die Nichtigkeit unſers Strebens. Wenn mich nur Cyliax nicht ſieht. Auch das Weinen hat er mir verboten, der harte Mann!...

Heute war wieder ein Tag der Stürme! In der Abenddämmerung ſitze ich, und vertraue meinen Gram dem Papiere. Warum ſuchen mich denn immer die Menſchen zu täuſchen? Warum bieten ſie mir lockende Sodomsäpfel, die doch nur, trotz ihrer glänzenden Farbe, in Staub und Moder zerfallen unter der prüfenden

Hand? Ja, . . . wenn es nicht übermenſchliches Glück wäre, was ſie mir verheißen. Wenn überhaupt für den armen Geiſelbrecht — für mich, will ich ſagen, noch ein Glück zu hoffen wäre. —

Ich weiß nicht, was ich von meinen Hütern denken ſoll. Vormals peinigten ſie mich durch ihre Brutalität! . . . heute peinigen ſie mich durch ein Betragen, das Mitleiden, Tröſtung und Theilnahme ahnen läßt, deſſen Beweggründe mir jedoch verborgen bleiben. Cyliax führte mich heute wieder in's Freie. Es war mir zu Muthe, wie einem Träumenden, dem das helle Tageslicht die Augen blendet, während noch die Geſtalten der Nacht ihren Rückzug über ſeinen Scheitel nehmen. — „Ihr ſeyd ſo düſter," ſprach endlich nach langem Schweigen der Doktor: „Was iſt Euch? Ermannt Euch. Wenn man von einer langen Abweſenheit rückkehrt in das eigene Haus, muß man freudig geſtimmt ſeyn, damit die Angehörigen keinen Murrkopf empfangen müſſen, ſtatt des geliebten Hausvaters!" — Ich ſah ihn verwundert an. „Ei, lieber Doktor," verſetzte ich hierauf ganz ſanft, da ich weiß, daß er gar krittlich iſt: — „Ihr ſprecht da von Dingen, die nicht ſind. Werde ich denn je zurückkehren in mein Haus?" — Der Doktor nickte raſch. Ich aber fuhr, betrübt werdend, fort: „Wenn nun dem alſo wäre, ſo habe ich doch keine Angehörigen, die mich daſelbſt erwarten und empfangen. Um dieſe wieder zu finden, muß ich warten auf die Nacht des Grabes und die Morgenröthe der Auferſtehung." — „Dummes Zeug!" brummte der Doktor: „Eure Frau und Euer Kind lebt noch hienieden, geſund und wohl, trotz Euch." — „Leben?" ſtammelte ich: „hienieden?" — „Ja," wiederholte Cyliax: „und Ihr werdet ſie wiederſehen."

Da ſtand ich lange vor ihm, ſah ihm in die dunkeln Augen, und die meinigen ſtrömten über von Thränen. — „Aber, lieber Herr Doktor," ſprach ich ganz

demüthig und bewegt, „wie mögt Ihr mit dieſer leeren Verheißung mein Herz betrüben? Weiß ich doch ganz beſtimmt, daß mein Weib Gabriele und meine Tochter Marie ein Raub geworden ſind des Nervenfiebers. Wie mögt Ihr alſo mir ſie lebend verſprechen wollen, die ſchon lange die Gruft verſchlang? Und geſetzt auch, ſie lebten noch, die guten frommen Abgeſchiedenen, . . . wie könnten ſie mich empfangen wollen, mich, der ich nicht mehr Ich bin?“ — „Wer ſeyd Ihr denn?“ ſchnaubt mich Cyliax an. — „Das werdet Ihr wohl beſſer wiſſen, denn ich,“ entgegnete ich beſcheiden, um den Zornmüthigen nicht aufzubringen: „Ich weiß nicht, wem Ihr meinen Kopf angepaßt habt, und Ihr habt durch Eure Behandlungsart es dahin gebracht, daß ich nicht mehr weiß, weſſen Kopf ich auf dem Rumpfe trage.“ — Des Doktors Miene wurde immer düſterer. Er trat zu mir, ſtützte ſich auf den Stock, und ſprach mit der gepreßten Stimme, die allemal einen Sturm verkündet, beim mindeſten Widerſtand: „Ihr ſetzt meine Geduld auf harte Proben; indeſſen, merkt Euch das: Ihr ſeyd der Geiſelbrecht, in Ewigkeit, Amen! hütet Euch ja, mir zu widerſprechen..... Ihr kennt mich.“ — Ich ſchwieg beſtürzt, denn ich kenne ihn in der That. — „Wer ſeyd Ihr alſo, wie heißt Ihr?“ fragte er auf's Neue herriſch; und ich antwortete ihm ganz gehorſam, der Vorſchrift gemäß: „Mechanikus Geiſelbrecht, und wohne in der Kiliansſtraße, Nummer Ein und Vierzig!“ — worauf wir wieder auf meine Zelle gingen. — Ach! unter welche Tyrannei hat mich der Mann gebeugt, weil er vor der Welt nicht laut werden laſſen will, daß er mich um den Kopf gebracht!

Es war ein ſchwüler Frühlingsabend, und der Himmel hatte ſich mit gewitterfalbem Glanze bekleidet, als ein armer wahnſinniger Menſch in ſeiner Zelle im Irrenhauſe Tiſch und Stühle auf einander thürmte, um zu dem hohen Fenſter hinan zu klettern, und das Geſicht durch die Gitterſtäbe hindurch in die kühl heranſtreichende Luft zu neigen. Der Verſuch gelang. Die heiße Wange des armen Irren, — der, obgleich von Raſerei und hohem Wahnwitz befreit, ſich dennoch von gewiſſen fixen Ideen nicht losmachen konnte, — badete ſich im Strom des elektriſchen Aethers, und im Gefächel der Fliederbüſche vor dem Fenſter. Dumpfig und weißgelb, Blitz und Hagel im Schooße bergend, zog das Wetter über den Horizont, aber der Unglückliche am Fenſter des Irrenhauſes merkte nicht auf die ziehenden Wolken, nicht auf den murrenden Donner in ihrem Gefolge. Er ſtarrte nur hinüber nach der Gegend, wo die Giebelſpitze ſeines väterlichen Hauſes hervorragte über die Nachbargebäude, und erkannte ſie wieder. Als er nun das Dachfenſter gewahrte, aus dem er ſo oft als Knabe ſeinen Kameraden durch ein rothes Fähnchen das Signal gegeben, daß ſeine Eltern nicht zu Hauſe, und der Spielplatz frei, — als er die Weinranken gewahrte, von denen das Haus umſponnen war, wie von einem Netz, und ſich erinnerte, daß er dieſe Rebenſtämme an dem Vorabende ſeiner Vermählung gepflanzt, ſeinem Ehrentage zur Liebe und zum Andenken, — da ging die Welt der Vergangenheit vor ihm auf. Schmeichelnd nahte ſich die Möglichkeit, daß ſeine todtgeglaubten Lieben noch lebend in jener Wohnung hauſen könnten, und die Sehnſucht nach Gewißheit bemeiſterte ſich ſeiner ſo gewaltig, daß er, die Hände faltend, und das Auge zum wetternden Himmel gerichtet, ein heißes Gebet ſandte zu Dem, der den Donner regiert und das Verhängniß der Menſchen. Und gleichwie der Herr ſprach zu Moſes im

leuchtenden Buſch, alſo ſprach er auch hier. Denn plötzlich riß ſich der Himmel auf, und ſandte aus wogendem Feuermeer einen Blitz herunter in die Krone des Fliederbaums, daß er hell brannte, und der arme Wahnwitzige betäubt herabſtürzte zur Erde, woſelbſt ſich unter dem Gebrülle des Donners ſein Auge ſchloß.

Und er erwachte ... nicht umſchwirrt von den goldenen Harfen der Engel an dem Stuhle des Höchſten, ſondern umgarnt von den Armen ſeiner Lieben, die in Lebens- und Geſundheitsfülle ihm beſorgt in das aufwachende Antlitz ſahen. Und wie dieſes ſich neu belebte und wiederkehrte in die wohlbekannte Form, — wie auch die Augen klar und beſonnen aufblickten und der Mund des Neuerſtehenden ſeiner Gattin, ſeiner Tochter den Gruß des Wiederſehens verkündigte, ... da wurde die Beſorgniß zur Freude, — die Freude zum ausbrechenden Jubel.

„Eine böſe, böſe Zeit lag hinter mir verſunken.“ — „Auf ewig!“ verſichern mich die Meinen liebkoſend; — „auf ewig!“ betheuerte der kluge Doktor Cyliax, deſſen Sorgfalt mich einem Zuſtande entriſſen, welchen abſtrakte Studien und eine ungerechte Haft, verbunden mit der Furcht vor dem politiſchen Märtyrertode, in mir erzeugten, und des Himmels Feuerſtrahl mit Einemmale geendet hatte.

Die ſinnverwirrenden Polypen halten mein Gehirn nicht mehr umklammert; ich bin glücklich und wie neugeboren in den Armen der Meinigen, und danke es ihnen, daß ſie ſorgfältig jeden Gegenſtand entfernt oder zernichtet haben, der mich ſchmerzlich an die traurige Epoche erinnern könnte. — Dieſe Blätter fand Doktor Cyliax, und er rettete ſie auch vor dem Verderben, das ihnen geſchworen war. „Wahnſinn,“ ſagte er bei dieſer Gelegenheit,

— „ist Poesie, und die Ergebnisse eines solchen, nicht lange andauernden, und durch alle Phasen verlaufenden Wahnsinns, von dem Poeten wider Willen selbst gesammelt, sind nicht zu verwerfen, dem besonnenen Forscher ein nicht unbedeutender Schacht, — dem oberflächlichen Leser eine Unterhaltung, toll und ungereimt, wie es deren nicht viele gibt.“ — Seinem Zureden mich fügend, übergab ich dem Freunde diese Denkwürdigkeiten, ohne sie selbst — man verbot mir's — wieder gelesen zu haben; und überlasse es denjenigen, die eine Mußestunde mit den Mußefrüchten eines Irren zu vertändeln geneigt seyn möchten, den wahrscheinlich sparsam eingestreuten Waizen von der Spreu des Wahnsinns zu sondern.

59591285